Eur
637 n

Ranke

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fürſten und Völker

von

Süd-Europa

im

ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Geſandtſchafts-Berichten.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Dritte Auflage.

Berlin, 1844.
Bei Duncker und Humblot.

Die römiſchen Päpſte,

ihre Kirche und ihr Staat

im

ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Erſter Band.

Dritte Auflage.

Berlin, 1844.
Bei Duncker und Humblot

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Vorrede VII

Erſtes Buch. Einleitung 1

Erſtes Kapitel. Epochen des Papſtthums.

Das Chriſtenthum in dem römiſchen Reiche . 3

Das Papſtthum in Vereinigung mit dem fränkiſchen Reiche 13

Verhältniß zu den deutſchen Kaiſern. Selbſtändige Ausbildung der Hierarchie . . . 23

Gegenſätze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts 34

Zweites Kapitel. Die Kirche und der Kirchenſtaat im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts.

Erweiterung des Kirchenſtaates 44

Verweltlichung der Kirche 57

Geiſtige Richtung 62

Oppoſition in Deutſchland 75

Drittes Kapitel. Politiſche Verwickelungen. Zuſammenhang der Reformation mit denſelben 80

Unter Leo X 81

Unter Adrian VI 91

Unter Clemens VII 99

Zweites Buch. Anfänge einer Regeneration des Katholicismus 131

Analogien des Proteſtantismus in Italien . . . 134

Verſuche innerer Reformen und einer Ausſöhnung mit den Proteſtanten 147

Neue Orden 171

Vorrede.

Jedermann kennt die Macht von Rom in alten und mittleren Zeiten: auch in den neuern hat es eine groſse Epoche verjüngter Weltherrſchaft erlebt. Nach dem Abfall, den es in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erfuhr, hat es ſich noch einmal zum Mittelpunkt des Glaubens und Denkens der ſüdeuropäiſchen romaniſchen Nationen zu erheben gewuſst, und kühne, nicht ſelten glückliche Verſuche gemacht ſich die übrigen wieder zu unterwerfen.

Dieſen Zeitraum einer erneuerten kirchlich-weltlichen Macht, ihre Verjüngung und innere Ausbildung, ihren Fortſchritt und Verfall habe ich die Abſicht wenigſtens im Umriſs darzuſtellen.

Ein Unternehmen, das, ſo mangelhaft es auch ausfallen mag, doch nicht einmal verſucht werden könnte, hätte ich nicht Gelegenheit gefunden mich einiger bisher unbekannten Hülfsmittel zu bedienen. Ich habe wohl vor allem die

Pflicht dieſe Hülfsmittel und ihre Provenienz im Allgemeinen zu bezeichnen.

Früher gab ich bereits an, was unſere Berliner Handſchriften enthalten.

Aber um wie viel reicher iſt ſchon Wien an Schätzen dieſer Art als Berlin.

Neben ſeinem deutſchen Grundbeſtandtheil hat Wien noch ein europäiſches Element: die mannigfaltigſten Sitten und Sprachen begegnen ſich von den oberſten bis in die unterſten Stände, und namentlich tritt Italien in lebendiger Repräſentation auf. Auch die Sammlungen haben einen umfaſſenden Charakter. Er ſchreibt ſich von der Politik und Weltſtellung des Staates, der alten Verbindung deſſelben mit Spanien, Belgien, der Lombardei, dem genauen nachbarlichen und kirchlichen Verhältniß zu Rom unmittelbar her. Von jeher liebte man dort herbeizubringen, zu haben, zu beſitzen. Schon die urſprünglichen und einheimiſchen Sammlungen der K. K. Hofbibliothek ſind deshalb von großem Werth. Später ſind einige fremde dazu erworben worden. Aus Modena hat man eine Anzahl Bände, unſern Informationi ähnlich, von dem Hauſe Rangone, aus Venedig die unſchätzbaren Handſchriften des Dogen Marco Foſcarini angekauft: darunter die Vorarbeiten des Eigenthümers zur Fortſetzung ſeines literariſchen Werkes, italieniſche Chroniken, von denen ſich nirgends eine weitere Spur findet: aus dem Nachlaß des Prinzen Eugen iſt eine reiche Sammlung hiſtoriſch-politiſcher Manuſcripte, die dieſer auch als Staatsmann ausgezeichnete Fürſt mit allgemeinem Überblick angelegt hatte, herübergekommen. Mit Vergnügen und Hoffnung ſieht man die Cataloge durch: bei der Unzuläng-

Nach Wien war mein Augenmerk noch vorzüglich auf Venedig und auf Rom gerichtet.

In Venedig hatten einſt die großen Häuſer faſt ſämmtlich die Gewohnheit ſich neben einer Bibliothek auch ein Cabinet von Handſchriften anzulegen. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß ſich dieſe vornehmlich auf die Angelegenheiten der Republik bezogen: ſie repräſentirten den Antheil welchen die Familie an den öffentlichen Geſchäften genommen: als Denkmäler des Hauſes, zur Unterweiſung ſeiner jüngeren Mitglieder wurden ſie aufbewahrt. Von ſolchen Privatſammlungen beſtehn noch immer einige: eine und die andere war mir zugänglich. Ungleich mehrere dagegen ſind in dem Ruin des Jahres 1797 und ſeitdem zu Grunde gegangen. Wenn davon doch noch mehr erhalten worden iſt als man vermuthen ſollte, ſo hat man dieß vorzüglich den Bibliothekaren von S. Marco zu danken, die in dem allgemeinen Schiffbruch ſo viel zu retten ſuchten, als nur immer die Kräfte ihres Inſtitutes erlaubten. In der That bewahrt dieſe Bibliothek einen anſehnlichen Schatz von Handſchriften, welche für die innere Geſchichte der Stadt und des Staates unentbehrlich, und ſelbſt für die europäiſchen Verhältniſſe von Bedeutung ſind. Nur muß man nicht zu viel erwarten. Es iſt ein ziemlich neuer Beſitz: aus Privatſammlungen zufällig erwachſen: ohne Vollſtändigkeit oder durchgreifenden Plan. Nicht zu vergleichen iſt er mit den Reichthümern des Staatsarchives, zumal wie dieß heut zu Tage eingerichtet iſt. Bei Gelegenheit einer Unterſuchung über die Verſchwörung im Jahre 1618 habe ich das venezianiſche Archiv bereits geſchildert, und will mich

niß nehmen und eine Anzahl Bände für meinen Zweck benutzen können: doch ward mir die Freiheit die ich mir gewünſcht hätte, keinesweges gewährt. Glücklicherweiſe aber eröffneten ſich mir andere Sammlungen, aus denen ſich eine wenn nicht vollſtändige, doch ausreichende und authentiſche Belehrung ſchöpfen ließ. In den Zeiten der blühenden Ariſtokratie — das iſt hauptſächlich in dem ſiebzehnten Jahrhundert — behielten in ganz Europa die vornehmen Geſchlechter, welche die Geſchäfte verwalteten, auch einen Theil der öffentlichen Papiere in Händen. Nirgends mag das wohl ſo weit gegangen ſeyn wie in Rom. Die herrſchenden Nepoten, die allemal die Fülle der Gewalt beſaßen, hinterließen den fürſtlichen Häuſern die ſie gründeten, in der Regel auch einen guten Theil der Staatsſchriften, die ſich während ihrer Verwaltung bei ihnen angeſammelt, als einen immerwährenden Beſitz. Es gehörte das mit zur Ausſtattung einer Familie. In dem Palaſte, den ſie ſich erbaute, blieben immer ein paar Säle, gewöhnlich in den oberſten Räumen, für Bücher und Handſchriften vorbehalten, die dann würdig, wie es bei den Vorgängern geſchehen, ausgefüllt ſeyn wollten. Die Privatſammlungen ſind hier in gewiſſer Hinſicht zugleich die öffentlichen, und das Archiv des Staats zerſtreute ſich, ohne daß Jemand Anſtoß daran genommen hätte, in die Häuſer der verſchiedenen Familien welche die Geſchäfte verwaltet hatten. Ungefähr eben ſo wie der Überſchuß des Staatsvermögens den papalen Geſchlechtern zu Gute kam: wie ſich die vaticaniſche Gallerie, obwohl ausgezeichnet durch die Wahl der Meiſterſtücke die ſie enthält, doch in Umfang und hiſtori-

ßigen und zum Ziele treffenden Materialien boten ſie mir dar. Correſpondenzen der Nunciaturen, mit den Inſtructionen, die mitgegeben, den Relationen, die zurückgebracht wurden: ausführliche Lebensbeſchreibungen mehrerer Päpſte, um ſo unbefangener, da ſie nicht für das Publicum beſtimmt waren: Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter Cardinäle: officielle und private Tagebücher: Erörterungen einzelner Begebenheiten und Verhältniſſe: Gutachten, Rathſchläge: Berichte über die Verwaltung der Provinzen, ihren Handel und ihr Gewerbe: ſtatiſtiſche Tabellen, Berechnungen von Ausgabe und Einnahme: — bei weitem zum größten Theile noch durchaus unbekannt: gewöhnlich von Männern verfaßt welche eine lebendige Kenntniß ihres Gegenſtandes beſaßen, und von einer Glaubwürdigkeit die zwar Prüfung und ſichtende Kritik keineswegs ausſchließt, aber wie ſie Mittheilungen wohlunterrichteter Zeitgenoſſen allemal in Anſpruch nehmen. Von dieſen Schriften betrifft die älteſte, die ich zu benutzen fand, die Verſchwörung des Porcari wider Nicolaus V: für das funfzehnte Jahrhundert kamen mir nur noch ein paar andere vor: mit dem Eintritt in das ſechszehnte werden ſie mit jedem Schritt umfaſſender, zahlreicher: den ganzen Verlauf des ſiebzehnten, in welchem man von Rom ſo wenig Zuverläßiges weiß, begleiten ſie mit Belehrungen, die eben deshalb doppelt erwünſcht ſind: ſeit dem Anfang des achtzehnten dagegen nehmen ſie an Zahl und innerem Werth ab. Hatten doch damals auch Staat und Hof von ihrer Wirkſamkeit und Bedeutung bereits nicht wenig verloren. Ich werde dieſe römiſchen Schriften wie die venezianiſchen zum Schluß ausführlich

Erſtes Kapitel.

Epochen des Papſtthums.

Das Chriſtenthum in dem römiſchen Reiche.

Ueberblicken wir den Umkreis der alten Welt in den früheren Jahrhunderten, ſo finden wir ihn mit einer großen Anzahl unabhängiger Völkerſchaften erfüllt. Um das Mittelmeer her, ſo weit von den Küſten die Kunde in das innere Land reicht, wohnen ſie: mannigfaltig geſondert, urſprünglich alle enge begrenzt, in lauter freien und eigenthümlich eingerichteten Staaten. Die Unabhängigkeit, die ſie genießen, iſt nicht allein politiſch: allenthalben hat ſich eine örtliche Religion ausgebildet; die Ideen von Gott und göttlichen Dingen haben ſich gleichſam localiſirt; nationale Gottheiten von den verſchiedenſten Attributen nehmen die Welt ein; das Geſetz, das ihre Gläubigen beobachten, iſt mit dem Staatsgeſetz unauflöslich vereinigt. Wir dürfen ſagen: dieſe innige Vereinigung von Staat und Religion, dieſe zwiefache Freiheit, die nur etwa

durch leichte Verpflichtungen der Stammesverwandtſchaft beſchränkt wurde, hatte den größten Antheil an der Bildung des Alterthums. Man war in enge Grenzen eingeſchloſſen, aber innerhalb derſelben konnte ſich die ganze Fülle eines jugendlichen ſich ſelber überlaſſenen Daſeyns in freien Trieben entwickeln.

Wie wurde dieß alles ſo ganz anders als die Macht von Rom emporkam. Alle die Autonomien, welche die Welt erfüllen, ſehen wir eine nach der andern ſich beugen und verſchwinden: wie ward die Erde plötzlich ſo öde an freien Völkern.

Zu andern Zeiten ſind die Staaten erſchüttert worden, weil man aufgehört hatte an die Religion zu glauben: damals mußte die Unterjochung der Staaten den Verfall ihrer Religionen nach ſich ziehen. Mit Nothwendigkeit, im Gefolge der politiſchen Gewalt, ſtrömten ſie nach Rom zuſammen: welche Bedeutung aber konnte ihnen noch beiwohnen, ſobald ſie von dem Boden losgeriſſen wurden, auf dem ſie einheimiſch waren? Die Verehrung der Iſis hatte vielleicht einen Sinn in Egypten: ſie vergötterte die Naturkräfte, wie ſie in dieſem Lande erſcheinen: in Rom ward ein Götzendienſt ohne allen Sinn daraus. Indem dann die verſchiedenen Mythologien einander berührten, konnten ſie nicht anders als ſich wechſelſeitig beſtreiten und auflöſen. Es war kein Philoſophem zu erdenken, das ihren Widerſpruch zu beſeitigen vermocht hätte.

Wäre dieß aber auch möglich geweſen, ſo hätte es dem Bedürfniß der Welt ſchon nicht mehr genügt.

Bei aller Theilnahme, die wir dem Untergange ſo

lange geſiegt und erobert hatte, ſah ſich nun auch ſeinerſeits von den Nachbarn angegriffen, überzogen, beſiegt.

In dem Umſturz aller Dinge wurde ſelbſt das Chriſtenthum noch einmal erſchüttert. In den großen Gefahren erinnerten ſich die Römer noch einmal der etruriſchen Geheimniſſe, die Athenienſer glaubten von Achill und Minerva gerettet worden zu ſeyn, die Carthager beteten zu dem Genius Cöleſtis, — doch waren dieß nur vorübergehende Regungen; während das Reich in den weſtlichen Provinzen zerſtört wurde, erhielt ſich daſelbſt der geſammte Bau der Kirche.

Nur kam auch ſie, wie unvermeidlich war, in mannigfaltige Bedrängniß, und in eine durchaus veränderte Lage. Eine heidniſche Nation nahm Britannien ein; arianiſche Könige eroberten den größten Theil des übrigen Weſtens; in Italien vor den Thoren von Rom gründeten ſich die Lombarden, lange Zeit Arianer, und immer gefährliche, feindſelige Nachbarn, eine mächtige Herrſchaft.

Indem nun die römiſchen Biſchöfe, von allen Seiten eingeengt, ſich bemühten — und zwar ſchon mit alle der Klugheit und Hartnäckigkeit die ihnen ſeitdem eigen geblieben — wenigſtens in ihrem alten patriarchalen Sprengel wieder Meiſter zu werden, traf ſie ein neues noch größeres Mißgeſchick. Die Araber, nicht allein Eroberer wie die Germanen, ſondern von einem poſitiven ſtolzen dem Chriſtenthume von Grund aus entgegengeſetzten Glauben bis zum Fanatismus durchdrungen, ergoſſen ſich über den Occident wie über den Orient: in wiederholten Anfällen nahmen ſie Africa, in einem einzigen Spanien ein; Muſa

Völker ergriffen; ja eine chriſtliche Macht hatte ſich bereits in deren Mitte erhoben, nach welcher der Papſt nur die Hände auszuſtrecken brauchte, um bereitwillige Bundesgenoſſen gegen alle Feinde und die nachdrücklichſte Hülfe zu finden.

Von allen germaniſchen Nationen war allein die fränkiſche, gleich bei ihrer erſten Erhebung in den Provinzen des römiſchen Reiches, katholiſch geworden. Dieß ihr Bekenntniß hatte ihr zu großer Förderung gereicht. In den katholiſchen Unterthanen ihrer arianiſchen Feinde, der Burgunder und Weſtgothen, fanden die Franken natürliche Verbündete. Wir leſen ſo viel von den Wundern, die dem Chlodwig begegnet ſeyn ſollen, wie ihm St. Martin durch eine Hindin die Furt über die Vienne gezeigt, wie ihm St. Hilarius in einer Feuerſäule vorangegangen: wir werden ſchwerlich irren, wenn wir vermuthen, daß in dieſen Sagen die Hülfe verſinnbildet worden, welche die Eingebornen einem Glaubensgenoſſen leiſteten, dem ſie, wie Gregor von Tours ſagt, „mit begieriger Neigung" den Sieg wünſchten.

Dieſe katholiſche Geſinnung aber, durch ſo großartige Erfolge gleich anfangs beſtätigt, war zuletzt durch eine ſehr eigenthümliche Einwirkung von einer andern Seite her erneuert und mächtig verſtärkt worden.

Papſt Gregor der Große ſah einſt Angelſachſen auf dem Sklavenmarkt zu Rom, die ſeine Aufmerkſamkeit erregten, und ihn beſtimmten, der Nation, der ſie angehörten, das Evangelium verkündigen zu laſſen. Nie mag ſich ein Papſt zu einer folgenreicheren Unternehmung entſchloſ-

ſen

Islam zu behaupten, unvermögend auch nur ſeine eigenen Landſchaften in Italien gegen die Lombarden zu vertheidigen, und dabei mit dem Anſpruch einer oberherrlichen Einwirkung ſelbſt in geiſtlichen Sachen; auf der andern die germaniſchen Nationen, lebenskräftig, gewaltig, ſiegreich über den Islam; der Autorität, deren ſie noch bedurften, mit der ganzen Friſche jugendlicher Begeiſterung ergeben; erfüllt von einer unbedingten freiwilligen Devotion.

Schon Gregor II fühlte, was er gewonnen hatte. Alle Abendländer, ſchreibt er voll Selbſtgefühl an jenen ikonoklaſtiſchen Kaiſer, Leo den Iſaurier, haben ihre Augen auf unſere Demuth gerichtet, ſie ſehen uns für einen Gott auf Erden an. Aber immer mehr fühlten ſeine Nachfolger die Nothwendigkeit, ſich von einer Gewalt abzuſondern, die ihnen nur Pflichten auferlegte und keinen Schutz gewährte: die Succeſſion des römiſchen Namens und Reiches konnte ſie nicht binden; dagegen wendeten ſie ihr Augenmerk auf die, von denen ſie allein Hülfe erwarten konnten: mit den großen Oberhäuptern des Weſtens, mit den fränkiſchen Fürſten, ſchloſſen ſie eine Verbindung, die von Jahr zu Jahr enger wurde, beiden Theilen zu großem Vortheil gereichte, und zuletzt eine umfaſſende weltgeſchichtliche Bedeutung entfaltete.

Als der jüngere Pippin, nicht zufrieden mit dem Weſen der königlichen Gewalt, auch den Namen derſelben beſitzen wollte, bedurfte er, er fühlte es wohl, einer höheren Sanction; der Papſt gewährte ſie ihm. Dafür übernahm dann der neue König, den Papſt, „die heilige Kirche und

In ſeiner eigenen Stadt, in der ſich die entgegengeſetzten Factionen mit heftiger Wuth bekämpften, konnte der Papſt nicht mehr ohne auswärtigen Schutz beſtehen. Noch einmal machte ſich Carl nach Rom auf, ihm denſelben zu gewähren. Der alte Fürſt war nun erfüllt mit Ruhm und Siegen. In langen Kämpfen hatte er nach und nach alle ſeine Nachbarn überwunden, und die romaniſch-germaniſch-chriſtlichen Nationen beinahe ſämmtlich vereinigt; er hatte ſie zum Siege wider ihre gemeinſamen Feinde geführt; man bemerkte, daß er alle Sitze der abendländiſchen Imperatoren in Italien, Gallien und Germanien, und ihre Gewalt inne habe.[1] Zwar waren dieſe Länder ſeitdem eine vollkommen andere Welt geworden; aber ſollten ſie dieſe Würde ausſchließen? So hatte Pippin das königliche Diadem bekommen: weil dem, der die Gewalt habe, nicht minder die Ehre gebühre. Auch dießmal entſchloß ſich der Papſt. Von Dankbarkeit durchdrungen, und wie er wohl wußte, eines fortwährenden Schutzes bedürftig, krönte er Carln an jenem Weihnachtsfeſte des Jahres 800 mit der Krone des abendländiſchen Reiches.

Hiedurch wurden die Weltgeſchicke, die ſeit den erſten Einfällen der Germanen in das römiſche Reich ſich zu entwickeln begannen, vollendet.

1. So verſtehe ich die Annales Laureshamenses: ad annum 801. Visum est et ipsi apostolico Leoni, — — ut ipsum Carolum regem Francorum imperatorem nominare debuissent, qui ipsam Romam tenebat, ubi semper Caesares sedere soliti erant, et reliquas sedes quas ipse per Italiam seu Galliam nec non et Germaniam tenebat (er wollte wohl ſagen: ipsi tenebant): quia deus omnipotens has omnes sedes in potestatem ejus concessit, ideo justum eis esse videbatur ut ipse cum dei adjutorio — — ipsum nomen haberet.

men faſt alle Städte unter die Vicegrafen ihrer Biſchöfe. Man würde irren, wenn man glauben wollte, es ſey hiemit den geiſtlichen Gewalten ſchon eine eigentliche Unabhängigkeit eingeräumt worden. Da die Beſetzung der geiſtlichen Stellen den Königen zukam — die Stifter pflegten Ring und Stab ihrer verſtorbenen Vorſteher an das Hoflager zurückzuſchicken, wo ſie dann aufs neue verliehen wurden, — ſo war es in der Regel ſogar ein Vortheil für den Fürſten, den Mann ſeiner Wahl, auf deſſen Ergebenheit er rechnen durfte, mit weltlichen Befugniſſen auszurüſten. Dem widerſpenſtigen Adel zum Trotz ſetzte Heinrich III einen ihm ergebenen Plebejer auf den ambroſianiſchen Stuhl zu Mailand: den Gehorſam, den er ſpäter in Oberitalien fand, hat er großentheils dieſer Maaßregel zu danken gehabt. Es erläutert ſich wechſelsweiſe, daß Heinrich II von allen dieſen Kaiſern ſich am freigebigſten gegen die Kirche bewies, und dabei das Recht, die Biſchöfe zu ernennen, am ſchärfſten in Anſpruch nahm.[1] Auch war dafür geſorgt, daß die Begabung der Staatsgewalt nichts entzog. Die geiſtlichen Güter waren weder von den bürgerlichen Laſten, noch ſelbſt von der Lehenspflicht eximirt: häufig ſehen wir die Biſchöfe an der Spitze ihrer Mannen ins Feld rücken. Welch ein Vortheil war es dagegen, Biſchöfe ernennen zu können, die wie der Erzbiſchof von Bremen eine höchſte geiſtliche Gewalt in den ſcandinaviſchen Reichen und über viele wendiſche Stämme ausübten!

War nun in den Inſtituten des deutſchen Reiches

1. Beiſpiele dieſer Strenge bei Planck: Geſchichte der chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung III, 407.

ßen welthiſtoriſchen Möglichkeiten wahr; er beſchloß, die päpſtliche Gewalt von der kaiſerlichen zu emancipiren. Als er dieß Ziel ins Auge gefaßt, griff er ohne alle Rückſicht, ohne einen Moment zu zögern, zu dem entſcheidenden Mittel. Der Beſchluß, den er von einer ſeiner Kirchenverſammlungen faſſen ließ, daß in Zukunft niemals wieder eine geiſtliche Stelle durch einen Weltlichen verliehen werden dürfe, mußte die Verfaſſung des Reiches in ihrem Weſen umſtoßen. Dieſe beruhte, wie berührt worden, auf der Verbindung geiſtlicher und weltlicher Inſtitute: das Band zwiſchen beiden war die Inveſtitur: es kam einer Revolution gleich, daß dieſes alte Recht dem Kaiſer entriſſen werden ſollte.

Es iſt offenbar: Gregor hätte dieß nicht in Gedanken zu faſſen, geſchweige durchzuſetzen vermocht, wäre ihm nicht die Zerrüttung des deutſchen Reiches während der Minderjährigkeit Heinrichs IV und die Empörung der deutſchen Stämme und Fürſten gegen dieſen König zu Statten gekommen. An den großen Vaſallen fand er natürliche Verbündete. Auch ſie fühlten ſich von dem Übergewicht der kaiſerlichen Gewalt gedrückt; auch ſie wollten ſich befreien. In gewiſſer Hinſicht war ja auch der Papſt ein Magnat des Reiches. Es ſtimmt ſehr gut zuſammen, daß der Papſt Deutſchland für ein Wahlreich erklärte, — die fürſtliche Macht mußte dadurch unendlich wachſen, — und daß die Fürſten ſo wenig dawider hatten, wenn der Papſt ſich von der kaiſerlichen Gewalt frei machte. Selbſt bei dem Inveſtiturſtreit gieng ihr Vortheil Hand in Hand: der Papſt war noch weit entfernt, die Biſchöfe geradezu

Biſchöfe der geſammten Kirche ſeyn. Sie trugen kein Bedenken, in die Verwaltung aller Diöceſen einzugreifen: [1] haben ſie doch ihre Legaten ſelbſt mit altrömiſchen Proconſuln verglichen! Während ſich nun dieſer enge zuſammenſchließende und über alle Länder verbreitete, durch ſeine Beſitzungen mächtige und jedes Lebensverhältniß beherrſchende Orden in dem Gehorſam eines einzigen Oberhauptes ausbildete, verfielen ihm gegenüber die Staatsgewalten. Schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts durfte der Propſt Gerohus ſagen: „es werde noch dahin kommen, daß die goldene Bildſäule des Königreiches ganz zermalmt, und jedes große Reich in Vierfürſtenthümer aufgelöſt werde: erſt dann werde die Kirche frei und ungedrückt beſtehen, unter dem Schutze des großen gekrönten Prieſters.“ [2] Es fehlte wenig, daß es wörtlich dahin gekommen wäre. Denn in der That, wer war in dem dreizehnten Jahrhundert mächtiger in England, Heinrich III oder jene Vierundzwanzig, welchen eine Zeitlang die Regierung aufgetragen war; in Caſtilien, der König oder die Altoshomes? Die Macht eines Kaiſers ſchien faſt entbehrlich zu ſeyn, nachdem Friedrich den Fürſten des Reiches die weſentlichen Attribute der Landeshoheit

1. Einer der Hauptpunkte, über den ich doch eine Stelle aus einem Briefe Heinrichs IV an Gregor anführen will (Mansi Concil. n. collectio XX, 471). Rectores ſanctae eccleſiae videl. archiepiſcopos, epiſcopos, presbyteros ſicut ſervos pedibus tuis calcaſti. Wir ſehen, der Papſt hatte hiebei die öffentliche Meinung auf ſeiner Seite: In quorum conculcatione tibi favorem ab ore vulgi comparaſti.

2. Schröckh führt dieſe Stelle an: Kirchengeſchichte Th. 27, p. 117.

nen ſie anzubeten gekommen waren, befleckten ſie erſt mit Blut. Ein Widerſpruch, der jenen religiöſen Staat durchaus erfüllt und ſein Weſen bildet.

Gegenſätze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts.

An gewiſſen Stellen fühlt man ſich beſonders verſucht, wenn wir es ausſprechen dürfen, den Planen der göttlichen Weltregierung, den Momenten der Erziehung des Menſchengeſchlechtes nachzuforſchen.

So mangelhaft auch die Entwickelung ſeyn mochte, die wir bezeichneten, ſo war ſie doch nothwendig, um das Chriſtenthum in dem Abendlande völlig einheimiſch zu machen. Es gehörte etwas dazu, um die trotzigen, nordiſchen Gemüther, die geſammten von althergebrachtem Aberglauben beherrſchten Völkerſchaften mit den Ideen des Chriſtenthums zu durchdringen. Das geiſtliche Element mußte eine Zeitlang vorherrſchen, um das germaniſche Weſen ganz zu ergreifen. Hiedurch vollzog ſich zugleich die enge Vereinigung germaniſcher und romaniſcher Elemente, auf welcher der Charakter des ſpäteren Europa beruht. Es giebt eine Gemeinſchaftlichkeit der modernen Welt, welche immer als eine Hauptgrundlage der geſammten Ausbildung derſelben in Staat und Kirche, Sitte, Leben und Literatur betrachtet worden iſt. Um ſie hervorzubringen, mußten die weſtlichen Nationen einmal gleichſam einen einzigen weltlich-geiſtlichen Staat ausmachen.

Aber in dem großen Fortgange der Dinge war auch

mittlern Kreiſen finden die Päpſte keine Verbündeten mehr: ihre Einwirkungen werden von Fürſten und Ständen entſchloſſen zurückgewieſen.

In dem ereignete ſich, daß das Papſtthum ſelbſt in eine Schwäche und Verwirrung gerieth, welche den weltlichen Gewalten, die ſich bis jetzt nur zu ſichern geſucht, ſogar eine Rückwirkung auf daſſelbe möglich machte.

Das Schisma trat ein. Man bemerke welche Folgen es hatte. Lange Zeit ſtand es bei den Fürſten, nach ihrer politiſchen Convenienz dem einen oder dem andern Papſte anzuhangen, — in ſich ſelbſt fand die geiſtliche Macht kein Mittel die Spaltung zu heben, nur die weltliche Gewalt vermochte dieß; — als man ſich zu dieſem Zwecke in Coſtnitz verſammelte, ſtimmte man nicht mehr, wie bisher, nach Köpfen, ſondern nach den vier Nationen: jeder Nation blieb es überlaſſen, in vorbereitenden Verſammlungen über das Votum zu berathſchlagen, das ſie zu geben hatte, — in Gemeinſchaft ſetzten ſie einen Papſt ab, — der neugewählte mußte ſich zu Concordaten mit den einzelnen verſtehen, die wenigſtens durch das Beiſpiel, das ſie gaben, viel bedeuteten; — während des Baſeler Conciliums und der neuen Spaltung hielten ſich einige Reiche ſogar neutral — nur die unmittelbare Bemühung der Fürſten vermochte dieſe zweite Kirchentrennung beizulegen.[1] Es konnte nichts geben, was das Übergewicht der weltlichen Gewalt und die Selbſtändigkeit der einzelnen Reiche kräftiger befördert hätte.

Und nun war zwar der Papſt neuerdings in großem

1. Erklärung des Papſtes Felix bei Georgius Vita Nicolai V p. 65.

Anſehen, er hatte die allgemeine Obedienz: der Kaiſer führte ihm noch immer den Zelter: es gab Biſchöfe nicht allein in Ungarn, ſondern auch in Deutſchland, die ſich von des apoſtoliſchen Stuhles Gnaden ſchrieben:[1] in dem Norden ward der Peterspfennig fortwährend eingeſammelt: unzählige Pilger aus allen Ländern ſuchten bei dem Jubiläum von 1450 die Schwellen der Apoſtel auf: mit Bienenſchwärmen, Zugvögelſchaaren vergleicht ſie ein Augenzeuge, wie ſie ſo kamen; doch hatten troß alle dem die alten Verhältniſſe bei weitem nicht mehr Statt.

Wollte man ſich davon überzeugen, ſo brauchte man ſich nur den früheren Eifer, nach dem heiligen Grabe zu ziehen, ins Gedächtniß zu rufen und die Kälte dagegen zu halten, mit der in dem funfzehnten Jahrhundert jede Aufforderung zu einem gemeinſchaftlichen Widerſtand gegen die Türken aufgenommen wurde. Wie viel dringender war es, die eigenen Landſchaften gegen eine Gefahr, die ſich unaufhaltſam unzweifelhaft heranwälzte, in Schutz zu nehmen, als das heilige Grab in chriſtlichen Händen zu wiſſen. Ihre beſte Beredſamkeit wandten Aeneas Sylvius auf dem Reichstage, der Minorit Capiſtrano auf den Märkten der Städte bei dem Volke an, und die Geſchichtſchreiber erzählen von dem Eindruck, den die Gemüther davon empfiengen; aber wir finden nicht, daß Jemand darum zu den Waffen gegriffen hätte. Welche Mühe gaben ſich nicht die Päpſte! Der eine rüſtete eine Flotte aus, der andere, Pius II, eben jener Aeneas Sylvius, erhob ſich, ſo ſchwach

1. Coſtnitz, Schwerin, Fünfkirchen. Schröckh Kirchengeſchichte Bd 33, p. 60.

anſah, größtentheils beſeitigt. Zwar ließ ſich Ludwig XI durch eine falſche Religioſität, — der er um ſo mehr ergeben war, je mehr es ihm an der wahren fehlte, — zur Nachgiebigkeit in dieſem Stücke fortreißen; allein ſeine Nachfolger kamen um ſo eifriger auf dieß ihr Grundgeſetz zurück. Wenn dann Franz I ſein Concordat mit Leo X ſchloß, ſo hat man wohl behauptet, der römiſche Hof ſey hiedurch neuerdings zu dem alten Übergewicht gelangt. Auch iſt es wahr, daß der Papſt die Annaten wieder bekam. Allein er mußte dafür viele andere Gefälle miſſen, und was die Hauptſache, er überließ dem König das Recht, zu den Bisthümern und allen höheren Pfründen zu ernennen. Es iſt unleugbar: die gallicaniſche Kirche verlor ihre Rechte, aber bei weitem weniger an den Papſt als an den König. Das Axiom, für das Gregor VII die Welt bewegt, gab Leo X ohne viele Schwierigkeit auf.

So weit konnte es nun in Deutſchland nicht kommen. Die Baſeler Beſchlüſſe, die in Frankreich zur pragmatiſchen Sanction ausgebildet worden, [1] wurden in Deutſchland, wo man ſie Anfangs auch angenommen, durch die Wiener Concordate ungemein ermäßigt. Aber dieſe Ermäßigung ſelbſt war doch nicht ohne Opfer des römiſchen Stuhles erwor-

1. Man erkennt das Verhältniß aus folgenden Worten des Aeneas Sylvius. Propter decreta Basiliensis concilii inter sedem apostolicam et nationem vestram dissidium coepit, cum vos illa prorsus tenenda diceretis, apostolica vero sedes omnia rejiceret. Itaque fuit denique compositio facta — per quam aliqua ex decretis concilii praedicti recepta videntur, aliqua rejecta. Aen. Sylvii Epistola ad Martinum Maierum contra murmur gravaminis Germanicae nationis 1457. In Müllers Reichstagstheatrum unter Friedrich III. Vorſt. III, p. 604.

gaben ſie nach. Von Ferdinand, König in Neapel, ſagt Lorenzo Medici bei Gelegenheit einer Irrung deſſelben mit dem römiſchen Stuhle, er werde keine Schwierigkeiten machen zu verſprechen: bei der Ausführung ſeiner Verpflichtungen werde man ihm ſpäter doch nachſehen, wie es von allen Päpſten gegen alle Könige geſchehe. [1] Denn auch nach Italien war dieſer Geiſt der Oppoſition gedrungen. Von Lorenzo Medici ſelbſt werden wir unterrichtet, daß er hierin dem Beiſpiel der größern Fürſten folgte und von den päpſtlichen Befehlen ſo viel und nicht mehr gelten ließ, als er ſelber Luſt hatte. [2]

Es wäre ein Irrthum, in dieſen Beſtrebungen nur Acte der Willkühr zu ſehen. Die kirchliche Richtung hatte aufgehört das Leben der europäiſchen Nationen ſo durchaus zu beherrſchen, wie es früher geſchah: die Entwickelung der Nationalitäten, die Ausbildung der Staaten trat mächtig hervor. Es war nothwendig, daß hienach auch das Verhältniß zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Gewalt eine durchgreifende Umgeſtaltung erfuhr; war doch in den Päpſten ſelbſt eine große Veränderung zu bemerken!

1. Lorenzo an Johann de Lanfridinis. Fabroni Vita Laurentii Medici II, p. 362.

2. Antonius Gallus (de rebus Genuensibus: Muratori scriptt. R. It. XXIII, p. 281) ſagt von Lorenzo: regum majorumque principum contumacem licentiam adversus romanam ecclesiam sequebatur, de juribus pontificis nisi quod ei videretur nihil permittens.

lichen zu trennen. Jetzt aber habe ich gelernt, daß die Tugend ohne Macht lächerlich iſt, daß der römiſche Papſt ohne das Erbgut der Kirche nur einen Knecht der Könige und Fürſten vorſtellt. Dieſer Redner, welcher doch in der Verſammlung ſo viel Einfluß hatte um die Wahl des Papſtes Felix zu entſcheiden, erklärt es für nicht ſo übel, daß ein Papſt Söhne habe, die ihm gegen die Tyrannen beiſtehen können. [1]

Von einer andern Seite faßte man dieſe Sache etwas ſpäter in Italien. Man fand es in der Ordnung, daß ein Papſt ſeine Familie befördere und emporbringe; man würde es demjenigen verdacht haben, der es nicht gethan hätte. „Andere, ſchreibt Lorenzo Medici an Innocenz VIII, haben nicht ſo lange gewartet Päpſte ſeyn zu wollen, und ſich wenig um die Ehrbarkeit und Zurückhaltung gekümmert, die E. Heiligkeit ſo geraume Zeit behauptet hat. Jetzt iſt E. Heiligkeit nicht allein vor Gott und Menſchen entſchuldigt, ſondern man könnte dieß ehrſame Betragen vielleicht gar tadeln und einem andern Grunde zuſchreiben. Eifer und Pflicht nöthigen mein Gewiſſen, E. Heiligkeit zu erinnern, daß kein Menſch unſterblich iſt, daß ein Papſt ſo viel bedeutet, als er bedeuten will: ſeine Würde kann er nicht erblich machen: nur die Ehre und die Wohlthaten, die er den Seinen erweiſt, kann er ſein Eigenthum nennen.“ [2] Solche Rathſchläge gab der, welcher als der

1. Ein Auszug aus dieſer Rede bei Schröckh Bd 32, p. 90.
2. Schreiben Lorenzos — ohne Datum, doch wahrſcheinlich vom Jahre 1489, weil darin vom fünften Jahre Innocenz VIII die Rede iſt, bei Fabroni Vita Laurentii II, 390.

weiſeſte Mann von Italien betrachtet ward. Er war dabei wohl auch ſelbſt betheiligt: er hatte ſeine Tochter mit dem Sohne des Papſtes verheirathet; aber niemals hätte er ſich ſo freimüthig und rückſichtslos ausdrücken können, wäre dieſe Anſicht nicht in der höheren Welt die unzweifelhaft gültige und verbreitete geweſen.

Es hat einen inneren Zuſammenhang, daß zur nemlichen Zeit die europäiſchen Staaten dem Papſte einen Theil ſeiner Befugniſſe entwanden, und dieſer ſelbſt ſich in lauter weltlichen Unternehmungen zu bewegen anfieng. Er fühlte ſich zunächſt als italieniſcher Fürſt.

Noch nicht ſo lange war es her, daß die Florentiner ihre Nachbarn überwunden, und das Haus Medici ſeine Gewalt über beide gegründet hatte: die Macht der Sforza in Mailand, des Hauſes Aragon in Neapel, der Venezianer in der Lombardei waren alle bei Menſchengedenken erworben und befeſtigt; ſollte nicht auch ein Papſt der Hoffnung Raum geben, in den Gebieten, welche als das Erbgut der Kirche betrachtet wurden, aber unter einer Anzahl unabhängiger Stadtoberhäupter ſtanden, eine größere eigene Herrſchaft zu gründen?

Zuerſt mit ſelbſtbewußter Abſicht und nachwirkendem Erfolg ſchlug Papſt Sixtus IV dieſe Richtung ein; auf das gewaltigſte und mit ungemeinem Glück verfolgte ſie Alexander VI; Julius II gab ihr eine unerwartete, die bleibende Wendung.

Sixtus IV (1471—1484) faßte den Plan, in den ſchönen und reichen Ebenen der Romagna für ſeinen Neffen Girolamo Riario ein Fürſtenthum zu gründen. Schon

ſtritten die übrigen italieniſchen Mächte um das Übergewicht in dieſen Landſchaften oder ihren Beſitz, und wenn hier von Recht die Rede war, ſo hatte der Papſt offenbar ein beſſeres Recht als die übrigen. Nur war er ihnen an Staatskräften und Kriegsmitteln bei weitem nicht gewachſen. Er trug kein Bedenken, ſeine geiſtliche Gewalt, ihrer Natur und Beſtimmung nach erhaben über alles Irdiſche, ſeinen weltlichen Abſichten dienſtbar zu machen, und in die Verwickelungen des Augenblicks, in welche ihn dieſe verflochten, herabzuziehen. Da ihm vorzüglich die Medici im Wege waren, ließ er ſich in die florentiniſchen Irrungen ein, und lud, wie man weiß, den Verdacht auf ſich, als habe er um die Verſchwörung der Pazzi gewußt, um den Mordanfall den dieſe vor dem Altare einer Cathedrale ausführten, als habe er um ſo etwas mitgewußt, er der Vater der Gläubigen. — — Als die Venezianer aufhörten die Unternehmungen des Neffen zu begünſtigen, wie ſie eine Zeitlang gethan hatten, war es dem Papſte nicht genug, ſie in einem Kriege zu verlaſſen, zu dem er ſie ſelber angetrieben hatte; er gieng ſo weit, ſie zu excommuniciren, als ſie denſelben fortſetzten. [1] — — Nicht minder gewaltſam verfuhr er in Rom. Die Gegner des Riario, die Colonna, verfolgte er mit wildem Ingrimme; er entriß ihnen Marino; den Protonotar Colonna ließ er überdieß in ſeinem eigenen Hauſe beſtürmen, gefangen neh-

1. Über den ferrariſchen Krieg ſind 1829 die Commentarii di Marino Sanuto zu Venedig gedruckt worden; p. 56 berührt er den Abfall des Papſtes. Er verweiſt auf die Reden des venezianiſchen Geſandten: Tutti vedranno, aver noi cominciato questa guerra di volontà del papa: egli però si mosse a rompere la lega.

men und hinrichten. Deſſen Mutter kam nach S. Celſo in Banchi, wo die Leiche lag; bei den Haaren erhob ſie den abgehauenen Kopf und rief: „das iſt das Haupt meines Sohnes: das iſt die Treue des Papſtes. Er verſprach, wenn wir ihm Marino überließen, würde er meinen Sohn freigeben; nun hat er Marino: in unſern Händen iſt auch mein Sohn, aber todt! Siehe da, ſo hält der Papſt ſein Wort.“ [1]

So viel gehörte dazu, damit Sixtus IV den Sieg über ſeine Feinde innerhalb und außerhalb des Staates davon trüge. In der That gelang es ihm, ſeinen Neffen zum Herrn von Imola und Forli zu machen; doch iſt wohl keine Frage, daß wenn ſein weltliches Anſehen hiebei gewann, das geiſtliche unendlich viel mehr verlor. Es ward ein Verſuch gemacht, ein Concilium wider ihn zu verſammeln.

Indeſſen ſollte Sixtus gar bald bei weitem überboten werden. Bald nach ihm (1492) nahm Alexander VI den päpſtlichen Stuhl ein.

Alexander hatte all ſein Lebtage nur die Welt zu genießen, vergnügt zu leben, ſeine Gelüſte, ſeinen Ehrgeiz zu erfüllen getrachtet. Es ſchien ihm der Gipfel der Glückſeligkeit, daß er endlich die oberſte geiſtliche Würde beſaß. In dieſem Gefühl ſchien er täglich jünger zu werden, ſo alt er auch war. Kein unbequemer Gedanke dauerte ihm über Nacht. Nur darauf ſann er, was ihm Nutzen verſchaffen, wie er ſeine Söhne zu Würden und Staaten bringen könne: nie hat ihn etwas anderes ernſtlich beſchäftigt. [2]

Sei-

1. Alegretto Alegretti: diarj Sanesi p. 817.
2. Relatione di Polo Capello 1500. MS.

Seinen politiſchen Verbindungen, die einen ſo großen Einfluß auf die Weltbegebenheiten gehabt haben, lag dieſe einzige Rückſicht ausſchließend zu Grunde; wie ein Papſt ſeine Kinder verheirathen, ausſtatten, einrichten wollte, ward ein wichtiger Moment für alle politiſchen Verhältniſſe von Europa.

Ceſar Borgia, Alexanders Sohn, trat in die Fußtapfen des Riario. Er begann an dem nemlichen Punkte: eben das war ſeine erſte Unternehmung, daß er die Witwe Riarios aus Imola und Forli verjagte. Mit herzhafter Rückſichtsloſigkeit ſchritt er weiter: was jener nur verſucht, nur begonnen hatte, ſetzte er ins Werk. Man betrachte, welchen Weg er hiebei einſchlug: mit ein paar Worten läßt es ſich ſagen. Der Kirchenſtaat war bisher von den beiden Parteien der Guelfen und der Gibellinen, der Orſinen und der Colonna in Entzweiung gehalten worden. Wie die andern päpſtlichen Gewalten, wie noch Sixtus IV, verbanden ſich auch Alexander und ſein Sohn anfangs mit der einen von beiden, mit der orſiniſch-guelfiſchen. In dieſem Bunde gelang es ihnen bald, aller ihrer Feinde Herr zu werden. Sie verjagten die Sforza von Peſaro, die Malateſta von Rimini, die Manfreddi von Faenza: ſie nahmen dieſe mächtigen wohlbefeſtigten Städte ein: ſchon gründeten ſie hier eine bedeutende Herrſchaft. Kaum aber waren ſie ſo weit, kaum hatten ſie ihre Feinde beſeitigt, ſo wandten ſie ſich wider ihre Freunde. Dadurch unterſchied ſich die borgianiſche Gewalt von den früheren, welche immer ſelber wieder von der Partei, der ſie ſich angeſchloſſen, waren gefeſſelt worden. Ceſar griff ohne

Bedenken oder Zaudern auch ſeine Verbündeten an. Den Herzog von Urbino, der ihm bisher Vorſchub geleiſtet, hatte er, ehe dieſer das Mindeſte ahndete, wie mit einem Netz umgeben: kaum entrann ihm derſelbe, in ſeinem eignen Lande ein verfolgter Flüchtling.[1] Vitelli, Baglioni, die Häupter der Orſinen wollten ihm hierauf wenigſtens zeigen, daß ſie ihm Widerſtand leiſten könnten. Er ſagte: es iſt gut, die zu betrügen, welche die Meiſter aller Verräthereien ſind; mit überlegter, von ferne her berechneter Grauſamkeit lockte er ſie in ſeine Falle: ohne Erbarmen entledigte er ſich ihrer. Nachdem er dergeſtalt beide Parteien gedämpft hatte, trat er an ihre Stelle: ihre Anhänger, die Edelleute von niederem Range zog er nun an ſich und nahm ſie in ſeinen Sold: die Landſchaften, die er erobert, hielt er mit Schrecken und Strenge in Ordnung.

Und ſo ſah Alexander ſeinen lebhafteſten Wunſch erfüllt, die Barone des Landes vernichtet, ſein Haus auf dem Wege eine große erbliche Herrſchaft in Italien zu gründen. Allein ſchon hatte er ſelbſt zu fühlen bekommen, was die aufgeregten Leidenſchaften vermögen. Mit keinem Verwandten noch Günſtling wollte Ceſar dieſe Gewalt theilen. Seinen Bruder, der ihm im Wege ſtand, hatte er ermorden und in die Tiber werfen laſſen; auf der Treppe des Pallaſtes ließ er ſeinen Schwager anfal-

1. In der großen handſchriftlichen Chronik des Sanuto finden ſich im ganzen 4ten Bande noch viele merkwürdige Notizen über Ceſar Borgia; auch einige Briefe von ihm: an Venedig vom Dez. 1502; an den Papſt; in dem letzten unterzeichnet er ſich: Vrae Stis humillimus servus et devotissima ſactura.

len.[1] Den Verwundeten pflegten die Frau und die Schweſter deſſelben: die Schweſter kochte ihm ſeine Speiſen, um ihn vor Gift ſicher zu ſtellen: der Papſt ließ ſein Haus bewachen, um den Schwiegerſohn vor dem Sohne zu ſchützen. Vorkehrungen, deren Ceſar ſpottete. Er ſagte, was zu Mittag nicht geſchehen, wird ſich auf den Abend thun laſſen: als der Prinz ſchon wieder in der Beſſerung war, drang er in deſſen Zimmer ein, trieb die Frau und die Schweſter hinaus, rief ſeinen Henker und ließ den Unglücklichen erwürgen. Denn auf die Perſon ſeines Vaters, in deſſen Daſeyn und Stellung er nichts als das Mittel erblickte ſelber mächtig und groß zu werden, war er nicht gemeint im Übrigen die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Er tödtete den Liebling Alexanders, Peroto, indem ſich dieſer an den Papſt anſchmiegte, unter dem pontificalen Mantel: das Blut ſprang dem Papſt ins Geſicht.

Einen Moment lang hatte Ceſar Rom und den Kirchenſtaat in ſeiner Gewalt. Der ſchönſte Mann: ſo ſtark, daß er im Stiergefecht den Kopf des Stiers auf Einen Schlag herunterhieb: freigebig: nicht ohne Züge von Großartigkeit: wollüſtig: mit Blut beſudelt. Wie zitterte Rom vor ſeinem Namen. Ceſar brauchte Geld und hatte Feinde:

1. Diario de Sebastiano di Branca de Telini: MS bibl. Barb. n. 1103 zählt die Gräuelthaten Ceſars folgender Geſtalt auf: Il primo, il fratello che si chiamava lo duca di Gandia, lo fece buttar in fiume: fece ammazzare lo cognato, che era figlio del duca di Calabria, era lo piu bello jovane che mai si vedesse in Roma: ancora fece ammazzare Vitellozzo della città di castello et era lo piu valenthuomo che fusse in quel tempo. Den Herrn von Faenza nennt er lo piu bello figlio del mondo.

alle Nächte fand man Erſchlagene. Jedermann hielt ſich ſtill: es war Niemand, der nicht gefürchtet hätte, auch an ihn komme die Reihe. Wen die Gewalt nicht erreichen konnte, der wurde vergiftet. [1]

Es gab nur Eine Stelle auf Erden, wo ſo etwas möglich war. Nur da war es das, wo man zugleich die Fülle der weltlichen Gewalt hatte und das oberſte geiſtliche Gericht beherrſchte. Dieſe Stelle nahm Ceſar ein. Auch die Ausartung hat ihre Vollendung. So viele päpſtliche Nepoten haben ähnliche Dinge verſucht: ſo weit aber hat es nie ein anderer getrieben. Ceſar iſt ein Virtuos des Verbrechens.

War es nicht von allem Anfang an eine der weſentlichſten Tendenzen des Chriſtenthums, eine ſolche Gewalt unmöglich zu machen? Jetzt mußte es ſelbſt, die Stellung des Oberhauptes der Kirche mußte dazu dienen, ſie hervorzubringen.

Da brauchte in der That nicht erſt Luther zu kommen, um in dieſem Treiben den geraden Gegenſatz alles Chriſtenthums darzulegen. Gleich damals klagte man, der Papſt bahne dem Antichriſt den Weg, er ſorge für die Erfüllung des ſataniſchen, nicht des himmliſchen Reiches. [2]

Den Verlauf der Geſchichte Alexanders wollen wir

1. Der Mannigfaltigkeit der hierüber vorhandenen Notizen habe ich noch Einiges aus Polo Capello hinzugefügt. — Bei bedeutenden Todesfällen dachte man ſogleich an Vergiftungen durch den Papſt. Schreiben bei Sanuto von dem Tode des Cardinals von Verona: Si judica, sia stato atosicato per tuorli le facultà, perchè avanti el spirasse el papa mandò guardie attorno la caxa.

2. Ein fliegendes Blatt, MS, aus der Chronik Sanutos. Im Anhang.

hier nicht ins Einzelne begleiten. Er beabſichtigte einſt, wie es nur allzugewiß iſt, einen der reichſten Cardinäle mit Gift aus dem Wege zu ſchaffen: aber dieſer wußte durch Geſchenke, Verſprechungen und Bitten den päpſtlichen Küchenmeiſter zu erweichen: der Confect, den man für den Cardinal zubereitet, ward dem Papſte vorgeſetzt: er ſelber ſtarb an dem Gifte, mit dem er einen andern umbringen wollen.[1] Nach ſeinem Tode entwickelte ſich aus ſeinen Unternehmungen ein ganz anderer Erfolg, als den er im Auge gehabt.

Die päpſtlichen Geſchlechter hofften jedesmal ſich Herrſchaften für immer zu erwerben; aber mit dem Leben des Papſtes gieng in der Regel auch die Macht der Nepoten zu Ende, und ſie verſchwanden wie ſie emporgekommen. Wenn die Venezianer den Unternehmungen Ceſar Borgia's ruhig zuſahen, ſo hatte das zwar andere Gründe, jedoch einer der vornehmſten lag in der Bemerkung dieſes Ganges der Dinge. Sie urtheilten, „es ſey doch alles nur ein Strohfeuer: nach Alexanders Tode werde ſich der alte Zuſtand von ſelbſt wiederherſtellen.“[2]

Dießmal aber täuſchten ſie ſich in ihrer Erwartung. Es folgte ein Papſt, der ſich zwar darin gefiel, in Gegenſatz mit den Borgia zu erſcheinen, aber darum doch ihre Unternehmungen fortſetzte: er that es nur in einem anderen Sinne. Papſt Julius II (1503 — 1513) hatte

1. Successo de la morte di Papa Alessandro. MS. Ebend.

2. Priuli Cronaca di Venezia. MS. Del resto poco stimavano, conoscendo che questo acquisto che all' hora faceva il duca Valentinois sarebbe foco di paglia che poco dura.

den unſchätzbaren Vortheil, Gelegenheit zu finden, den Anſprüchen ſeines Geſchlechts auf friedlichem Wege genug zu thun: er verſchaffte demſelben die Erbſchaft von Urbino. Hierauf konnte er ſich ungeſtört von ſeinen Angehörigen der Leidenſchaft überlaſſen, zu welcher Zeitumſtände und Gefühl ſeiner Würde jetzt ſeine angeborne Neigung entflammten, der Leidenſchaft Krieg zu führen, zu erobern, — aber zu Gunſten der Kirche, des päpſtlichen Stuhles ſelber. Andere Päpſte hatten ihren Nepoten, ihren Söhnen Fürſtenthümer zu verſchaffen geſucht: er ließ es ſeinen ganzen Ehrgeiz ſeyn, den Staat der Kirche zu erweitern. Er muß als der Gründer deſſelben betrachtet werden.

Er traf das geſammte Gebiet in der äußerſten Verwirrung an. Es waren Alle zurückgekommen, die vor Ceſar noch hatten entfliehen können: Orſini und Colonnen, Vitelli und Baglioni, Varani, Malateſta und Montefeltri; in allen Theilen des Landes waren die Parteien erwacht: bis in den Borgo von Rom befehdeten ſie ſich. Man hat Julius mit dem virgiliſchen Neptun verglichen, der mit beruhigendem Antlitz aus den Wogen emporſteigt und ihr Toben beſänftigt.[1] Er war gewandt genug, um ſich ſelbſt Ceſar Borgia's zu entledigen, und die Schlöſſer deſſelben an ſich zu bringen: er nahm ſein Herzogthum ein. Die minder mächtigen Barone wußte er im Zaum zu halten, wie ihm dieſer denn den Weg dazu gebahnt: er hütete ſich wohl, ihnen etwa in Cardinälen Oberhäupter zu geben, deren Ehrgeiz die alte Widerſpenſtigkeit hätte er-

1. Tomaso Inghirami bei Fea Notizie intorno Rafaele Sanzio da Urbino p. 57.

wecken können:[1] die mächtigeren, die ihm den Gehorſam verſagten, griff er ohne weiteres an. Auch reichte ſeine Ankunft hin, um den Baglione, der ſich Perugias wieder bemächtigt hatte, in die Schranken einer geſetzlichen Unterordnung zurückzuweiſen: ohne Widerſtand leiſten zu können, mußte Johann Bentivoglio in hohem Alter von dem prächtigen Pallaſt, den er ſich zu Bologna gegründet, von jener Inſchrift weichen, auf der er ſich zu früh glücklich geprieſen hatte; zwei ſo mächtige Städte erkannten die unmittelbare Herrſchaft des päpſtlichen Stuhles.

Jedoch war Julius damit noch lange nicht am Ziel. Den größten Theil der Küſte des Kirchenſtaates hatten die Venezianer inne: ſie waren nicht gemeint, ihn gutwillig fahren zu laſſen, und den Streitkräften des Papſtes waren ſie doch bei weitem überlegen. Er konnte ſich nicht verbergen, daß er eine unabſehliche europäiſche Bewegung erweckte, wenn er ſie angriff. Sollte er es darauf wagen?

So alt Julius auch bereits war, ſo ſehr ihn all der Wechſel von Glück und Unglück, den er in ſeinem langen Leben erfahren, die Anſtrengung von Krieg und Flucht angegriffen haben mochte — Unmäßigkeit und Ausſchweifungen kamen dazu, — ſo wußte er doch nicht, was Furcht und Bedenklichkeit war: in ſo hohen Jahren hatte er die große Eigenſchaft eines Mannes, einen unbezwinglichen Muth. Aus den Fürſten ſeiner Zeit machte er ſich nicht viel, er

1. Machiavelli Principe c. XI bemerkt dieß nicht allein. Auch bei Jovius Vita Pompeji Columnae p. 140 klagen die römiſchen Barone unter Julius II: principes urbis familias solito purpurei galeri honore pertinaci pontificum livore privari.

glaubte ſie alle zu überſehen: gerade in dem Tumult eines allgemeinen Kampfes hoffte er zu gewinnen: er ſorgte nur dafür, daß er immer bei Gelde war, um den günſtigen Augenblick mit voller Kraft ergreifen zu können: er wollte, wie ein Venezianer treffend ſagt, der Herr und Meiſter des Spieles der Welt ſeyn:[1] mit Ungeduld erwartete er die Erfüllung ſeiner Wünſche, aber er hielt ſie in ſich verſchloſſen. Betrachte ich, was ihm ſeine Haltung gab, ſo finde ich: es war vor allem, daß er ſeine Tendenz nennen, daß er ſich zu ihr bekennen, ſich ihrer rühmen durfte. Den Kirchenſtaat herſtellen zu wollen, hielt die damalige Welt für ein rühmliches Unternehmen: ſie fand es ſelbſt religiös: alle Schritte des Papſtes hatten dieſen einzigen Zweck: von dieſer Idee waren alle ſeine Gedanken belebt, ſie waren ich möchte ſagen geſtählt darin. Da er nun zu den kühnſten Combinationen griff, da er alles an alles ſetzte — er gieng ſelber zu Felde: und in Mirandula, das er erobert, iſt er über den gefrornen Graben durch die Breſche eingezogen, — da das entſchiedene Unglück ihn nicht bewog nachzugeben, ſondern nur neue Hülfsquellen in ihm zu erwecken ſchien, ſo gelang es ihm auch: er entriß nicht allein ſeine Ortſchaften den Venezianern: in dem heißen Kampfe, der ſich hierauf entzündete, brachte

1. Sommario de la relation di Domenigo Trivixan. MS. Il papa vol esser il dominus et maistro del jocho del mundo. Auch exiſtirt eine zweite Relation von Polo Capello von 1510, aus der hier ein paar Notizen aufgenommen ſind. Francesco Vettori, Sommario dell' istoria d'Italia, MS, ſagt von ihm: Julio piu fortunato che prudente, e piu animoso che forte, ma ambitioso e desideroso di grandezze oltra a modo.

er zuletzt Parma, Piacenza, ſelbſt Reggio an ſich: er gründete eine Macht, wie nie ein Papſt ſie beſeſſen. Von Piacenza bis Terracina gehorchte ihm das ſchönſte Land. Er hatte immer als ein Befreier erſcheinen wollen: ſeine neuen Unterthanen behandelte er gut und weiſe: er erwarb ihre Zuneigung und Ergebenheit. Nicht ohne Furcht ſah die übrige Welt ſo viel kriegeriſch geſinnte Bevölkerungen in dem Gehorſam eines Papſtes. Sonſt, ſagt Machiavell, war kein Baron klein genug um die päpſtliche Macht nicht zu verachten: jetzt hat ein König von Frankreich Reſpect vor ihr.

Verweltlichung der Kirche.

Es iſt an ſich nicht anders denkbar, als daß das ganze Inſtitut der Kirche an dieſer Richtung, die das Oberhaupt deſſelben genommen, Theil haben, ſie mithervorbringen, und von ihr wieder mit fortgeriſſen werden mußte.

Nicht allein die oberſte Stelle: auch alle andern wurden als weltliches Beſitzthum betrachtet. Cardinäle ernannte der Papſt aus perſönlicher Gunſt, oder um einem Fürſten gefällig zu ſeyn, oder geradezu, was nicht ſelten war, für Geld. Konnte man vernünftiger Weiſe erwarten, daß ſie ihren geiſtlichen Pflichten genügen würden? Sixtus IV gab eines der wichtigſten Ämter, die Penitenziaria, das einen großen Theil der diſpenſirenden Gewalt auszuüben hat, einem ſeiner Nepoten. Er erweiterte dabei die Befugniſſe deſſelben: in einer beſondern Bulle ſchärfte er ſie

ein: alle, welche an der Rechtmäßigkeit ſolcher Einrichtungen zweifeln würden, ſchalt er Leute von hartem Nacken und Kinder der Bosheit. [1] Es erfolgte, daß der Nepot ſein Amt nur als eine Pfründe betrachtete, deren Ertrag er ſo hoch zu ſteigern habe als möglich.

In dieſen Zeiten wurden bereits, wie wir ſahen, die Bisthümer an den meiſten Orten nicht ohne einen großen Antheil der weltlichen Gewalt vergeben: nach den Rückſichten der Familie, der Gunſt des Hofes, als Sinecuren wurden ſie vertheilt. Die römiſche Curie ſuchte nur bei den Vacanzen und der Beſetzung den möglichſten Vortheil zu ziehen. Alexander nahm doppelte Annaten: er machte ſich zwei drei Zehnten aus: es fehlte nicht viel an einem völligen Verkaufe. Die Taxen der päpſtlichen Canzlei ſtiegen von Tage zu Tage; der Regens derſelben ſollte den Klagen abhelfen, aber gewöhnlich übertrug er eben denen die Reviſion, welche die Taxen feſtgeſetzt hatten. [2] Für jede Gunſtbezeugung, welche das Amt der Dataria ausgehen ließ, mußte man ihr eine vorher beſtimmte Summe zahlen. Der Streit zwiſchen Fürſtenthum und Curie bezog ſich in der Regel auf nichts anderes als auf dieſe

1. Bulle vom 9ten Mai 1484. Quoniam nonnulli iniquitatis filii, elationis et pertinaciae suae spiritu assumpto, potestatem majoris poenitentiarii nostri — in dubium revocare — praesumunt, — decet nos adversus tales adhibere remedia etc. Bullarium Romanum ed. Cocquelines III, p. 187.

2. Reformationes cancellariae apostolicae S^mi^ D^ni^ N^ri^ Pauli III 1540. MS der Bibl. Barberini zu Rom Nro. 2275 zählt alle ſeit Sixtus und Alexander eingeſchlichenen Mißbräuche auf. Die Gravamina der deutſchen Nation betreffen beſonders dieſe „neuen Funde“ und Ämter der römiſchen Canzlei. §. 14. §. 38.

Aller Orten waren Untaugliche, Unberufene, ohne Prüfung, ohne Wahl zu der Verwaltung der kirchlichen Pflichten gelangt. Da die Beſitzer der Pfründen nur bedacht waren die wohlfeilſten Verweſer zu finden, ſo fanden ſie hauptſächlich die Bettelmönche bequem. Unter dem in dieſer Bedeutung unerhörten Titel von Suffraganeen hatten dieſe die Bisthümer, als Vicare hatten ſie die Pfarreien inne.

Schon an ſich beſaßen die Bettelorden außerordentliche Privilegien. Sixtus IV, ſelber ein Franciscaner, hatte ſie ihnen noch vermehrt. Das Recht, Beichte zu hören, das Abendmahl auszutheilen, die letzte Ölung zu geben, auf dem Grund und Boden, ja in der Kutte des Ordens zu begraben — Rechte die Anſehen und Vortheil brachten — hatte er ihnen in aller ihrer Fülle gewährt, und die Ungehorſamen, die Pfarrer, diejenigen welche die Orden namentlich in Hinſicht der Verlaſſenſchaften beunruhigen würden, mit dem Verluſte ihrer Ämter bedroht.[1]

Da ſie nun zugleich auch die Bisthümer, die Pfarren ſelbſt zu verwalten bekamen, ſo ſieht man, welch einen unermeßlichen Einfluß ſie ausübten. Alle höhere Stellen und bedeutende Würden, der Genuß der Einkünfte war in den Händen der großen Geſchlechter und ihrer Anhänger, der

1. Amplissimae gratiae et privilegia fratrum minorum conventualium ordinis S. Francisci, quae propterea mare magnum nuncupantur, 31 Aug. 1474. Bullarium Rom. III, 3, 139. Für die Dominicaner war eine ähnliche Bulle gegeben. Auf dem Lateranconcilium von 1512 beſchäftigte man ſich viel mit dieſem mare magnum: doch ſind Privilegien — wenigſtens waren ſie es damals — leichter gegeben als genommen.

Begünſtigten der Höfe und der Curie: die wirkliche Amtsführung war in den Händen der Bettelmönche. Die Päpſte beſchützten ſie dabei. Waren ſie es doch, die unter andern den Ablaß vertrieben, dem man in dieſen Zeiten — erſt Alexander VI erklärte offiziell, daß er aus dem Fegefeuer erlöſe — eine ſo ungemeine Ausdehnung gab. Aber auch ſie waren in völlige Weltlichkeit verſunken. Welch ein Treiben in den Orden um die höheren Stellen! Wie war man zur Zeit der Wahlen ſo eifrig ſich der Ungünſtigen, der Gegner zu entledigen. Jene ſuchte man als Prediger, als Pfarrverweſer auszuſenden: gegen dieſe ſcheute man ſelbſt Dolch und Schwert nicht: oft griff man ſie mit Gift an! [1] Indeſſen wurden die geiſtlichen Gnaden verkauft. Um ſchlechten Lohn gedungen, waren die Bettelmönche auf den zufälligen Gewinn begierig.

„Wehe,“ ruft Einer jener Prälaten aus, „wer giebt meinem Auge den Quell der Thränen. Auch die Verſchloſſenen ſind abgefallen, der Weinberg des Herrn iſt verwüſtet. Giengen ſie allein zu Grunde, ſo wäre es ein Übel, aber man könnte es erdulden; allein da ſie die ganze Chriſtenheit, wie die Adern den Körper, durchziehen, ſo bringt ihr Verfall den Ruin der Welt nothwendig mit ſich.“

1. In einer großen Information Caraffa's an Clemens, welche bei Bromato Vita di Paolo IV nur verſtümmelt vorkommt, heißt es in der Handſchrift von den Klöſtern: Si viene ad homicidi non solo col veneno ma apertamente col coltello e con la spada, per non dire con schiopetti.

Geiſtige Richtung.

Könnten wir die Bücher der Geſchichte wie ſie ſich ereignet hat, aufſchlagen, ſtünde uns das Vorübergehende Rede wie die Natur, — wie oft würden wir, wie in dieſer, in dem Verfalle den wir betrauern, den neuen Keim wahrnehmen, aus dem Tode das Leben hervorgehen ſehen.

So ſehr wir dieſe Verweltlichung der geiſtlichen Dinge, dieſen Verfall des religiöſen Inſtitutes beklagen, ſo hätte doch ohne denſelben der menſchliche Geiſt eine ſeiner eigenthümlichſten, folgenreichſten Richtungen ſchwerlich ergreifen können.

Läugnen dürfen wir wohl nicht, daß ſo ſinnreich, mannigfaltig und tief die Hervorbringungen des Mittelalters auch ſind, ihnen doch eine phantaſtiſche und der Realität der Dinge nicht entſprechende Weltanſicht zu Grunde liegt. Hätte die Kirche in voller, bewußter Kraft beſtanden, ſo würde ſie dieſelbe ſtreng feſtgehalten haben. Allein wie ſie nun war, ſo ließ ſie dem Geiſte die Freiheit einer neuen, nach einer ganz andern Seite hingerichteten Entwickelung.

Man darf ſagen, es war ein enge begrenzter Horizont, der während jener Jahrhunderte die Geiſter mit Nothwendigkeit in ſeinem Umkreiſe beſchloſſen hielt: die erneuerte Kenntniß des Alterthums bewirkte, daß er durchbrochen, daß eine höhere, umfaſſendere, größere Ausſicht eröffnet ward.

Nicht als hätten die mittleren Jahrhunderte die Alten nicht gekannt. Die Begierde, mit der die Araber, von denen ſo viel wiſſenſchaftliches Beſtreben hernach in das Abendland übergieng, die Werke der Alten zuſammenbrachten und ſich aneigneten, wird dem Eifer, mit dem die Italiener des funfzehnten Jahrhunderts das nemliche thaten, nicht viel nachſtehen, und Calif Mamun läßt ſich in dieſer Hinſicht wohl mit Coſimo Medici vergleichen. Bemerken wir aber den Unterſchied: ſo unbedeutend er ſcheinen möchte, ſo iſt er, däucht mich, entſcheidend. Die Araber überſetzten: ſie vernichteten oft die Originale geradezu; da ſie nun die Übertragungen mit ihren eigenthümlichen Ideen durchdrangen, ſo geſchah es, daß ſie den Ariſtoteles, man möchte ſagen, theoſophirten, daß ſie die Aſtronomie zur Sterndeuterei, dieſe auf die Medicin anwendeten, daß eben ſie zur Bildung jener phantaſtiſchen Weltanſicht vorzüglich beitrugen. Die Italiener dagegen laſen und lernten. Von den Römern giengen ſie zu den Griechen fort: in unzähligen Exemplaren verbreitete die Buchdruckerkunſt die Originale über die Welt. Der echte Ariſtoteles verdrängte den arabiſchen: aus den unveränderten Schriften der Alten lernte man die Wiſſenſchaften, Geographie geradezu aus dem Ptolemäus, Botanik aus dem Dioskorides, die Wiſſenſchaft der Medicin aus Galen und Hippokrates. Wie ward man da der Einbildungen, die bisher die Welt bevölkert, der Vorurtheile, welche den Geiſt befiengen, ſo raſch erledigt!

Wir würden indeß zu viel ſagen, wenn wir in dieſer Zeit nun ſofort von der Entwickelung eines ſelbſtthätigen

wiſſenſchaftlichen Geiſtes, von der Entdeckung neuer Wahrheiten und der Hervorbringung großer Gedanken reden wollten: man ſuchte nur die Alten zu verſtehen man gieng nicht über ſie hinaus; wirkſam waren dieſe weniger weil ſie eine productive wiſſenſchaftliche Thätigkeit veranlaßt hätten, als durch die Nachahmung die ſie hervorriefen.

In dieſer Nachahmung liegt eins der wichtigſten Momente für die Entwickelung jener Zeit.

Man wetteiferte mit den Alten in ihrer Sprache. Ein beſondrer Gönner dieſes Beſtrebens war Papſt Leo X. Den wohlgeſchriebenen Eingang der Geſchichte des Jovius las er ſelber ſeiner Geſellſchaft vor: er meinte, ſeit Livius ſey ſo etwas nicht geſchrieben worden. Wenn er ſogar lateiniſche Improviſatoren begünſtigte, ſo kann man erachten, wie ſehr ihn das Talent des Vida hinriß, welcher Dinge, wie das Schachſpiel, in den vollen Tönen glücklich fallender lateiniſcher Hexameter zu ſchildern wußte. Einen Mathematiker, von dem man rühmte, daß er ſeine Wiſſenſchaft in elegantem Latein vortrage, berief er aus Portugal zu ſich: ſo wünſchte er Jurisprudenz und Theologie gelehrt, die Kirchengeſchichte geſchrieben zu ſehen.

Indeß konnte man hiebei nicht ſtehen bleiben. So weit man dieſe unmittelbare Nachahmung der Alten in ihrer Sprache auch trieb, ſo konnte man damit doch nicht das geſammte Gebiet des Geiſtes umfaſſen. Sie hat in ſich ſelber etwas Unzureichendes, und Allzuvielen theilte ſie ſich mit, als daß dieß nicht hätte in die Augen ſpringen ſollen. Es entwickelte ſich der neue Gedanke, die Alten in der Mutterſprache nachzuahmen: man fühlte ſich ihnen

ihnen gegenüber wie die Römer den Griechen: nicht im Einzelnen mehr, in der geſammten Literatur wollte man mit ihnen wetteifern: mit jugendlicher Kühnheit warf man ſich in dieß neue Feld.

Glücklicherweiſe gelangte eben damals die Sprache zu einer allgemein gültigen Ausbildung. Das Verdienſt des Bembo wird weniger in ſeinem wohlſtyliſirten Latein, oder in den Proben italieniſcher Poeſie liegen, die wir von ihm haben, als in dem wohlangelegten und glücklich durchgeführten Bemühen, der Mutterſprache Correctheit und Würde zu geben, ſie nach feſten Regeln zu conſtruiren. Das iſt was Arioſt an ihm rühmt: er traf gerade den rechten Zeitpunkt: ſeine Verſuche dienten nur ſeinen Lehren zum Beiſpiel.

Betrachten wir nun den Kreis der Arbeiten, zu denen man dieß in flüſſiger Geſchmeidigkeit und Wohllaut unvergleichliche, und nunmehr mit ſo vieler Einſicht vorbereitete Material nach dem Muſter der Alten anwandte, ſo drängt ſich uns folgende Bemerkung auf.

Nicht da war man glücklich, wo man ſich ſehr enge an ſie anſchloß. Tragödien, wie die Rosmunda Rucellai's, die, wie die Herausgeber ſagen, nach dem Modell der Antike gearbeitet waren, Lehrgedichte, wie deſſen Bienen, in denen gleich von vorn herein auf Virgil verwieſen und dieſer darnach tauſendfältig benutzt wird, machten kein Glück und hatten keine wahre Wirkung. Freier bewegen ſich ſchon die Comödien: der Natur der Sache nach müſſen ſie die Farbe und den Eindruck der Gegenwart annehmen: allein faſt immer legte man eine Fabel

ßen Werke, aber ſie iſt eine Wirkung des Geiſtes auf den Geiſt. Heut zu Tage kommen wir alle überein, daß die ſchöne Form erziehen, bilden, erwecken ſoll: unterjochen darf ſie nicht.

Die merkwürdigſte Hervorbringung mußte es geben, wenn ein der Beſtrebungen der damaligen Zeit theilhafter Genius ſich in einem Werke verſuchte, wo Stoff und Form vom Alterthum abwich und nur die innerliche Wirkung deſſelben hervortreten konnte.

Das romantiſche Epos iſt deshalb ſo eigenthümlich, weil dieß mit ihm der Fall war. Man hatte eine chriſtliche Fabel geiſtlich heroiſchen Inhaltes zum Stoff: die vornehmſten Geſtalten, mit wenig großen und ſtarken allgemeinen Zügen waren gegeben: bedeutende Situationen, wiewohl wenig entwickelt, fand man vor; auch die poetiſche Form war vorhanden, unmittelbar aus der Unterhaltung des Volkes war ſie hervorgegangen. Dazu kam nun die Tendenz des Jahrhunderts, ſich an die Antike anzuſchließen. Geſtaltend, bildend, vermenſchlichend tritt ſie ein. Welch ein andrer iſt der Rinald Bojardo's, edel, beſcheiden, voll freudiger Thatenluſt, als der entſetzliche Haymonsſohn der alten Sage. Wie ward das Gewaltige, Fabelhafte, Gigantiſche, das die alte Darſtellung hatte, zu dem Begreiflichen, Anmuthigen, Reizenden umgebildet. Auch die ungeſchmückten alten Erzählungen haben in ihrer Einfachheit etwas Anziehendes, Angenehmes: welch ein anderer Genuß aber iſt es, ſich von dem Wohllaut arioſtiſcher Stanzen umſpielen zu laſſen, und in der Geſellſchaft eines gebildeten heiteren Geiſtes von Anſchauung zu Anſchauung

5 *

fortzueilen. Das Unſchöne und Geſtaltloſe hat ſich zu Umriß und Form und Muſik durchgebildet. [1]

Wenige Zeiten ſind für die reine Schönheit der Form empfänglich: nur die begünſtigtſten glücklichſten Perioden bringen ſie hervor. Das Ende des funfzehnten, der Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts war eine ſolche. Wie könnte ich die Fülle von Kunſtbeſtreben und Kunſtübung, die darin lebte, auch nur im Umriß andeuten? Man kann kühnlich ſagen, daß alles das Schönſte was in neuern Zeiten Architectur, Bildhauerkunſt und Malerei hervorgebracht haben, in dieſe kurze Epoche fällt. Es war die Tendenz derſelben, nicht im Raiſonnement, ſondern in der Praxis und Ausübung. Man lebte und webte darin. Ich möchte ſagen: die Feſtung die der Fürſt dem Feinde gegenüber errichtet, die Note die der Philologe an den Rand ſeines Autors ſchreibt, haben etwas Gemeinſchaftliches. Einen ſtrengen und ſchönen Grundzug haben alle Hervorbringungen dieſer Zeit.

Dabei aber wird ſich nicht verkennen laſſen, daß indem Kunſt und Poeſie die kirchlichen Elemente ergriffen, ſie den Inhalt derſelben nicht unangetaſtet ließen. Das romantiſche Epos, das eine kirchliche Sage vergegenwärtigt, ſetzt ſich mit derſelben in der Regel in Oppoſition. Arioſto fand es nöthig, ſeiner Fabel den Hintergrund zu nehmen, der ihre urſprüngliche Bedeutung enthält.

Früher hatte an allen Werken der Maler und Bild-

1. Ich habe dieß in einer beſondern Abhandlung auszuführen geſucht, die ich in der K. Akademie der Wiſſenſchaften vorgetragen habe.

ner die Religion ſo viel Antheil als die Kunſt. Seit die Kunſt von dem Hauche der Antike berührt worden, löſte ſie ſich ab von den Banden der Glaubensvorſtellungen. Wir können wahrnehmen, wie dieß ſelbſt in Raphael von Jahr zu Jahr entſchiedener der Fall iſt. Man mag dieß tadeln wenn man will: aber es ſcheint faſt, das profane Element gehörte mit dazu, um die Blüthe der Entwickelung hervorzubringen.

Und war es nicht ſehr bedeutend, daß ein Papſt ſelbſt unternahm, die alte Baſilike St. Peter, Metropole der Chriſtenheit, in der jede Stätte geheiligt, in der die Denkmale der Verehrung ſo vieler Jahrhunderte vereinigt waren, niederzureißen, und an ihrer Stelle einen Tempel nach den Maaßen des Alterthums zu errichten? Es war ein rein künſtleriſches Beſtreben. Beide Factionen, welche damals die ſo leicht in Eiferſucht und Hader zu ſetzende Künſtlerwelt theilten, vereinigten ſich, Julius II dazu zu beſtimmen. Michel Angelo wünſchte eine würdige Stelle für das Grabmahl des Papſtes zu haben, das er nach einem umfaſſenden Entwurf in alle der Großartigkeit auszuführen gedachte, wie er den Moſes wirklich vollendet hat. Noch dringender ward Bramante. Er wollte den kühnen Gedanken ins Werk ſetzen, ein Nachbild des Pantheon in ſeiner ganzen Größe auf coloſſalen Säulen in die Luft zu erheben. Viele Cardinäle widerſprachen: es ſcheint als hätte ſich auch eine allgemeinere Mißbilligung gezeigt: es knüpft ſich ſo viel perſönliche Neigung an jede alte Kirche, unendlich viel mehr an dieß oberſte Heiligthum der Chriſtenheit.[1]

1. Aus dem ungedruckten Werke des Panvinius de rebus an-

Allein Julius II war nicht gewohnt auf Widerſpruch zu achten. Ohne weitere Rückſicht ließ er die Hälfte der alten Kirche niederreißen: er legte ſelber den Grundſtein zu der neuen.

So erhoben ſich in dem Mittelpunkte des chriſtlichen Cultus die Formen wieder, in denen ſich der Geiſt der antiken Dienſte ſo eigen ausgeſprochen hatte. Bei S. Pietro in Montorio baute Bramante über dem Blute des Märtyrers eine Capelle in der heitern und leichten Form eines Peripteros.

Liegt nun hierin ein Widerſpruch, ſo ſtellte er ſich zugleich in dieſem geſammten Leben und Weſen dar.

Man gieng nach dem Vatican weniger um bei den Schwellen der Apoſtel anzubeten, als um in des Papſtes Hauſe die großen Werke der antiken Kunſt, den belvederiſchen Apollo, den Laocoon zu bewundern.

Wohl ward der Papſt auch damals ſo gut wie ſonſt aufgefordert einen Krieg gegen die Ungläubigen zu veranſtalten: ich finde das z. B. in einer Präfation des Navagero; [1] allein des chriſtlichen Intereſſes, der Eroberung des heiligen Grabes, gedenkt er hiebei nicht: ſeine Hoffnung iſt, der Papſt werde die verloren gegangenen

tiquis memorabilibus et de praestantia basilicae S. Petri Apostolorum Principis etc. theilt Fea Notizie intorno Rafaele p. 41 folgende Stelle mit: Qua in re (in der Abſicht des Neubaues) adversos pene habuit cunctorum ordinum homines et praesertim cardinales, non quod novam non cuperent basilicam magnificentissimam extrui, sed quia antiquam toto terrarum orbe venerabilem, tot sanctorum sepulcris augustissimam, tot celeberrimis in ea gestis insignem funditus deleri ingemiscant.

1. Naugerii Praefatio in Ciceronis orationes T. I.

Schriften der Griechen und ſelbſt vielleicht der Römer wieder auffinden.

Mitten in dieſer Fülle von Beſtrebung und Hervorbringung, von Geiſt und Kunſt, in dem Genuß der weltlichen Entwickelung der höchſten geiſtlichen Würde lebte nun Leo X. Man hat ihm die Ehre ſtreitig machen wollen, daß er dieſem Zeitalter den Namen giebt: und ſein Verdienſt mag es ſo ſehr nicht ſeyn. Allein er war nun der Glückliche. In den Elementen die dieſe Welt bildeten war er aufgewachſen: er beſaß Freiheit und Empfänglichkeit des Geiſtes genug, ihre ſchöne Blüthe zu befördern, zu genießen. Hatte er ſchon ſeine Freude an den lateiniſchen Arbeiten der unmittelbaren Nachahmer, ſo konnte er ſelbſtändigen Werken ſeiner Zeitgenoſſen ſeine Theilnahme nicht entziehen. In ſeiner Gegenwart hat man die erſte Tragödie, und ſo vielen Anſtoß bei dem plautiniſch-bedenklichen Inhalt das gab, auch die erſten Comödien in italieniſcher Sprache aufgeführt. Es iſt faſt keine, die er nicht zuerſt geſehen hätte. Arioſt gehörte zu den Bekannten ſeiner Jugend; Machiavell hat eins und das andere ausdrücklich für ihn geſchrieben; ihm erfüllte Raphael Zimmer, Gallerie und Capelle mit den Idealen menſchlicher Schönheit und rein ausgeſprochener Exiſtenz. Leidenſchaftlich liebte er die Muſik, die ſich in kunſtreicherer Übung eben damals in Italien ausbreitete: täglich hörte man den Pallaſt von Muſik erſchallen: murmelnd ſang der Papſt ihre Melodien nach. Es mag ſeyn daß dieß eine Art geiſtiger Schwelgerei iſt: es iſt dann wenigſtens die einzige, die einem Menſchen anſteht. Übrigens war Leo X

voller Güte und perſönlicher Theilnahme: nie oder nur in den glimpflichſten Ausdrücken ſchlug er etwas ab, obgleich es freilich unmöglich war alles zu gewähren. „Er iſt ein guter Menſch," ſagt einer dieſer aufmerkſamen Geſandten, „ſehr freigebig, von gutartiger Natur; wenn ſeine Verwandten ihn nicht dazu brächten, würde er alle Irrungen vermeiden." [1] „Er iſt gelehrt," ſagt ein anderer, „ein Freund der Gelehrten, zwar religiös, doch will er leben." [2] Wohl nicht immer behauptete er das päpſtliche Decorum. Zuweilen verließ er Rom, zum Schmerze des Cerimonienmeiſters, nicht allein ohne Chorhemd, ſondern, wie dieſer in ſeinem Tagebuche bemerkt hat, „was das Ärgſte iſt, mit Stiefeln an ſeinen Füßen." Er brachte den Herbſt mit ländlichen Vergnügungen zu: der Baize bei Viterbo, der Hirſchjagd bei Corneto: der See von Bolſena gewährte das Vergnügen des Fiſchfangs: dann blieb er einige Zeit auf Malliana, ſeinem Lieblingsaufenthalte. Leichte raſche Talente, die jede Stunde zu erheitern vermögen, Improviſatoren, begleiteten ihn auch hier. Gegen den Winter kam man zur Stadt zurück. Sie war in großer Aufnahme. Die Zahl der Einwohner wuchs binnen wenigen Jahren um ein Drittheil. Das Handwerk fand hier ſeinen Vortheil, die Kunſt ihre Ehre, Jedermann Sicherheit. Nie war der Hof belebter, anmuthiger, geiſtreicher geweſen: kein Aufwand für geiſtliche und weltliche Feſte, Spiel und

1. Zorzi. Per il papa, non voria ni guerra ni fatiche, ma questi soi lo intriga.

2. Marco Minio: Relazione. E docto e amador di docti, ben religioso, ma vol viver. Er nennt ihn bona persona.

Theater, Geſchenke und Gunſtbezeugungen war zu groß: nichts ward geſpart. Mit Freuden vernahm man, daß Juliano Medici mit ſeiner jungen Gemahlin ſeinen Wohnſitz in Rom zu nehmen gedenke. „Gelobt ſey Gott,“ ſchreibt ihm Cardinal Bibbiena, „denn hier fehlt uns nichts als ein Hof von Damen.“

Die Lüſte Alexanders VI muß man ewig verabſcheuen: den Hofhalt Leos könnte man an ſich nicht tadeln. Doch wird man freilich nicht in Abrede ſtellen, daß er der Beſtimmung eines Oberhauptes der Kirche nicht entſprach.

Leicht verdeckt das Leben die Gegenſätze, aber ſo wie man ſich zuſammennahm und ſie überlegte, mußten ſie hervortreten.

Von eigentlich chriſtlicher Geſinnung und Überzeugung konnte unter dieſen Umſtänden nicht weiter die Rede ſeyn. Es erhob ſich vielmehr ein gerader Widerſpruch gegen dieſelbe.

Die Schulen der Philoſophen kamen in Streit, ob die vernünftige Seele zwar immateriell und unſterblich, aber eine einzige in allen Menſchen, oder ob ſie geradezu ſterblich ſey. Das letzte zu behaupten, entſchied ſich der namhafteſte der damaligen Philoſophen, Pietro Pomponazzo. Er verglich ſich mit dem Prometheus, deſſen Herz der Geier freſſe, weil er dem Jupiter ſein Feuer ſtehlen wolle. Aber mit aller dieſer ſchmerzvollen Anſtrengung, mit alle dieſem Scharfſinn gelangte er zu keinem andern Reſultat, „als daß, wenn der Geſetzgeber feſtgeſtellt daß die Seele unſterblich, er dieß gethan habe ohne ſich um die Wahrheit zu bekümmern.“ [1]

1. Pomponazzo hatte hierüber ſehr ernſtliche Anfechtungen, wie

Man darf nicht glauben, dieſe Geſinnung ſey nur Wenigen eigen geweſen oder verheimlicht worden. Erasmus iſt erſtaunt, welche Gottesläſterungen er anzuhören bekam: man ſuchte ihm, einem Fremden, aus Plinius zu beweiſen, zwiſchen den Seelen der Menſchen und der Thiere gebe es keinen Unterſchied. [1]

Während das gemeine Volk in einen faſt heidniſchen Aberglauben verfiel, der in einem ſchlecht begründeten Werkdienſte ſein Heil ſah, wandten ſich die höheren Stände zu einer antireligiöſen Richtung ab.

Wie erſtaunte der junge Luther, als er nach Italien kam! In dem Moment daß das Meßopfer vollzogen wurde, ſtießen die Prieſter blasphemiſche Worte aus, mit denen ſie es leugneten.

In Rom gehörte es zum guten Ton der Geſellſchaft, den Grundſätzen des Chriſtenthums zu widerſprechen. Man galt, ſagt P. Ant. Bandino, [2] nicht mehr für einen ge-

unter andern aus einem Auszug päpſtlicher Briefe von Contelori hervorgeht. Petrus de Mantua, heißt es darin, asseruit quod anima rationalis secundum propria philosophiae et mentem Aristotelis sit seu videatur mortalis, contra determinationem concilii Lateranensis: papa mandat ut dictus Petrus revocet: alias contra ipsum procedatur. 13 Junii 1518.

1. Burigny: Leben des Erasmus I, 139. Ich will hier noch folgende Stelle des Paul Canenſius in der Vita Pauli II anführen. Pari quoque diligentia e medio Romanae curiae nefandam nonnullorum juvenum sectam scelestamque opinionem substulit, qui depravatis moribus asserebant nostram fidem orthodoxam potius quibusdam sanctorum astutiis quam veris rerum testimoniis subsistere. — Einen ſehr ausgebildeten Materialismus athmet der Triumph Carls des Großen, ein Gedicht von Ludovici, wie man aus den Citaten Daru's in dem 40ſten Buche der histoire de Venise ſieht.

2. In Caracciolo's Vita MS von Paul IV. In quel tempo

bildeten Mann, wenn man nicht irrige Meinungen vom Chriſtenthum hegte. Am Hofe ſprach man von den Satzungen der katholiſchen Kirche, von den Stellen der heiligen Schrift nur noch ſcherzhaft: die Geheimniſſe des Glaubens wurden verachtet.

Man ſieht, wie ſich alles bedingt, eins das andere hervorruft: die kirchlichen Anſprüche der Fürſten die weltlichen des Papſtes: der Verfall der kirchlichen Inſtitute die Entwickelung einer neuen geiſtigen Richtung: bis zuletzt in der öffentlichen Meinung der Grund des Glaubens ſelber angetaſtet iſt.

Oppoſition in Deutſchland.

Überaus merkwürdig finde ich nun das Verhältniß, in welches Deutſchland namentlich zu dieſer geiſtigen Entwickelung trat. Es nahm an ihr Theil, aber auf eine durchaus abweichende Weiſe.

Wenn es in Italien Poeten, wie Boccaz und Petrarca waren, die zu ihrer Zeit dieſes Studium beförderten und den nationalen Antrieb dazu gaben, ſo gieng es in Deutſchland von einer geiſtlichen Brüderſchaft, den Hieronymiten des gemeinſamen Lebens, aus, einer Brüderſchaft welche Arbeitſamkeit und Zurückgezogenheit verband. Es war eines ihrer Mitglieder, der tiefſinnige unſchuldige Myſtiker Thomas von Kempen, in deſſen Schule alle die

non pareva fosse galantuomo e buon cortegiano colui che de' dogmi della chiesa non aveva qualche opinion erronea ed heretica.

würdigen Männer gebildet wurden, die von dem in Italien aufgegangenen Licht der alten Literatur zuerſt dahin gezogen, dann zurückkehrten um es auch in Deutſchland auszubreiten. [1]

Wie nun der Anfang, ſo unterſchied ſich auch der Fortgang.

In Italien ſtudirte man die Werke der Alten um die Wiſſenſchaften aus ihnen zu erlernen: in Deutſchland hielt man Schule. Dort verſuchte man die Löſung der höchſten Probleme des menſchlichen Geiſtes, wenn nicht auf ſelbſtändige Weiſe, doch an der Hand der Alten: hier ſind die beſten Bücher der Unterweiſung der Jugend gewidmet.

In Italien war man von der Schönheit der Form ergriffen und fieng an die Alten nachzuahmen: man brachte es, wie wir berührten, zu einer nationalen Literatur. In Deutſchland nahmen dieſe Studien eine geiſtliche Richtung. Man kennt den Ruhm des Reuchlin und des Erasmus. Fragt man nach, worin das vornehmſte Verdienſt des erſten beſteht, ſo iſt es, daß er die erſte hebräiſche Grammatik ſchrieb, ein Denkmal, von dem er hofft, ſo gut wie die italieniſchen Poeten, „daß es dauernder ſeyn werde als Erz.“ Hat er hiemit das Studium des alten Teſtaments zuerſt möglich gemacht, ſo wendete Erasmus ſeinen Fleiß dem neuen zu: er ließ es zuerſt griechiſch

1. Meiners hat das Verdienſt, dieſe Genealogie aus des Revius Daventria illustrata zuerſt eruirt zu haben. Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften II, 308.

drucken; ſeine Paraphraſe, ſeine Anmerkungen dazu haben eine Wirkung gehabt, welche ſelbſt ſeine Abſicht bei weitem übertraf.

Indem nun in Italien die Richtung, die man ergriff, ſich von der Kirche trennte, ſich ihr entgegenſetzte, ſo geſchah etwas ähnliches auch in Deutſchland. Dort trat die Freigeiſterei, welche niemals ganz unterdrückt werden kann, in die literariſchen Elemente ein, und bildete ſich hie und da zu einem entſchiedenen Unglauben aus. Auch eine tiefere Theologie, aus unbekannten Quellen entſprungen, hatte von der Kirche zwar beſeitigt, aber niemals unterdrückt werden können. Dieſe trat zu den literariſchen Bemühungen in Deutſchland. In dieſer Hinſicht finde ich merkwürdig, daß ſich ſchon im Jahre 1513 die böhmiſchen Brüder dem Erasmus näherten, der doch ſonſt eine ganz andere Richtung hatte. [1]

Und ſo führte die Entwickelung des Jahrhunderts jenſeit und dieſſeit der Alpen zu einer Oppoſition wider die Kirche. Jenſeit hieng ſie mit Wiſſenſchaft und Literatur zuſammen, dieſſeit entſprang ſie aus geiſtlichen Studien und tieferer Theologie. Dort war ſie negativ und ungläubig: hier war ſie poſitiv und gläubig. Dort hob ſie den Grund der Kirche vollends auf: hier ſtellte ſie denſelben wieder her. Dort war ſie ſpöttiſch, ſatiriſch, und unterwarf ſich der Gewalt: hier war ſie voll Ernſt und Ingrimm, und erhob ſich zu dem kühnſten Angriff der je auf die römiſche Kirche geſchehen.

Man hat es zufällig gefunden, daß dieſer zuerſt dem

1. Füßlin: Kirchen- und Ketzergeſchichte II, 82.

Mißbrauche galt, den man mit dem Ablaß trieb. Allein wie die Veräußerung des Innerlichſten, die der Ablaß in ſich ſchloß, den ſchadhaften Punkt des ganzen Weſens, der in der Verweltlichung der geiſtlichen Elemente überhaupt beſtand, gerade auf das ſchneidendſte darſtellte, ſo lief ſie dem Begriffe, der ſich in den tieferen deutſchen Theologen gebildet, am ſchärfſten entgegen. Ein Menſch wie Luther, von innerlich erlebter Religion, erfüllt mit den Begriffen von Sünde und Rechtfertigung, wie ſie in dem Buche deutſcher Theologie bereits vor ihm ausgeſprochen waren, darin beſtärkt durch die Schrift, die er mit durſtendem Herzen in ſich aufgenommen, konnte an nichts in der Welt einen ſo großen Anſtoß nehmen wie an dem Ablaß. Von einer für Geld zu habenden Sündenvergebung mußte Der auf das tiefſte beleidigt werden, der eben von dieſem Punkt aus das ewige Verhältniß zwiſchen Gott und Menſch inne geworden war und die Schrift ſelbſt verſtehen gelernt hatte.

Er ſetzte ſich allerdings dem einzelnen Mißbrauche entgegen; aber ſchon der ſchlechtbegründete und einſeitige Widerſpruch, den er fand, führte ihn Schritt für Schritt weiter: nicht lange verbarg ſich ihm der Zuſammenhang, in welchem jenes Unweſen mit dem geſammten Verfalle der Kirche ſtand: er war eine Natur die vor keinem Äußerſten zurückbebt. Das Oberhaupt ſelbſt griff er mit unerſchrockener Kühnheit an. Aus der Mitte der ergebenſten Anhänger und Verfechter des Papſtthums, den Bettelmönchen, erhob ſich ihm der kühnſte gewaltigſte Gegner, den es jemals gefunden. Da Luther einer ſo weit

von ihrem Prinzip abgekommenen Macht eben dieß mit großer Schärfe und Klarheit entgegenhielt, da er ausſprach wovon ſchon Alle überzeugt waren, da ſeine Oppoſition, die noch nicht ihre geſammten poſitiven Momente entwickelt hatte, auch den Ungläubigen recht war, und doch, weil ſie dieſelben in ſich enthielt, dem Ernſte der Gläubigen genug that, ſo hatten ſeine Schriften eine unermeßliche Wirkung: in einem Augenblicke erfüllten ſie Deutſchland und die Welt.

Drittes Kapitel.

Politiſche Verwickelungen. Zuſammenhang der Reformation mit denſelben.

Mit den weltlichen Beſtrebungen des Päpſtthums hatte ſich dergeſtalt eine doppelte Bewegung erhoben: die eine auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete, wo ſich ein Abfall zu regen begann, der eine unermeßliche Zukunft in ſich ſchloß; die andere von politiſcher Natur; die durch die Päpſte in Kampf geſetzten Elemente waren noch in einer Gährung, welche neue Entwickelungen der allgemeinen Angelegenheiten erwarten ließ. Dieſe beiden Bewegungen, ihre Einwirkung auf einander, die Gegenſätze die ſie hervorriefen, haben dann die Geſchichte des Papſtthums Jahrhunderte lang beherrſcht.

Wollte ſich doch nie ein Fürſt, ein Staat einbilden, daß ihm etwas zu Gute kommen könne, was er ſich nicht ſelbſt verdankt, was er nicht mit eigenen Kräften erworben hat!

Indem die italieniſchen Mächte mit Hülfe fremder Nationen eine die andere zu überwinden ſuchten, hatten ſie die Unabhängigkeit, die ſie während des funfzehnten Jahrhunderts beſeſſen, ſelber zerſtört, und ihr Land den Übrigen als einen allgemeinen Kampfpreis dargeſtellt. Den Päpſten muß ein großer Antheil hieran zugeſchrieben werden. Sie hatten nunmehr allerdings eine Macht erworben wie

der

der römiſche Stuhl ſie nie beſeſſen; allein nicht durch ſich ſelber hatten ſie das erreicht: ſie verdankten es Franzoſen, Spaniern, Deutſchen, Schweizern. Ohne ſeinen Bund mit Ludwig XII würde Ceſar Borgia ſchwerlich viel ausgerichtet haben. So großartig die Abſichten Julius II, ſo heldenmüthig ſeine Anſtrengungen auch waren, ſo hätte er ohne die Hülfe der Spanier und der Schweizer unterliegen müſſen. Wie konnte es anders ſeyn, als daß die, welche den Sieg erfochten, auch des Übergewichtes zu genießen ſuchten, das ihnen dadurch zufiel.

Schon Julius II ſah dieß kommen: er faßte die Abſicht, die übrigen in einem gewiſſen Gleichgewicht zu erhalten und ſich nur der Mindeſtmächtigen, der Schweizer, zu bedienen, die er zu leiten hoffen durfte: aber ganz anders als er dachte giengen die Dinge.

Zwei große Mächte bildeten ſich, welche, wenn nicht um die Weltherrſchaft, doch um das oberſte Anſehn in Europa kämpften, und denen nun kein Papſt mehr gewachſen war: — auf italieniſcher Erde fochten ſie ihren Wettſtreit aus.

Zuerſt erhoben ſich die Franzoſen. Nicht lange nach der Thronbeſteigung Leos X erſchienen ſie mächtiger als ſie bisher noch jemals die Alpen überſtiegen, um Mailand wieder zu erobern: an ihrer Spitze in ritterlichem Jugendmuthe Franz I. Es kam alles darauf an, ob ihnen die Schweizer widerſtehen würden. Die Schlacht von Marignano iſt darum ſo wichtig, weil die Schweizer völlig geſchlagen wurden, weil ſie ſeit dieſer Niederlage nie wieder einen ſelbſtändigen Einfluß in Italien ausgeübt haben.

Den erſten Tag war die Schlacht unentſchieden geweſen, und ſchon hatte man auf die Nachricht von einem Siege der Schweizer in Rom Freudenfeuer abgebrannt. Die früheſte Meldung von dem Erfolg des zweiten Tages und dem wahren Ausgang bekam der Botſchafter der Venezianer, die mit dem König verbündet waren und ſelber zur Entſcheidung nicht wenig beigetragen. In aller Frühe begab er ſich nach dem Vatican, ſie dem Papſte mitzutheilen. Noch nicht völlig angekleidet kam dieſer zur Audienz heraus. Ew. Heiligkeit, ſagte der Botſchafter, gab mir geſtern eine ſchlimme und zugleich falſche Nachricht: heute bringe ich Derſelben dafür eine gute und wahre: die Schweizer ſind geſchlagen. Er las ihm die Briefe vor, die hierüber an ihn gelangt waren: von Männern die der Papſt kannte, die keinen Zweifel übrig ließen.[1] Der Papſt verbarg ſeinen tiefen Schrecken nicht. „Was wird dann aus uns, was wird ſelbſt aus euch werden?" „Wir hoffen für beide alles Gute." „Herr Botſchafter," erwiederte der Papſt, „wir müſſen uns in die Arme des Königs werfen und Miſericordia rufen."[2]

In der That bekamen die Franzoſen durch dieſen Sieg das entſchiedene Übergewicht in Italien. Hätten ſie ihn

1. Summario de la relatione di Zorzi. E cussi desmissiato venne fuori non compito di vestir. L'orator disse: pater sante, eri v^ra^ sant^à^ mi dette una cattiva nuova e falsa, io le daro ozi una bona e vera, zoe Sguizari è rotti. Die Briefe waren von Pasqualigo, Dandolo und Andern.

2. Domine orator, vederemo quel fara il re christ^mo^ es metteremo in le so man dimandando misericordia. Lui, orator, disse: pater sante, vostra santita non avra mal alcuno.

ernſtlich verfolgt, ſo würden ihnen weder Toscana noch der Kirchenſtaat, die ſo leicht in Rebellion zu ſetzen waren, viel Widerſtand geleiſtet haben, und es ſollte den Spaniern ſchwer geworden ſeyn ſich in Neapel zu behaupten. „Der König,“ ſagt Franz Vettori geradehin, „konnte Herr von Italien werden.“ Wie viel kam in dieſem Augenblick auf Leo an!

Lorenzo Medici ſagte von ſeinen drei Söhnen, Julian, Peter und Johann: der erſte ſey gut, der andere ein Thor, der dritte, Johann, der ſey klug. Dieſer dritte iſt Papſt Leo X: er zeigte ſich auch jetzt der ſchwierigen Lage gewachſen, in die er gerieth.

Wider den Rath ſeiner Cardinäle begab er ſich nach Bologna, um ſich mit dem König zu beſprechen.[1] Hier ſchloſſen ſie das Concordat, in welchem ſie die Rechte der gallicaniſchen Kirche unter ſich theilten. Auch mußte Leo Parma und Piacenza aufgeben: aber übrigens gelang es ihm, den Sturm zu beſchwören, den König zum Rückzuge zu bewegen und unangetaſtet in dem Beſitze ſeiner Länder zu bleiben.

Welch ein Glück dieß für ihn war, ſieht man aus den Folgen, welche die bloße Annäherung der Franzoſen unmittelbar nach ſich zog. Es iſt aller Anerkennung werth, daß Leo, nachdem ſeine Verbündeten geſchlagen waren und ein Landestheil hatte abgetreten werden müſſen, zwei kaum

1. Zorzi. Questo papa è savio e praticho di stato e si pensò con li suoi consultori di venir abocharsi a Bologna con vergogna di la sede (ap.): molti cardinali, tra i qual il cardinal Hadriano, lo disconsejava: pur vi volse andar.

erworbene, der Unabhängigkeit gewohnte, mit tauſend Elementen der Empörung erfüllte Provinzen zu behaupten vermochte.

Man hat ihm immer ſeinen Angriff auf Urbino zum Vorwurf gemacht, auf ein Fürſtenhaus, bei dem ſein eigenes Geſchlecht in der Verbannung Zuflucht und Aufnahme gefunden hatte. Die Urſache war: der Herzog von Urbino hatte Sold von dem Papſte genommen, und war ihm darauf im Augenblick der Entſcheidung abtrünnig geworden. Leo ſagte, „wenn er ihn nicht dafür beſtrafe, ſo werde kein Baron im Kirchenſtaate ſo ohnmächtig ſeyn, um ſich ihm nicht zu widerſetzen. Er habe das Pontificat in Anſehen gefunden und wolle es dabei behaupten.“ [1] Da aber der Herzog wenigſtens insgeheim Rückhalt an den Franzoſen hatte, da er in dem ganzen Staate und ſelbſt in dem Cardinalcollegium Verbündete fand, ſo war der Kampf noch immer gefährlich. Nicht ſo leicht war der kriegskundige Fürſt zu verjagen: zuweilen ſah man den Papſt bei den ſchlechten Nachrichten erzittern, und außer ſich gerathen: es ſoll darüber ein Complott entſtanden ſeyn, ihn bei der Behandlung eines Leibſchadens an dem er litt, zu vergiften. [2] Es gelang dem Papſt, ſich dieſer Feinde zu erwehren:

1. Franc. Vettori (Sommario della storia d'Italia), mit den Medici ſehr vertraut, giebt dieſe Erklärung. Der Vertheidiger Franz Marias, Giov. Batt. Leoni (Vita di Francesco Maria), erzählt Dinge — p. 166 f. — die ſehr nahe daran hinſtreifen.

2. Fea hat in den Notizie intorno Rafaele p. 35 die Sentenz gegen die drei Cardinäle aus den Conſiſtorialacten mitgetheilt, die ausdrücklich auf ihr Einverſtändniß mit dem Franz Maria hinweiſt.

allein man ſieht, wie ſchwer es ihm ward. Daß ſeine Partei von den Franzoſen geſchlagen war, wirkte ihm bis in ſeine Hauptſtadt, bis in ſeinen Palaſt nach.

Indeß aber hatte ſich die zweite große Macht conſolidirt. Wie ſonderbar es ſchien, daß ein und derſelbe Fürſt in Wien, Brüſſel, Valladolid, Saragoſſa und Neapel, und überdieß noch in einem andern Continent herrſchen ſollte, ſo war es doch durch eine leichte kaum bemerkte Verflechtung von Familienintereſſen dahin gekommen. Dieſe Erhebung des Hauſes Öſtreich, die ſo verſchiedene Nationen verknüpfte, war eine der größten und folgenreichſten Veränderungen, welche Europa überhaupt betroffen haben. In dem Moment, daß die Nationen ſich von ihrem bisherigen Mittelpunkt abſonderten, wurden ſie durch ihre politiſchen Angelegenheiten in eine neue Verbindung, ein neues Syſtem verflochten. Die Macht von Öſtreich ſetzte ſich dem Übergewicht von Frankreich auf der Stelle entgegen. Durch die kaiſerliche Würde bekam Carl V geſetzliche Anſprüche auf ein oberherrliches Anſehen wenigſtens in der Lombardei. Über dieſe italieniſchen Angelegenheiten eröffnete ſich ohne viel Zögern der Krieg.

Wie geſagt, die Päpſte hatten durch die Erweiterung ihres Staates zu voller Unabhängigkeit zu gelangen gehofft. Jetzt ſahen ſie ſich von zwei bei weitem überlegenen Gewalten in die Mitte genommen. Ein Papſt war nicht ſo unbedeutend, bei dem Kampfe derſelben neutral bleiben zu dürfen: auch war er nicht mächtig genug, ein entſcheidendes Gewicht in die Wagſchaale zu werfen: er mußte ſein

Heil in geſchickter Benutzung der Lage der Dinge ſuchen. Leo ſoll geäußert haben, wenn man mit der einen Partei abgeſchloſſen, ſo müſſe man darum nicht ablaſſen, mit der andern zu unterhandeln.[1] Eine ſo zweizüngige Politik entſprang ihm aus der Stellung in der er ſich befand.

Im Ernſte konnte jedoch ſelbſt Leo ſchwerlich zweifelhaft ſeyn, zu welcher Partei er ſich zu ſchlagen habe. Hätte ihm auch nicht unendlich viel daran liegen müſſen, Parma und Piacenza wiederzuerlangen, hätte ihn auch nicht das Verſprechen Carls V, einen Italiener in Mailand einzuſetzen, das ſo ganz zu ſeinen Gunſten war, zu beſtimmen vermocht, ſo gab es noch einen andern, wie mich dünkt, entſcheidenden Grund. Er lag in dem Verhältniß der Religion.

In der ganzen Periode, die wir betrachten, war den Fürſten in ihren Verwickelungen mit dem römiſchen Stuhle nichts ſo erwünſcht geweſen als demſelben eine geiſtliche Oppoſition hervorzurufen. Wider Alexander VI hatte Carl VIII von Frankreich keinen zuverläßigeren Beiſtand als den Dominicaner Hieronymus Savonarola in Florenz. Als Ludwig XII jede Hoffnung zur Verſöhnung mit Julius II aufgegeben, berief er ein Concilium zu Piſa: ſo wenig Succeß daſſelbe hatte, ſo ſchien es doch zu Rom eine höchſt gefährliche Sache. Wann aber ſtand dem Papſt ein kühnerer glücklicherer Feind auf als Luther? Seine Erſcheinung allein, ſeine Exiſtenz gab ihm eine wichtige politiſche

1. Suriano, Relatione di 1533. Dicesi del papa Leone, che quando 'l aveva fatto lega con alcuno prima, soleva dir, che pero non si dovea restar de tratar cum lo altro principe opposto.

Bedeutung. Von dieſer Seite faßte Maximilian die Sache: er hätte nicht gelitten daß dem Mönch Gewalt geſchähe: er ließ ihn dem Churfürſten von Sachſen noch beſonders empfehlen: „man möchte ſeiner einmal bedürfen.“ Und ſeitdem war die Wirkung Luthers von Tage zu Tage gewachſen. Der Papſt hatte ihn weder zu überzeugen, noch zu ſchrecken, noch in ſeine Hände zu bekommen vermocht. Man glaube nicht, daß Leo die Gefahr mißkannte. Wie oft hat er die Talente, von denen er zu Rom umgeben war, auf dieſen Kampfplatz zu ziehen verſucht. Noch gab es aber auch ein anderes Mittel. So wie er, wenn er ſich wider den Kaiſer erklärte, zu fürchten hatte, eine ſo gefährliche Oppoſition beſchützt und gefördert zu ſehen, ſo konnte er hoffen, wenn er ſich mit ihm verbinde, mit ſeiner Hülfe auch die religiöſe Neuerung zu unterdrücken.

Auf dem Reichstag zu Worms im J. 1521 ward über die politiſchen und religiöſen Verhältniſſe unterhandelt. Leo ſchloß mit Carl V einen Bund zur Wiedereroberung Mailands. Von dem nemlichen Tag, von welchem dieß Bündniß iſt, hat man auch die Achtserklärung datirt, welche über Luther ergieng. Es mögen zu dieſer immerhin auch noch andere Beweggründe mitgewirkt haben: doch wird ſich Niemand überreden wollen, daß ſie nicht mit dem politiſchen Tractat im nächſten Zuſammenhang geſtanden habe.

Und nicht lange ließ ſich der doppelſeitige Erfolg dieſes Bundes erwarten.

Luther ward auf der Wartburg gefangen und verbor-

politiſche Entwickelung war begonnen: eine große kirchliche Bewegung eingetreten. Es war ein Augenblick, in welchem der Papſt ſich ſchmeicheln konnte, jene zu leiten, dieſer Einhalt gethan zu haben. Er war noch jung genug, um zu hoffen, ihn ganz zu benutzen.

Sonderbares, trügeriſches Geſchick des Menſchen! Leo war auf ſeiner Villa Malliana, als ihm die Nachricht von dem Einzug der Seinen in Mailand gebracht ward. Er gab ſich dem Gefühl hin, in das ein glücklich zu Ende geführtes Unternehmen zu verſetzen pflegt. Mit Vergnügen ſah er den Feſtlichkeiten zu, welche ſeine Leute deshalb anſtellten: bis tief in die Nacht gieng er zwiſchen dem Fenſter und dem brennenden Kamin — es war im November — hin und her. [1] Etwas erſchöpft, aber überaus vergnügt kam er nach Rom. Da hatte man noch nicht das Siegesfeſt vollendet, als ihn der Anfall einer tödtlichen Krankheit ereilte. „Betet für mich,“ ſagte er zu ſeinen Dienern, „ich mache euch noch alle glücklich.“ Er liebte das Leben, ſehen wir, doch war ſeine Stunde gekommen. Er hatte nicht Zeit das Sacrament und die letzte Ölung zu empfangen. So plötzlich, in ſo frühen Jahren, mitten in großen Hoffnungen, ſtarb er, „wie der Mohn hinwelkt.“ [2]

1. Copia di una lettera di Roma alli Sgri Bolognesi a dì 3 Dcbr. 1521 scritta per Bartholomeo Argilelli. Bei Sanuto im 32ſten Bande. Die Nachricht traf den Papſt 24 Nov. beim Benedicite. Er nahm dieß noch beſonders für eine gute Vorbedeutung. Er ſagte: Questa è una buona nuova che havete portato. Die Schweizer fiengen ſogleich an, Freude zu ſchießen. Der Papſt ließ ſie bitten, ſtill zu ſeyn, aber vergeblich.

2. Man redete ſogleich von Gift. Lettera di Hieronymo Bon

Das römiſche Volk konnte ihm nicht vergeben, daß er ohne die Sacramente verſchieden war, daß er ſo viel Geld ausgegeben hatte und doch Schulden genug zurückließ. Es begleitete ſeine Leiche mit Schmähungen. „Wie ein Fuchs", ſagten ſie, „haſt du dich eingeſchlichen, wie ein Löwe haſt du regiert, wie ein Hund biſt du dahingefahren." [1] Die Nachwelt dagegen hat ein Jahrhundert und eine große Entwickelung der Menſchheit mit ſeinem Namen bezeichnet.

Glücklich haben wir ihn genannt. Nachdem er den erſten Unfall, der nicht ſowohl ihn als andere Mitglieder ſeines Hauſes traf, überſtanden, trug ihn ſein Geſchick von Genuß zu Genuß, von Erfolg zu Erfolg. Gerade die Widerwärtigkeiten mußten dienen, ihn emporzubringen. In einer Art von geiſtiger Trunkenheit und immerwährender Erfüllung ſeiner Wünſche verfloß ihm ſein Leben. Es gehörte dazu, daß er ſo gutmüthig und freigebig, ſo bildungsfähig und voll Anerkennung war. Eben dieſe Eigenſchaften ſind die ſchönſten Gaben der Natur, Glücksgüter, die man ſich ſelten erwirbt, und die doch allen Genuß des Lebens bedingen. Die Geſchäfte ſtörten ihn darin wenig. Da er ſich nicht um das Detail bekümmerte, da er ſie

a suo barba a dì 5 Dec. bei Sanuto. Non si sa certo se 'l pontefice sia morto di veneno. Fo aperto. Maistro Ferando judica sia stato venenato: alcuno de li altri no: è di questa opinione Mastro Severino, che lo vide aprire, dice che non è venenato.

1. Capitoli di una lettera scritta a Roma 21 Dec. 1521. „Concludo che non è morto mai papa cum peggior fama dapoi è la chiesa di Dio."

fremd geweſen ſey: er liebte die niederländiſche Kunſt, und ſchätzte an der Gelehrſamkeit einen Anflug von Eleganz. Erasmus bekennt, vor allem von ihm gegen die Angriffe der zelotiſchen Scholaſtiker vertheidigt worden zu ſeyn.[1] Nur die beinahe heidniſche Richtung, der man ſich damals zu Rom hingegeben, mißbilligte er: und von der Secte der Poeten wollte er nichts wiſſen.

Niemand konnte ernſtlicher wünſchen als Adrian VI — er behielt ſeinen Namen bei — die Übelſtände zu heilen, die er in der Chriſtenheit antraf.

Der Fortgang der türkiſchen Waffen, der Fall von Belgrad und Rhodus gab ihm noch einen beſondern Antrieb um auf die Herſtellung des Friedens zwiſchen den chriſtlichen Mächten zu denken. Wiewohl er der Lehrer des Kaiſers geweſen, nahm er doch ſofort eine neutrale Stellung an. Der kaiſerliche Geſandte, der ihn bei dem neu ausbrechenden Kriege zu einer entſcheidenden Erklärung zu Gunſten ſeines Zöglings zu bewegen gehofft, mußte Rom unverrichteter Dinge verlaſſen.[2] Als man dem Papſt die Nachricht von der Eroberung von Rhodus vorlas, ſah er zur Erde: er ſagte kein Wort: er ſeufzte tief.[3]

1. Erasmus ſagt in einem ſeiner Briefe von ihm: licet scholasticis disciplinis faveret, satis tamen aequus in bonas literas. Burm. p. 15. Jovius erzählt mit Behagen, wie viel ihm der Ruf eines scriptor annalium valde elegans bei Adrian geholfen, beſonders da er kein Poet geweſen.

2. Gradenigo, Relatione, nennt den Vicekönig von Neapel. Girolamo Negro, von dem ſich in den Lettere di principi T. I. einige ganz intereſſante Briefe über dieſe Zeit finden, ſagt p. 109 von Johann Manuel: Se partì mezo disperato.

3. Negro, aus der Erzählung des venezianiſchen Secretärs. p. 110.

ſtehe, reicht dazu lange nicht hin. Zu tiefe Wurzeln pflegt der Mißbrauch zu ſchlagen: mit dem Leben ſelbſt iſt er verwachſen.

Es fehlte viel daß der Fall von Rhodus die Franzoſen bewogen hätte Frieden einzugehen: ſie ſahen vielmehr, daß dieſer Verluſt dem Kaiſer eine neue Beſchäftigung geben werde, und faßten ihrerſeits deſto größere Abſichten wider ihn. Nicht ohne Mitwiſſen desjenigen Cardinals, dem Adrian noch am meiſten vertrauete, knüpften ſie Verbindungen in Sicilien an, und machten einen Anſchlag auf dieſe Inſel. Der Papſt fand ſich bewogen, zuletzt noch ſelbſt einen Bund mit dem Kaiſer einzugehen, der weſentlich wider Frankreich gerichtet war.

Auch den Deutſchen war mit dem, was man ſonſt eine Reformation an Haupt und Gliedern genannt, nicht mehr zu helfen. Und ſelbſt eine ſolche, wie ſchwer, faſt unausführbar war ſie!

Wollte der Papſt bisherige Gefälle der Curie aufheben, in denen er einen Schein von Simonie bemerkte, ſo vermochte er das nicht, ohne die wohlerworbenen Rechte derjenigen zu kränken, deren Ämter auf jene Gefälle gegründet waren, Ämter die ſie in der Regel gekauft hatten.

Beabſichtigte er eine Veränderung in den Ehedispenſen zu treffen und etwa einige bisherige Verbote aufzuheben, ſo ſtellte man ihm vor, daß die Kirchendiſciplin damit nur verletzt und geſchwächt werde.

Um dem Unweſen des Ablaſſes zu ſteuern, hätte er gern die alten Büßungen wieder hergeſtellt; allein die Peniten-

geſtatten.[1] Daß er bei der Erſchöpfung der päpſtlichen Caſſen und dem wachſenden Bedürfniß einige neue Auflagen machte, fand man unerträglich von ihm, der ſo wenig aufwende. Alles ward mißvergnügt. Er empfand es wohl: es wirkte auf ihn zurück. Den Italienern traute er noch weniger als bisher: die beiden Niederländer, denen er Einfluß geſtattete, Enkefort und Hezius, jener ſein Datar, dieſer ſein Secretär, waren der Geſchäfte und des Hofes nicht kundig; er ſelbſt konnte ſie unmöglich überſehen; auch wollte er noch immer ſtudiren, nicht allein leſen, ſondern ſogar ſchreiben; zugänglich war er nicht ſehr; die Sachen wurden aufgeſchoben, in die Länge gezogen, ungeſchickt behandelt.

So kam es denn, daß in den wichtigſten allgemeinen Angelegenheiten nichts ausgerichtet wurde. Der Krieg gieng in Oberitalien wieder an. In Deutſchland trat Luther aufs neue hervor. In Rom, das überdieß von der Peſt heimgeſucht worden war, bemächtigte ſich ein allgemeines Mißvergnügen der Gemüther.

Adrian hat einmal geſagt: wie viel trägt es aus, in welche Zeiten auch der beſte Mann fällt. Das ganze Gefühl ſeiner Stellung iſt in dieſem ſchmerzlichen Ausruf enthalten. Mit Recht hat man denſelben auf ſeinem Denkmal in der deutſchen Kirche zu Rom eingegraben.

---

1. Lettere di Negro. Capitolo del Berni:
E quando un ſegue il libero coſtume
Di ſfogarſi ſcrivendo e di cantare,
Lo minaccia di far buttare in fiume.

Neapel nicht an den nemlichen Beſitzer fallen zu laſſen;[1] daß nun die Spanier, ſchon ſo lange Meiſter von Unteritalien, ſich in der Lombardei täglich feſter ſetzten, daß ſie die Belehnung des Sforza verzögerten, empfand man zu Rom mit Ungeduld und Widerwillen.

Clemens war auch perſönlich mißvergnügt: aus jener Inſtruction ſehen wir, daß er ſchon als Cardinal oft nicht nach ſeinem Verdienſte berückſichtigt worden zu ſeyn glaubte: noch immer gab man wenig auf ihn, und ausdrücklich wider ſeinen Rath unternahm man den Angriff auf Marſeille im Jahre 1524. Seine Miniſter — ſie ſagen es ſelbſt — erwarteten immer größere Mißachtung des apoſtoliſchen Stuhles: ſie nahmen in den Spaniern nichts als Herrſchſucht und Inſolenz wahr.[2]

Wie ſehr ſchien Clemens durch den bisherigen Gang der Dinge und ſeine perſönliche Stellung mit den Banden der Nothwendigkeit und des Willens an die Spanier gebunden zu ſeyn! Nunmehr ſtellten ſich ihm tauſend Gründe dar, die Macht zu verwünſchen die er gründen helfen, ſich eben denen zu widerſetzen die er bisher begünſtigt und befördert hatte.

Von allen politiſchen Unternehmungen iſt es vielleicht die ſchwerſte, eine Linie zu verlaſſen, auf der man ſich bisher bewegt, Erfolge rückgängig zu machen die man ſelber hervorgerufen.

1. Es heißt in jener Inſtruction ausdrücklich: der Papſt habe ſich auch zu dem, was ihm mißfällig, bereit gezeigt: purche lo stato di Milano restasse al duca, al quale effetto si erano ſatte tutte le guerre d'Italia.

2. M. Giberto datario a Don Michele di Silva. Lettere di principi I, 197 b.

Und wie viel kam dießmal darauf an! Die Italiener fühlten ganz, daß es eine Entſcheidung auf Jahrhunderte galt. Es hatte ſich in der Nation ein großes Gemeingefühl hervorgethan. Ich halte dafür, daß die literariſch-künſtleriſche Ausbildung, ſo weit hervorragend über alles was andere Nationen leiſteten, dazu das Meiſte beitrug. Auch zeigte ſich die Hoffart und Habgier der Spanier, der Anführer ſo gut wie der Gemeinen, wahrhaft unerträglich. Es war eine Miſchung von Verachtung und Ingrimm, mit der man dieſe fremdgeborenen halbbarbariſchen Herrſcher im Lande ſah. Noch lagen die Dinge ſo, daß man ſich ihrer vielleicht entledigen konnte. Aber man mußte ſich nicht verbergen: wenn man es nicht mit allen nationalen Kräften unternahm, wenn man unterlag, ſo war man auf immer verloren.

Ich wünſchte wohl, die Entwickelung dieſer Periode in ihrer Fülle, den ganzen Kampf der aufgeregten Kräfte ausführlich darſtellen zu können. Hier dürfen wir nur einige Hauptmomente deſſelben begleiten.

Man begann damit, und es ſchien überaus wohl ausgeſonnen, daß man im Jahre 1525 den beſten General des Kaiſers, der allerdings ſehr mißvergnügt war, an ſich zu ziehen ſuchte. Was brauchte man weiter, wenn man, wie man hoffte, dem Kaiſer mit dem General die Armee entzog, durch die er Italien beherrſchte. Man ließ es an Verſprechungen nicht fehlen: ſelbſt eine Krone ſagte man zu. Allein wie falſch war doch die Rechnung! wie ſcheiterte die ihrer Feinheit ſich bewußte Klugheit an dem ſpröden Stoffe, auf den ſie ſtieß, ſo gänzlich! Dieſer General, Pescara, war zwar in Italien geboren, aber

kündigung des Reichstages lautete dahin, daß er die verſchiedenen Meinungen hören, erwägen und zu einer einigen chriſtlichen Wahrheit zu bringen ſuchen wolle: von jenen gewaltſamen Abſichten war er weit entfernt.

Auch wer ſonſt an der Reinheit menſchlicher Geſinnung zu zweifeln gewohnt iſt, kann dieß nicht in Abrede ſtellen: es wäre Carls Vortheil nicht geweſen, ſich der Gewalt zu bedienen.

Sollte er, der Kaiſer, ſich zum Executor päpſtlicher Decrete machen? ſollte er dem Papſt, und nicht allein dem damaligen, ſondern jedem künftigen, die Feinde unterwerfen, die demſelben am meiſten zu ſchaffen machen mußten? Hiezu war er der Freundſchaft der päpſtlichen Gewalt doch bei weitem nicht ſicher genug.

Vielmehr lag in den Verhältniſſen ein Vortheil für ihn, ungeſucht, natürlich, den er nur zu ergreifen brauchte um zu einer noch unbedingteren Superiorität zu gelangen als er ſie bereits beſaß.

Ob mit Recht oder Unrecht will ich nicht unterſuchen: genug es war allgemein angenommen, daß nur eine Kirchenverſammlung im Stande ſeyn werde ſo große Irrungen beizulegen. Auch deshalb hatten ſich die Concilien in Credit erhalten, weil die Päpſte einen natürlichen Widerwillen dagegen zeigten: alle Oppoſitionen erhoben von jeher dieſen Ruf. Im Jahre 1530 gieng Carl ernſtlich auf dieſen Gedanken ein. Er verſprach ein Concilium in einer beſtimmten kurzen Friſt.

Hatten die Fürſten ſchon lange in ihren Verwickelungen mit dem päpſtlichen Stuhle nichts ſo ſehr gewünſcht

Es war eine Lage, in der der Inhaber einer Gewalt, welche ſie auch ſeyn mag, wohl entſchuldigt werden kann, wenn er ſelbſt einen verwegenen Entſchluß ergreift, ſich ſicher zu ſtellen. Schon war der Kaiſer politiſch ſo übermächtig. Wenn gleich ſich der Papſt hiefür reſignirt hatte, ſo mußte er doch oft fühlen, wohin er gekommen war. Daß Carl V die alten Streitigkeiten der Kirche mit Ferrara zu Gunſten des letztern entſchied, beleidigte ihn tief: er nahm es ſo hin, aber unter ſeinen Freunden beklagte er ſich. Wie viel drückender war es aber, wenn nun dieſer Fürſt, von dem man die unverweilte Unterwerfung der Proteſtanten gehofft hatte, ſtatt deſſen ſich vielmehr, auf den Grund der ausgebrochenen Irrungen, auch zu einem kirchlichen Übergewicht erhob wie man es ſeit Jahrhunderten nicht mehr kannte, wenn er auch das geiſtliche Anſehen des römiſchen Stuhles in Gefahr ſetzte! Sollte Clemens erleben, ganz und gar in die Hände deſſelben zu gerathen und ſeinem Gutbefinden überlaſſen zu ſeyn?

Noch dort in Bologna faßte er ſeinen Entſchluß. Schon öfter hatte Franz I dem Papſt Bündniß und Blutsverwandtſchaft angetragen. Clemens hatte es immer abgelehnt. In der Bedrängniß, in der er ſich jetzt ſah, gieng er darauf ein. Man verſichert uns ausdrücklich, der eigentliche Grund, daß Clemens dem Könige von Frankreich wieder Gehör ſchenkte, ſey die Forderung des Conciliums geweſen. [1]

1. Soriano Relatione 1535. Il papa andò a Bologna contra sua voglia e quasi sforzato, come di buon logo ho inteso, e fu assai di cio evidente segno che S. S[à] consumò di giorni cento

aber, die in Rom ſo offenbar mit politiſchen Rückſichten in Verbindung gebracht wurde, rief nun in ihm eine immer lebhaftere Oppoſition gegen die weltliche Gewalt des Papſtthums hervor. Jeden Schritt der in Rom zu ſeinem Nachtheile geſchah, erwiederte er mit einer Maaßregel gegen die Curie: immer förmlicher ſagte er ſich von derſelben los. Als jene endlich im Jahre 1534 ihre definitive Sentenz ergehen ließ, bedachte auch er ſich nicht weiter, und ſprach die vollſtändige Trennung ſeines Reiches von dem Papſte aus. So ſchwach waren bereits die Bande welche den römiſchen Stuhl und die verſchiedenen Landeskirchen verknüpften, daß es nichts als den Entſchluß eines Fürſten bedurfte, um ſein Reich von demſelben loszureißen.

Dieſe Ereigniſſe erfüllten das letzte Lebensjahr Clemens VII. Sie waren ihm um ſo bitterer, da er nicht ohne alle Schuld daran war, und ſeine Unfälle in einem qualvollen Zuſammenhange mit ſeinen perſönlichen Eigenſchaften ſtanden. Und von Tage zu Tage gefährlicher entwickelte ſich der Gang der Dinge. Schon drohte Franz I Italien aufs neue anzufallen: er behauptete hiezu zwar nicht die ſchriftliche, aber doch die mündliche Genehmigung des Papſtes erhalten zu haben. Der Kaiſer wollte ſich nicht länger mit Ausflüchten abweiſen laſſen, und drang immer nachdrücklicher auf die Einberufung des Conciliums. Häusliche Mißhelligkeiten kamen hinzu: nachdem es ſo viele Mühe gekoſtet Florenz zu unterwerfen, mußte der Papſt erleben, daß die beiden Neffen, die er hatte, ſich über die Herrſchaft in dieſer Stadt entzweiten und in wilde Feind-

Nicht erſt heutzutage hat die öffentliche Meinung Einfluß in der Welt bekommen: in allen Jahrhunderten des neueren Europa hat ſie ein wichtiges Lebenselement ausgemacht. Wer möchte ſagen, woher ſie entſpringt, wie ſie ſich bildet. Wir dürfen ſie als das eigenthümlichſte Product unſerer Gemeinſchaftlichkeit betrachten, als den nächſten Ausdruck der inneren Bewegungen und Umwandelungen des allgemeinen Lebens. Aus geheimen Quellen ſteigt ſie auf und nährt ſie ſich: ohne vieler Gründe zu bedürfen, durch unwillkührliche Überzeugung bemächtigt ſie ſich der Geiſter. Aber nur in den äußerſten Umriſſen iſt ſie mit ſich ſelber in Übereinſtimmung: in unzähligen größern und kleinern Kreiſen wird ſie auf eigenthümliche Weiſe wieder hervorgebracht und auf das mannigfaltigſte modificirt. Da ihr dann immer neue Wahrnehmungen und Erfahrungen zuſtrömen, da es immer ſelbſtändige Geiſter giebt, welche von ihr zwar berührt, aber nicht ſo geradezu in dem Strome mit fortgeriſſen, energiſch auf ſie zurückwirken, ſo iſt ſie in unaufhörlicher Metamorphoſe begriffen: flüchtig, vielgeſtal-

rer jener Kirche, diente ihnen zum Mittelpunkt ihrer Vereinigung. [1]

Es fehlte viel, daß die Richtung derſelben, wie man leicht aus dem Orte der Verſammlung ſchließen könnte, dem Proteſtantismus entgegengelaufen wäre: ſie war ihm vielmehr in gewiſſem Sinne gleichartig — in der Abſicht, dem allgemeinen Verfalle der Kirche durch Erneuerung der Lehre und des Glaubens entgegenzutreten, wovon auch Luther und Melanchthon ausgegangen waren. Sie beſtand aus Männern welche ſpäter ſehr verſchiedene Anſichten entwikkelt haben: damals begegneten ſie ſich in der nemlichen allgemeinen Geſinnung.

Gar bald aber traten beſtimmtere und verſchiedenartige Tendenzen hervor.

Einem Theile der römiſchen Geſellſchaft begegnen wir nach Verlauf einiger Jahre in Venedig wieder.

Rom war geplündert, Florenz erobert worden, Mailand war fortwährend der Tummelplatz der Kriegsheere geweſen: in dieſem allgemeinen Ruin hatte ſich Venedig

1. Ich ſchöpfe dieſe Notiz aus Caracciolo: Vita di Paolo IV MS. Quei pochi huomini da bene ed eruditi prelati che erano in Roma in quel tempo di Leone X vedendo la città di Roma e tutto il resto d'Italia, dove per la vicinanza alla sede apostolica doveva piu fiorire l'osservanza de' riti, essere cosi maltrattato il culto divino, — si unirono in un' oratorio chiamato del divino amore circa sessanta di loro per fare quivi quasi in una torre ogni sforzo per guardare le divine leggi. In der Vita Cajetani Thienaei (AA. SS. Aug. II) c. 1, 7—10 hat dieß Caracciolo wiederholt und noch weiter ausgeführt, jedoch zählt er hier nur funfzig Mitglieder. Die Historia clericorum regularium vulgo Theatinorum von Joſeph Silos beſtätigt es in vielen Stellen, die in dem Commentarius praevius zu der Vita Cajetani abgedruckt ſind.

unberührt von den Fremden, von den Kriegsheeren behauptet: es wurde als eine allgemeine Zufluchtsſtätte betrachtet. Da fanden ſich die zerſprengten römiſchen Literatoren, die florentiniſchen Patrioten, denen ihr Vaterland auf immer geſchloſſen war, zuſammen. Namentlich in den letzten zeigte ſich, wie wir an dem Geſchichtſchreiber Nardi, dem Überſetzer der Bibel Bruccioli ſehen, nicht ohne Nachwirkung der Lehren des Savonarola, eine ſehr ſtarke geiſtliche Richtung. Auch andere Flüchtlinge, wie Reginald Poole, welcher England verlaſſen hatte um ſich den Neuerungen Heinrichs VIII zu entziehen, theilten dieſelbe. In ihren venezianiſchen Gaſtfreunden fanden ſie ein bereitwilliges Entgegenkommen. Bei Peter Bembo in Padua, der ein offenes Haus hielt, fragte man allerdings am meiſten nach gelehrten Sachen, nach ciceronianiſchem Latein. Tiefer verlor man ſich bei dem gelehrten und verſtändigen Gregorio Corteſe, Abt von San Giorgio Maggiore bei Venedig. In die Gebüſche und Lauben von S. Giorgio verlegt Bruccioli einige ſeiner Geſpräche. Unfern Treviſo hatte Luigi Priuli ſeine Villa genannt Treville.[1] Er iſt einer der rein ausgebildeten venezianiſchen Charactere, wie wir ihnen noch heute dann und wann begegnen, voll ruhiger Empfänglichkeit für wahre und große Gefühle und uneigennütziger Freundſchaft. Hier beſchäftigte man ſich hauptſächlich mit geiſtlichen Studien und Geſprächen. Da war der Benedictiner Marco von Padua, ein Mann von tieferer Frömmigkeit, der es wahrſcheinlich iſt, an deſſen

1. Epistolae Reginaldi Poli ed. Quirini Tom. II. Diatriba ad epistolas Schelhornii CLXXXIII.

erklärt er für Simonie, die man für eine Art von Ketzerei halten könne. Man fand es übel gethan, daß er frühere Päpſte tadle. „Wie,“ ruft er aus, „ſollen wir uns ſo ſehr um den Namen von drei, vier Päpſten kümmern, und nicht lieber verbeſſern was verunſtaltet iſt, und uns ſelber einen guten Namen erwerben? In der That, es wäre viel gefordert, alle Thaten aller Päpſte zu vertheidigen!“ Den Mißbrauch der Dispenſationen greift er auf das ernſtlichſte, nachdrücklichſte an. Er findet es götzendieneriſch, zu ſagen, was wirklich behauptet wurde, der Papſt habe für Feſtſetzung und Aufhebung des poſitiven Rechts keine andere Norm als ſeinen Willen. Es iſt der Mühe werth, ihn hierüber zu hören. „Chriſti Geſetz“, ſagt er, „iſt ein Geſetz der Freiheit und verbietet eine ſo grobe Knechtſchaft, welche die Lutheraner ganz Recht hätten mit der babyloniſchen Gefangenſchaft zu vergleichen. Aber auch überdieß kann wohl das eine Regierung heißen, deren Regel der Wille eines Menſchen iſt, der von Natur zum Böſen neigt und von unzähligen Affecten bewegt wird? Nein! alle Herrſchaft iſt eine Herrſchaft der Vernunft. Sie hat den Zweck, diejenigen, die ihr unterworfen ſind, durch die rechten Mittel zu ihrem Ziele, dem Glück zu führen. Auch die Autorität des Papſtes iſt eine Herrſchaft der Vernunft: Gott hat ſie dem heiligen Peter und deſſen Nachfolgern verliehen, um die ihnen anvertraute Heerde zur ewigen Seligkeit zu leiten. Ein Papſt muß wiſſen, daß es freie Menſchen ſind, über die er ſie ausübt. Nicht nach Belieben ſoll er befehlen oder verbieten oder dispenſiren, ſondern nach der Regel der Vernunft, der

empfahl man ihm an.[1] Im Jahre 1540 hatte der Biſchof von Wien zu einem äußerſten Schritte gerathen. Man ſollte, meinte derſelbe, den Neugläubigen die für ketzeriſch erklärten Artikel Luthers und Melanchthons vorlegen, und ſie kurzweg fragen, ob ſie von denſelben abzuſtehen geneigt ſeyen. Zu einer ſolchen Maaßregel jedoch wies der Papſt ſeinen Nunzius mit nichten an. „Sie würden eher ſterben, fürchten wir,“ ſagt er, „als einen ſolchen Widerruf leiſten.“[2] Er wünſcht nur, eine Hoffnung der Ausſöhnung zu ſehen. Bei dem erſten Strahl derſelben will er eine nicht beleidigende Formel ſenden, die von weiſen und würdigen Männern bereits hiezu entworfen worden. „Wäre es doch ſchon dahin! Kaum dürfen wir es erwarten!“

Niemals aber war man näher bei einander als bei dem Regensburger Geſpräch im Jahre 1541. Die politiſchen Verhältniſſe lagen ausnehmend vortheilhaft. Der Kaiſer, welcher ſich der Kraft des Reiches zu einem Türkenkrieg oder wider Frankreich zu bedienen hatte, wünſchte nichts dringender als eine Ausſöhnung. Er wählte die verſtändigſten, gemäßigtſten Männer unter den katholiſchen Theologen, Gropper und Julius Pflug, zu dem Geſpräch

1. Instructio pro causa fidei et concilii data episcopo Mutinae 24. Oct 1536 MS.

2. Instructiones pro Revmo D. ep. Mutinensi apostolico nuncio interfuturo conventui Germanorum Spirae 12 Maji 1540 celebrando. „Timendum est atque adeo certo sciendum, ista quae in his articulis pie et prudenter continentur non solum fretos salvo conductu esse eos recusaturos, verum etiam ubi mors praesens immineret, illam potius praeelecturos.“

Von den Subtilitäten der Ausleger des Ariſtoteles ließ er ſich nicht zu ähnlichen Spitzfindigkeiten fortreißen: er fand, nichts ſey ſcharfſinniger als die Unwahrheit.

Er zeigte das entſchiedenſte Talent, doch noch größere Feſtigkeit. Nach dem Schmuck der Rede trachtete er nicht: er drückte ſich einfach aus, wie die Sache es forderte.

Wie die Natur in regelrechter Folge hervorbringt, Jahresring an Jahresring reihend, ſo entwickelte er ſich.

Als er, in ziemlich jungen Jahren, in den Rath der Pregadi, den Senat ſeiner Vaterſtadt, aufgenommen ward, wagte er eine Zeitlang nicht zu ſprechen: er hätte es gewünſcht, er hätte etwas zu ſagen gehabt; doch konnte er ſich das Herz nicht faſſen; als er es endlich über ſich gewann, ſprach er, zwar weder ſehr anmuthig, noch witzig, noch heftig und lebhaft, aber ſo einfach und gründlich, daß er ſich das größte Anſehen verſchaffte.

In die bewegteſten Zeiten war er gefallen. Er erlebte wie ſeine Vaterſtadt ihr Gebiet verlor, und trug ſelbſt dazu bei, daß ſie es wiedererwarb. Bei der erſten Ankunft Carls V in Deutſchland ward er als Geſandter an ihn geſchickt; hier nahm er den Anfang der Kirchentrennung wahr. Er langte mit demſelben in Spanien an, als das Schiff Vittoria von der erſten Weltumſegelung zurückkam: [1] das Räthſel, daß es einen Tag ſpäter eintraf als es nach ſeinem Tagebuche hätte geſchehen ſollen, wußte er, ſo viel ich finde, zuerſt zu löſen. Den Papſt, zu dem er nach

1. Beccatello: Vita del C. Contarini (Epp. Poli III) p. CIII. Es giebt auch eine beſondere Ausgabe, die aber nur aus dem Bande der Briefe herausgenommen iſt und dieſelben Seitenzahlen hat.

der Eroberung von Rom abgeordnet wurde, half er mit dem Kaiſer verſöhnen. Von ſeiner treffenden, eindringenden Anſicht der Welt und ſeiner wohlverſtandenen Vaterlandsliebe iſt das Büchelchen über die venezianiſche Verfaſſung — ein ſehr unterrichtendes und wohlgefaßtes Werkchen — und ſind die Relazionen über ſeine Geſandtſchaften, welche ſich hie und da handſchriftlich finden, helle Zeugniſſe. [1]

Eines Sonntags, im Jahre 1535, als gerade der große Rath verſammelt war und Contarini, der indeß in die wichtigſten Ämter gekommen, bei den Wahlurnen ſaß, traf die Nachricht ein, Papſt Paul, den er nicht kannte, zu dem er keinerlei Verhältniß hatte, habe ihn zum Cardinal ernannt. Alles eilte herbei, um ihn, den Überraſchten, der es nicht glauben wollte, zu beglückwünſchen. Aluiſe Mocenigo, der ihm bisher in den Staatsgeſchäften die Widerpart gehalten, rief aus, die Republik verliere ihren beſten Bürger. [2]

Für ihn jedoch hatte dieß ehrenvolle Glück auch eine minder erfreuliche Seite. Sollte er die freie Vaterſtadt verlaſſen, die ihm ihre höchſten Würden und auf jeden Fall einen Wirkungskreis in völliger Gleichheit mit den Häuptern des Staates darbot, um in den Dienſt eines

1. Die erſte iſt von 1525, die andere von 1530. Vornehmlich iſt die erſte für die frühere Zeit Carls V ſehr wichtig. Ich habe von derſelben weder in Wien noch Venedig eine Spur gefunden. In Rom entdeckte ich ein Exemplar: ein anderes habe ich nie zu ſehen bekommen.

2. Daniel Barbaro an Domenico Veniero: Lettere volgari I, 73.

oft leidenſchaftlichen, durch keine bindenden Geſetze eingeſchränkten Papſtes zu treten? Sollte er ſich aus ſeiner altväteriſchen Republik entfernen, deren Sitten den ſeinen entſprachen, um ſich in dem Luxus und Glanz des römiſchen Hofes mit den Übrigen zu meſſen? Hauptſächlich hat ihn, wie man verſichert, die Betrachtung, daß in ſo ſchwierigen Zeiten das Beiſpiel der Verachtung einer ſo hohen Würde eine ſchädliche Wirkung haben werde, dazu beſtimmt ſie anzunehmen.[1]

Den ganzen Eifer nun, den er bisher ſeiner Vaterſtadt gewidmet, wandte er ſeitdem auf die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche. Oft hatte er die Cardinäle gegen ſich, die es ſeltſam fanden, daß ein kaum Angekommener, ein Venezianer den römiſchen Hof reformiren wolle: zuweilen auch den Papſt. Er widerſetzte ſich einſt der Ernennung eines Cardinals. „Wir wiſſen," ſagte der Papſt, „wie man in dieſen Gewäſſern ſchifft: die Cardinäle lieben es nicht, daß ihnen ein anderer an Ehre gleich werde." Betroffen ſagte Contarini: „ich glaube nicht, daß der Cardinalhut meine größte Ehre iſt."

Auch hier behauptete er ſich in ſeiner Strenge, Einfachheit, Thätigkeit: in der Würde und Milde ſeiner Geſinnung.

Die Natur läßt das einfach gegliederte Gewächs nicht ohne den Schmuck der Blüthe, in dem ſein Daſeyn athmet und ſich mittheilt. In dem Menſchen iſt es die Geſinnung, welche von allen höheren Kräften ſeines Lebens zuſammen hervorgebracht wird, und ihm dann ſeine moraliſche Hal-

1. Casa p. 102.

Wahrheit oder zum Schein, eifrigſten Katholiken eine ſcharfe Oppoſition wider das vermittelnde Vorhaben deſſelben. In Rom bemerkte man eine ungewohnte Vertraulichkeit des Papſtes mit dem franzöſiſchen Botſchafter: es hieß, er wolle ſeine Enkelin Vittoria Farneſe mit einem Guiſe vermählen.

Es konnte nicht anders kommen: dieſe Bewegungen mußten eine lebhafte Rückwirkung auf die Theologen äußern. Eck hielt ſich ohnehin zu Baiern. „Die Feinde des Kaiſers," ſagt der Secretär Contarinis, „innerhalb Deutſchland und außerhalb, die ſeine Größe fürchteten, wofern er ganz Deutſchland vereinige, fiengen an Unkraut unter jene Theologen zu ſäen. Der Neid des Fleiſches unterbrach dieß Colloquium." [1] Bei den Schwierigkeiten des Gegenſtandes an ſich iſt es kein Wunder, wenn man ſich ſeitdem über keinen Artikel weiter vergleichen konnte. [2]

Man übertreibt die Gerechtigkeit, wenn man die Schuld hievon den Proteſtanten allein oder auch nur hauptſächlich zuſchreibt. In Kurzem ließ der Papſt dem Legaten als ſeine feſte Willensmeinung ankündigen, er ſolle weder öffentlich noch als Privatmann einen Beſchluß billigen, in

1. Beccatelli Vita p. CXIX. Hora il diavolo, che sempre alle buone opere s'attraversa, fece sì che sparsa questa fama della concordia che tra catholici e protestanti si preparava, gli invidi dell' imperatore in Germania e fuori, che la sua grandezza temevano quando tutti gli Alemani fussero stati uniti, cominciarono a seminare zizania tra quelli theologi collocutori.

2. Das Geſpräch zerſchlug ſich, als man auf den Artikel vom Abendmal gekommen war. Contarini hielt an dem Begriff der Transſubſtantiation feſt: die Proteſtanten entſchloſſen ſich in einer hiezu beſonders berufenen Verſammlung denſelben nicht anzunehmen.

welchem die katholiſche Meinung anders als in ſolchen Worten die keiner Zweideutigkeit Raum geben, enthalten ſey. Die Formeln, in denen Contarini die verſchiedenen Meinungen über das Primat des Papſtes und die Gewalt der Concilien zu vereinigen gedacht hatte, verwarf man zu Rom unbedingt.[1] Der Legat mußte ſich zu Erklärungen bequemen, die mit ſeinen früheren Äußerungen ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen ſchienen.

Damit doch etwas geſchehen wäre, wünſchte der Kaiſer wenigſtens, daß man ſich bis auf Weiteres in den verglichenen Artikeln an die gefundenen Formeln halten, in den übrigen die Abweichungen zu beiden Seiten toleriren möge. Allein dazu war weder Luther zu bewegen noch der Papſt. Man meldet dem Cardinal, das ganze Collegium habe einſtimmig beſchloſſen, auf eine Toleranz in ſo weſentlichen Artikeln unter keiner Bedingung einzugehen.

Nach ſo großen Hoffnungen, ſo glücklichem Anfang kehrte Contarini unverrichteter Dinge zurück. Er hätte gewünſcht den Kaiſer nach den Niederlanden zu begleiten, doch ward es ihm verſagt. In Italien mußte er die Afterreden vernehmen, die über ſein Betragen, über die angeblichen Conceſſionen welche er den Proteſtanten gemacht habe, von Rom aus in dem ganzen Lande waren verbreitet worden. Er war hochgeſinnt genug das Mißlingen ſo umfaſſender Abſichten noch ſchmerzlicher zu empfinden.

Welch eine großartige Stellung war es, welche die gemäßigte katholiſche Meinung in ihm eingenommen hatte. Da es ihr aber nicht gelang ihre Welt-Intention durch-

1. Ardinghello a Contarini. Ebend. p. CCXXIV.

bene, unzweifelhafte Gottes Wort. Loyola dagegen lebte ganz in Phantaſien und innern Anſchauungen. Am meiſten vom Chriſtenthum ſchien ihm eine Alte zu verſtehen, welche ihm in ſeinen Qualen geſagt, Chriſtus müſſe ihm noch erſcheinen. Es hatte ihm anfangs nicht einleuchten wollen, jetzt aber meinte er bald Chriſtum, bald die Jungfrau mit Augen zu erblicken. Auf der Treppe von S. Domenico zu Manreſa blieb er ſtehen und weinte laut, weil er das Geheimniß der Dreieinigkeit in dieſem Moment anzuſchauen glaubte: [1] er redete den ganzen Tag von nichts anderem: er war unerſchöpflich in Gleichniſſen. Plötzlich überleuchtete ihn in myſtiſchen Symbolen das Geheimniß der Schöpfung. In der Hoſtie ſah er den, welcher Gott und Menſch. Er gieng einſt an dem Ufer des Llobregat nach einer entfernten Kirche. Indem er ſich niederſetzte und ſeine Augen auf den tiefen Strom heftete, den er vor ſich hatte, fühlte er ſich plötzlich von anſchauendem Verſtändniß der Geheimniſſe des Glaubens entzückt: er meinte als ein anderer Menſch aufzuſtehen. Für ihn bedurfte es dann keines Zeugniſſes, keiner Schrift weiter. Auch wenn es ſolche nicht gegeben hätte, würde er doch unbedenklich für den Glauben, den er bisher geglaubt, den er ſah, in den Tod gegangen ſeyn. [2]

Haben wir die Grundlagen dieſer ſo eigenthümlichen

1. En ſigura de tres teclas.

2. Acta antiquissima: His visis haud mediocriter tum confirmatus est (— das Original: y le dieron tanta confirmacione siempre de la fe), ut saepe etiam id cogitarit, quod etsi nulla scriptura mysteria illa ſidei doceret, tamen ipse ob ea ipsa quae viderat statueret sibi pro his esse moriendum.

Entwickelung gefaßt, dieſes Ritterthum der Abſtinenz, dieſe Entſchloſſenheit der Schwärmerei und phantaſtiſche Aſcetik, ſo iſt es nicht nöthig, Iñigo Loyola auf jedem Schritte ſeines Lebens weiter zu begleiten. Er gieng wirklich nach Jeruſalem, in der Hoffnung, wie zur Stärkung der Gläubigen, ſo zur Bekehrung der Ungläubigen beizutragen. Allein wie wollte er zumal das letzte ausführen, unwiſſend wie er war, ohne Gefährten, ohne Vollmacht? An der entſchiedenen Zurückweiſung jeruſalemiſcher Obern, die dazu eine ausdrückliche päpſtliche Berechtigung beſaßen, ſcheiterte ſein Vorſatz, an den heiligen Orten zu bleiben. Auch als er nach Spanien zurückgekommen, hatte er Anfechtungen genug zu beſtehen. Indem er zu lehren und die geiſtlichen Übungen, die ihm indeß entſtanden, mitzutheilen anfieng, kam er ſogar in den Verdacht der Ketzerei. Es wäre das ſeltſamſte Spiel des Zufalls, wenn Loyola, deſſen Geſellſchaft Jahrhunderte ſpäter in Illuminaten ausgieng, ſelbſt mit einer Secte dieſes Namens in Zuſammenhang geſtanden hätte.[1] Und leugnen kann man nicht, daß die damaligen Illuminaten in Spanien, Alumbrados, zu denen er zu gehören in Verdacht war, Meinungen hegten, die einige Ähnlichkeit mit ſeinen Phantaſien haben. Abgeſtoßen von der Werkheiligkeit des bisherigen Chriſtenthums, ergaben auch ſie ſich inneren Entzückungen, und glaubten wie er, das Geheimniß — ſie erwähnten noch beſonders das der Dreieinigkeit — in unmittelbarer Erleuchtung an-

1. Auch Lainez und Borgia haben dieſen Vorwurf erfahren. Llorente Hist. de l'inquisition III, 83. Melchior Cano nannte ſie geradezu Illuminaten, die Gnoſtiker des Jahrhunderts.

zuſchauen. Wie Loyola und ſpäter ſeine Anhänger machten ſie die Generalbeichte zur Bedingung der Abſolution, und drangen vor allem auf das innere Gebet. In der That möchte ich nicht behaupten, daß Loyola ganz ohne Berührung mit dieſen Meinungen geblieben wäre. Allein daß er der Secte angehört hätte, iſt auch nicht zu ſagen. Er unterſchied ſich von ihr hauptſächlich dadurch, daß während ſie durch die Forderungen des Geiſtes über alle gemeinen Pflichten erhaben zu ſeyn glaubte, er dagegen — ein alter Soldat wie er war — den Gehorſam für die oberſte aller Tugenden erklärte. Seine ganze Begeiſterung und innere Überzeugung unterwarf er alle Mal der Kirche und ihren Gewalten.

Indeſſen hatten dieſe Anfechtungen und Hinderniſſe einen für ſein Leben entſcheidenden Erfolg. In dem Zuſtande, in dem er damals war, ohne Gelehrſamkeit und gründlichere Theologie, ohne politiſchen Rückhalt, hätte ſein Daſeyn ſpurlos vorübergehen müſſen. Glück genug, wenn ihm innerhalb Spaniens ein paar Bekehrungen gelungen wären. Allein indem man ihm in Alcala und in Salamanca auferlegte, erſt vier Jahre Theologie zu ſtudiren, ehe er namentlich über gewiſſe ſchwerere Dogmen wieder zu lehren verſuche, nöthigte man ihn, einen Weg einzuſchlagen, auf dem ſich allmählig für ſeinen Trieb religiöſer Thätigkeit ein ungeahnetes Feld eröffnete.

Er begab ſich nach der damals berühmteſten hohen Schule der Welt, nach Paris.

Die Studien hatten für ihn eine eigenthümliche Schwierigkeit. Er mußte die Claſſe der Grammatik, die er ſchon

Religioſität Pläne entwarfen, Unternehmungen vorbereiteten, von denen ſie ſelber nicht wußten wohin ſie führen ſollten.

Betrachten wir die Momente, auf denen die fernere Entwickelung dieſer Verbindung beruhte. Nachdem ſich noch einige Spanier, Salmeron, Lainez, Bobadilla, denen ſich allen Ignatius durch guten Rath oder Unterſtützung unentbehrlich gemacht, ihnen zugeſellt, begaben ſie ſich eines Tages nach der Kirche von Montmartre. Faber, bereits Prieſter, las die Meſſe. Sie gelobten Keuſchheit: ſie ſchwuren nach vollendeten Studien in völliger Armuth ihr Leben in Jeruſalem der Pflege der Chriſten oder der Bekehrung der Saracenen zu widmen: ſey es aber unmöglich dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in dieſem Falle dem Papſt ihre Bemühungen anzubieten, für jeden Ort wohin er ihnen zu gehen befehle, ohne Lohn noch Bedingung. So ſchwur ein Jeder und empfieng die Hoſtie. Darauf ſchwur auch Faber und nahm ſie ſelbſt. An dem Brunnen St. Denys genoſſen ſie hierauf eine Mahlzeit.

Ein Bund zwiſchen jungen Männern: ſchwärmeriſch, nicht eben verfänglich: noch in den Ideen die Ignatius urſprünglich gefaßt hatte, nur in ſo fern davon abweichend, als ſie ausdrücklich die Möglichkeit berechneten dieſelben nicht ausführen zu können.

Anfang 1537 finden wir ſie in der That mit noch drei andern Genoſſen ſämmtlich in Venedig, um ihre Wallfahrt anzutreten. Schon manche Veränderung haben wir in Loyola wahrgenommen: von einem weltlichen Ritter-

thum

In der That nahm er in Venedig mit allen ſeinen Gefährten die prieſterlichen Weihen. In Vicenza begann er nach vierzigtägigem Gebet mit dreien von ihnen zu predigen. An dem nemlichen Tage zur nemlichen Stunde erſchienen ſie in verſchiedenen Straßen, ſtiegen auf Steine, ſchwangen die Hüte, riefen laut und fiengen an zur Buße zu ermahnen. Seltſame Prediger, zerlumpt, abgehärmt; ſie ſprachen ein unverſtändliches Gemiſch von Spaniſch und Italieniſch. In dieſen Gegenden blieben ſie, bis das Jahr das ſie zu warten beſchloſſen hatten, verſtrichen war. Dann brachen ſie auf nach Rom.

Als ſie ſich trennten, denn auf verſchiedenen Wegen wollten ſie die Reiſe machen, entwarfen ſie die erſten Regeln, um auch in der Entfernung eine gewiſſe Gleichförmigkeit des Lebens zu beobachten. Was aber ſollten ſie antworten, wenn man ſie nach ihrer Beſchäftigung fragen würde? Sie gefielen ſich in dem Gedanken, als Soldaten dem Satan den Krieg zu machen: den alten militäriſchen Phantaſien des Ignatius zu Folge beſchloſſen ſie, ſich die Compagnie Jeſu zu nennen, ganz wie eine Compagnie Soldaten, die von ihrem Hauptmann den Namen trägt.[1]

In Rom hatten ſie anfangs keinen ganz leichten Stand: Ignatius meinte, er ſehe alle Fenſter geſchloſſen, und von

1. Ribadeneira Vita brevior c. 12 bemerkt, daß Ignaz dieß gewählt „ne de suo nomine diceretur." Nigroni erklärt societas: quasi dicas cohortem aut centuriam quae ad pugnam cum hostibus spiritualibus conserendam conscripta sit. — Postquam nos vitamque nostram Christo Domino nostro et ejus vero ac legitimo vicario internis obtuleramus, — heißt es in der Deliberatio primorum patrum. AA. SS. l. l. p. 463.

dem alten Verdacht der Ketzerei mußten ſie hier noch einmal frei geſprochen werden. Allein indeß hatte ihre Lebensweiſe, ihr Eifer in Predigt und Unterricht, ihre Krankenpflege auch zahlreiche Anhänger herbeigezogen, und ſo Viele zeigten ſich bereit zu ihnen zu treten, daß ſie auf eine förmliche Einrichtung ihrer Geſellſchaft denken konnten.

Zwei Gelübde hatten ſie bereits gethan: jetzt legten ſie das dritte, das des Gehorſams, ab. Wie aber Ignatius immer den Gehorſam für eine der vornehmſten Tugenden erklärt, ſo ſuchten ſie gerade in dieſem alle andern Orden zu übertreffen. Es war ſchon viel, daß ſie ſich ihren General allemal auf Lebenszeit zu wählen beſchloſſen: allein dieß genügte ihnen noch nicht. Sie fügten die beſondere Verpflichtung hinzu, „alles zu thun, was ihnen der jedesmalige Papſt befehlen, in jedes Land zu gehen, zu Türken, Heiden und Ketzern, in das er ſie ſenden werde, ohne Widerrede, ohne Bedingung und Lohn, unverzüglich.“

Welch ein Gegenſatz gegen die bisherigen Tendenzen dieſer Zeit! Indem der Papſt auf allen Seiten Widerſtand und Abfall erfuhr und nichts zu erwarten hatte als fortgehenden Abfall, vereinigte ſich hier eine Geſellſchaft, freiwillig, voll Eifer, enthuſiaſtiſch, um ſich ausſchließlich ſeinem Dienſte zu widmen. Er konnte kein Bedenken tragen, ſie anfangs — im Jahre 1540 — unter einigen Beſchränkungen, und alsdann — 1543 — unbedingt zu beſtätigen.

Indeß that auch die Geſellſchaft den letzten Schritt. Sechſe von den älteſten Bundesgenoſſen traten zuſammen, um den Vorſteher zu wählen, der, wie der erſte Entwurf,

nung mehr als je genähert hatten, ward auch hiefür entſcheidend. Der Papſt, wie geſagt, glaubte wahrzunehmen, daß der Kaiſer ſelbſt den Anſpruch hege, das Concilium zu berufen. In dieſem Augenblick von allen Seiten der Anhänglichkeit katholiſcher Fürſten verſichert, verlor er keine Zeit, ihm darin zuvorzukommen. Es war noch mitten in jenen Bewegungen, daß er ſich definitiv entſchloß zu der öcumeniſchen Kirchenverſammlung zu ſchreiten und allen Zögerungen ein Ende zu machen: [1] ohne Verzug ließ er es Contarini'n und durch dieſen dem Kaiſer anzeigen: die Verhandlungen wurden ernſtlich aufgenommen: endlich ergiengen die Berufungsſchreiben: im nächſten Jahre finden wir ſeine Legaten bereits in Trient. [2]

Indeſſen traten auch dießmal neue Hinderniſſe ein: allzu gering war die Zahl der erſcheinenden Biſchöfe, allzu kriegeriſch die Zeit, und die Umſtände nicht vollkommen günſtig: es währte bis in den December 1545, ehe es zu der wirklichen Eröffnung des Conciliums kam. Endlich hatte der alte Zauderer den erwünſchten Moment gefunden.

Denn welcher hätte es mehr ſeyn können als der, in welchem der Kaiſer von dem Fortgang des Proteſtantis-

1. Ardinghello al C[l] Contarini 15 Giugno 1541 bei Quirini III, CCXLVI: Considerato che nè la concordia a Christiani è successa e la tolerantia (die in Regensburg in Antrag gebracht aber von dem Conſiſtorium der Cardinäle verworfen worden war) è illecitissima e damnosa e la guerra difficile e pericolosa, — pare a S. S. che si ricorra al rimedio del concilio. — — Adunque — S. Beatitudine ha determinato di levar via la prorogatione della suspensione del concilio e di dichiararlo e congregarlo quanto piu presto si potrà.

2. Am 22ſten November 1542 trafen ſie ein.

innerhalb des katholiſchen Lehrbegriffs zu halten vermögen würde.

Zuerſt, denn ſehr ſyſtematiſch gieng man zu Werke, handelte das Concilium von der Offenbarung, den Quellen, aus denen die Kenntniß derſelben zu ſchöpfen ſey. Gleich hier erhoben ſich einige Stimmen in der Richtung des Proteſtantismus. Der Biſchof Nachianti von Chiozza wollte von nichts als von der Schrift hören: in dem Evangelium ſtehe alles geſchrieben was zu unſerer Seligkeit nothwendig. Allein er hatte eine ungeheure Majorität wider ſich. Man faßte den Beſchluß, die ungeſchriebenen Traditionen, die aus dem Munde Chriſti empfangen, unter dem Schutze des heiligen Geiſtes bis auf die neueſte Zeit fortgepflanzt worden, ſeyen mit gleicher Verehrung anzunehmen wie die heilige Schrift. In Hinſicht dieſer wies man nicht einmal auf die Grundtexte zurück. Man erkannte in der Vulgata die authentiſche Überſetzung derſelben an, und verſprach nur, daß ſie ins Künftige auf das ſorgfältigſte gedruckt werden ſolle. [1]

Nachdem dergeſtalt der Grund gelegt worden — nicht mit Unrecht ward geſagt, es ſey die Hälfte des Weges, — kam man an jenes entſcheidende Lehrſtück von der Rechtfertigung und die damit zuſammenhängenden Doctrinen. An dieſe Streitfrage knüpfte ſich das vornehmſte Intereſſe.

Denn nicht Wenige gab es in der That noch auf dem

1. Conc. Tridentini Sessio IV: „in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur.“ Verbeſſert ſoll ſie gedruckt werden „posthac“, nicht ganz wie Pallavicini hat, quanto si potesse piu tosto: VI, 15, 2.

Concilium, deren Anſichten hierüber mit den proteſtantiſchen Meinungen zuſammenfielen. Der Erzbiſchof von Siena, der Biſchof della Cava, Giulio Contarini, Biſchof zu Belluno, und mit ihnen fünf Theologen ſchrieben die Rechtfertigung einzig und allein dem Verdienſte Chriſti und dem Glauben zu. Liebe und Hoffnung erklärten ſie für die Begleiterinnen, Werke für die Beweiſe des Glaubens: nichts weiter ſeyen ſie; der Grund der Rechtfertigung aber allein der Glaube.

Wie war es zu denken, daß in einem Moment, in welchem Papſt und Kaiſer die Proteſtanten mit Gewalt der Waffen angriffen, ſich die Grundanſicht, von der ſich deren ganzes Weſen herleitete, auf einem Concilium unter den Auſpicien des Papſtes und des Kaiſers geltend machen ſollte? Vergebens ermahnte Poole, nicht etwa eine Meinung nur deshalb zu verwerfen, weil ſie von Luther behauptet worden. Allzu viel perſönliche Erbitterungen knüpften ſich daran. Der Biſchof della Cava und ein griechiſcher Mönch geriethen thätlich an einander. Über einen ſo unzweifelhaften Ausdruck einer proteſtantiſchen Meinung konnte es auf dem Concilium gar nicht einmal zu bedeutenden Discuſſionen kommen: dieſe galten, und ſchon dieß iſt wichtig genug, nur der vermittelnden Meinung, wie ſie Gaspar Contarini, der indeß bereits geſtorben war, und ſeine Freunde aufgeſtellt.

Der Auguſtinergeneral Seripando trug ſie vor, jedoch nicht ohne die ausdrückliche Verwahrung, daß es nicht die Meinungen Luthers ſeyen, die er verfechte, vielmehr die Lehren der berühmteſten Gegner deſſelben, z. B. eines Pflug und Gropper. Er nahm eine doppelte Gerechtig-

keit an:[1] die eine uns inwohnend, inhärirend, durch welche wir aus Sündern Kinder Gottes werden, auch ſie Gnade und unverdient, thätig in Werken, ſichtbar in Tugenden, aber allein nicht fähig uns zur Glorie Gottes einzuführen; die andere die Gerechtigkeit und das Verdienſt Chriſti, uns beigemeſſen, imputirt, welche alle Mängel erſetze, vollſtändig, ſeligmachend. Eben ſo hatte Contarini gelehrt. Wenn die Frage ſey, ſagt dieſer, auf welche von jenen Gerechtigkeiten wir bauen ſollen, die inwohnende oder die in Chriſto beigemeſſene, ſo ſey die Antwort eines Frommen, daß wir uns nur auf die letzte zu verlaſſen haben. Unſere Gerechtigkeit ſey eben erſt angefangen, unvollkommen, voller Mängel; Chriſti Gerechtigkeit dagegen wahrhaft, vollkommen, in den Augen Gottes durchaus und allein wohlgefällig; um ihretwillen allein könne man glauben, vor Gott gerechtfertigt zu werden.[2]

Jedoch auch in ſolch einer Modification — ſie ließ, wie wir ſehen, das Weſen der proteſtantiſchen Lehre beſte-

1. Parere dato a 13 di Luglio 1544. Excerpirt von Pallavicini VIII, XI, 4.

2. Contareni tractatus de justificatione. Nur muß man nicht an die venez. Ausg. von 1589, wie es auch mir zuerſt gieng, gerathen: da ſucht man dieſe Stelle vergebens. Noch 1571 hatte die Sorbonne den Tractat, wie er war, gebilligt: in der Pariſer Ausgabe von dieſem Jahre findet er ſich unverſtümmelt; 1589 dagegen ließ ihn der Generalinquiſitor von Venedig, Fra Marco Medici, nicht mehr paſſiren: er begnügte ſich nicht, die Stellen wegzulaſſen: ſie wurden dem recipirten Dogma gemäß umgeſchmolzen. Man erſtaunt, wenn man bei Quirini Epp. Poli III, CCXIII, auf die Collation ſtößt. Man muß ſich dieſer unverantwortlichen Gewaltſamkeiten erinnern, um ſich einen ſo bittern Haß, wie ihn Paul Sarpi hegte, zu erklären. —

hen, und konnte von Anhängern derſelben gebilligt werden — fand dieſe Meinung lebhaften Widerſpruch.

Caraffa, der ſich ihr ſchon damals entgegengeſetzt hatte, als ſie in Regensburg verhandelt ward, ſaß auch jetzt unter den Cardinälen, welchen die Beaufſichtigung des tridentiniſchen Conciliums anvertraut war. Er kam mit einer eigenen Abhandlung über die Rechtfertigung hervor, in der er allen Meinungen dieſer Art lebhaft widerſprach.[1] Ihm zur Seite erhoben ſich bereits die Jeſuiten. Salmeron und Lainez hatten ſich das wohl ausgeſonnene Vorrecht verſchafft, daß jener zuerſt, dieſer zuletzt ſeine Meinung vorzutragen hatte. Sie waren gelehrt, kräftig, in der Blüthe ihrer Jahre, voller Eifer. Von Ignatius angewieſen, nie einer Meinung beizupflichten, die ſich im mindeſten einer Neuerung nähere,[2] widerſetzten ſie ſich aus allen Kräften der Lehre Seripando's. Lainez erſchien mehr mit einem Werke als mit einer Widerrede auf dem Kampfplatz. Er hatte den größten Theil der Theologen auf ſeiner Seite.

Jene Unterſcheidung der Gerechtigkeiten ließen dieſe Gegner allenfalls gelten. Allein ſie behaupteten, die imputative Gerechtigkeit gehe in der inhärirenden auf: oder das Verdienſt Chriſti werde den Menſchen durch den Glauben unmittelbar zugewendet und mitgetheilt: man habe allerdings auf die Gerechtigkeit Chriſti zu bauen, aber nicht weil ſie die unſere ergänze, ſondern weil ſie dieſelbe hervorbringe. Eben hierauf kam alles an. Bei den Anſich-

1. Bromato: Vita di Paolo IV. Tom. II, p. 131.
2. Orlandinus VI, p. 127.

ten Contarinis und Seripandos konnte das Verdienſt der Werke nicht beſtehen. Dieſe Anſicht rettete daſſelbe. Es war die alte Lehre der Scholaſtiker, daß die Seele mit der Gnade bekleidet ſich das ewige Leben verdiene.[1] Der Erzbiſchof von Bitonto, einer der gelehrteſten und beredteſten dieſer Väter, unterſchied eine vorläufige Rechtfertigung, abhängig von dem Verdienſt Chriſti, durch welche der Gottloſe von dem Stande der Verwerfung befreit werde; und eine nachfolgende, die Erwerbung der eigentlichen Gerechtigkeit, abhängig von der uns eingegoſſenen und inwohnenden Gnade. In dieſem Sinne ſagte der Biſchof von Fano, der Glaube ſey nur das Thor zur Rechtfertigung; aber man dürfe nicht ſtehen bleiben: man müſſe den ganzen Weg vollbringen.

So nahe dieſe Meinungen einander zu berühren ſcheinen, ſo ſind ſie einander doch durchaus entgegengeſetzt. Auch die lutheriſche fordert die innere Wiedergeburt, bezeichnet den Weg des Heiles, und behauptet daß gute Werke folgen müſſen: die göttliche Begnadigung aber leitet ſie allein von dem Verdienſte Chriſti her. Das tridentiniſche Concilium dagegen nimmt zwar auch das Verdienſt Chriſti an, aber die Rechtfertigung ſchreibt es demſelben nur in ſo fern zu, als es die innere Wiedergeburt und mithin gute Werke, auf die zuletzt alles ankommt, hervorbringt. Der Gottloſe, ſagt es,[2] wird gerechtfertigt, indem durch das Verdienſt des heiligſten Leidens, vermöge des h. Geiſtes, die Liebe Gottes ſeinem Herzen eingepflanzt wird und demſelben in-

1. Chemnitius: Examen concilii Tridentini I, 355.
2. Sessio VI, c. VII, X.

wohnt; dergeſtalt ein Freund Gottes geworden, geht der Menſch fort von Tugend zu Tugend und wird erneuert von Tag zu Tag. Indem er die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet, wächſt er mit Hülfe des Glaubens durch gute Werke in der durch Chriſti Gnade erlangten Gerechtigkeit, und wird mehr und mehr gerechtfertigt.

Und ſo ward die Meinung der Proteſtanten von dem Katholicismus völlig ausgeſchloſſen: jede Vermittelung ward von der Hand gewieſen. Eben damals geſchah dieß, als der Kaiſer in Deutſchland den Sieg bereits erfochten hatte, die Lutheraner ſich ſchon von allen Seiten ergaben, und jener ſich aufmachte, die Widerſpenſtigen die es noch gab, nicht minder zu unterwerfen. Schon hatten die Verfechter der mittlern Meinung, Cardinal Poole, der Erzbiſchof von Siena, das Concilium, wie natürlich unter andern Verwänden, verlaſſen:[1] ſtatt Andern in ihrem Glauben Maaß und Ziel zu geben, mußten ſie beſorgt ſeyn, den eigenen angegriffen und verdammt zu ſehen.

Es war aber hiemit die wichtigſte Schwierigkeit überwunden. Da die Rechtfertigung innerhalb des Menſchen vor ſich geht, und zwar in fortdauernder Entwickelung, ſo kann ſie der Sacramente nicht entbehren, durch welche ſie entweder anfängt, oder wenn ſie angefangen hat, fortgeſetzt,

1. Wenigſtens wäre es ſeltſam, wenn ſie beide durch den Zufall einer außerordentlichen Krankheit, wie es hieß, abgehalten worden wären nach Trient zurückzukommen. Polo ai Cli Monte e Cervini 15 Sett. 1546. Epp. T. IV, 189. Es that dieß dem Poole vielen Schaden. Mendoza al Emperador Carlos 13 Jul. 1547. Lo Cardinal de Inglaterra le haze danno lo que se a dicho de la justificacion.

oder wenn ſie verloren iſt, wieder erworben wird. [1] Es hat keine Schwierigkeit, ſie alle ſieben, wie ſie bisher angenommen worden, beizubehalten und auf den Urheber des Glaubens zurückzuführen, da die Inſtitute der Kirche Chriſti nicht allein durch die Schrift, ſondern auch durch die Tradition mitgetheilt ſind. [2] Nun umfaſſen aber dieſe Sacramente, wie man weiß, das ganze Leben und alle Stufen, in denen es ſich entwickelt: ſie gründen die Hierarchie, in ſo fern ſie Tag und Stunde beherrſcht: indem ſie die Gnade nicht allein bedeuten, ſondern mittheilen, vollenden ſie den myſtiſchen Bezug, in welchem der Menſch zu Gott gedacht wird.

Eben darum nahm man die Tradition an, weil der heilige Geiſt der Kirche immerfort inwohne: die Vulgata, weil die römiſche Kirche durch beſondere göttliche Gnade von aller Verirrung frei erhalten worden: dieſem Inwohnen des göttlichen Elementes entſpricht es dann, daß auch das rechtfertigende Prinzip in dem Menſchen ſelbſt Platz nimmt, daß die in dem ſichtbaren Sacrament gleichſam gebundene Gnade ihm Schritt für Schritt mitgetheilt wird und ſein Leben und Sterben umfaßt. Die erſcheinende Kirche iſt zugleich die wahre, die man die unſichtbare genannt hat. Religiöſe Exiſtenz kann ſie außer ihrem Kreiſe nicht anerkennen.

1. Sessio VII. Prooemium.

2. Die Discuſſionen hierüber theilt Sarpi mit: Histoire del concilio Tridentino p. 241 (Ausg. v. 1629). Pallavicini iſt darüber ſehr unzureichend.

Inquiſition.

Dieſe Lehren auszubreiten, die ihnen entgegenſtehenden zu unterdrücken, hatte man mittlerweile auch ſchon Maaßregeln ergriffen.

Wir müſſen hier noch einmal auf die Zeiten des Regensburger Geſprächs zurückkommen. Als man ſah, daß man mit den deutſchen Proteſtanten zu keinem Schluß kam, daß indeß auch in Italien Streitigkeiten über das Sacrament, Zweifel an dem Fegfeuer und andere für den römiſchen Ritus bedenkliche Lehrmeinungen überhand nahmen, ſo fragte der Papſt eines Tages den Cardinal Caraffa, welches Mittel er hiegegen anzurathen wiſſe. Der Cardinal erklärte, daß eine durchgreifende Inquiſition das einzige ſey. Johann Alvarez de Toledo, Cardinal von Burgos, ſtimmte ihm hierin bei.

Die alte dominicaniſche Inquiſition war vorlängſt verfallen. Da es den Mönchsorden überlaſſen blieb die Inquiſitoren zu wählen, ſo geſchah, daß dieſe nicht ſelten die Meinungen theilten welche man bekämpfen wollte. In Spanien war man bereits dadurch von der frühern Form abgewichen, daß man ein oberſtes Tribunal der Inquiſition für dieſes Land eingerichtet hatte. Caraffa und Burgos, beide alte Dominicaner, von finſterer Gerechtigkeit, Zeloten für den reinen Katholicismus, ſtreng in ihrem Leben, unbeugſam in ihren Meinungen, riethen dem Papſt, nach dem Muſter von Spanien, ein allgemeines höchſtes Tribunal der Inquiſition, von dem alle

an-

anderen abhängen müßten, zu Rom zu errichten. Wie S. Peter, ſagte Caraffa, den erſten Häreſiarchen an keinem andern Orte als in Rom beſiegt, ſo müſſe der Nachfolger Petri alle Ketzereien der Welt in Rom überwältigen. [1] Die Jeſuiten rechnen es ſich zum Ruhme, daß ihr Stifter Loyola dieſen Vorſchlag durch eine beſondere Vorſtellung unterſtützt habe. Am 21ſten Juli 1542 ergieng die Bulle.

Sie ernennt ſechs Cardinäle, unter denen Caraffa und Toledo zuerſt genannt werden, zu Commiſſarien des apoſtoliſchen Stuhles, allgemeinen und allgemeinſten Inquiſitoren in Glaubensſachen dieſſeit und jenſeit der Berge. Sie ertheilt ihnen das Recht, an allen Orten, wo es ihnen gut ſcheine, Geiſtliche mit einer ähnlichen Gewalt zu delegiren, die Appellationen wider deren Verfahren allein zu entſcheiden, ſelbſt ohne die Theilnahme des ordentlichen geiſtlichen Gerichtshofes zu procediren. Jedermann, Niemand ausgenommen, ohne Rückſicht auf irgend einen Stand, irgend eine Würde, ſoll ihrem Richterſtuhle unterworfen ſeyn; die Verdächtigen ſollen ſie ins Gefängniß werfen, die Schuldigen ſelbſt am Leben ſtrafen und ihre Güter verkaufen. Nur Eine Beſchränkung wird ihnen auferlegt. Zu ſtrafen ſoll ihnen zuſtehen: die Schuldigen welche ſich bekehren, zu begnadigen, behält der Papſt ſich vor. So ſollen ſie alles thun, anordnen, ausführen, um die Irrthümer, die in der chriſtlichen Gemeine ausgebrochen ſind, zu unterdrücken und mit der Wurzel auszurotten. [2]

1. Bromato: Vita di Paolo IV lib. VII, §. 3.
2. Licet ab initio. Deputatio nonnullorum S. R. E. Car-

Caraffa verlor keinen Augenblick dieſe Bulle in Ausführung zu bringen. Er war nicht etwa reich, doch hätte es ihm dieß Mal ein Verluſt geſchienen, eine Zahlung aus der apoſtoliſchen Kammer abzuwarten: er nahm ſofort ein Haus in Miethe: aus eigenen Mitteln richtete er die Zimmer der Beamten und die Gefängniſſe ein: er verſah ſie mit Riegeln und ſtarken Schlöſſern, mit Blöcken, Ketten und Banden und jener ganzen furchtbaren Geräthſchaft. Dann ernannte er Generalcommiſſäre für die verſchiedenen Länder. Der erſte, ſo viel ich ſehe, für Rom war ſein eigener Theolog, Teofilo di Tropea, über deſſen Strenge ſich Cardinäle, wie Poole, bald zu beklagen hatten.

„Folgende Regeln", ſagt die handſchriftliche Lebensbeſchreibung Caraffa's, „hatte ſich der Cardinal hiebei als die richtigſten vorgezeichnet:[1]

„erſtens in Sachen des Glaubens dürfe man nicht einen Augenblick warten, ſondern gleich auf den mindeſten Verdacht müſſe man mit äußerſter Anſtrengung zu Werke gehen;

„zweitens ſey keinerlei Rückſicht zu nehmen auf irgend einen Fürſten oder Prälaten, wie hoch er auch ſtehe;

„drittens vielmehr müſſe man gegen die am ſtrengſten

dinalium generalium inquisitorum haereticae pravitatis 21 Julii 1542. Cocquelines IV, 1, 211.

1. Caracciolo: Vita di Paolo IV MS c. 8. „Haveva egli queste infrascritte regole tenute da lui come assiomi verissimi: la prima, che in materia di fede non bisogna aspettar punto, ma subito che vi è qualche sospetto o indicio di peste heretica far ogni sforzo e violenza per estirparla" etc.

ſeyn, die ſich mit dem Schutz eines Machthabers zu vertheidigen ſuchen ſollten; nur wer das Geſtändniß abgelegt, ſey mit Milde und väterlichem Erbarmen zu behandeln;

„viertens Ketzern und beſonders Calviniſten gegenüber müſſe man ſich mit keinerlei Toleranz herabwürdigen.“

Es iſt alles, wie wir ſehen, Strenge, unnachſichtige, rückſichtsloſe Strenge, bis das Bekenntniß erfolgt iſt. Furchtbar beſonders in einem Momente wo die Meinungen noch nicht ganz entwickelt waren, wo Viele die tieferen Lehren des Chriſtenthums mit den Einrichtungen der beſtehenden Kirche zu vereinigen ſuchten. Die Schwächeren gaben nach und unterwarfen ſich: die Stärker-gearteten dagegen ergriffen nun erſt eigentlich die entgegengeſetzten Meinungen und ſuchten ſich der Gewalt zu entziehen.

Einer der erſten von ihnen war Bernardin Ochino. Schon eine Zeitlang wollte man bemerkt haben, daß er ſeine klöſterlichen Pflichten minder ſorgſam erfülle: im Jahre 1542 ward man auch an ſeinen Predigten irre. Auf das ſchneidendſte behauptete er die Lehre, daß der Glaube allein rechtfertige; nach einer Stelle Auguſtins rief er aus, „der dich ohne dich geſchaffen, wird er dich nicht ohne dich ſelig machen?“ Seine Erklärungen über das Fegefeuer ſchienen nicht ſehr orthodox. Schon der Nunzius zu Venedig verbot ihm auf ein paar Tage die Kanzel; hierauf ward er nach Rom citirt; er war bereits bis Bologna, bis Florenz gekommen, als er, wahrſcheinlich aus Furcht vor der eben errichteten Inquiſition, zu flie-

hen beſchloß. Nicht übel läßt ihn der Geſchichtſchreiber ſeines Ordens,[1] wie er auf den S. Bernard gekommen, noch einmal ſtillſtehen, und ſich aller der Ehre, die ihm in ſeinem ſchönen Vaterlande erwieſen worden, der Unzähligen erinnern, die ihn voll Erwartung empfiengen, mit Spannung hörten und mit bewundernder Genugthuung nach Hauſe begleiteten; gewiß verliert ein Redner noch mehr als ein Anderer an ſeinem Vaterlande. Aber er verließ es, obwohl in ſo hohem Alter. Er gab das Siegel ſeines Ordens, das er bis hieher mit ſich getragen, ſeinem Begleiter und gieng nach Genf. Noch immer waren indeß ſeine Überzeugungen nicht feſt: er iſt in ſehr außerordentliche Verirrungen gefallen.

Um die nemliche Zeit verließ Peter Martyr Vermigli Italien. „Ich riß mich", ſagt er, „aus ſo vielen Verſtellungen heraus, und rettete mein Leben vor der bevorſtehenden Gefahr." Viele von den Schülern, die er bis dahin in Lucca gezogen, folgten ihm ſpäter nach.[2]

Näher ließ ſich Cälio Secundo Curione die Gefahr kommen. Er wartete bis der Bargello erſchien ihn zu ſuchen. Curione war groß und ſtark. Mit dem Meſſer, das er eben führte, gieng er mitten durch die Sbirren hindurch, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt davon. Er gieng nach der Schweiz.

1. Boverio: Annali I, 438.

2. Ein Schreiben Peter Martyrs an ſeine zurückgelaſſene Gemeine, worin er noch ſeine Reue ausdrückt, daß er die Wahrheit zuweilen in Dunkel gehüllt, in Schloſſer: Leben Bezas und Peter Martyrs S. 400. Viele einzelne Notizen haben Gerdeſius und M'Crie in den oben angeführten Büchern geſammelt.

Schon einmal hatte es Bewegungen in Modena gegeben: jetzt erwachten ſie wieder. Einer klagte den andern an. Filippo Valentin entwich nach Trient. Auch Caſtelvetri fand es gerathen, ſich wenigſtens eine Zeitlang in Deutſchland ſicher zu ſtellen.

Denn in Italien brach allenthalben die Verfolgung und der Schrecken aus. Der Haß der Factionen kam den Inquiſitoren zu Hülfe. Wie oft griff man, nachdem man lange vergebens eine andere Gelegenheit geſucht ſich an ſeinen Gegnern zu rächen, zu der Beſchuldigung der Ketzerei. Nun hatten die altgläubigen Mönche wider jene ganze Schaar geiſtreicher Leute, die durch ihr literariſches Bemühen auf eine religiöſe Tendenz geführt worden, — zwei Parteien, die einander gleich bitteren Haß widmeten, — die Waffen in den Händen, und verdammten ihre Gegner zu ewigem Stillſchweigen. „Kaum iſt es möglich," ruft Antonio dei Pagliarici aus, „ein Chriſt zu ſeyn und auf ſeinem Bette zu ſterben." [1] Die Akademie von Modena war nicht die einzige, welche ſich auflöſte. Auch die neapolitaniſchen, von den Seggi errichtet, urſprünglich nur für die Studien beſtimmt, von denen ſie allerdings, dem Geiſte der Zeit gemäß, zu theologiſchen Disputationen fortgiengen, wurden vom Vicekönig geſchloſſen. [2] Die

1. Aonii Palearii Opera ed. Wetsten. 1695 p. 91. Il C[l] di Ravenna al C[l] Contarini, Epp. Poli III, 208, führt dieſen Grund ſchon an: Sendo quella città (Ravenna) partialissima nè vi rimanendo huomo alcuno non contaminato di questa macchia delle fattioni, si van volontieri dove l'occasion s'offerisce carricando l'un l'altro da inimici.

2. Giannone: Storia di Napoli XXXII, c. V.

geſammte Literatur ward der ſtrengſten Aufſicht unterworfen. Im Jahre 1543 verordnete Caraffa, daß in Zukunft kein Buch, von welchem Inhalt auch immer, gleichviel ob alt oder neu, gedruckt werden dürfe ohne die Erlaubniß der Inquiſitoren; die Buchhändler mußten eben Dieſen Verzeichniſſe aller ihrer Artikel einreichen: ohne deren Erlaubniß ſollten ſie nichts mehr verkaufen; die Zollbeamten der Dogana erhielten den Befehl, keine Sendung handſchriftlicher oder gedruckter Bücher an ihre Beſtimmung abzuliefern, ohne ſie vorher der Inquiſition vorgelegt zu haben.[1] Allmählig kam man auf den Index der verbotenen Bücher. In Löwen und Paris hatte man die erſten Beiſpiele gegeben. In Italien ließ Giovanni della Caſa, in dem engſten Vertrauen des Hauſes Caraffa, den erſten Catalog, ungefähr von 70 Nummern, zu Venedig drucken. Ausführlichere erſchienen 1552 zu Florenz, 1554 zu Mailand, der erſte in der ſpäterhin gebräuchlichen Form zu Rom 1559. Er enthielt Schriften der Cardinäle, die Gedichte jenes Caſa ſelbſt. Nicht allein Druckern und Buchhändlern wurden dieſe Geſetze gegeben, ſelbſt den Privatleuten ward es zur Gewiſſenspflicht gemacht, die Exiſtenz der verbotenen Bücher anzuzeigen, zu ihrer Vernichtung beizutragen. Mit unglaublicher Strenge ſetzte man dieſe Maaßregel durch. In ſo vielen Tauſend Exemplaren das Buch über die Wohlthat Chriſti verbreitet ſeyn mochte, es iſt völlig verſchwunden und nicht mehr aufzufinden. In Rom hat man Scheiterhaufen von weggenommenen Exemplaren verbrannt.

1. Bromato VII, 9.

Bei allen dieſen Einrichtungen, Unternehmungen bediente ſich die Geiſtlichkeit der Hülfe des weltlichen Arms.[1] Es kam den Päpſten zu Statten, daß ſie ein eigenes Land von ſo bedeutendem Umfang beſaßen: hier konnten ſie das Beiſpiel geben und das Muſter aufſtellen. In Mailand und Neapel durfte ſich die Regierung um ſo weniger widerſetzen, da ſie beabſichtigt hatte die ſpaniſche Inquiſition daſelbſt einzuführen: in Neapel blieb nur die Confiſcation der Güter verboten. In Toscana war die Inquiſition durch den Legaten, den ſich Herzog Coſimo zu verſchaffen wußte, weltlichem Einfluß zugänglich: die Brüderſchaften die ſie ſtiftete, gaben jedoch großen Anſtoß: in Siena und Piſa nahm ſie ſich wider die Univerſitäten mehr heraus als ihr gebührte. Im Venezianiſchen blieb der Inquiſitor zwar nicht ohne weltliche Aufſicht — in der Hauptſtadt ſaßen ſeit dem April 1547 drei venezianiſche Nobili in ſeinem Tribunal: in den Provinzen hatte der Rettore jeder Stadt, der dann zuweilen Doctoren zu Rathe zog, und in ſchwierigen Fällen, beſonders ſobald die Anklage bedeutendere Perſonen betraf, erſt bei dem Rathe der Zehn anfragte, Antheil an der Unterſuchung; allein dieß hinderte nicht, daß man nicht im Weſent-

1. Auch andere Laien ſchloſſen ſich ihren Beſtrebungen an. Fu rimediato, ſagt das Compendium der Inquiſitoren, opportunamente dal S. officio in Roma con porre in ogni città valenti e zelanti inquisitori, servendosi anche talhora de secolari zelanti e dotti per ajuto della fede, come verbi gratia del Godescalco in Como, del conte Albano in Bergamo, del Mutio in Milano. Questa risolutione di servirsi de' secolari fu presa perche non soli moltissimi vescovi, vicarii, frati e preti, ma anco molti dell' istessa inquisitione erano heretici.

lichen die Verordnungen von Rom in Ausführung gebracht hätte.

Und ſo wurden die Regungen abweichender Religionsmeinungen in Italien mit Gewalt erſtickt und vernichtet. Faſt der ganze Orden der Franciscaner wurde zu Retractationen genöthigt. Der größte Theil der Anhänger des Valdez bequemte ſich zu widerrufen. In Venedig ließ man den Fremden, den Deutſchen, die ſich des Handels oder der Studien halber eingefunden hatten, eine gewiſſe Freiheit: die Einheimiſchen dagegen wurden genöthigt ihre Meinungen abzuſchwören: ihre Zuſammenkünfte wurden zerſtört. Viele flüchteten: in allen Städten in Deutſchland und der Schweiz begegnen wir dieſen Flüchtlingen. Diejenigen, die weder nachgeben wollten noch zu entfliehen wußten, verfielen der Strafe. In Venedig wurden ſie mit zwei Barken aus den Lagunen hinaus in das Meer geſchickt. Man legte ein Brett zwiſchen die Barken, und ſetzte die Verurtheilten darauf: in gleichem Augenblick fuhren die Ruderer aus einander: das Brett ſtürzte in die Fluth: noch einmal riefen die Unglücklichen den Namen Chriſti aus und ſanken unter. In Rom hielt man vor Santa Maria alla Minerva die Autodafe's in aller Form. Mancher floh von Ort zu Ort mit Weib und Kind. Wir begleiten ſie eine Weile: dann verſchwinden ſie: wahrſcheinlich ſind ſie den unbarmherzigen Jägern in die Netze gerathen. Andere hielten ſich ſtill. Die Herzogin von Ferrara, welche, wenn es kein ſaliſches Geſetz gegeben hätte, Erbin von Frankreich geweſen wäre, ward durch Geburt und hohen Rang nicht beſchützt. Ihr Gemahl

war ſelbſt ihr Gegner. „Sie ſieht Niemand,“ ſagt Marot, „gegen den ſie ſich beklagen könnte: die Berge ſind zwiſchen ihr und ihren Freunden: ſie miſcht ihren Wein mit Thränen.“

Ausbildung des jeſuitiſchen Inſtitutes.

In dieſer Entwickelung der Dinge, als die Gegner mit Gewalt bei Seite gebracht, die Dogmen aufs neue in dem Geiſte des Jahrhunderts feſtgeſetzt waren, die kirchliche Macht mit unabwendbaren Waffen die Beobachtung derſelben beaufſichtigte, erhob ſich nun, im engſten Verein mit dieſer, der Orden der Jeſuiten.

Nicht allein in Rom, in ganz Italien gewann er einen ungemeinen Erfolg. Er hatte ſich urſprünglich für das gemeine Volk beſtimmt: zunächſt bei den vornehmen Claſſen fand er Eingang.

In Parma begünſtigten ihn die Farneſen:[1] Fürſtinnen unterwarfen ſich den geiſtlichen Übungen. In Venedig erklärte Lainez das Evangelium St. Johannis ausdrücklich für die Nobili, und mit Hülfe eines Lippomano gelang es ihm bereits 1542, den Grund zu dem Jeſuitercollegium zu legen. In Montepulciano brachte Franz

1. Orlandinus drückt ſich ſeltſam aus. Et civitas, ſagt er II, p. 78, et privati quibus fuisse dicitur aliqua cum Romano pontifice necessitudo, supplices ad eum literas pro Fabro retinendo dederunt. Gleich als wüßte man nicht, daß Paul III einen Sohn gehabt. Übrigens ward hernach bei Gelegenheit einer Oppoſition gegen die jeſuitiſch-geſinnte Prieſterſchaft die Inquiſition in Parma eingeführt.

Strada einige von den vornehmſten Männern der Stadt ſo weit, daß ſie mit ihm durch die Straßen giengen und bettelten: Strada klopfte an die Thüre: ſie nahmen die Gaben in Empfang. In Faenza gelang es ihnen, obwohl Ochino viel daſelbſt gewirkt hatte, großen Einfluß zu erwerben, hundertjährige Feindſchaften zu verſöhnen und Geſellſchaften zur Unterſtützung der Armen zu gründen. Ich führe nur einige Beiſpiele an: allenthalben erſchienen ſie, verſchafften ſich Anhänger, bildeten Schulen, ſetzten ſich feſt.

Wie aber Ignatius ganz ein Spanier, und von nationalen Ideen ausgegangen war, wie auch leicht ſeine geiſtreichſten Schüler ihm daher gekommen, ſo hatte ſeine Geſellſchaft, in die dieſer Geiſt übergegangen, auf der pyrenäiſchen Halbinſel faſt noch größeren Fortgang als in Italien ſelbſt. In Barcelona machte ſie eine ſehr bedeutende Erwerbung an dem Vicekönig Franz Borgia, Herzog von Gandia; in Valencia konnte eine Kirche die Zuhörer des Araoz nicht faſſen, und man errichtete ihm eine Kanzel unter freiem Himmel; in Alcala ſammelten ſich um Franz Villanova, obwohl er krank, von geringer Herkunft und ohne alle Kenntniſſe war, gar bald bedeutende Anhänger; von hier und Salamanca, wo man 1548 mit einem ſehr engen ſchlechten Hauſe begann, haben ſich die Jeſuiten hernach vornehmlich über Spanien ausgebreitet.[1] Indeß waren ſie in Portugal nicht minder willkommen. Der König ließ von den beiden erſten, die ihm auf ſein

1. Ribadeneira: Vita Ignatii c. XV, n. 214. c. XXXVIII, n. 285.

Erſuchen geſchickt wurden, nur den einen nach Oſtindien ziehen — es iſt Xaver, der dort den Namen eines Apoſtels und eines Heiligen erwarb, — den andern, Simon Roderich, behielt er bei ſich. An beiden Höfen verſchafften ſich die Jeſuiten außerordentlichen Beifall. Den portugieſiſchen reformirten ſie durchaus; an dem ſpaniſchen wurden ſie gleich damals die Beichtväter der vornehmſten Großen, des Präſidenten des Rathes von Caſtilien, des Cardinals von Toledo.

Schon im Jahre 1540 hatte Ignatius einige junge Leute nach Paris geſchickt, um daſelbſt zu ſtudiren. Von da breitete ſich ſeine Geſellſchaft nach den Niederlanden aus. In Löwen hatte Faber den entſchiedenſten Erfolg: achtzehn junge Männer, bereits Baccalaureen oder Magiſter, erboten ſich, Haus, Univerſität und Vaterland zu verlaſſen, um ſich mit ihm nach Portugal zu begeben. Schon ſah man ſie in Deutſchland, und unter den erſten trat Peter Caniſius, der ihnen ſo große Dienſte geleiſtet hat, an ſeinem drei und zwanzigſten Geburtstag in ihren Orden.

Dieſer raſche Succeß mußte der Natur der Sache nach auf die Entwickelung der Verfaſſung den wirkſamſten Einfluß haben. Sie bildete ſich folgendergeſtalt aus.

In den Kreis ſeiner erſten Gefährten, der Profeſſen, nahm Ignatius nur Wenige auf. Er fand, Männer die zugleich vollkommen ausgebildet und gut und fromm ſeyen, gebe es wenige. Gleich in dem erſten Entwurfe, den er dem Papſte einreichte, ſpricht er die Abſicht aus, an einer oder der andern Univerſität Collegien zu gründen, um jün-

gere Leute heranzubilden. In unerwarteter Anzahl, wie geſagt, ſchloſſen ſich ihm ſolche an. Sie bildeten den Profeſſen gegenüber die Claſſe der Scholaſtiker. [1]

Allein gar bald zeigte ſich eine Inconvenienz. Da die Profeſſen ſich durch ihr unterſcheidendes viertes Gelübde zu fortwährenden Reiſen im Dienſte des Papſtes verpflichtet hatten, ſo war es ein Widerſpruch, ſo viel Collegien wie nöthig wurden, Anſtalten die nur bei einer ununterbrochenen Anweſenheit gedeihen konnten, auf ſie anzuweiſen. Bald fand es Ignatius nöthig, zwiſchen jenen beiden eine dritte Claſſe einzurichten: geiſtliche Coadjutoren, ebenfalls Prieſter, mit wiſſenſchaftlicher Vorbildung, die ſich ausdrücklich zum Unterricht der Jugend verpflichteten. Eines der wichtigſten Inſtitute und, ſo viel ich ſehe, den Jeſuiten eigen, auf welchem der Flor ihrer Geſellſchaft beruhte. Dieſe erſt konnten an jedem Orte ſich anſiedeln, einheimiſch werden, Einfluß gewinnen und den Unterricht beherrſchen. Wie die Scholaſtiker legten auch ſie nur drei Gelübde ab: und bemerken wir wohl, auch dieſe einfach, nicht feierlich. Das will ſagen: ſie ſelbſt wären in Excommunication gefallen, hätten ſie ſich von der Geſellſchaft wieder trennen wollen. Aber der Geſellſchaft ſtand das Recht zu, obwohl nur in genau beſtimmten Fällen, ſie zu entlaſſen.

Und nun war nur noch eins erforderlich. Die Stu-

1. Pauli III facultas coadjutores admittendi d. 5 Junii 1546: ita ut ad vota servanda pro eo tempore quo tu, fili praeposite, et qui pro tempore fuerint ejusdem societatis praepositi, eis in ministerio spirituali vel temporali utendum judicaveritis, et non ultra astringantur. Corpus institutorum I, p. 15.

dien und Beſchäftigungen, zu denen dieſe Claſſen beſtimmt waren, würde es geſtört haben, wenn ſie ſich zugleich der Sorge für ihre äußere Exiſtenz hätten widmen müſſen. Die Profeſſen in ihren Häuſern lebten von Almoſen: den Coadjutoren und Scholaſtikern ward dieß erſpart, die Collegien durften gemeinſchaftliche Einkünfte haben. Zu deren Verwaltung, in ſo fern ſie nicht den Profeſſen, die ihrer indeß ſelber nicht genießen konnten, zukam, und der Beſorgung aller Äußerlichkeiten nahm Ignaz auch noch weltliche Coadjutoren an, welche zwar nicht minder die einfachen drei Gelübde ablegen, aber ſich mit der Überzeugung, daß ſie Gott dienen, indem ſie eine Geſellſchaft unterſtützen welche für das Heil der Seelen wacht, zu begnügen und nach nichts Höherem zu trachten haben.

Dieſe Einrichtungen, an ſich wohlberechnet, gründeten auch zugleich eine Hierarchie, die in ihren verſchiedenen Abſtufungen die Geiſter noch beſonders feſſelte. [1]

Faſſen wir die Geſetze, welche dieſer Geſellſchaft nach und nach gegeben wurden, ins Auge, ſo war eine der oberſten Rückſichten, die ihnen zu Grunde lag, die vollkommenſte Abſonderung von den gewohnten Verhältniſſen. Die Liebe zu den Blutsverwandten wird als eine fleiſchliche Neigung verdammt. [2] Wer ſeine Güter aufgiebt,

1. Die Grundlage bildeten die Novizen, Gäſte, Indifferente, aus denen die verſchiedenen Claſſen emporſtiegen.

2. Summarium constitutionum § 8 in dem Corpus institutorum societatis Jesu. Antverpiae 1709. Tom. I. Bei Orlandinus III, 66 wird Faber deshalb geprieſen, weil er einſt, nach einigen Jahren der Abweſenheit, bei ſeiner Vaterſtadt in Savoyen anlangte und über ſich gewann vorüberzureiſen.

um in die Geſellſchaft zu treten, hat ſie nicht ſeinen Verwandten zu überlaſſen, ſondern den Armen auszutheilen.[1] Wer einmal eingetreten, empfängt weder noch ſchreibt er Briefe, ohne daß ſie von einem Obern geleſen würden. Die Geſellſchaft will den ganzen Menſchen: alle ſeine Neigungen will ſie feſſeln.

Selbſt ſeine Geheimniſſe will ſie mit ihm theilen. Mit einer Generalbeichte tritt er ein. Er hat ſeine Fehler, ja ſeine Tugenden anzuzeigen. Ein Beichtvater wird ihm von den Oberen beſtellt: der Obere behält ſich die Abſolution für diejenigen Fälle vor, von denen es nützlich iſt daß er ſie erfahre.[2] Schon darum dringt er hierauf, um den Unteren völlig zu kennen und ihn nach Belieben zu brauchen.

Denn an die Stelle jedes andern Verhältniſſes, jedes Antriebes den die Welt zur Thätigkeit anbieten könnte, tritt in dieſer Geſellſchaft der Gehorſam: Gehorſam an ſich, ohne alle Rückſicht worauf er ſich erſtreckt.[3] Es ſoll Niemand nach einem andern Grade verlangen als dem, welchen er hat: der weltliche Coadjutor ſoll nicht leſen und ſchreiben lernen, ohne Erlaubniß, wenn er es nicht bereits kann. Mit völliger Verleugnung alles eige-

1. Examen generale c. IV, § 2.

2. Vorſchriften, einzeln enthalten in dem Summarium constitutionum § 32, § 41, dem Examen generale § 35, § 36 und Constitutionum Pauli III c. 1, n. 11. Illi casus reservabuntur, heißt es in der letzten Stelle, quos ab eo (superiore) cognosci necessarium videbitur aut valde conveniens.

3. Das Schreiben von Ignatius „fratribus societatis Jesu qui sunt in Lusitania" 7 Kal. Ap. 1553. § 3.

nen Urtheils, in blinder Unterwürfigkeit ſoll man ſich von ſeinen Oberen regieren laſſen, wie ein lebloſes Ding, wie der Stab, der Demjenigen, der ihn in ſeinen Händen hat, auf jede beliebige Weiſe dient. In ihnen erſcheint die göttliche Vorſicht. [1]

Welch eine Gewalt, die nun der General empfieng, der auf Lebenslang, ohne irgend Rechenſchaft geben zu müſſen, dieſen Gehorſam zu leiten bekam. Nach dem Entwurf von 1543 ſollten alle Mitglieder des Ordens, die ſich mit dem General an Einem und demſelben Orte befinden würden, ſelbſt in geringen Dingen zu Rathe gezogen werden. Der Entwurf von 1550, welchen Julius III beſtätigte, entbindet ihn hievon, in ſo fern er es nicht ſelbſt für gut hält. [2] Nur zur Veränderung der Conſtitution

1. Constitutiones VI, 1. Et sibi quisque persuadeat, quod qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per superiores suos sinere debent, perinde ac cadaver essent. — Hier giebt es nun noch die andere Conſtitution VI, 5, nach welcher es ſcheint als ob auch eine Sünde geboten werden könne. „Visum est nobis in domino — — nullas constitutiones, declarationes vel ordinem ullum vivendi posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi superior ea in nomine domini Jesu Christi vel in virtute obedientiae jubeat.“ Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man dieß lieſt. Und in der That iſt auch ein anderes Verſtändniß möglich als das, welches ſich im erſten Momente darbietet. Obligatio ad peccatum mortale vel veniale ſoll wohl mehr die Verpflichtung bezeichnen, mit welcher eine Conſtitution verknüpft iſt: ſo daß derjenige welcher ſie bricht der einen oder der andern Art von Sünde ſchuldig ſey. Nur wird man geſtehen, daß die Conſtitution deutlicher ſeyn ſollte: man wird Niemand zu verunglimpfen haben, der, bona fide, ea auf peccatum mortale vel veniale bezieht und nicht auf constitutiones.

2. Adjutus, quatenus ipse opportunum judicabit, fratrum suorum consilio, per se ipsum ordinandi et jubendi quae ad

und zur Auflöſung einmal eingerichteter Häuſer und Collegien bleibt eine Berathung nothwendig. Sonſt iſt ihm alle Gewalt übertragen, die zur Regierung der Geſellſchaft nützlich ſeyn möchte. Er hat Aſſiſtenten nach den verſchiedenen Provinzen, die aber keine andern Geſchäfte verhandeln als die, welche er ihnen auftragen wird. Nach Gutdünken ernennt er die Vorſteher der Provinzen, Collegien und Häuſer: nimmt auf und entläßt, dispenſirt und ſtraft: er hat eine Art von päpſtlicher Gewalt im Kleinen. [1]

Es trat hiebei nur die Gefahr ein, daß der General, im Beſitz einer ſo großen Macht, ſelber von den Prinzipien der Geſellſchaft abtrünnig würde. In ſo fern unterwarf man ihn einer gewiſſen Beſchränkung. Es will zwar vielleicht nicht ſo viel ſagen, wie es dem Ignatius geſchienen haben mag, daß die Geſellſchaft oder ihre Deputirten über gewiſſe Äußerlichkeiten, Mahlzeit, Kleidung, Schlafengehen und das geſammte tägliche Leben, zu beſtimmen hatten; [2] indeß iſt es immer etwas, daß der Inhaber der oberſten Gewalt einer Freiheit beraubt iſt, die der geringſte Menſch genießt. Die Aſſiſtenten, die nicht von ihm ernannt waren, beaufſichtigten ihn überdieß fortwährend. Es gab einen beſtellten Ermahner, Admonitor: bei großen Fehltritten konnten die Aſſiſtenten die Generalcongregation berufen, die dann befugt war ſelbſt die Abſetzung des Generals auszuſprechen.

Es

dei gloriam pertinere videbuntur, jus totum habeat, ſagt Julii III confirmatio instituti.

1. Constitutiones IX, III.

2. Schedula Ignatii AA. SS. Commentatio praevia n. 872.

Es führt uns dieß einen Schritt weiter.

Laſſen wir uns nicht von den hyperboliſchen Ausdrücken blenden, in denen die Jeſuiten dieſe Gewalt dargeſtellt haben, und betrachten wir vielmehr, was bei der Ausdehnung, zu der die Geſellſchaft gar bald gedieh, ausführbar ſeyn konnte, ſo ſtellt ſich folgendes Verhältniß dar. Dem General blieb die höchſte Leitung des Ganzen, und vornehmlich die Beaufſichtigung der Oberen, deren Gewiſſen er kennen ſoll, denen er die Ämter ertheilt. Dieſe hatten dagegen in ihrem Kreiſe eine ähnliche Gewalt und machten ſie häufig ſchärfer geltend als der General.[1] Obere und General hielten einander gewiſſermaßen das Gleichgewicht. Auch über die Perſönlichkeit aller Untergebenen, aller Mitglieder der Geſellſchaft mußte der General unterrichtet werden; — wenn er gleich hier, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nur in dringenden Fällen eingreifen konnte, ſo behielt er doch die oberſte Aufſicht. Ein Ausſchuß der Profeſſen dagegen beaufſichtigte hinwiederum ihn.

Es hat noch andere Inſtitute gegeben, welche, in der Welt eine eigene Welt bildend, ihre Mitglieder von allen übrigen Beziehungen losriſſen, ſich zu eigen machten, ein neues Lebensprinzip in ihnen erzeugten. Eben hierauf war auch das jeſuitiſche Inſtitut berechnet. Eigenthümlich iſt ihm aber, daß es dabei auf der einen Seite eine individuelle Entwickelung nicht allein begünſtigt, ſondern fordert, und auf der andern dieſelbe völlig gefangen nimmt und ſich zu eigen macht. Daher werden alle Verhältniſſe

1. Mariana: Discurso de las enfermedadas de la compania de Jesus c. XI.

Perſönlichkeit, Unterordnung, wechſelſeitige Beaufſichtigung. Dennoch bilden ſie eine ſtreng geſchloſſene, vollkommene Einheit: es iſt in ihnen Nerv und Thatkraft; eben darum hat man die monarchiſche Gewalt ſo ſtark gemacht: man unterwirft ſich ihr ganz, es wäre denn, ihr Inhaber fiele ſelbſt von dem Prinzip ab.

Mit der Idee dieſer Geſellſchaft hängt es ſehr wohl zuſammen, daß keines ihrer Mitglieder eine geiſtliche Würde bekleiden ſollte. Es würde Pflichten zu erfüllen gehabt haben, in Verhältniſſe gerathen ſeyn, die alle Aufſicht unmöglich gemacht hätten. Wenigſtens im Anfange hielt man hierüber auf das ſtrengſte. Jay wollte und durfte das Bisthum Trieſt nicht annehmen; — als Ferdinand I, der es ihm angetragen, auf ein Schreiben des Ignatius von ſeinem Wunſche abſtand, ließ dieſer feierliche Meſſen halten und ein Tedeum anſtimmen. [1]

Ein anderes Moment iſt, daß ſo wie die Geſellſchaft ſich im Ganzen beſchwerlicher Gottesverehrungen überhob, auch die Einzelnen angewieſen wurden, die religiöſen Übungen nicht zu übertreiben. Mit Faſten, Nachtwachen und Caſteiungen ſoll man weder ſeinen Körper ſchwächen, noch dem Dienſte des Nächſten zu viel Zeit entziehen. Auch in der Arbeit wird empfohlen Maaß zu halten. Man ſoll das muthige Roß nicht allein ſpornen, ſondern auch zähmen: man ſoll ſich nicht mit ſo viel Waffen beſchwe-

1. Excerpt aus dem liber memorialis des Ludovicus Conſalvus: quod desistente rege S. Ignatius indixerit missas et Te deum laudamus in gratiarum actionem. Commentarius praevius in AA. SS. Julii VII, n. 412.

ren, daß man dieſelben nicht anwenden könne: man ſoll ſich nicht dergeſtalt mit Arbeit überhäufen, daß die Freiheit des Geiſtes darunter leide. [1]

Es leuchtet ein, wie ſehr die Geſellſchaft alle ihre Mitglieder gleichſam als ihr Eigenthum beſitzen, aber dabei zu der kräftigſten Entwickelung gedeihen laſſen will, die innerhalb des Prinzipes möglich iſt.

In der That war dieß auch zu den ſchwierigen Geſchäften, denen ſie ſich unterzog, unerläßlich. Es waren, wie wir ſahen, Predigt, Unterricht und Beichte. Vornehmlich den beiden letzteren widmeten ſich die Jeſuiten auf eigenthümliche Art.

Der Unterricht war bisher in den Händen jener Literatoren geweſen, die, nachdem ſie lange die Studien auf eine durchaus profane Weiſe getrieben, darnach auf eine dem römiſchen Hofe von Anfang nicht ganz genehme, endlich von ihm verworfene geiſtliche Richtung eingegangen waren. Die Jeſuiten machten es ſich zu ihrem Geſchäft, ſie zu verdrängen und an ihre Stelle zu treten. Sie waren erſtens ſyſtematiſcher: ſie theilten die Schulen in Claſſen: von den erſten Anfangsgründen führte ihre Unterweiſung in einem und demſelben Geiſte bis zur oberſten Stufe; ſie beaufſichtigten ferner die Sitten und bildeten wohlgezogene Leute; ſie waren von der Staatsgewalt begünſtigt; endlich, ſie gaben ihren Unterricht umſonſt. Hatte die Stadt oder der Fürſt ein Collegium gegründet, ſo brauchte kein Privatmann weiter etwas zu zahlen. Es

1. Constitutiones V, 3, 1. Epistola Ignatii ad fratres qui sunt in Hispania. Corpus institutorum II, 540.

war ihnen ausdrücklich verboten, Lohn oder Almoſen zu fordern oder anzunehmen: wie Predigt und Meſſe, ſo war auch der Unterricht umſonſt: in der Kirche ſelbſt war kein Gotteskaſten. Wie die Menſchen nun einmal ſind, ſo mußte ihnen dieß, zumal da ſie nun wirklich mit eben ſo viel Erfolg wie Eifer unterrichteten, unendlich förderlich ſeyn. Nicht allein den Armen werde damit geholfen, ſondern auch den Reichen eine Erleichterung gewährt, ſagt Orlandini.[1] Er bemerkt, welch ungeheuren Succeß man gehabt. „Wir ſehen“, ſagt er, „Viele im Purpur der Cardinäle glänzen, die wir noch vor kurzem auf unſern Schulbänken vor uns hatten: Andere ſind in Städten und Staaten zur Regierung gelangt: Biſchöfe und ihre Räthe haben wir erzogen: ſelbſt andere geiſtliche Genoſſenſchaften ſind aus unſern Schulen erfüllt worden.“ Die hervorragenden Talente wußten ſie, wie leicht zu erachten, ihrem Orden zuzueignen. Sie bildeten ſich zu einem Lehrerſtand aus, der — indem er ſich über alle katholiſchen Länder verbreitete, dem Unterricht die geiſtliche Farbe, die er ſeitdem behalten, erſt verlieh, in Disciplin, Methode und Lehre eine ſtrenge Einheit behauptete, — ſich einen unberechenbaren Einfluß verſchafft hat.

Wie ſehr verſtärkten ſie denſelben aber, indem ſie ſich zugleich der Beichte und der Leitung der Gewiſſen zu bemächtigen verſtanden! Kein Jahrhundert war dafür empfänglicher, deſſen gleichſam bedürftiger. Den Jeſuiten

1. Orlandinus lib. VI, 70. Es wäre eine Vergleichung anzuſtellen mit den Kloſterſchulen der Proteſtanten, in denen auch die geiſtliche Richtung völlig vorherrſchend wurde. S. Sturm bei Ruhkopf Geſchichte des Schulweſens S. 378. Es käme auf den Unterſchied an.

ſchärft ihr Geſetzbuch ein, „in der Art und Weiſe die Abſolution zu ertheilen ein und dieſelbe Methode zu befolgen, ſich in den Gewiſſensfällen zu üben, ſich eine kurze Art zu fragen anzugewöhnen und gegen eine jede Art von Sünde die Beiſpiele der Heiligen, ihre Worte und andere Hülfe bereit zu halten." [1] Regeln, wie am Tage liegt, auf das Bedürfniß des Menſchen ganz wohl berechnet. Indeſſen beruhte der ungemeine Erfolg, zu dem ſie es brachten, der eine wahre Ausbreitung ihrer Sinnesweiſe einſchloß, noch auf einem andern Momente.

Sehr merkwürdig iſt das kleine Buch der geiſtlichen Übungen, welches Ignaz, ich will zwar nicht ſagen zuerſt entworfen, aber auf das eigenthümlichſte ausgearbeitet, [2] mit dem er ſeine erſten und dann auch ſeine ſpätern Schüler, ſeine Anhänger überhaupt geſammelt und ſich zu eigen gemacht hat. Fort und fort war es wirkſam. Um ſo mehr vielleicht gerade darum, weil es nur gelegentlich, in dem Augenblicke innerer Unruhen, eines inneren Bedürfniſſes anempfohlen wurde.

Es iſt nicht ein Lehrbuch: es iſt eine Anweiſung zu eigenen Betrachtungen. Die Sehnſucht der Seele, ſagt Ignatius, wird nicht durch eine Menge von Kenntniſſen, nur durch die eigene innere Anſchauung wird ſie erfüllt. [3]

1. Regula sacerdotum § 8. 10. 11.

2. Denn nach allem was für und wider geſchrieben worden leuchtet wohl ein, daß Ignatius ein ähnliches Buch von Garcia de Cisneros vor Augen hatte. Das Eigenthümlichſte aber ſcheint von ihm zu ſtammen. Comm. praev. n. 64.

3. Non enim abundantia scientiae, sed sensus et gustus rerum interior desiderium animae replere solet.

Dieſe zu leiten nimmt er ſich vor. Der Seelſorger deutet die Geſichtspunkte an: der Ubende hat ſie zu verfolgen. Vor dem Schlafengehen und ſogleich bei dem erſten Erwachen hat er ſeine Gedanken dahin zu richten: alle andern weiſt er mit Anſtrengung von ſich: Fenſter und Thüren werden geſchloſſen: auf den Knien und zur Erde geſtreckt vollzieht er die Betrachtung.

Er beginnt damit, ſeiner Sünden inne zu werden. Er betrachtet, wie um einer einzigen willen die Engel in die Hölle geſtürzt worden, für ihn aber, obwohl er viel größere begangen, die Heiligen vorgebeten, Himmel und Geſtirne, Thiere und Gewächſe der Erde ihm gedient haben; um nun von der Schuld befreit zu werden und nicht in die ewige Verdamniß zu fallen, ruft er den gekreuzigten Chriſtus an: er empfindet ſeine Antworten: es iſt zwiſchen ihnen ein Geſpräch wie eines Freundes mit dem Freund, eines Knechtes mit dem Herrn.

Hauptſächlich ſucht er ſich dann an der Betrachtung der heiligen Geſchichte aufzuerbauen. „Ich ſehe," heißt es, „wie die drei Perſonen der Gottheit die ganze Erde überſchauen, erfüllt von Menſchen, welche in die Hölle fahren müſſen: ſie beſchließen, daß die zweite Perſon zu ihrer Erlöſung die menſchliche Natur annehmen ſoll; ich überblicke den ganzen Umkreis der Erde, und gewahre in einem Winkel die Hütte der Jungfrau Maria, von der das Heil ausgeht." Von Moment zu Moment ſchreitet er in der heiligen Geſchichte weiter fort: er vergegenwärtigt ſich die Handlungen in allen ihren Einzelnheiten nach den Kategorien der Sinne: der religiöſen Phantaſie, frei von den

Banden des Wortes, wird der größte Spielraum gelaſſen: man vermeint die Kleidungsſtücke, die Fußtapfen der heiligen Perſonen zu berühren, zu küſſen. In dieſer Exaltation der Einbildungskraft, in dem Gefühl, wie groß die Glückſeligkeit einer Seele ſey, die mit göttlichen Gnaden und Tugenden erfüllt worden, kehrt man zur Betrachtung der eigenen Zuſtände zurück. Hat man ſeinen Stand noch zu wählen, ſo wählt man ihn jetzt, nach den Bedürfniſſen ſeines Herzens, indem man das Eine Ziel vor Augen hat zu Gottes Lobe ſelig zu werden, indem man glaubt vor Gott und allen Heiligen zu ſtehen. Hat man nicht mehr zu wählen, ſo überlegt man ſeine Lebensweiſe: die Art ſeines Umgangs, ſeinen Haushalt, den nothwendigen Aufwand, was man den Armen zu geben habe — alles in demſelben Sinne, wie man im Augenblick des Todes ſich berathen zu haben wünſchen wird: ohne etwas anderes vor Augen zu haben außer was zu Gottes Ehre und der eigenen Seligkeit gereicht.

Dreißig Tage werden dieſen Übungen gewidmet. Betrachtung der heiligen Geſchichte und der perſönlichſten Zuſtände, Gebete und Entſchlüſſe wechſeln mit einander ab. Immer iſt die Seele geſpannt und ſelber thätig. Zuletzt, indem man ſich die Fürſorge Gottes vorſtellt, „der in ſeinen Geſchöpfen wirkſam gleichſam für die Menſchen arbeitet,“ glaubt man nochmals im Angeſicht des Herrn und ſeiner Heiligen zu ſtehen: man fleht ihn an, ſich ſeiner Liebe und Verehrung widmen zu dürfen: die Freiheit bringt man ihm dar: Gedächtniß, Einſicht, Willen widmet man ihm: ſo ſchließt man mit ihm den Bund der Liebe. „Die Liebe beſteht in der

Gemeinſchaft aller Fähigkeiten und Güter." Ihrer Hingebung zum Lohne theilt Gott der Seele ſeine Gnaden mit.

Es genügt hier, eine flüchtige Idee von dieſem Buche gegeben zu haben. In dem Gange den es nimmt, den einzelnen Sätzen und ihrem Zuſammenhange liegt etwas Dringendes, was den Gedanken zwar eine innere Thätigkeit geſtattet, aber ſie in einem engen Kreiſe beſchließt und feſſelt. Für ſeinen Zweck, eine durch die Phantaſie beherrſchte Meditation, iſt es auf das beſte eingerichtet. Es verfehlt ihn um ſo weniger, da es auf eigenen Erfahrungen beruht. Die lebendigen Momente ſeiner Erweckung und ſeiner geiſtlichen Fortſchritte vom erſten Anfang bis zum Jahre 1548, wo es von dem Papſt gebilligt wurde, hatte Ignaz demſelben nach und nach einverleibt. Man ſagt wohl, der Jeſuitismus habe ſich die Erfahrungen der Proteſtanten zu Nutze gemacht, und in einem und dem andern Stücke mag das wahr ſeyn. Im Ganzen aber ſtehen ſie in dem ſtärkſten Gegenſatz. Wenigſtens ſetzte Ignatius hier der discurſiven, beweiſenden, gründlichen, ihrer Natur nach polemiſchen Methode der Proteſtanten eine ganz andere entgegen: kurz, intuitiv und zur Anſchauung anleitend: auf die Phantaſie berechnet: zu augenblicklicher Entſchließung begeiſternd.

Und ſo war jenes phantaſtiſche Element, das ihn von Anfang belebte, doch auch zu einer außerordentlichen Wirkſamkeit und Bedeutung gediehen. Wie er aber zugleich ein Soldat war, ſo hatte er, eben mit Hülfe der religiöſen Phantaſie, ein ſtehendes geiſtliches Heer zuſammengebracht, Mann bei Mann erleſen und zu ſeinem Zweck individuell

ausgebildet, das er im Dienſte des Papſtes befehligte. Über alle Länder der Erde ſah er es ſich ausbreiten.

Als Ignatius ſtarb, zählte ſeine Geſellſchaft, die römiſche ungerechnet, dreizehn Provinzen.[1] Schon der bloße Anblick zeigt, wo der Nerv derſelben war. Die größere Hälfte dieſer Provinzen, ſieben, gehörten allein der pyrenäiſchen Halbinſel und ihren Colonien an. In Caſtilien waren zehn, in Aragon fünf, in Andaluſien nicht minder fünf Collegien: in Portugal war man am weiteſten: man hatte zugleich Häuſer für Profeſſen und Novizen. Der portugieſiſchen Colonien hatte man ſich beinahe bemächtigt. In Braſilien waren 28, in Oſtindien von Goa bis Japan gegen 100 Mitglieder des Ordens beſchäftigt. Von hier aus hatte man einen Verſuch in Aethiopien gemacht und einen Provinzial dahin geſendet: man glaubte eines glücklichen Fortgangs ſicher zu ſeyn. Alle dieſe Provinzen ſpaniſcher und portugieſiſcher Zunge und Richtung wurden von einem Generalcommiſſär, Franz Borgia, zuſammengefaßt. In der Nation, wo der erſte Gedanke der Geſellſchaft entſprungen, war auch ihr Einfluß am umfaſſendſten geweſen. Nicht viel geringer aber war er in Italien. Es gab drei Provinzen italieniſcher Zunge: die römiſche, die unmittelbar unter dem General ſtand, mit Häuſern für Profeſſen und Novizen, dem Collegium Romanum und dem Germanicum, das auf den Rath des Cardinals Morone ausdrücklich für die Deutſchen eingerichtet wurde, jedoch noch keinen rechten Fortgang gewann: auch Neapel gehörte

1. Im Jahre 1556. Sacchinus: Historia societatis Jesu p. II sive Lainius; von Anfang.

zu dieſer Provinz; — die ſicilianiſche mit vier bereits vollendeten und zwei angefangenen Collegien: der Vicekönig della Vega hatte die erſten Jeſuiten dahin gebracht:[1] Meſſina und Palermo hatten gewetteifert Collegien zu gründen: von dieſen giengen dann die übrigen aus; — und die eigentlich italieniſche, die das obere Italien begriff, mit 10 Collegien. Nicht ſo glücklich war es in andern Ländern gegangen: allenthalben ſetzte ſich der Proteſtantismus oder eine ſchon ausgebildete Hinneigung zu demſelben entgegen. In Frankreich hatte man doch nur ein einziges Collegium eigentlich im Stande: man unterſchied zwei deutſche Provinzen, allein ſie waren nur in ihren erſten Anfängen vorhanden. Die obere gründete ſich auf Wien, Prag, Ingolſtadt, doch ſtand es allenthalben noch ſehr bedenklich: die untere ſollte die Niederlande begreifen, doch hatte Philipp II den Jeſuiten noch keine geſetzliche Exiſtenz daſelbſt geſtattet.

Aber ſchon dieſer erſte raſche Fortgang leiſtete der Geſellſchaft Bürgſchaft für die Macht, zu der ſie beſtimmt war. Daß ſie ſich in den eigentlich katholiſchen Ländern, den beiden Halbinſeln, zu ſo gewaltigem Einfluß erhoben, war von der größten Bedeutung.

Schluß.

Wir ſehen, jenen proteſtantiſchen Bewegungen gegenüber, welche jeden Moment weiter um ſich griffen, hatte ſich dergeſtalt auch in der Mitte des Katholicismus, in Rom, um den Papſt her, eine neue Richtung ausgebildet.

1. Ribadeneira: Vita Ignatii p. 293.

Nicht anders als jene gieng ſie von der Verweltlichung der bisherigen Kirche, oder vielmehr von dem Bedürfniß aus, das dadurch in den Gemüthern entſtanden war.

Anfangs näherten ſich beide einander. Es gab einen Moment, wo man ſich in Deutſchland noch nicht entſchloſſen hatte die Hierarchie ſo völlig fallen zu laſſen, wo man auch in Italien geneigt geweſen wäre rationelle Modificationen in derſelben anzunehmen. Dieſer Moment gieng vorüber.

Während die Proteſtanten, geſtützt auf die Schrift, immer kühner zu den primitiven Formen des chriſtlichen Glaubens und Lebens zurückgiengen, entſchied man ſich auf der andern Seite, das im Laufe des Jahrhunderts zu Stande gekommene kirchliche Inſtitut feſtzuhalten und nur zu erneuern, mit Geiſt und Ernſt und Strenge zu durchdringen. Dort entwickelte ſich der Calvinismus bei weitem antikatholiſcher als das Lutherthum: hier ſtieß man in bewußter Feindſeligkeit alles von ſich was an den Proteſtantismus überhaupt erinnerte, und trat ihm in ſcharfem Gegenſatz gegenüber.

So entſpringen ein paar Quellen in vertraulicher Nachbarſchaft auf der Höhe des Gebirgs: ſo wie ſie ſich nach verſchiedenen Senkungen deſſelben ergoſſen haben, gehen ſie in entgegengeſetzten Strömen auf ewig aus einander.

Drittes Buch.

Die Päpſte um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts.

Vor allem iſt das ſechzehnte Jahrhundert durch den Geiſt religiöſer Hervorbringung ausgezeichnet. Bis auf den heutigen Tag leben wir in den Gegenſätzen der Überzeugung, welche ſich damals zuerſt Bahn machten.

Wollten wir den welthiſtoriſchen Augenblick, in welchem ſich die Sonderung vollzog, noch genauer bezeichnen, ſo würde er nicht mit dem erſten Auftreten der Reformatoren zuſammenfallen — denn nicht ſogleich ſtellten ſich die Meinungen feſt, und noch lange ließ ſich eine Vergleichung der ſtreitigen Lehren hoffen: — erſt um das Jahr 1552 waren alle Verſuche hiezu vollſtändig geſcheitert, und die drei großen Formen des abendländiſchen Chriſtenthums ſetzten ſich auf immer aus einander. Das Lutherthum ward ſtrenger, herber, abgeſchloſſener: der Calvinismus ſonderte ſich in den wichtigſten Artikeln von ihm ab, während Calvin früher ſelbſt für einen Lutheraner gegolten: beiden entgegengeſetzt nahm der Katholicismus ſeine moderne Geſtalt an. Einander gegenüber bildeten ſich die drei theologiſchen Syſteme nach den einmal ergriffenen

Prinzipien aus, mit dem Anſpruch, jedes die andern zu verdrängen, ſich die Welt zu unterwerfen.

Es könnte ſcheinen, als werde es die katholiſche Richtung, die doch vornehmlich nur die Erneuerung des bisherigen Inſtitutes beabſichtigte, leichter gehabt haben auf ihrer Seite durchzudringen, vorwärts zu kommen als die übrigen. Doch war ihr Vortheil nicht groß. Von vielen andern Lebenstrieben weltlicher Geſinnung, profaner Wiſſenſchaftlichkeit, abweichender theologiſcher Überzeugung, war auch ſie umgeben und beſchränkt: ſie war mehr ein Gährungsſtoff, von dem es ſich noch fragte ob er die Elemente, in deren Mitte er ſich erzeugt, wahrhaft ergreifen, überwältigen oder von ihnen erdrückt werden würde.

In den Päpſten ſelbſt, ihrer Perſönlichkeit und Politik ſtieß ſie auf den nächſten Widerſtand.

Wir bemerkten, wie eine durchaus ungeiſtliche Sinnesweiſe in den Oberhäuptern der Kirche Wurzel gefaßt, die Oppoſition hervorgerufen, dem Proteſtantismus ſo unendlichen Vorſchub gethan hatte.

Es kam darauf an, in wie fern die ſtrengen kirchlichen Tendenzen dieſe Geſinnung übermeiſtern, umwandeln würden oder nicht.

Ich finde, daß der Gegenſatz dieſer beiden Prinzipien, des eingewohnten Thun und Laſſens, der bisherigen Politik mit der Nothwendigkeit eine durchgreifende innere Reform herbeizuführen, das vornehmſte Intereſſe in der Geſchichte der nächſten Päpſte bildet.

Paul

Paul III.

Heut zu Tage giebt man oft nur allzu viel auf die Beabſichtigung und den Einfluß hochgeſtellter Perſonen, der Fürſten, der Regierungen: ihr Andenken muß nicht ſelten büßen was die Geſammtheit verſchuldete, zuweilen ſchreibt man ihnen aber auch das zu, was weſentlich von freien Stücken — aus der Geſammtheit hervorgieng.

Die katholiſche Bewegung, die wir in dem vorigen Buche betrachteten, trat unter Paul III ein: aber in dieſem Papſte ihren Urſprung erblicken, ſie ihm zuſchreiben zu wollen, wäre ein Irrthum. Er ſah ſehr wohl, was ſie dem römiſchen Stuhle bedeutete: er ließ ſie nicht allein geſchehen, er beförderte ſie in vieler Hinſicht; aber unbedenklich dürfen wir ſagen, daß er ihr nicht einmal ſelbſt in ſeiner perſönlichen Geſinnung angehörte.

Alexander Farneſe — ſo hieß Paul III früher — war ein Weltkind, ſo gut wie irgend ein Papſt vor ihm. Noch im funfzehnten Jahrhundert — er war im Jahre 1468 geboren — gelangte er zu ſeiner vollen Ausbildung. Unter Pomponius Lätus zu Rom, in den Gärten Lorenzo Medici's zu Florenz ſtudirte er: die elegante Gelehrſamkeit und den Kunſtſinn jener Epoche nahm er in ſich auf: auch die Sitten derſelben blieben ihm dann nicht fremd. Seine Mutter fand es einmal nöthig ihn in dem Caſtell S. Angelo gefangen halten zu laſſen: er wußte in einem unbewachten Augenblicke, den ihm die Proceſſion des Frohn-

leichnamstages gewährte, an einem Seile aus der Burg herabzugelangen und zu entkommen. Einen natürlichen Sohn und eine natürliche Tochter erkannte er an. Trotz alle dem ward er bei ziemlich jungen Jahren — denn in jenen Zeiten nahm man an ſolchen Dingen nicht viel Anſtoß — zum Cardinal befördert. Noch als Cardinal legte er den Grund zu dem ſchönſten aller römiſchen Paläſte, dem farneſianiſchen: bei Bolſena, wo ſeine Stammgüter lagen, richtete er ſich eine Villa ein, die Papſt Leo einladend genug fand um ſie ein paar Mal zu beſuchen. Mit dieſem prächtigen und glänzenden Leben verband er aber auch noch andere Beſtrebungen. Er faßte von allem Anfang die höchſte Würde ins Auge. Es bezeichnet ihn, daß er ſie durch eine vollkommene Neutralität zu erreichen ſuchte. Die franzöſiſche und die kaiſerliche Faction theilten Italien, Rom und das Cardinal-Collegium. Er betrug ſich mit einer ſo überlegten Behutſamkeit, einer ſo glücklichen Klugheit, daß Niemand hätte ſagen können, zu welcher von beiden er ſich mehr hinneige. Schon nach Leos, noch einmal nach Adrians Tode war er nahe daran gewählt zu werden: er war ungehalten auf das Andenken Clemens VII, der ihm zwölf Jahre des Papſtthums, die ihm gehört hätten, entriſſen habe; endlich, im October 1534, im vierzigſten Jahre ſeines Cardinalates, dem ſiebenundſechzigſten ſeines Lebens, erreichte er ſein Ziel und wurde gewählt. [1]

Noch auf eine ganz andere Weiſe berührten ihn nun die großen Gegenſätze der Welt — der Widerſtreit jener beiden Parteien, zwiſchen denen er jetzt ſelbſt eine ſo be-

1. Onuphrius Panvinius: Vita Pauli III.

deutende Stelle einnahm: die Nothwendigkeit die Proteſtanten zu bekämpfen, und die geheime Verbindung in die er um ihrer politiſchen Haltung willen mit ihnen gerieth: die natürliche Neigung, die ihm aus der Lage ſeines italieniſchen Fürſtenthums hervorgieng, das Übergewicht der Spanier zu ſchwächen, und die Gefahr die mit jedem Verſuch hiezu verbunden war: das dringende Bedürfniß einer Reform, und die unerwünſchte Beſchränkung mit der ſie die päpſtliche Macht zu bedrohen ſchien.

Es iſt ſehr merkwürdig, wie ſich in der Mitte zwiſchen ſo vielen einander zuwiderlaufenden Forderungen ſein Weſen entwickelte.

Paul III hatte eine bequeme, prächtige, geräumige Art zu ſeyn. Selten iſt ein Papſt in Rom ſo beliebt geweſen wie er es war. Es hat etwas Großartiges, daß er jene ausgezeichneten Cardinäle ohne ihr Wiſſen ernannte: wie vortheilhaft unterſcheidet ſich dieß Verfahren von den kleinlichen perſönlichen Rückſichten die faſt in der Regel genommen wurden! Aber er berief ſie nicht allein: er ließ ihnen auch eine ungewohnte Freiheit: er ertrug in dem Conſiſtorium den Widerſpruch und ermunterte zu rückſichtsloſer Discuſſion. [1]

1. Im Jahre 1538 hat Marc Anton Contarini über den Hof des Papſtes im venezianiſchen Senat referirt. Leider habe ich dieſe Arbeit weder im venezianiſchen Archiv noch ſonſt wo gefunden. In einem MS über den damaligen Türkenkrieg unter dem Titel Tre libri delli commentari della guerra 1537, 38, 39, in meinem Beſitz, finde ich einen kurzen Auszug daraus, aus dem ich obige Notizen entnommen. Disse del stato della corte, che molti anni inanzi li prelati non erano stati in quella riforma di vita ch'eran allora, e che li cardinali havevano libertà maggiore di dire l'opi-

Ließ er aber Andern ihre Freiheit, gönnte er einem Jeden den Vortheil der ihm durch ſeine Stellung zufiel, ſo wollte auch er von ſeinen Prärogativen nicht ein einziges fallen laſſen. Der Kaiſer machte ihm einmal Vorſtellungen, daß er zwei ſeiner Enkel in allzu frühen Jahren zum Cardinalat befördert habe; er entgegnete: er werde verfahren wie ſeine Vorgänger: gebe es doch Beiſpiele daß Knaben in der Wiege Cardinäle geworden. Für dieß ſein Geſchlecht zeigte er eine ſelbſt an dieſer Stelle ungewohnte Vorliebe. [1] Er war entſchloſſen, es eben ſo gut wie andere Päpſte zu fürſtlichen Würden zu befördern.

Nicht als ob er nun, wie ein Alexander VI, alles Übrige dieſer Rückſicht untergeordnet hätte: das könnte man nicht ſagen: er beabſichtigte auf das ernſtlichſte, den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien herzuſtellen, die Proteſtanten zu unterdrücken, die Türken zu bekämpfen, die Kirche zu reformiren; aber dabei lag es ihm ſehr am Herzen, zugleich ſein Haus zu erhöhen.

nion loro in concistoro ch'avesser avuto gia mai da gran tempo, e che di ciò il pontefice non solamente non si doleva, ma se n'era studiatissimo, onde per questa ragione si poteva sperare di giorno in giorno maggior riforma. Considerò che tra cardinali vi erano tali uomini celeberrimi che per opinione commune il mondo non n'avria altretanti.

1. Soriano 1535. E Romano di sangue et è d'animo molto gagliardo: — — — stima assai l'ingiurie che gli si fanno, et è inclinatissimo a far grandi i suoi. Varchi (Istorie fiorentine p. 636) erzählt von Pauls erſtem Secretär, Meſſer Ambrogio, „der alles vermochte was er wollte und alles wollte was er vermochte": unter vielen andern Geſchenken bekam er einſt ſechzig ſilberne Waſchbecken mit ihren Gießkannen: „wie kömmt es," ſagte man, „daß er bei ſo vielen Waſchbecken doch nicht reine Hand hält?"

Indem er nun alle dieſe Abſichten, die einander widerſtreben, in ſich aufnimmt, indem er zugleich öffentliche und private Zwecke verfolgt, iſt er zu einer höchſt bedächtigen, aufmerkſamen, zögernden, abwartenden Politik genöthigt: an dem günſtigen Augenblick, der glücklichen Combination der Umſtände iſt ihm alles gelegen: er muß ſie langſam herbeizuführen und dann auf das raſcheſte zu ergreifen, zu behaupten ſuchen.

Die Geſandten fanden es ſchwer mit ihm zu unterhandeln. Sie erſtaunten, daß er keinen Mangel an Muth ſpüren ließ, und doch ſelten zum Schluß, zur Entſcheidung zu bringen war. Den Andern ſuchte er zu feſſeln, ein bindendes Wort, eine unwiderrufliche Sicherheit zu erlangen: er ſelbſt wollte ſich niemals verpflichten. Man bemerkte es auch in kleineren Sachen: er war ungeneigt, im Voraus etwas abzuſchlagen oder zu verſprechen, bis auf den letzten Augenblick wollte er freie Hand haben: wie viel mehr in ſchwierigeren Angelegenheiten! Zuweilen hatte er ſelbſt eine Auskunft, eine Vermittelung angegeben: wollte man ſie ergreifen, ſo zog er ſich nichts deſto minder zurück: er wünſchte immer Meiſter ſeiner Unterhandlungen zu bleiben. [1]

1. In den Lettres et Memoires d'Estat par Guill. Ribier, Paris 1666 — findet man eine Menge Proben ſeiner Unterhandlungen und ihres Charakters von 1537 bis 1540, von 1547 bis 1549, in den Depeſchen franzöſiſcher Geſandten. Direct ſchildert ſie Matteo Dandolo, Relatione di Roma 1551 d. 20 Junii in senatu, MS in meinem Beſitz. Il negotiare con P. Paolo ſu giudicato ad ogn'un difficile, perche era tardissimo nel parlare, perche non voleva mai proferire parola che non fusse elegante et exquisita, cosi nella volgare come nella latina e greca, che

Er war, wie geſagt noch von claſſiſcher Schule: er wollte ſich lateiniſch ſo wie italieniſch nicht anders als ausgeſucht und elegant ausdrücken: immer mit der doppelten Rückſicht auf den Inhalt und auf die Form, wählte und erwog er ſeine Worte: leiſe, mit dem langſamſten Bedacht ließ er ſich vernehmen.

Oft wußte man nicht recht, wie man mit ihm ſtand. Man glaubte zuweilen von dem, was er ſagte, eher darauf ſchließen zu dürfen daß das Gegentheil ſeine Meinung ſey; doch wäre das nicht immer richtig geweſen: die ihn näher kannten, hatten bemerkt, daß er dann am meiſten etwas auszuführen hoffte, wenn er gar nicht davon redete, weder die Sache berührte, noch die Perſonen welche ſie angieng.[1] Denn ſo viel ſah man wohl, daß er eine einmal gefaßte Abſicht nie wieder fallen ließ. Er hoffte alles durchzuſetzen was er ſich einmal vorgenommen: wenn nicht ſogleich, doch ein andermal, unter veränderten Umſtänden, auf einem anderen Wege.

Einer ſolchen Sinnesweiſe von ſo weit ausſehender Berechnung, allſeitiger Rückſicht und geheimnißvoller Er-

di tutte tre ne faceva professione (Griechiſch, denke ich, wird er wohl nicht oft unterhandelt haben), e mi aveva scoperto di quel poco che io ne intendeva. E perche era vecchissimo, parlava bassissimo et era longhissimo, nè volea negar cosa che se gli addimandasse: ma nè anche (volea) che l'uomo che negotiava seco potesse esser securo di havere havuto da S. S^{a} il sì piu che il no, perche lei voleva starsi sempre in l'avantaggio di poter negare e concedere: per il che sempre si risolveva tardissimamente, quando volea negare.

1. Bemerkungen des Cl. Carpi und Margarethens, che son los, ſagt Mendoza, que mas platica tienen de su condicion.

wägung widerſpricht es nicht, wenn neben den irdiſchen auch die himmliſchen Gewalten in Betracht gezogen wurden. Der Einfluß der Geſtirne auf die Erfolge der menſchlichen Thätigkeit ward in dieſer Epoche wenig bezweifelt. Paul III unternahm keine wichtige Sitzung des Conſiſtoriums, keine Reiſe, ohne die Tage zu wählen, ohne die Conſtellation beobachtet zu haben.[1] Ein Bund mit Frankreich fand darum Anſtand, weil zwiſchen den Nativitäten des Königs und des Papſtes keine Conformität ſey. Dieſer Papſt fühlte ſich, wie es ſcheint, zwiſchen tauſend widerwärtigen Einwirkungen: nicht allein den irdiſchen der Welt, ſondern auch den überirdiſchen einer Configuration der Geſtirne: ſein Sinn iſt, die Macht der einen wie der andern nach Gebühr zu berückſichtigen, ihrer Ungunſt auszuweichen, ihre Gunſt zu benutzen, zwiſchen alle den Klippen, die ihm von allen Seiten drohen, geſchickt nach ſeinem Ziele zu ſteuern.

Betrachten wir, wie er dieß verſuchte, ob es ihm damit glückte, ob er ſich zuletzt über die entgegenſtrebenden Kräfte der Weltbewegung wirklich erhob, oder ob auch er von ihnen ergriffen worden iſt.

In der That gelang es ihm gleich in ſeinen erſten Jahren einen Bund mit Carl V und den Venezianern gegen die Türken zu Stande zu bringen. Lebhaft drängte er die Venezianer dazu: man erhob ſich auch dießmal zu

1. Mendoza: Es venido la cosa a que ay muy pocos cardenales, que concierten negocios, aunque sea para comprar una carga de leña, sino es o por medio de algun astrologo o hechizero. Über den Papſt ſelbſt finden wir die unzweifelhafteſten Particularitäten.

der Hoffnung, die chriſtlichen Grenzen bis nach Conſtantinopel erweitert zu ſehen.

Nur war der indeß zwiſchen Carl V und Franz I erneuerte Krieg ein gefährliches Hinderniß jedes Unternehmens. Der Papſt ließ ſich keine Mühe dauern um dieſe Feindſeligkeit beizulegen. Die Zuſammenkunft der beiden Fürſten zu Nizza, der auch er beiwohnte, war völlig ſein Werk. Der venezianiſche Geſandte, der zugegen war, findet nicht Worte genug um den Eifer und die Geduld zu rühmen, die der Papſt dort bewieſen habe. Nicht ohne außerordentliche Mühwaltung und nur erſt in dem letzten Augenblick, als er ſchon wegzureiſen drohte, gelang es ihm den Stillſtand zu vermitteln. [1] Er brachte es zu einer Annäherung zwiſchen den beiden Fürſten, die ſich dann gar bald zu einer Art von Vertraulichkeit zu entwickeln ſchien.

Indem der Papſt dergeſtalt die allgemeinen Geſchäfte förderte, verſäumte er jedoch auch ſeine eigenen Angelegenheiten nicht. Man bemerkte, daß er die einen immer mit den andern verflocht, und dann beide zugleich weiter brachte. Der türkiſche Krieg gab ihm Gelegenheit, Camerino einzuziehen. Es ſollte eben mit Urbino verbunden werden; die letzte Varana, Erbin von Camerino, war mit Guidobaldo II vermählt, der im Jahre 1538 die Regierung von Urbino antrat. [2] Aber der Papſt erklärte, Camerino könne durch Frauen nicht vererbt werden. Die Venezianer hätten billig den Herzog unterſtützen ſollen, deſſen Vorfahren immer

1. Relatione del Cl^mo M. Niccolo Tiepolo del convento di Nizza. Informatt. politiche VI (Bibl. zu Berlin) Es findet ſich davon auch ein alter Druck, wiederholt bei Du Mont unter etwas abweichendem Titel IV, II.

2. Adriani Istorie 58 H.

in ihrem Schutze geweſen und in ihren Heeren gedient: auch jetzt verwandten ſie ſich dringend und lebhaft für ihn: aber mehr zu thun trugen ſie um des Krieges willen Bedenken. Sie fürchteten, der Papſt rufe den Kaiſer oder Frankreich zu Hülfe: umſichtig bedachten ſie, gewinne er den Kaiſer, ſo könne dieſer dann um ſo weniger gegen die Türken leiſten: gewinne er Frankreich, ſo werde die Ruhe von Italien gefährdet, und ihre Lage noch mißlicher und einſamer;[1] und ſo überließen ſie den Herzog ſeinem Schickſale: er war gezwungen, Camerino abzutreten: der Papſt belehnte ſeinen Enkel Ottavio damit. Denn ſchon erhob ſich ſein Haus zu Glanz und Macht. Wie nützlich wurde ihm die Zuſammenkunft von Nizza! Eben damals als ſie im Werke war, erlangte ſein Sohn Pier Luigi Novara und deſſen Gebiet von dem Kaiſer, und dieſer entſchloß ſich unwiderruflich, ſeine natürliche Tochter Margarethe — nach dem Tode des Aleſſandro Medici — mit Ottavio Farneſe zu vermählen. Wir können es dem Papſt glauben, wenn er verſichert, daß er darum nicht unbedingt zu der kaiſerlichen Partei übergetreten ſey. Er wünſchte vielmehr mit Franz I in ein nicht minder nahes Verhältniß zu treten. Auch gieng der König darauf ein, und verſprach ihm zu Nizza einen Prinzen von Geblüt, den Herzog von Vendome, für ſeine Enkelin Vittoria.[2] In dieſer Verbindung mit den beiden größten

1. Die Deliberationen ſind im oben angeführten Commentar über den türkiſchen Krieg, der dadurch ein beſonderes Intereſſe bekömmt, mitgetheilt.

2. Grignan, Ambassadeur du roi de France à Rome, au Connetable. Ribier I, p. 251. Monseigneur, sadite Sainteté a

Häuſern der Welt fühlte ſich Paul III glücklich: er war ſehr empfänglich für die Ehre die darin lag: er ſprach davon in dem Conſiſtorium. Auch die friedenſtiftende, vermittelnde Stellung, die er zwiſchen den beiden Mächten einnahm, ſchmeichelte ſeinem geiſtlichen Ehrgeiz.

Nicht ganz ſo günſtig aber entwickelten ſich dieſe Angelegenheiten weiter. Es fehlte viel, daß man den Osmanen etwas abgewonnen hätte: Venedig mußte ſich zu einem ungünſtigen Frieden verſtehen. Jenes perſönliche Verſprechen nahm Franz I ſpäter zurück: und obwohl der Papſt niemals die Hoffnung fallen ließ eine Familien-Verbindung mit den Valois wirklich durchzuſetzen, ſo zog ſich doch die Unterhandlung in die Länge. Das Verſtändniß, das der Papſt zwiſchen Kaiſer und König eingeleitet, ſchien zwar eine Zeitlang immer enger werden zu wollen: der Papſt war ſelbſt einmal beinahe eiferſüchtig darauf: er beklagte ſich ſchon, er habe es geſtiftet und jetzt vernachläßige man ihn dafür;[1] jedoch nur allzubald löſte es ſich wieder auf, und der Krieg begann aufs neue. Zu neuen Abſichten erhob ſich alsdann der Papſt.

un merveilleus desir du mariage de Vendosme: car il s'en est entierement declaré a moy, disant que pour estre sa niece unique et tant aimée de luy, il ne desiroit apres le bien de la Chrestienté autre chose plus que voir sadite niece mariée en France, dont ledit seigneur (le roi) luy avoit tenu propos à Nice et apres Vous, Monseigneur, luy en aviez parlé.

1. Grignan 7 Mars 1539. Ribier I, 406. Le cardinal de Boulogne au roi 20 Avril 1539. Ibid. p. 445. Der Papſt ſagte ihm, qu'il estoit fort estonné, veu la peine et travail qu'il avoit pris pour vous appointer, Vous et l'Empereur, que vous le laissiez ainsi arriere.

Früher hatte er immer unter ſeinen Freunden laut ausgeſprochen und ſelbſt dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, Mailand gehöre den Franzoſen, und ſey ihnen von Rechtswegen zurückzuſtellen.[1] Allmählig ließ er dieſe Meinung fallen. Von Cardinal Carpi, der unter allen Cardinälen mit ihm am vertrauteſten war, finden wir vielmehr einen Vorſchlag an Carl V, der ganz wo anders hinzielt.[2]

„Der Kaiſer," heißt es darin, „müſſe nicht Graf, Herzog, Fürſt, er müſſe nur Kaiſer ſeyn wollen: nicht viele Provinzen, ſondern große Lehensleute müſſe er haben. Sein Glück habe aufgehört, ſeit er Mailand in Beſitz genommen. Man könne ihm nicht rathen, es an Franz I zurückzugeben, deſſen Länderdurſt er damit nur reizen würde, aber auch behalten dürfe er es nicht.[3] Deshalb allein habe er Feinde, weil man von ihm argwöhne, er ſuche ſich fremder Länder zu bemächtigen. Vernichte er dieſen Argwohn, gebe er Mailand an einen beſondern Herzog, ſo werde Franz I keine Anhänger mehr finden: er dagegen, der Kaiſer, werde Deutſchland und Italien für ſich haben, ſeine Fahnen zu den entfernteſten

1. Auch M. A. Contarini beſtätigte dieß in ſeiner Relation.

2. Discurso del R^mo^ C^le^ di Carpi del 1543 (vielleicht jedoch ſchon ein Jahr früher) a Carlo V Cesare del modo del dominare. Bibl. Corsini n. 443.

3. Se la M. V. dello stato di Milano le usasse cortesia, non tanto si spegnerebbe quanto si accenderebbe la sete sua: sì che è meglio di armarsi di quel ducato contra di lui. — V. M. ha da esser certa, che, non per affettione che altri abbia a questo re, ma per interesse particolare, e la Germania e l'Italia, sinche da tal sospetto non saranno liberate, sono per sostentare ad ogni lor potere la potentia di Francia.

Nationen tragen und ſeinen Namen — dieß iſt der Ausdruck — der Unſterblichkeit zugeſellen."

Hatte nun aber der Kaiſer Mailand weder den Franzoſen zu überlaſſen noch auch ſelbſt zu behalten, wer war es, dem er dieß Herzogthum übergeben ſollte? Es ſchien dem Papſt kein unebener Ausweg, wenn es ſeinem Enkel, dem Schwiegerſohn des Kaiſers, übertragen würde. Schon bei früheren Miſſionen hatte er darauf hingedeutet. Bei einer neuen Zuſammenkunft, die er mit dem Kaiſer 1543 zu Buſſeto hielt, iſt es förmlich in Antrag gekommen. Sehr weitausſehend waren die Gedanken des Papſtes, wenn es wahr iſt, daß er auch an eine Vermählung ſeiner Enkelin mit dem Erben von Piemont und Savoyen gedacht hat, ſo daß ſeine Enkel zu beiden Seiten des Po und zu beiden Seiten der Alpen geherrſcht haben würden.[1] Über Mailand wurde in Buſſeto alles Ernſtes unterhandelt, und der Papſt hegte die lebhafteſten Hoffnungen. Der Governator von Mailand, Marcheſe von Vaſto, den er dafür gewonnen, etwas leichtgläubig und prächtig wie er war, erſchien ſchon eines Tages mit wohlvorbereiteten Worten, um Margarethen als ſeine künftige Herrin nach Mailand zu führen. Ich finde: die Unterhandlung ſey an einigen allzuſtarken Forderungen des Kaiſers geſcheitert.[2] Doch iſt es ſchwer zu glauben,

1. Dandolo: Relatione di Francia 1545: Si è dubitato, che S. S[tà] fosse per tener con Cesare in queste trattationi massime a beneficio de il duca di Savoglia, col quale gli voleva dar la nepote. In Frankreich hörte man darüber lebhafte Äußerungen (gagliarde parole).

2. Pallavicini hat dieſe Unterhandlungen geradezu geleugnet. Auch nach dem, was Muratori (Annali d'Italia X, II, 51) dar-

daß der Kaiſer ein ſo bedeutendes wohlgelegenes Fürſtenthum jemals, um welchen Preis auch immer, fremdem Einfluß zu überlaſſen geneigt geweſen iſt.

Denn ohnehin war die Stellung, welche ſich die Farneſen gegeben, für ihn voll Gefahr. Von den italieniſchen Provinzen, die Carl beherrſchte oder auf die er Einfluß hatte, war keine wo die beſtehende Regierung nicht durch Gewalt hätte gegründet oder wenigſtens befeſtigt werden müſſen. Allenthalben, in Mailand wie in Neapel, in Florenz, Genua, Siena, gab es Mißvergnügte, deren Partei unterlegen: Rom und Venedig waren voll von Ausgewanderten. Die Farneſen ließen ſich durch ihr nahes Verhältniß zu dem Kaiſer nicht abhalten, ſich mit dieſen zwar unterdrückten, aber durch Bedeutung ihrer Oberhäupter, Reichthum und Anhang noch immer mächtigen Parteien zu verbinden. An der Spitze der Sieger ſtand der Kaiſer: die Geſchlagenen ſuchten bei dem Papſt eine Zuflucht.

über anführt, ließe ſich vielleicht noch zweifeln. Er ſtützt ſich auf Hiſtoriker, die doch allenfalls nach Hörenſagen geſchrieben haben könnten. Entſcheidend aber iſt ein Schreiben von Girolamo Guicciardini an Coſimo Medici Cremona 26 Giugno 1543 im Archivio Mediceo zu Florenz. Granvella ſelbſt hatte davon geſprochen. S. M^a^ mostrava non esser aliena, quando per la parte del papa fussino adempiute le larghe offerte eran state proferte dal duca di Castro sin a Genova. Ich weiß nicht, welche Anerbietungen das geweſen ſeyn mögen, doch waren ſie zu ſtark für den Papſt. Nach Goſſelini, dem Secretär Ferrante Gonzaga's, fürchtete der Kaiſer bei ſeiner Abreiſe, che in volgendo egli le spalle (i Farnesi) non pensassero ad occuparlo. (Vita di Don Ferrando p. IV.) — Sehr ausführlich und ergötzlich iſt hierüber auch eine neapolitaniſche noch ungedruckte Lebensbeſchreibung von Vaſto, die ſich in der Bibliothek Chigi zu Rom findet.

Unzählige geheime Fäden verknüpften ſie unter einander: mit Frankreich blieben ſie immer in ſichtbarem oder unſichtbarem Zuſammenhang: immer neue Pläne und Unternehmungen gaben ſie an die Hand. Bald betrafen dieſelben Siena, bald Genua, bald Lucca. Wie oft ſuchte der Papſt auch in Florenz Fuß zu faſſen, Eingang zu gewinnen! An dem jungen Herzog Coſimo fand er aber ganz den Mann der ihm Widerſtand leiſten konnte. Mit herbem Selbſtgefühl drückt ſich Coſimo darüber aus. „Der Papſt," ſagt er, „dem ſo viele Unternehmungen glücklich gelungen ſind, hat keinen lebhafteren Wunſch übrig, als auch in Florenz etwas zu vermögen, als dieſe Stadt dem Kaiſer zu entfremden: aber mit dieſem Wunſche ſoll er in die Grube fahren." [1]

In gewiſſer Hinſicht ſtehen Kaiſer und Papſt einander noch immer als die Häupter zweier Factionen gegenüber. Hat der Kaiſer ſeine Tochter in das Haus des Papſtes vermählt, ſo hat er es nur gethan um ihn damit im Zaum zu halten, um, wie er ſelbſt ſagt, den beſtehenden Zuſtand in Italien zu behaupten. Der Papſt dagegen wünſcht ſeine Verbindung mit dem Kaiſer zu benutzen um der kaiſerlichen Macht etwas abzugewinnen. Sein Haus möchte er zugleich im Schutze des Kaiſers und durch die Beihülfe der Gegner deſſelben erhöhen. In der That giebt es noch eine gibelliniſche und eine guelfiſche Partei. Jene hält ſich noch immer zu dem Kaiſer, dieſe noch immer zu dem Papſt.

1. Schreiben Coſimos, gefunden in dem mediceiſchen Archiv. Noch vom Jahre 1537. Al papa non è restato altra voglia in questo mondo se non disporre di questo stato e levarlo dalla divotione dell' imperatore etc.

Im Jahre 1545 finden wir trotz alle dem die beiden Häupter wieder in freundſchaftlichem Vernehmen. Daß Margarethe guter Hoffnung war, die Ausſicht, bald einen Abkömmling des Kaiſers in ihrem Geſchlechte zu haben, machte den Farneſen neues Herz zu Carl V. Cardinal Aleſſandro Farneſe begab ſich zu ihm nach Worms. Es iſt eine der wichtigſten Sendungen Pauls III. Dem Cardinal gelang es den Unmuth des Kaiſers noch einmal zu begütigen. Über einige Beſchuldigungen ſuchte er ſich und ſeine Brüder zu rechtfertigen: wegen des Übrigen bat er um Verzeihung: er verſprach, daß ſie in Zukunft alle gehorſame Diener und Söhne S. Majeſtät ſeyn würden. Der Kaiſer entgegnete, dann wolle auch er ſie wie ſeine eigenen Kinder behandeln. Hierauf giengen ſie zu wichtigeren Verabredungen über. Sie beſprachen ſich über den Krieg gegen die Proteſtanten und das Concilium. Sie vereinigten ſich, daß das Concilium unverzüglich angehen ſolle. Entſchließe ſich der Kaiſer wider die Proteſtanten die Waffen zu brauchen, ſo machte ſich der Papſt anheiſchig ihn aus allen ſeinen Kräften, mit allen ſeinen Schätzen dazu zu unterſtützen, ja, „wäre es nöthig, ſeine Krone dazu zu verkaufen.“ [1]

1. Wir ſind über die Sendung authentiſch durch Granvella ſelbſt unterrichtet. Dispaccio di Monsignor di Cortona al Duca di Fiorenza. Vormatia 29 Maggio 1545. (Granvella) mi concluse in somma ch'el cardinale era venuto per giustificarsi d'alcune calumnie, e supplica S. M. che quando non potesse interamente discolpare l'attioni passate di N^ro Signore sue e di sua casa, ella si degnasse rimetterle e non ne tener conto. — Expose di piu, in caso che S. M. si risolvesse di sbattere per via d'arme, perche per giustitia non si vedeva quasi modo alcuno, li Luterani, S. Beatitudine concorrerà con ogni somma di denari.

In der That ward noch in dem nemlichen Jahre das Concilium eröffnet: erſt hier überſehen wir vollſtändig, wie es noch endlich dazu kam: im Jahre 1546 gieng auch der Krieg an. Papſt und Kaiſer vereinigten ſich, den ſchmalkaldiſchen Bund zu vernichten, der es dem Kaiſer nicht viel weniger ſchwer machte das Reich zu regieren, als dem Papſt, die Kirche. Der Papſt zahlte Geld und ſchickte Truppen.

Die Abſicht des Kaiſers war, die Gewalt der Waffen und die friedliche Unterhandlung zu verbinden. Während er den Ungehorſam der Proteſtanten durch den Krieg zähme, ſollte das Concilium die geiſtlichen Streitigkeiten ſchlichten und vor allem zu Reformen ſchreiten, durch welche es jenen einigermaßen möglich würde ſich zu unterwerfen.

Über alles Erwarten glücklich gieng der Krieg. Anfangs hätte man Carln für verloren halten ſollen, aber in der gefährlichſten Lage hielt er ſtandhaft aus: im Spätjahre 1546 ſah er ganz Oberdeutſchland in ſeinen Händen: wetteifernd ergaben ſich Städte und Fürſten: der Augenblick ſchien gekommen, wo die proteſtantiſche Partei in Deutſchland unterworfen, der ganze Norden wieder katholiſch gemacht werden könne.

In dieſem Momente, was that der Papſt?

Er rief ſeine Truppen von dem kaiſerlichen Heere ab; das Concilium, das eben nun ſeinen Zweck erfüllen und ſeine pacificatoriſche Thätigkeit beginnen ſollte, verſetzte er von Trient — wohin es auf den Antrag der Deutſchen berufen worden — angeblich weil daſelbſt eine anſteckende Krankheit ausgebrochen ſey, nach ſeiner zweiten Hauptſtadt Bologna.

Es iſt nicht zweifelhaft, was ihn dazu bewog. Noch ein-

einmal traten die politiſchen Tendenzen des Papſtthums mit den kirchlichen in Gegenſatz und Widerſtreit. Daß ganz Deutſchland beſiegt und dem Kaiſer in Wahrheit unterwürfig würde, hatte er nie gewünſcht. Ganz etwas anderes hatten ſeine feinen Berechnungen ihn erwarten laſſen. Wohl mag er geglaubt haben, dem Kaiſer werde Einiges zum Vortheil der katholiſchen Kirche gelingen: dabei aber, er geſteht es ſelbſt,[1] zweifelte er nicht, ihn auf unzählige Schwierigkeiten ſtoßen, in Verwickelungen gerathen zu ſehen, die ihm, dem Papſt, ſeinerſeits eine vollere Freiheit, ſeine Zwecke zu verfolgen, gewähren würden. Das Glück ſpottete ſeiner Anſchläge. Jetzt mußte er fürchten, und Frankreich machte ihn aufmerkſam darauf, daß dieſe Übermacht auf Italien zurückwirken und ihm ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Geſchäften nur allzu bald fühlbar werden würde. Aber überdieß wuchſen ſeine Beſorgniſſe wegen des Conciliums. Es hatte ihn ſchon lange gedrückt:[2] er hatte bereits daran gedacht es aufzulöſen: jetzt aber thaten die kaiſerlich geſinnten Prälaten, durch die Siege muthig und muthiger geworden, einige beſonders kühne Schritte. Die ſpaniſchen Biſchöfe brachten unter dem Namen Cenſuren einige Artikel in Vorſchlag, die ſämmtlich eine Verringerung des päpſtlichen An-

1. Charles C[l] de Guise au roy 31 Oct. 1547 (Ribier II, p. 75), nach einer Audienz bei dem Papſt: Paul führt die Gründe an, die ihn zur Theilnahme an dem deutſchen Krieg vermocht: Aussi à dire franchement qu'il estoit bien mieux de l'empescher (l'empereur) en un lieu dont il pensoit qu'aisement il ne viendroit à bout.

2. Du Mortier au roy 26 Avril 1547. Je vous asseure, Sire, que pendant il estoit à Trente, c'estoit une charge qui le pressoit fort.

ſehens bezweckten: die Reformation, von der Rom immer ſo viel gefürchtet, ſchien ſich nicht mehr verzögern zu laſſen.

Es lautet ſeltſam: aber nichts iſt wahrer: in dem Augenblicke, daß ganz Norddeutſchland vor der Wiedereinführung der päpſtlichen Gewalt zitterte, fühlte ſich der Papſt als ein Verbündeter der Proteſtanten. Er bezeigte ſeine Freude über die Fortſchritte des Churfürſten Johann Friedrich wider Herzog Moriz: er wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ſich derſelbe auch gegen den Kaiſer halten möge: Franz den I, der ſchon alle Welt zu einem Bündniß wider Carl zu vereinigen ſuchte, ließ er ausdrücklich ermahnen, „die zu unterſtützen, die noch nicht geſchlagen ſeyen.“ [1] Er fand es aufs neue wahrſcheinlich, daß der Kaiſer auf die größten Hinderniſſe ſtoßen, noch lange zu thun haben werde: „er glaubt das,“ ſagt der franzöſiſche Abgeordnete, „weil er es wünſcht.“

Allein er täuſchte ſich wie zuvor. Das Glück des Kaiſers machte alle ſeine Berechnungen zu Schanden. Carl ſiegte bei Mühlberg: die beiden Oberhäupter der proteſtantiſchen Partei führte er gefangen mit ſich fort. Schärfer als jemals konnte er nun ſein Augenmerk auf Italien richten.

Denn auf das tiefſte, wie ſich denken läßt, hatte ihn das Betragen des Papſtes entrüſtet. Er durchſchaute ihn

1. Le même au même. Ribier 1, 637. S. S. — a entendu que le duc de Saxe se trouve fort, dont elle a tel contentement, comme celuy qui estime le commun ennemy estre par ces moyens retenu d'executer ses entreprises, et connoist-on bien qu'il seroit utile sous-main d'entretenir ceux qui luy resistent, disant que vous ne sçauriez faire dépense plus utile.

ſehr wohl. „Die Abſicht ſeiner Heiligkeit iſt von Anfang geweſen,“ ſchreibt er an ſeinen Geſandten, „uns in dieſe Unternehmung zu verwickeln, und dann darin zu verlaſſen.“ [1] Daß die päpſtlichen Truppen zurückgezogen worden, hatte nicht ſo viel zu bedeuten. Schlecht beſoldet und eben deshalb nicht recht in Gehorſam noch Mannszucht, hatten ſie niemals viel geleiſtet. Daß aber das Concilium verlegt worden, war von dem größten Einfluß. Wunderbar wie auch dieß Mal die Entzweiung des Papſtthums und des Kaiſerthums, hervorgerufen von der politiſchen Stellung des erſten, den Proteſtanten zu Hülfe kam. Man hätte jetzt wohl die Mittel gehabt ſie zur Unterwerfung unter das Concilium zu nöthigen. Da ſich dieß aber ſelber geſpalten hatte — denn die kaiſerlichen Biſchöfe blieben in Trient — da ſich keine allgemein gültigen Beſchlüſſe mehr faſſen ließen, konnte man auch Niemand zur Adhäſion zwingen. Der Kaiſer mußte erleben, daß der weſentlichſte Theil ſeiner Pläne an dem Abfall ſeines Verbündeten ſcheiterte. Er drang nicht allein fortwährend auf die Zurückverlegung der Kirchenverſammlung nach Trient, er ließ ſich vernehmen: „er werde nach Rom kommen, um das Concilium dort ſelber zu halten.“

1. Copia de la carta que S. M. scriviò a Don Diego de Mendoça a XI de Hebrero 1547 aōs. Quanto mas yva el dicho (prospero suceso) adelante, mas nos confirmavamos en creher que fuese verdad lo que antes se havia savido de la intencion y inclinacion de S. S., y lo que se dezia (es) que su fin havia sido por embaraçar nos en lo que estavamos y dexarnos en ello con sus fines, desiños y platicas, pero que, aunque pesasse a S. S. y a otros, esperavamos con la ayuda de N. S., aunque sin la de S. S, guiar esta impresa a buen camino.

Paul III nahm ſich zuſammen: „der Kaiſer iſt mächtig,“ ſagte er, „doch auch wir vermögen etwas und haben einige Freunde.“ Die lange beſprochene Verbindung mit Frankreich kam jetzt zu Stande: Orazio Farneſe verlobte ſich mit der natürlichen Tochter Heinrichs II: man ließ kein Mittel unverſucht, um zunächſt die Venezianer zu einem allgemeinen Bündniß zu gewinnen. Alle Ausgewanderten regten ſich. Gerade zur rechten Zeit brachen Unruhen in Neapel aus: ein neapolitaniſcher Abgeordneter erſchien, den Papſt um Schutz für ſeine dortigen Lehensleute zu erſuchen, und es gab Cardinäle, die ihm riethen hierauf einzugehen.

Noch einmal faßten die italieniſchen Factionen einander ins Angeſicht. Sie ſtanden einander um ſo ſchroffer gegenüber, da die beiden Oberhäupter nunmehr offen entzweit waren. Auf der einen Seite die Governatoren in Mailand und Neapel, die Medici in Florenz, die Doria in Genua: als ihr Mittelpunkt kann Don Diego Mendoza, kaiſerlicher Botſchafter zu Rom, angeſehen werden: noch hatten ſie allenthalben einen großen gibelliniſchen Anhang: — auf der andern der Papſt und die Farneſen, die Ausgewanderten und Mißvergnügten, eine neugebildete orſiniſche Partei, die Anhänger der Franzoſen. Für jene war der in Trient zurückgebliebene, für dieſe der nach Bologna gegangene Theil des Conciliums.

Der Haß, den dieſe Parteien gegen einander hegten, trat plötzlich in einer gewaltſamen That hervor.

Jene ſeine engere Vertraulichkeit mit dem Kaiſer hatte der Papſt benutzt, um Parma und Piacenza als ein bei

dem päpſtlichen Stuhl zu Lehen gehendes Herzogthum ſeinem Sohne Pier Luigi zu übergeben. Nicht mehr mit jener Rückſichtsloſigkeit, wie ein Alexander, ein Leo, konnte er zu dieſer Maaßregel ſchreiten. Er ſtellte dafür Camerino und Nepi an die Kirche zurück: durch eine Berechnung der Koſten welche die Bewachung jener Grenzplätze verurſache, des Zinſes den ſein Sohn davon zahlen werde, des Ertrages der zurückgegebenen Ortſchaften ſuchte er zu beweiſen, daß die Kammer keinen Schaden leide. Aber nur indem er mit den einzelnen Cardinälen ſprach, vermochte er ſie, und auch dann nicht einmal alle, zu überreden. Einige widerſprachen laut: andere verſäumten gefliſſentlich das Conſiſtorium, in welchem die Sache vorkam: den Caraffa ſah man an dieſem Tage zu einem feierlichen Beſuche der ſieben Kirchen ſchreiten. [1] Auch der Kaiſer war nicht dafür: wenigſtens hätte er gewünſcht, daß das Herzogthum ſeinem Eidam Ottavio, dem doch auch Camerino gehörte, übergeben würde. [2] Er ließ es geſchehen, weil er der Freundſchaft des Papſtes eben bedurfte, doch hat er es niemals gebilligt: allzu gut kannte er Pier Luigi. Die Fäden der geheimen Verbindungen der italieniſchen Oppoſition hielt eben der Sohn des Papſtes alle in ſeiner Hand. Man zweifelte nicht, daß er um das Unternehmen des Fiesco in Genua gewußt, daß er dem gewaltigen Oberhaupt der florentiniſchen Ausgewanderten,

1. Bromato: Vita di Paolo IV II, 222.

2. Die Unterhandlungen darüber gehen aus dem Schreiben Mendoza's vom 29 November 1547 hervor. Der Papſt ſagt, er habe Pier Luigi belehnt, weil dieß die Cardinäle vorgezogen: und „haviendo de vivir tampoco como mostrava su indisposicion.“

Pietro Strozzi, nach einem mißlungenen Anſchlag auf Mailand in dem bedrängteſten Augenblick über den Po geholfen, und allein ſeine Rettung bewirkt habe: man vermuthete, daß er ſelbſt fortwährend Abſichten auf Mailand hege.[1]

Eines Tages war der Papſt, der noch immer unter glücklichen Geſtirnen zu ſtehen und alle die Stürme, die ihn bedrohten, beſchwören zu können meinte, in der Audienz vorzüglich heiter: er zählte die Glückſeligkeiten ſeines Lebens auf und verglich ſich in dieſer Hinſicht mit Kaiſer Tiberius: an dieſem Tage ward ihm der Sohn, der Inhaber ſeiner Erwerbungen, der Träger ſeines Glücks, zu Piacenza von Verſchworenen überfallen und ermordet.[2]

Die Gibellinen von Piacenza, von den Gewaltſamkeiten des Herzogs, der zu den ſtrenge verwaltenden Fürſten dieſer Zeit gehörte, und beſonders den Adel in Gehorſam zu halten ſuchte, beleidigt und gereizt, hatten die That vollbracht; wie aber damals Jedermann überzeugt war, der Governator zu Mailand, Ferrante Gonzaga, habe ſeine Hand im Spiel gehabt,[3] ſo können auch wir daran nicht zweifeln. Der Biograph Gonzaga's, in jenen Zeiten ſein vertrauter Geheimſchreiber, der ihn zu entſchuldigen

1. Gossellini: Vita di Ferr. Gonzaga p. 20. Segni: Storie Fiorentine p. 292.

2. Mendoça al Emperador 18 Sept. 1547. — Gastò la mayor parte del tempo (an jenem Tag) en contar sus felicidades y compararse a Tiberio imperador.

3. Compertum habemus Ferdinandum esse autorem, ſagte der Papſt im Conſiſtorium. Extrait du consistoire tenu par N. S. Pere in einer Depeſche von Morvillier Venise 7 Sept. 1547. Ribier II, 61.

ſucht, verſichert, die Abſicht ſey nur auf die Gefangenneh-mung, nicht auf die Ermordung des Farneſe gegangen. [1] Ich finde in einigen Handſchriften ſelbſt noch nähere Andeutung, — doch möchte ich ihnen nicht ohne weiteres Glauben beimeſſen, — daß der Kaiſer von dieſem Unternehmen im Voraus in Kenntniß geſetzt geweſen ſey. Auf jeden Fall eilten die kaiſerlichen Truppen herbei, um Piacenza in Beſitz zu nehmen: ſie machten die Rechte des Reiches auf dieſe Stadt geltend. Es war auf gewiſſe Weiſe die Vergeltung für die Abtrünnigkeiten des Papſtes in dem ſchmalkaldiſchen Kriege.

Ohne Gleichen iſt das Verhältniß, das ſich nun bildete.

Man wollte wiſſen, Cardinal Aleſſandro Farneſe habe geſagt, er könne ſich nicht helfen als mit dem Tode einiger kaiſerlichen Miniſter: mit Gewalt könne er ſich derſelben nicht entledigen: er müſſe ſeine Zuflucht zur Kunſt nehmen. Indem ſich dieſe hierauf vor Gift ſicher zu ſtellen ſuchten, ergriff man zu Mailand ein paar Bravi, Corſen, die man zu dem, ich will nicht entſcheiden ob wahren oder falſchen Geſtändniß brachte, ſie ſeyen von den päpſtlichen Angehörigen gedungen, um Ferrante Gonzaga zu ermorden. Wenigſtens war Gonzaga aufs neue voll von Ingrimm. Er müſſe, ſagte er, ſein Leben ſichern, ſo gut wie er könne: es bleibe ihm nichts übrig, als von

1. Gossellini p. 45. Nè l'imperatore nè D. Fernando, come di natura magnanimi, consentirono mai alla morte del duca Pier Luigi Farnese, anzi fecero ogni opera di salvarlo comandando in specialità a congiurati che vivo il tenessero.

dieſen ſeinen Feinden zwei oder drei, durch eigene oder fremde Hand, auf die Seite zu ſchaffen.[1] Mendoza meint, dann werde man in Rom alle Spanier tödten: man werde das Volk insgeheim dazu aufreizen, und die geſchehene That nachher mit der unaufhaltſamen Wuth deſſelben entſchuldigen.

An eine Verſöhnung war nicht zu denken. Man hätte ſich dazu der Tochter des Kaiſers zu bedienen gewünſcht. Allein ſie hatte ſich in dem Hauſe der Farneſen nie gefallen: ſie verachtete den um vieles jüngeren Gemahl: dem Geſandten enthüllte ſie ohne Schonung deſſen ſchlechte Eigenſchaften: ſie ſagte, ſie wolle eher ihrem Kinde den Kopf abſchneiden, als ihren Vater um etwas bitten das ihm mißfallen könne.

Die Correſpondenz Mendoza's mit dem Kaiſer liegt vor mir. Nicht leicht mag es etwas geben was dem Inhalt dieſer Briefe an tiefgegründetem, von beiden Seiten zurückgehaltenem, beiden Theilen offenbarem Haſſe gleich käme. Es iſt ein Gefühl von Überlegenheit darin, das ſich mit Bitterkeiten erfüllt hat: von Verachtung, die doch auf ihrer Hut iſt: von Mißtrauen, wie man es gegen einen eingewohnten Übelthäter hegt.

Suchte der Papſt in dieſer Lage der Dinge einen Rückhalt, eine Hülfe, ſo konnte ſie ihm allein Frankreich gewähren.

In der That finden wir ihn zuweilen in Gegenwart

1. Mendoça al Emp. Don Hernando procurara de asegurar su vida come mejor pudiere, hechando a parte dos o tres di estos o por su mano o por mano de otros.

des franzöſiſchen Botſchafters, der Cardinäle Guiſe und Farneſe ſtundenlang das Verhältniß des römiſchen Stuhles zu Frankreich erörtern. „In alten Büchern", ſagt er, „habe er geleſen, es während ſeines Cardinalates von Andern gehört, und in Erfahrung gebracht ſeit er ſelbſt Papſt geworden, daß der heilige Stuhl ſich immer dann in Macht und Aufnahme befinde, wenn er mit Frankreich Bund habe, dagegen Verluſte leide, ſo bald das nicht der Fall ſey: er könne es Leo X, ſeinem Vorgänger Clemens, er könne es ſich ſelbſt nicht vergeben, daß ſie jemals den Kaiſer begünſtigt: jetzt aber ſey er entſchloſſen ſich auf immer mit Frankreich zu vereinigen. Er hoffe noch lange genug zu leben um den päpſtlichen Stuhl in Devotion gegen den franzöſiſchen König zu hinterlaſſen: zum größten Fürſten der Welt wolle er denſelben machen: ſein eigenes Haus ſolle ſich mit ihm unauflöslich verbinden." [1]

Seine Abſicht war, einen Bund mit Frankreich, der Schweiz und Venedig zu ſchließen, zunächſt ein Vertheidigungsbündniß, von dem er aber ſelber ſagt, es ſey die Thüre zu einem offenſiven. [2] Die Franzoſen berechneten: ihre Freunde vereinigt würden ihnen ein eben ſo großes Gebiet in Italien verſchaffen als das ſey, welches der

1. Guise au roy 31 Oct. 1547. Ribier II, 75.

2. Guise au roy 11 Nov. 1547. Ribier II, 81. Sire, il semble au pape, à ce qu'il m'a dit, qu'il doit commencer à vous faire declaration de son amitié par vous presenter luy et toute sa maison: et pource qu'ils n'auroient puissance de vous faire service ny vous aider à offenser si vous premierement vous ne les aidez à defendre, il luy a semblé devoir commencer par la ligue defensive, laquelle il dit estre la vraye porte de l'offensive. Die ganze folgende Correſpondenz gehört hieher.

Kaiſer beſitze: die ganze orſiniſche Partei wolle dem König aufs neue Gut und Blut weihen. Die Farneſen meinten, im Gebiete von Mailand wenigſtens auf Cremona und Pavia zählen zu können: die neapolitaniſchen Ausgewanderten verſprachen 15000 Mann ins Feld zu ſtellen, Averſa und Neapel ſofort zu überliefern. Auf alle dieſe Dinge gieng der Papſt ſehr lebhaft ein. Einen Anſchlag auf Genua läßt er zuerſt dem franzöſiſchen Geſandten wiſſen. Er hätte nichts dawider, wenn man, um ſich Neapels zu bemächtigen, einen Bund mit dem Großherrn oder mit Algier ſchlöſſe. Eben war Eduard VI auf den Thron von England geſtiegen und eine unzweifelhaft proteſtantiſche Regierung daſelbſt an dem Ruder: der Papſt räth nichts deſto minder Heinrich II, mit England Friede zu machen: „um andere Abſichten", ſagt er, „zum Beſten der Chriſtenheit in Ausführung bringen zu können." [1]

So heftig war der Papſt mit dem Kaiſer verfeindet: ſo enge ſtand er mit den Franzoſen: ſo großen Ausſichten gab er ſich hin; und dennoch! niemals vollzog er ſeinen Bund, niemals that er den letzten Schritt.

Die Venezianer ſind ganz erſtaunt darüber. „Der Papſt", ſagen ſie, „iſt in ſeiner Würde angegriffen, in ſeinem Blute beleidigt, der vornehmſten Beſitzung ſeines Hau-

1. François de Rohan au roy 24 Février 1548. Ribier II, 117. S. S. m'a commandé de vous faire entendre et conseiller de sa part, de regarder les moyens que vous pouvez tenir pour vous mettre en paix pour quelque temps avec les Anglais, afin que n'estant en tant d'endroits empesché vous puissiez plus facilement executer vos desseins et entreprises pour le bien public de la Chrestienté.

ſes beraubt: zu jedem Bündniß ſollte er greifen, auf jede Bedingung: dennoch, nach ſo vielen Beleidigungen, ſieht man ihn zaudern und ſchwanken."

In der Regel treiben Beleidigungen zu einem äußerſten Entſchluß. Doch giebt es auch Naturen, in denen das nicht der Fall iſt, die auch dann noch überlegen, wenn ſie ſich am tiefſten verletzt fühlen, nicht weil das Gefühl der Rache minder ſtark in ihnen wäre, ſondern weil das Bewußtſeyn der fremden Überlegenheit ſie gewaltiger übermeiſtert: die Klugheit, welche eine Vorausſicht der Zukunft iſt, überwiegt in ihnen: die großen Widerwärtigkeiten empören ſie nicht, ſondern machen ſie muthlos, ſchwankend und ſchwach.

Der Kaiſer war zu mächtig um noch etwas Ernſtliches von den Farneſen fürchten zu müſſen. Er ſchritt auf ſeinem Wege, ohne auf ſie Rückſicht zu nehmen, weiter. Feierlich proteſtirte er gegen die Sitzungen des Conciliums in Bologna: alle Acte, die man daſelbſt vornehmen werde, erklärte er im Voraus für null und nichtig. Im Jahre 1548 publicirte er das Interim in Deutſchland. So unerträglich es der Papſt fand, daß der Kaiſer eine Norm des Glaubens vorſchreiben wolle, ſo lebhaft er ſich beklagte, daß man die Kirchengüter ihren gegenwärtigen Beſitzern laſſe — Cardinal Farneſe ſagte überdieß, er wolle ſieben bis acht Ketzereien darin aufzeigen,[1] — ſo

1. „Hazer intender a V. M. como en el interim ay 7 o 8 heregias." Mendoçā 10 Juni 1548. In den Lettere del commendatore Annibal Caro scritte al nome del C[l] Farnese, die ſonſt mit großer Zurückhaltung verfaßt ſind, findet ſich I, 65 doch

ließ ſich der Kaiſer nicht irre machen. Auch in der Sache von Piacenza wich er kein Haar breit. Der Papſt forderte zunächſt Wiederherſtellung des Beſitzes: der Kaiſer behauptete, ein Recht von Seiten des Reiches zu haben. Der Papſt bezog ſich auf den Bund von 1521, in welchem jene Städte dem römiſchen Stuhl garantirt worden: der Kaiſer machte auf das Wort Inveſtitur aufmerkſam, wodurch ſich das Reich oberherrliche Rechte vorbehalten habe. Der Papſt erwiederte, das Wort ſey hier in einem andern als dem feudalen Sinne genommen: der Kaiſer ſtritt darüber nicht weiter: er erklärte jedoch, ſein Gewiſſen verbiete ihm, Piacenza zurückzugeben.[1]

Gern hätte nun der Papſt zu den Waffen gegriffen, ſich an Frankreich geſchloſſen, ſeine Freunde, ſeine Partei in Bewegung geſetzt — in Neapel, Genua, Siena, Piacenza, ſelbſt in Orbitello bemerkte man die Umtriebe ſeiner Anhänger, — gern hätte auch er ſich durch irgend einen unerwarteten Schlag gerächt; aber auf der andern Seite war ihm die Übermacht des Kaiſers überaus furchtbar, vor allem deſſen Einfluß auf die geiſtlichen Angelegenheiten: er beſorgte, ein Concilium werde berufen, das ſich ganz gegen ihn erkläre, das ſelbſt zu ſeiner Abſetzung

ein Schreiben an den Cl Sfondrato in Bezug auf das Interim, worin es heißt, „der Kaiſer habe einen Scandal in der Chriſtenheit gegeben: er hätte wohl etwas Beſſeres vornehmen können.“

1. Lettere del cardinal Farnese scritte al vescovo di Fano, nuntio all' imperatore Carlo, Informationi politiche XIX, und einige Inſtructionen des Papſtes und Farneſe's, ib. XII, enthüllen dieſe Unterhandlungen, von denen ich nur die wichtigſten Momente berühren konnte.

ſchreite. Mendoza behauptet, die That der Corſen gegen Ferrante Gonzaga habe ihm noch beſonders Furcht eingeflößt.

Wie dem auch ſey, ſo viel iſt gewiß, daß er an ſich hielt und ſeinen Ingrimm verbarg. Die Farneſen ſahen ſelbſt nicht ungern, daß der Kaiſer Siena einnahm: ſie hofften, er werde es ihnen für ihre Verluſte einräumen. Die ſeltſamſten Vorſchläge wurden hieran geknüpft. „Verſtehe ſich der Kaiſer hiezu,“ ſagte man Mendoza'n, „ſo müſſe der Papſt das Concil nach Trient zurückbringen, und hier nicht allein ſonſt nach den Wünſchen des Kaiſers verfahren — z. B. deſſen Recht an Burgund feierlich anerkennen laſſen, — ſondern Carl V zu ſeinem Nachfolger auf dem päpſtlichen Stuhle erklären. Denn, ſagten ſie, Deutſchland hat ein kaltes Clima, Italien ein warmes: für die Gicht, an der der Kaiſer leidet, ſind die warmen Länder geſünder.“ [1] Ich will nicht behaupten, daß es ihnen damit Ernſt geweſen: der alte Papſt lebte des Glaubens, der Kaiſer werde noch vor ihm ſterben: aber man ſieht, auf wie bedenkliche, von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge weit abweichende Pfade ihre Politik ſich gewagt hatte.

Den Franzoſen entgiengen ihre Bewegungen, ihre Unterhandlungen mit dem Kaiſer nicht. Von dem Connetable Montmorency haben wir einen Brief voller Entrüſtung, in

1. Der Cardinal Gambara machte Mendoza'n, bei einer geheimen Zuſammenkunft in einer Kirche, dieſen Antrag. Er ſagte wenigſtens, „que havia scripto al papa algo desto y no lo havia tomado mal.“

dem er unverholen von „Heucheleien, Lügen, ja von wahrhaft ſchlechten Streichen" redet, die man zu Rom gegen den König von Frankreich ausübe. [1]

Endlich, um doch etwas zu thun, und wenigſtens Einen feſten Punkt in dieſen Streitigkeiten zu gewinnen, beſchloß der Papſt, da das Recht an Piacenza nicht allein ſeinem Hauſe, ſondern der Kirche ſelbſt beſtritten wurde, dieß Herzogthum unmittelbar an die Kirche zurückzugeben. Es war das erſte Mal daß er etwas gegen das Intereſſe ſeiner Enkel that: doch zweifelte er darum nicht, daß ſie ſich gern fügen würden: er glaubte eine unbedingte Autorität über ſie zu haben: immer hatte er ihren unverbrüchlichen Gehorſam geprieſen und ſich darin glücklich gefühlt. Aber der Unterſchied war, daß er bisher jedesmal ihren augenſcheinlichen Vortheil verfochten, jetzt dagegen etwas ausführen wollte was demſelben zuwiderlief. [2] Sie verſuchten anfangs ihm auf indirecte Weiſe beizukommen. Sie ließen ihm vorſtellen, der Tag, auf den er das Conſiſtorium angeſetzt, ſey ein unglücklicher: es war Rochustag: der Tauſch mit Camerino, das er ihnen dafür wiedergeben wollte, werde für die Kirche eher ein Verluſt ſeyn: die Gründe, deren er ſich ehedem ſelbſt bedient, ſetzten ſie ihm jetzt entgegen; aber ſie konnten die Sache damit nur aufhalten, nicht

1. Le connestable au roy 1 Sept. 1548 (Ribier II, 155). Le pape avec ses ministres vous ont jusques-icy usé de toutes dissimulations, lesquelles ils ont depuis quelque temps voulu couvrir de pur mensonge, pour en former une vraye meschanceté, puisqu'il faut que je l'appelle ainsi.

2. Auch Dandolo verſichert ſeinen beſtimmten Entſchluß. S. S. era al tutto volta a restituir Parma alla chiesa.

verhindern: den Befehlshaber von Parma, Camillo Orſino, wies Paul III endlich an, dieſe Stadt im Namen der Kirche beſetzt zu halten und ſie an Niemand auszuliefern, wer es auch ſey. Nach dieſer Erklärung, die keinen Zweifel übrig ließ, hielten auch die Farneſen nicht mehr an ſich. Um keinen Preis wollten ſie ſich eines Herzogthums berauben laſſen, das ſie den unabhängigen Fürſten von Italien gleich ſtellte. Ottavio machte einen Verſuch, Parma dem Papſt zum Trotz mit Liſt oder mit Gewalt in ſeine Hände zu bekommen: und nur die Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit des neuen Befehlshabers verhinderte ihn daran. Was mußte aber Paul III empfinden, als er es erfuhr! Dem alten Mann war es aufbehalten, daß ſeine Enkel, denen er eine ſo große Vorliebe gewidmet, zu deren Gunſten er den Tadel der Welt auf ſich geladen hatte, jetzt am Ende ſeiner Tage ſich gegen ihn empörten! Selbſt der geſcheiterte Verſuch brachte Ottavio nicht von ſeinem Vorhaben ab. Er ſchrieb dem Papſte geradezu, wenn er Parma nicht in Güte wiederbekomme, ſo werde er mit Ferrante Gonzaga Friede machen und es mit kaiſerlichen Waffen einzunehmen ſuchen. Und in der That waren ſeine Unterhandlungen mit dieſem Todfeinde ſeines Hauſes ſchon ſehr weit gediehen: ein Courier war mit den beſtimmten Vorſchlägen an den Kaiſer abgegangen.[1] Der Papſt klagte laut, er werde von den Seinigen verrathen: ihre Handlungen ſeyen ſo beſchaffen, daß ſein Tod daraus erfolgen müſſe. Am tiefſten verwundete ihn, daß ſich das Gerücht erhob, er habe insgeheim ſelbſt Kenntniß von den Unternehmungen Otta-

1. Gossellini: Vita di Ferr. Gonzaga p. 65.

vio's und einen ſeinen Äußerungen widerſprechenden Antheil daran. Er ſagte dem Cardinal Eſte, niemals, in ſeinem ganzen Leben, habe ihn etwas dergeſtalt gekränkt, ſelbſt nicht der Tod Pier Luigi's, nicht die Beſetzung von Piacenza; aber er werde der Welt keinen Zweifel übrig laſſen, welche Geſinnung er hege.[1] Noch war ſein Troſt, daß wenigſtens Aleſſandro Farneſe der Cardinal an dem Widerſtand den er erfahre unſchuldig und ihm ergeben ſey. Allmählig aber ward er inne, daß auch dieſer, dem er ganz vertraute, der die Summe der Geſchäfte in Händen hatte, darum nur allzu wohl wußte, und damit einverſtanden war. Dieſe Entdeckung brach ſein Herz. Am Tage aller Seelen (2 November 1549) theilte er ſie dem venezianiſchen Botſchafter in bitterem Herzeleid mit. Den Tag darauf gieng er, um ſich wo möglich ein wenig zu zerſtreuen, nach ſeiner Vigna auf dem Monte Cavallo. Allein er fand keine Ruhe. Er ließ Cardinal Aleſſandro rufen: ein Wort gab das andere: der Papſt gerieth in die heftigſte Aufwallung: er hat dem Nepoten das Barett aus den Händen geriſſen und es auf die Erde geſchleudert.[2] Schon vermuthete der

1. Hippolyt Cardinal de Ferrare au roy 22 Oct. 1549. Ribier II, 248. „S. S. m'a asseuré n'avoir en sa vie eu chose, dont elle ait tant receu d'ennuy, pour l'opinion qu'elle craint qu'on veuille prendre que cecy ait esté de son consentement."

2. Dandolo: Il Rev^{mo} Farnese si risolse di non voler che casa sua restasse priva di Roma e se ne messe alla forte. — — S. S. accortasi di questa contraoperatione del Rev^{mo} Farnese me la comunicò il dì de' morti in gran parte con grandissima amaritudine et il dì dietro la mattina per tempo se ne andò alla sua vigna di monte Cavallo per cercar transtullo, dove si incolerò per tal causa con esso Rev^{mo} Farnese. — — Gli ſu

der Hof eine Veränderung: man glaubte allgemein, der Papſt werde den Cardinal von der Staatsverwaltung entfernen. Dahin kam es jedoch nicht. Dieſe heftige Gemüthsbewegung in dem hohen Alter von 83 Jahren warf den Papſt ſelbſt zu Boden. Er ward gleich darauf krank: nach wenigen Tagen, am 10ten November 1549, ſtarb er. In Rom gieng Jedermann, ſeine Füße zu küſſen. Er war eben ſo geliebt, wie ſeine Enkel gehaßt: man bemitleidete ihn, daß er durch Die den Tod erlitten, denen er das meiſte Gute erwieſen hatte.

Ein Mann, voll von Talent und Geiſt, durchdringender Klugheit, an höchſter Stelle! Aber wie unbedeutend erſcheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeſchichte gegenüber. In all ſeinem Dichten und Trachten iſt er von der Spanne der Zeit die er überſieht, von ihren momentanen Beſtrebungen, die ſich ihm als die ewigen aufdrängen, umfangen und beherrſcht: dann feſſeln ihn noch beſonders die perſönlichen Verhältniſſe an ſeine Stelle, geben ihm vollauf zu thun, erfüllen ſeine Tage zuweilen es mag ſeyn mit Genugthuung, öfter mit Mißbehagen und Schmerz, reiben ihn auf. Indeſſen er umkommt, vollziehen ſich die ewigen Weltgeſchicke.

trovato tutto l'interiore nettissimo, d'haver a viver ancor qualche anno, se non che nel core tre goccie di sangue agghiacciato (was nun wohl ein Irrthum iſt), giudicasi dal moto della colera.

Julius III. Marcellus II.

Während des Conclaves ſtanden einmal fünf oder ſechs Cardinäle um den Altar der Capelle: ſie ſprachen über die Schwierigkeit die es habe einen Papſt zu finden. „Nehmt mich," ſagte einer von ihnen, der Cardinal Monte, „den andern Tag mache ich euch meinen Lieblingshausgenoſſen zum Collegen-Cardinal." „Ich frage, ob wir ihn nehmen ſollen:" ſagte ein anderer, Sfondrato, als ſie auseinander gegangen waren. [1] Da Monte für aufbrauſend und jähzornig galt, hatte er auch ſonſt wenig Hoffnung: auf ſeinen Namen wurden die geringſten Wetten gewagt. Deſſenungeachtet kam es ſo, daß er gewählt wurde (7 Februar 1550). Zum Andenken an Julius II, deſſen Kämmerer er geweſen, nannte er ſich Julius III.

An dem kaiſerlichen Hofe erheiterten ſich alle Geſichter, als man dieſe Wahl erfuhr. Herzog Coſimo hatte das Meiſte zu derſelben beigetragen. Zu der hohen Stufe von Glück und Macht, auf welcher ſich der Kaiſer damals befand, gehörte es mit, daß endlich auch ein ergebener Papſt, auf den er zählen konnte, den römiſchen Stuhl beſtieg. Es ſchien ſogleich, als würden die öffentlichen Geſchäfte nun einen andern Gang nehmen.

Dem Kaiſer lag noch immer ſehr viel daran, daß

1. Dandolo Relatione 1551: Questo rev^{mo} di Monte se ben subito in consideratione di ogn'uno, ma all' incontro ogn'uno parlava tanto della sua colera e subitezza che ne passò mai che di pochissima scommessa.

das Concilium wieder in Trient zu Stande käme: noch immer hoffte er die Proteſtanten zu nöthigen es zu beſuchen, ſich ihm zu unterwerfen. Gern gieng der neue Papſt auf dieſen Antrag ein. Wenn er ja auf die Schwierigkeiten aufmerkſam machte, die in der Sache lagen, ſo beſorgte er nur, man möchte das für Ausflüchte nehmen: er ward nicht müde zu verſichern, dem ſey nicht ſo: er habe ſein Lebtage ohne Verſtellung gehandelt und wolle dabei bleiben; in der That ſetzte er die Reaſſumtion des Conciliums auf das Frühjahr 1551 an: er erklärte, er mache dabei weder Pacta noch Bedingungen. [1]

Nur war mit der Geneigtheit des Papſtes lange nicht mehr alles gewonnen.

Ottavio Farneſe hatte auf einen Beſchluß der Cardinäle im Conclave, den Julius ausführte, Parma wiederbekommen. Es war dieß nicht gegen den Willen des Kaiſers geſchehen: eine Zeit lang ward noch zwiſchen beiden unterhandelt, und man hegte einige Hoffnung auf die Herſtellung eines guten Verhältniſſes. Da ſich aber der Kaiſer nicht entſchließen konnte ihm auch Piacenza wieder einzuräumen, ſondern ſelbſt die Ortſchaften die Gonzaga in dem Gebiet von Parma eingenommen, in ſeiner Hand behielt, ſo behauptete ſich auch Ottavio fortwährend in einer kriegeriſchen Stellung. [2] Nach ſo vielen wechſelſeitigen Be-

1. Lettere del Nunzio Pighino 12 e 15 Aug. 1550. Inff. polit. XIX.

2. Gossellini: Vita di Ferr. Gonzaga, und die im 3ten Buche enthaltene Rechtfertigung Gonzaga's gegen die Beſchuldigung, daß er den Krieg veranlaßt habe, ſetzen dieſe Wendung der Dinge authentiſch aus einander.

leidigungen war es nicht anders möglich, als daß er noch immer Haß und Beſorgniß nährte. Man ſuche, klagt er, ihm Parma zu entwinden und ihn ſelbſt auf die Seite zu ſchaffen: aber es ſolle ſeinen Feinden weder mit dem einen noch mit dem andern gelingen. [1]

Es iſt wahr, der Tod Pauls III hatte ſeinen Enkeln eine große Stütze entriſſen: aber er hatte ſie auch befreit. Jetzt brauchten ſie keine Rückſicht weiter auf die allgemeinen, auf die kirchlichen Verhältniſſe zu nehmen: ausſchließend nach ihrem eigenen Intereſſe konnten ſie ihre Maaßregeln ergreifen. Ottavio durfte ſich ohne allen Vorbehalt an König Heinrich II von Frankreich wenden.

Er that das in einem Augenblick, wo er auf den beſten Erfolg rechnen durfte.

Wie Italien ſo war auch Deutſchland mit Mißvergnügten erfüllt. Was der Kaiſer bereits ausgeführt, was man noch von ihm erwartete, ſeine religiöſe und ſeine politiſche Haltung, alles hatte ihm unzählige Feinde erweckt. Heinrich II konnte es wagen die antiöſtreichiſchen Pläne ſeines Vaters wieder aufzunehmen. Er ließ ſeinen Krieg gegen England fallen, und ſchloß einen Bund mit den Farneſen. Zunächſt nahm der König die Beſatzung von Parma in ſeinen Sold. Bald erſchienen auch in Mirandula franzöſiſche Truppen. In dem Herzen von Italien ſah man die Fahnen von Frankreich fliegen.

In dieſer neuen Verwickelung hielt ſich Julius III

1. Lettere delli Signori Farnesiani per lo negotio di Parma. Informatt. pol. XIX. Obiges aus einem Schreiben Ottavio's an Card. Aleſſandro Farneſe, Parma 24 März 1551.

ſtandhaft zu dem Kaiſer. Er fand es unerträglich, „daß ſich ein elender Wurm, Ottavio Farneſe, gegen einen Kaiſer und einen Papſt zugleich empöre.“ „Unſer Wille iſt,“ erklärt er ſeinem Nuntius, „das nemliche Schiff mit S. Majeſtät zu beſteigen und uns dem nemlichen Glück anzuvertrauen. Ihm, welcher die Einſicht und die Macht hat, überlaſſen wir den Beſchluß zu faſſen.“ [1] Der Kaiſer erklärte ſich für die ungeſäumte Entfernung der Franzoſen und ihrer Anhänger auf dem Wege der Gewalt. Gar bald ſehen wir denn die vereinigten päpſtlichen und kaiſerlichen Truppen ins Feld rücken. Ein bedeutendes Schloß im Parmeſaniſchen fiel in ihre Hand, und ſie verwüſteten das ganze Gefilde: Mirandula ſchloſſen ſie vollkommen ein.

Jedoch nicht durch dieſe kleinen Feindſeligkeiten war die Bewegung zu dämpfen, die hier zwar entſprungen war, aber ſeitdem Europa ergriffen hatte. An allen Grenzen, wo ſich die Gebiete des Kaiſers und des Königs von Frankreich berührten, zu Lande und zur See war der Krieg ausgebrochen. Noch ganz ein anderes Gewicht als die Italiener legten die deutſchen Proteſtanten in die Wagſchale, wie auch ſie ſich endlich mit den Franzoſen verbanden. Es erfolgte der entſchloſſenſte Angriff den Carl jemals erfahren. Die Franzoſen erſchienen am Rhein, Churfürſt Moritz in Tyrol. Der alte Sieger, indem er auf dem Gebirgland

1. Julius Papa III manu propria: Instruttione per voi Monsignor d'Imola con l'imperatore; l'ultimo di Marzo. (Informatt. polit. XII.) Auch giebt er den Grund dieſer engen Vereinigung an: non per affetto alcuno humano, ma perche vedemo la causa nostra esse con S. Mà Cesarea in tutti li affari e massimamente in quello della religione.

zwiſchen Italien und Deutſchland Platz genommen, um beide in Pflicht zu halten, ſah ſich plötzlich gefährdet, beſiegt, beinahe gefangen.

Unmittelbar wirkte dieß auf die italieniſchen Angelegenheiten zurück. „Nie hätten wir geglaubt," ſagte der Papſt, „daß uns Gott ſo heimſuchen würde." [1] Er mußte ſich im April 1552 zu einem Stillſtand mit ſeinen Feinden bequemen.

Es giebt zuweilen Unglücksfälle, die dem Menſchen nicht ſo durchaus unangenehm ſind. Sie machen einer Thätigkeit ein Ende, die ſchon ſeinen Neigungen zu widerſprechen anfieng. Sie geben dem Entſchluß von derſelben abzulaſſen einen legalen Grund, eine einleuchtende Entſchuldigung.

Faſt ſcheint es, als ſey der Unfall, der den Papſt betraf, ein ſolcher geweſen. Mit Mißbehagen hatte er ſeinen Staat ſich mit Truppen anfüllen, ſeine Caſſen ſich leeren ſehen, und er glaubte zuweilen Urſach zu haben ſich über die kaiſerlichen Miniſter zu beklagen. [2] Wahrhaft bedenklich war ihm auch das Concilium geworden. Seitdem die deutſchen Abgeordneten, denen man eine Reformation zugeſagt hatte, erſchienen waren, nahm es einen kühneren Gang: ſchon im Januar 1552 beklagte ſich der Papſt, man wolle ihn ſeiner Autorität berauben: die Abſicht der ſpaniſchen Biſchöfe ſey, auf der einen Seite die Ca-

1. Al Cl Crescentio 13 April 1552.

2. Lettera del papa a Mendoza 26 Dec. 1551 (Inff. pol. XIX). „Ohne Stolz ſey es geſagt: Rath bedürfen wir nicht: wir können ſelbſt damit dienen: Hülfe bedürften wir wohl."

pitel knechtiſch zu unterwerfen, auf der andern dem h. Stuhle die Collation aller Beneficien zu entziehen! jedoch er werde nicht ertragen, daß man unter dem Titel von Mißbräuchen ihm auch das entreiße, was nicht Mißbrauch, ſondern ein Attribut ſeiner weſentlichen Gewalt ſey.[1] Es konnte ihm nicht ſo ganz unangenehm ſeyn, daß der Angriff der Proteſtanten das Concilium auseinander ſprengte: er eilte die Suspenſion deſſelben zu decretiren: von unzähligen Prätenſionen und Mißhelligkeiten ward er dadurch befreit.

Seitdem hat ſich Julius III nicht weiter ernſtlich auf politiſche Thätigkeiten eingelaſſen. Die Einwohner von Siena beſchwerten ſich wohl, er habe, obwohl durch ſeine Mutter ihr halber Landsmann, den Herzog Coſimo in der Abſicht ſie zu unterwerfen unterſtützt: eine ſpätere gerichtliche Unterſuchung hat die Falſchheit dieſer Behauptung dargethan. Eher hatte Coſimo Grund ſich zu beklagen. Die florentiniſchen Ausgewanderten, die erbittertſten Feinde dieſes ſeines Verbündeten, hinderte der Papſt nicht ſich in dem Gebiete der Kirche zu ſammeln und zu rüſten.

Vor der Porta del Popolo beſucht der Fremde noch immer die Villa di Papa Giulio. In Vergegenwärtigung jener Zeit ſteigt man die geräumigen Treppen zu der Gallerie hinauf, von der man Rom in ſeiner ganzen Breite von dem Monte Mario her und die Krümmung der Tiber überſieht. In dem Bau dieſes Palaſtes, in der Anlegung dieſes Gartens lebte und webte Julius III. Er hat ſelbſt

1. Al Cl Crescentio 16 Genn. 1552. Er ruft aus: „non sarà vero, non comportaremo mai, prima lassaremo ruinare il mondo.“

den erſten Entwurf gemacht: aber niemals wurde man fertig: alle Tage hatte er neue Einfälle und Wünſche, die dann die Baumeiſter zur Ausführung zu bringen eilten.[1] Hier lebte der Papſt ſeinen Tag und vergaß die übrige Welt. Seine Verwandten hat er ziemlich befördert: Herzog Coſimo gab ihnen Monte Sanſovino, von wo ſie ſtammten, der Kaiſer Novara: er ſelbſt theilte ihnen die Würden des Kirchenſtaates und Camerino zu. Jenem ſeinem Liebling hatte er Wort gehalten, und ihn zum Cardinal gemacht. Es war ein junger Menſch, den er in Parma lieb gewonnen. Er hatte ihn einſt von einem Affen umfaßt und in dieſer Gefahr muthig und guter Dinge geſehen: ſeitdem hatte er ihn erzogen, und ihm eine Zuneigung gewidmet, die leider auch ſein ganzes Verdienſt blieb. Julius wünſchte ihn und ſeine übrigen Angehörigen wohl verſorgt zu ſehen, aber ſich um ihretwillen in gefährliche Verwickelungen einzulaſſen hatte er keine Neigung. Wie geſagt, das harmloſe vergnügliche Leben auf ſeiner Villa genügte ihm. Er gab Gaſtmähler, die er mit ſeinen ſprichwörtlichen Redensarten würzte, welche freilich wohl zuweilen erröthen machten. An den großen Geſchäften der Kirche und des Staa-

1. Vaſari. Boiſſard beſchreibt ihren damaligen Umfang: occupat fere omnes colles qui ab urbe ad pontem Milvium protenduntur, — ihre Pracht, und theilt einige Inſchriften mit, z. B. honeste voluptarier cunctis fas honestis esto: und beſonders: De hinc proximo in templo Deo ac divo Andreae gratias agunto (ich verſtehe die Beſuchenden) vitamque et salutem Julio III Pontifici Maximo Balduino ejus fratri et eorum familiae universae plurimam et aeternam precantor. — Julius ſtarb 23 März 1555.

tes nahm er nur ſo viel Antheil, als nun ſchlechterdings unvermeidlich war.

Allerdings aber konnten dieſe dabei nicht ſehr gedeihen. Immer gefährlicher entwickelten ſich die Entzweiungen zwiſchen den beiden großen katholiſchen Mächten: die deutſchen Proteſtanten hatten ſich aus ihrer Unterwerfung von dem Jahre 1547 gewaltig erhoben, und ſtanden feſter als jemals: an die oft beabſichtigte katholiſche Reformation war nicht zu denken: die Zukunft der römiſchen Kirche, man konnte es ſich nicht verbergen, war überaus dunkel und zweifelhaft.

Hatte ſich aber, wie wir ſahen, eine ſtrengere Richtung im Schooße derſelben entwickelt, die das Weſen, wie es ſo viele Päpſte trieben, von Herzen verdammte, mußte nicht dieſe endlich auch bei der Wahl eines neuen Papſtes ſich regen? Auf die Perſönlichkeit deſſelben kam ſo viel an: eben darum war dieſe höchſte Würde von der Wahl abhängig, damit ein Mann in dem Sinne der überwiegenden kirchlichen Richtung an die Spitze der Geſchäfte träte.

Nach dem Tode Julius III war es das erſte Mal daß die ſtrengere Partei auf die Paſtwahl Einfluß bekam. Julius hatte ſich in ſeinem wenig würdevollen Betragen oft durch die Anweſenheit des Cardinals Marcello Cervini beſchränkt gefühlt. Eben dieſen traf die Wahl — 11 April 1555. Es iſt Marcellus II.

Sein ganzes Leben hindurch hatte er ſich wacker und tadellos betragen: die Reformation der Kirche, von der die

Andern ſchwatzten, hatte er in ſeiner Perſon dargeſtellt: man faßte die größten Hoffnungen. „Ich hatte gebetet," ſagt ein Zeitgenoſſe, „es möchte ein Papſt kommen, der die ſchönen Worte Kirche, Concilium, Reform von der Verachtung zu befreien wüßte, in die ſie gefallen: durch dieſe Wahl hielt ich meine Hoffnung für erfüllt, mein Wunſch ſchien mir Thatſache geworden zu ſeyn." [1] „Die Meinung", ſagt ein anderer, „die man von der Güte und unvergleichlichen Weisheit dieſes Papſtes hatte, erhob die Welt zu der Hoffnung: wenn jemals, ſo werde es der Kirche jetzt möglich werden die ketzeriſchen Meinungen auszulöſchen, die Mißbräuche und das verdorbene Leben abzuſtellen, geſund zu werden und ſich wieder zu vereinigen." [2] Ganz in dieſem Sinne begann Marcellus. Er duldete nicht, daß ſeine Verwandten nach Rom kämen: in dem Hofhalt führte er eine Menge Erſparniſſe ein: er ſoll ein Memorial über die in dem Inſtitute der Kirche vorzunehmenden Verbeſſerungen verfaßt haben: zunächſt den Gottesdienſt ſuchte er zu ſeiner echten Feierlichkeit wieder zurückzuführen: alle ſeine Gedanken giengen auf Concilium und Reform. [3] In politiſcher Hinſicht nahm er eine neutrale Stellung an, mit welcher der Kaiſer ſich begnügte. „Jedoch", ſagen jene Zeitgenoſſen, „die Welt war ſeiner nicht werth;" ſie wenden die Worte Virgils von einem

1. Seripando al vescovo di Fiesole. Lettere di principi III, 162.

2. Lettere di principi III, 141. Der Herausgeber ſelbſt hat hier das Wort genommen.

3. Petri Polidori de vita Marcelli II commentarius 1744 p. 119.

andern Marcellus „Ihn wollte das Schickſal der Erde nur zeigen“ auf dieſen an. Schon am 22ſten Tage ſeines Pontificates ſtarb er.

Wir können nicht von einer Wirkung reden, die eine ſo kurze Verwaltung hervorgebracht, aber ſchon dieſer Anfang, dieſe Wahl zeigen die Richtung welche überhand zu nehmen begann. Auch in dem nächſten Conclave blieb ſie die herrſchende. Der ſtrengſte aller Cardinäle, Johann Peter Caraffa, gieng aus demſelben als Papſt hervor. 23 Mai 1555.

Paul IV.

Wir haben ihn ſchon oft erwähnt: es iſt der nemliche, der die Theatiner ſtiftete, die Inquiſition wiederherſtellte, die Befeſtigung des alten Dogmas zu Trient ſo weſentlich beförderte. Wenn es eine Partei gab, welche die Reſtauration des Katholicismus in ſeiner ganzen Strenge beabſichtigte, ſo beſtieg in ihm nicht ein Mitglied, ſondern ein Gründer, ein Oberhaupt derſelben den päpſtlichen Stuhl. Paul IV zählte ſchon neun und ſiebzig Jahre: aber ſeine tiefliegenden Augen hatten noch alle das Feuer der Jugend: er war ſehr groß und mager: raſch gieng er einher: er ſchien lauter Nerv zu ſeyn. Wie er ſich ſchon in ſeinem täglichen Leben an keine Regel band, oft bei Tage ſchlief, bei Nacht ſtudirte: — wehe dem Diener, der in ſein Zimmer getreten wäre: ehe er die Glocke gezogen hatte: — ſo folgte er auch übrigens immer den Impul-

ſen des Augenblicks.[1] Sie wurden ihm aber von einer in einem langen Leben ausgebildeten, zur Natur gewordenen Geſinnung beherrſcht. Keine andere Pflicht, keine andere Beſchäftigung als die Wiederherſtellung des alten Glaubens in ſeine frühere Herrſchaft ſchien er zu kennen. Von Zeit zu Zeit bilden ſich ſolche Naturen wieder aus, und wir begegnen ihnen auch heut zu Tage zuweilen. Leben und Welt haben ſie von einem einzigen Punkt aus begriffen: ihre individuelle, perſönliche Richtung war ſo gewaltig, daß ihre Anſicht völlig davon beherrſcht wird: ſie ſind die unermüdlichen Redner und haben immer eine gewiſſe Friſche: unaufhörlich ſtrömen ſie die Geſinnung aus, welche ſich in ihnen mit einer Art von Nothwendigkeit entwickelte. Wie höchſt bedeutend werden ſie dann, wenn ſie an eine Stelle gelangen, wo ihre Thätigkeit lediglich von ihrer Meinung abhängig iſt, und die Macht ſich zu dem Willen geſellt. Was ließ ſich alles von Paul IV erwarten, der nie eine Rückſicht gekannt, der ſeine Meinung immer mit der äußerſten Heftigkeit durchgeſetzt hatte, als er nun auf die höchſte Stufe erhoben war.[2] Er wun-

1. Relatione di M. Bernardo Navagero (che fu poi cardinale) alla Ser^ma^ Rep^ca^ di Venetia tornando di Roma Ambasciatore appresso del Pontefice Paolo IV 1558. In vielen italieniſchen Bibliotheken, auch in den Informationi politiche zu Berlin. La complessione di questo pontefice è colerica adusta; ha una incredibil gravità e grandezza in tutte le sue azioni et veramente pare nato al signoreggiare.

2. Man kann erachten, daß ſein Weſen nicht Jedermanns Beifall hatte. Aretins Capitolo al re di Francia bezeichnet ihn:

Caraffa ipocrita infingardo
Che tien per coscienza spirituale
Quando si mette del pepe in sul cardo.

derte ſich ſelbſt, daß er dahin gelangt war, da er doch nie einem Cardinal das Mindeſte eingeräumt und nie etwas anders als die äußerſte Strenge an ſich hatte ſpüren laſſen. Nicht von den Cardinälen, ſondern von Gott ſelbſt glaubte er erwählt und zur Durchſetzung ſeiner Abſichten berufen zu ſein.[1]

„Wir verſprechen und ſchwören," ſagt er denn in der Bulle, mit der er ſein Amt antrat, „in Wahrheit dafür zu ſorgen, daß die Reform der allgemeinen Kirche und des römiſchen Hofes ins Werk geſetzt werde." Den Tag ſeiner Krönung bezeichnete er mit Befehlen in Bezug auf Klöſter und Orden. Er ſchickte unverweilt zwei Mönche von Monte Caſſino nach Spanien, üm die verfallene Kloſterdiſciplin daſelbſt herzuſtellen. Er richtete eine Congregation zu der allgemeinen Reform ein: in drei Claſſen: eine jede ſollte aus 8 Cardinälen, 15 Prälaten und 50 Gelehrten beſtehen. Die Artikel welche zur Berathung kommen ſollten — ſie betrafen die Beſetzung der Stellen — wurden den Univerſitäten mitgetheilt. Mit großem Ernſte, wie man ſieht, gieng er ans Werk.[2] Es ſchien, als hätte die kirchliche Tendenz, die ſich ſchon geraume Zeit

1. Relatione del Cl^{mo} M. Aluise Mocenigo K. ritornato dalla corte di Roma 1560. (Arch. Venez.) Fu eletto pontefice contra il parer e credere di ogn'uno e forse anco di se stesso, come S. S. propria mi disse poco inanzi morisse, che non avea mai compiaciuto ad alcuno, e che se un cardinale gli avea domandato qualche gratia gli avea sempre risposto alla riversa nè mai compiaciutolo, onde disse: io non so come mi habbiano eletto papa e concludo che Iddio faccia li pontefici.

2. Bromato: Vita di Paolo IV lib. IX, § 2. § 17 (II, 224. 289).

in den untern Regionen geltend gemacht hatte, nun auch von dem Papſtthum Beſitz genommen, als würde ſie gleich die Amtsführung Pauls IV allein leiten.

Da fragte ſich nur, welche Stellung er in den allgemeinen Weltbewegungen einnehmen würde.

Nicht ſo leicht ſind die großen Richtungen, die eine Gewalt genommen hat, zu ändern: ſie haben ſich mit ihrem Weſen allmählig verſchmolzen.

Mußte es der Natur der Sache nach immer ein Wunſch der Päpſte bleiben, ſich der ſpaniſchen Übermacht zu entledigen, ſo war jetzt ein Moment, in dem dieß noch einmal möglich zu werden ſchien. Jener Krieg, den wir aus den farneſiſchen Bewegungen hervorgehen ſehen, war der unglücklichſte den Carl V geführt: in den Niederlanden war er bedrängt: Deutſchland war von ihm abgefallen: Italien nicht mehr getreu: auch auf die Eſtes und Gonzagas konnte er nicht mehr trauen: er ſelbſt war lebensmüde und krank. Ich weiß nicht, ob ein anderer Papſt, in ſo fern er nicht geradezu der kaiſerlichen Partei angehörte, den Lockungen widerſtanden haben würde, die hierin lagen.

Für Paul IV waren ſie beſonders ſtark. Er hatte Italien noch in der Freiheit des funfzehnten Jahrhunderts geſehen (er war 1476 geboren): ſeine Seele hieng an dieſer Erinnerung. Einem wohlgeſtimmten Inſtrumente von vier Seiten verglich er das damalige Italien. Neapel, Mailand, Kirche und Venedig nannte er die vier Saiten; er verwünſchte das Andenken Alfonſo's und Ludwigs des Mohren, „unſelige und verlorene Seelen," wie er ſagte,

„deren Entzweiung dieſe Harmonie zerſtörte.“ [1] Daß nun ſeitdem die Spanier Herren geworden, hatte er noch immer nicht ertragen lernen. Das Haus Caraffa, aus dem er ſtammte, gehörte zu der franzöſiſchen Partei: unzählige Male hatte es wider Caſtilianer und Catalanen die Waffen geführt: noch 1528 hatte es ſich zu den Franzoſen geſchlagen: während der Unruhen von 1547 war es Johann Peter Caraffa, der Paul III den Rath gab ſich Neapels zu bemächtigen. Zu dieſem Parteihaß aber kam noch ein anderer. Caraffa hatte immer behauptet, Carl V begünſtige aus Eiferſucht gegen den Papſt die Proteſtanten: den Fortgang dieſer Partei ſchrieb er dem Kaiſer ſelber zu. [2] Wohl kannte ihn dieſer. Er ſtieß ihn einſt aus dem für die Verwaltung von Neapel gebildeten Rathe: er ließ ihn nie zu ruhigem Beſitz ſeiner neapolitaniſchen Kirchenämter gelangen: überdieß hat er ihn zuweilen wegen ſeiner Declamationen in dem Conſiſtorium ernſtlich bedeutet. Um ſo heftiger, wie man denken kann, ſteigerte ſich der Widerwille des Caraffa. Er haßte den Kaiſer als Neapolitaner und Italiener, als Katholik und als Papſt. Neben ſeinem reformatoriſchen Eifer hegte er keine andere Leidenſchaft als dieſen Haß.

Kaum hatte er Beſitz von dem Pontificat ergriffen — nicht ohne ein gewiſſes Selbſtgefühl, wenn er den Rö-

1. Infelici quelle anime di Alfonso d'Aragona e Ludovico Duca di Milano, che furno li primi che guastarono così nobil instrumento d'Italia. Bei Navagero.

2. Memoriale dato a Annibale Rucellai Sett. 1555. (Informatt. pol. tom. XXIV.) Chiamava liberamente la Mà S. Cesarea fautore di heretici e di scismatici.

mern Taxen erließ, Getreide zuführte, und ſich dafür eine Bildſäule errichten ſah, wenn er im Gepränge eines prächtigen, von neapolitaniſchen Edelleuten verwalteten Hofdienſtes die Obedienz der von allen Seiten herbeieilenden Geſandtſchaften empfieng, — ſo war er auch ſchon in tauſend Streitigkeiten mit dem Kaiſer gerathen. Da ſollte dieſer ſich bei den Cardinälen ſeiner Partei über eine ſolche Wahl beklagt haben: ſeine Anhänger hielten verdächtige Zuſammenkünfte: einige derſelben nahmen in dem Hafen von Civitavecchia ein paar Schiffe weg, die ihnen früher von den Franzoſen entriſſen worden.[1] Bald war der Papſt in Feuer und Flammen. Die kaiſerlich geſinnten Lehensleute und Cardinäle nahm er gefangen, oder ſie entflohen, und er zog ihre Beſitzungen ein. Aber das war ihm nicht genug. Auf jene Verbindung mit Frankreich, die Paul III zu vollziehen ſich niemals hatte entſchließen können, gieng er ohne viel Bedenken ein. Der Kaiſer wolle ihn nur, ſagte er, durch eine Art von geiſtigem Fieber zu Grunde richten: er werde ſich zu offenem Spiel entſchließen, mit der Hülfe des Königs von Frankreich wolle er dieß arme Italien von der Tyrannei der Spanier befreien: er hoffe noch zwei franzöſiſche Prinzen in Mailand und Neapel regieren zu ſehen. Stunden lang ſaß er nach Tiſche bei dem ſchwarzen, dicken vulkaniſchen Wein von Neapel, den er trank,[2] — man nannte

1. Instruttioni e lettere di Monsignor della Casa a nome del Cl Caraffa, dove si contiene il principio della rottura della guerra fra papa Paolo IV e l'imperatore Carlo V 1555. Auch in den Informatt. pol. 24.

2. Navagero: L'ordine suo è sempre di mangiare due volte

nannte die Sorte Mangiaguerra — und ergoß ſich in ſtürmiſcher Beredtſamkeit gegen dieſe Schismatiker und Ketzer, Vermaledeiete Gottes, Saame von Juden und Marranen, Hefe der Welt, und wie er ſonſt noch die Spanier nannte.[1] Aber er getröſte ſich des Spruches, du wirſt über Schlangen wandeln, Löwen und Drachen wirſt du zertreten; jetzt ſey die Zeit gekommen, wo Kaiſer Carl und deſſen Sohn für ihre Sünden die Züchtigung empfangen ſollten; er der Papſt werde es thun: er werde Italien von ihnen befreien. Wolle man ihn nicht hören, ihm nicht beiſtehn, ſo werde man doch in Zukunft einmal ſagen müſſen, daß ein alter Italiener, ſo nahe dem Tode, der eher hätte ruhen und ſich zum Sterben bereiten ſollen, noch ſo erhabene Pläne gefaßt habe. Es iſt nicht nöthig in das Einzelne der Unterhandlungen einzugehn, die er voll von die-

il giorno: vuol esser servito molto delicatamente, e nel principio del pontificato 25 piatti non bastavano: beve molto piu di quello che mangia: il vino è potente e gagliardo, negro e tanto spesso che si potria quasi tagliare, dimandasi mangiaguerra, che si conduce del regno di Napoli: dopo pasto sempre beve malvagia, che i suoi chiamano lavarsi i denti Stava a mangiare in publico côme gli altri pontefici sino all' ultima indispositione, che fu riputata mortale, quando perdette l'appetito: consumava qualche volta tre hore di tempo dal sedere al levarsi da mensa entrando in varii ragionamenti secondo l'occasione et usando molte volte in quel impeto a dir molte cose secrete e d'importanza.

2. Navagero. Mai parlava di S. M.ª e della natione Spagnola, che non gli chiamasse eretici, scismatici e maladetti da dio, seme di Giudei e di Mori, feccia del mondo, deplorando la miseria d'Italia, che fosse astretta a servire gente cosi abjetta e cosi vile. Die Depeſchen der franzöſiſchen Geſandten ſind voll von dieſen Ausfällen. Z. B. von Lanſac und von Avançon bei Ribier II, 610—518.

ſen Gedanken pflog. Als die Franzoſen trotz eines ſchon mit ihm getroffenen Verſtändniſſes, doch einen Stillſtand mit Spanien geſchloſſen,[1] ſendete er ſeinen Neffen, Carl Caraffa, nach Frankreich, dem es denn auch gelang, die verſchiedenen Parteien die dort um die Gewalt kämpften, die Montmorency und die Guiſen, die Gemahlin des Königs und deſſen Buhle, in ſein Intereſſe zu ziehen und einen neuen Ausbruch der Feindſeligkeiten zu veranlaſſen.[2] In Italien gewann er an dem Herzog von Ferrara einen rüſtigen Verbündeten. Sie ſahen es auf eine völlige Umwälzung von Italien ab. Florentiniſche und neapolitaniſche Ausgewanderte erfüllten die Curie: die Zeit ihrer Wiederherſtellung ſchien gekommen. Der päpſtliche Fiscal machte eine förmliche Rechtsklage wider Kaiſer Carl und König Philipp anhängig, in der er auf eine Excommunication dieſer Fürſten und eine Entbindung ihrer Unterthanen vom Eide der Treue antrug. In Florenz hat man immer behauptet, die Beweiſe in Händen zu haben, daß auch das mediceiſche Haus dem Untergang beſtimmt geweſen.[3] Es

1. Sehr bezeichnend iſt die Darſtellung des anfänglichen Unglaubens der Caraffas bei Navagero. „Domandando io al pontefice et al C[l] Caraffa, se havevano avviso alcuno delle tregue (von Vaucelles), si guardorno l'un l'altro ridendo, quasi volessero dire, si come mi disse anche apertamente il Pontefice, che questa speranza di tregue era assai debole in lui, e nondimeno venne l'avviso il giorno seguente, il quale si come consolò tutta Roma cosi diede tanto travaglio e tanta molestia al papa et al cardinale che non lo poterono dissimulare. Diceva il papa che queste tregue sarebbero la ruina del mondo"

2. Rabutin Mémoires: Collect. univers. tom. 38, 358. Vornehmlich Villars Mémoires. Ib. tom. 35, 277.

3. Gussoni Relatione di Toscana.

bereitete ſich alles zum Kriege: die ganze bisherige Entwickelung dieſes Jahrhunderts ward noch einmal in Frage geſtellt.

Welch eine ganz andere Wendung nahm aber hiemit dieß Papſtthum, als man erwartet hatte! Die reformatoriſchen Beſtrebungen mußten vor den kriegeriſchen zurückweichen, und ganz entgegengeſetzte Erfolge führten dieſe mit ſich.

Man ſah Den, der als Cardinal das Nepotenweſen auf das eifrigſte, ſelbſt mit Gefahr, verdammt hatte, ſich nunmehr eben dieſem Mißbrauch ergeben. Seinen Neffen Carl Caraffa, der ſich immer in einem wilden und anſtößigen Soldatenleben gefallen [1] — Paul IV ſagte ſelbſt, ſein Arm ſey bis an den Ellbogen in Blut getaucht — erhob er zum Cardinal. Carl hatte Mittel gefunden, den ſchwachen Alten zu begütigen: er hatte ſich zuweilen betend und in anſcheinender Zerknirſchung vor dem Crucifix finden laſſen. [2] Die Hauptſache aber war, daß ſie ſich beide in dem nemlichen Haſſe begegneten. Carl Caraffa, der dem Kaiſer in Deutſchland Kriegsdienſte gethan, beklagte ſich, daß ihm dieſer dafür lauter Ungnade erweiſe. Daß man ihm einen Gefangenen entriſſen, von dem er ein ſtarkes Löſegeld erwartete, ihn ein Priorat der Maltheſer nicht hatte antreten laſſen, zu dem er ſchon ernannt war, erfüllte ihn mit Haß und Nachbegier. Dieſe Leidenſchaft war dem Papſte ſtatt aller Tugenden. Er fand kein Ende ihn zu loben: er verſicherte, nie habe der römiſche Stuhl

1. Babon bei Ribier II, 745. Villars p. 255.
2. Bromato.

einen fähigern Diener gehabt: er übertrug ihm die Summe nicht allein der weltlichen, ſondern ſogar der geiſtlichen Geſchäfte, und ſah es gern, wenn man ihn als den Urheber der Gunſtbezeugungen, die man empfieng, betrachtete.

Seine beiden andern Nepoten würdigte der Papſt lange keines gnädigen Blickes. Erſt als auch ſie ſich zu der antiſpaniſchen Geſinnung des Oheims bekannten, ſchenkte er ihnen ſein Wohlwollen.[1] Niemals hätte man erwartet was er that. Er erklärte, den Colonneſen, ſteten Rebellen gegen Gott und Kirche, habe man ihre Schlöſſer öfter entriſſen, aber ohne ſie je zu behaupten: jetzt wolle er ſie Lehensleuten auftragen, welche ſie zu vertheidigen wiſſen würden. Er theilte ſie ſeinen Neffen zu: den ältern ernannte er zum Herzog von Palliano, den jüngern zum Marcheſe von Montebello. Die Cardinäle ſchwiegen ſtill, als er ihnen dieſen ſeinen Willen eröffnete, und ſahen zur Erde. Die Caraffas erhoben ſich zu den weitausſehendſten Entwürfen. Die Töchter ſollten in die Familie, wenn nicht des Königs von Frankreich, doch des Herzogs von Ferrara verheirathet werden. Die Söhne hofften wenigſtens Siena an ſich zu bringen. Es ſcherzte Einer über das mit Edelſteinen beſetzte Barett eines Kindes aus dieſem Hauſe: man dürfe jetzt wohl von Kronen reden, verſetzte die Mutter der Nepoten.[2]

In der That kam alles auf den Erfolg des Krieges

1. Extractus processus Cardinalis Caraffae. Similiter dux Palliani deponit, quod donec se declaravit contra imperiales, papa eum nunquam vidit grato vultu et bono oculo.

2. Bromato IX, 16. II, 286. Wörtlich: non esser quel tempo da parlar di berette, ma di corone.

an, der nunmehr ausbrach, freilich aber gleich von Anfang keine günſtige Wendung nahm.

Nach jenem Acte des Fiscal war der Herzog von Alba aus dem neapolitaniſchen in das römiſche Gebiet vorgerückt. Die päpſtlichen Vaſallen begleiteten ihn: ihre Verſtändniſſe erwachten. Nettuno verjagte die kirchliche Beſatzung und rief die Colonneſen zurück: Alba beſetzte Froſinone, Anagni, Tivoli in dem Gebirg, Oſtia an der See: er ſchloß Rom von beiden Seiten ein.

Der Papſt verließ ſich anfangs auf ſeine Römer. Er hatte in Perſon Muſterung über ſie gehalten. Von Campofiore kamen ſie, die Engelsburg, die ſie mit ihrem Geſchütz begrüßte, vorüber, nach dem Petersplatz, wo er mit ſeinem Neffen an einem Fenſter ſtand. Es waren 340 Reihen mit Hakenbüchſen, 250 mit Piken bewaffnet, jede 9 Mann hoch, ſtattlich anzuſehen, unter lauter adlichen Anführern: wenn Caporionen und Fahnenträger bis vor ihn gekommen, gab er ihnen ſeinen Segen. [1] Das nahm ſich alles wohl gut aus, aber zur Vertheidigung der Stadt waren dieſe Leute nicht geeignet. Nachdem die Spanier ſo nahe herbeigerückt, war ein falſches Gerücht, ein kleiner Reitertrupp hinreichend, alles in ſolche Verwirrung zu ſetzen, daß ſich Niemand mehr bei den Fahnen einfand. Der Papſt mußte ſich nach anderer Hülfe umſehen. Pietro Strozzi führte ihm endlich die Truppen zu, die vor Siena gedient: er eroberte Tivoli und Oſtia in der That wieder, und entfernte die nächſte Gefahr.

1. Diario di Cola Calleine Romano del rione di Trastevere dall' anno 1521 sino all' anno 1562. MS.

Welch ein Krieg aber war dieß!

Es iſt zuweilen als träten die Ideen, welche die Dinge bewegen, die geheimen Grundlagen des Lebens einander ſichtbar gegenüber.

Alba hätte im Anfang Rom ohne viel Schwierigkeit erobern können; allein ſein Oheim, Cardinal Giacomo, erinnerte ihn an das ſchlechte Ende das Alle genommen die an der bourboniſchen Eroberung Theil gehabt. Als ein guter Katholik führte Alba den Krieg mit äußerſter Zurückhaltung: er bekämpfte den Papſt, aber ohne aufzuhören ihn zu verehren: nur das Schwert will er ihm aus den Händen winden: nach dem Ruhme zu den Eroberern von Rom gezählt zu werden gelüſtet ihn nicht. Seine Truppen klagen, es ſey ein Rauch, ein Nebel, gegen den man ſie ins Feld führe: er beläſtige ſie, und ſey nicht zu faſſen, noch in ſeinem Urſprung zu dämpfen.

Und wer waren dagegen Die, welche den Papſt gegen ſo gute Katholiken vertheidigten? Die Tauglichſten darunter waren die Deutſchen, alles Proteſtanten. Sie verſpotteten die Heiligenbilder an den Landſtraßen, in den Kirchen, verlachten die Meſſe, übertraten die Faſten, und begiengen hundert Dinge, von denen der Papſt ſonſt ein jedes mit dem Tode beſtraft haben würde.[1] Ich finde ſelbſt, daß Carl Caraffa mit dem großen proteſtantiſchen

1. Navagero. Fu riputata la piu esercitata gente la Tedesca (3500 fanti, andere MS geben jedoch andere Zahlen an), e piu atta alla guerra, ma era in tutto Luterana. La Guascona — era tanto insolente, tanto contro l'onor delle donne et in torre la robba, — gli offesi maledicevano publicamente chi era causa di questi disordini.

Parteigänger, Markgraf Albrecht von Brandenburg, einmal ein Verſtändniß angeknüpft hatte.

Stärker konnten die Gegenſätze nicht hervortreten. In den Einen die ſtrenge katholiſche Richtung, von der wenigſtens der Heerführer durchdrungen iſt: — wie weit lagen ihm die bourboniſchen Zeiten rückwärts! In den Andern die weltlichen Tendenzen des Papſtthums, die auch Paul den IV, ſo ſehr er ſie an ſich verdammen mag, dennoch ergriffen haben. So geſchieht, daß ſeine Gläubigen ihn angreifen, die von ihm Abgefallenen ihn vertheidigen; aber jene bewähren auch bei dem Angriff ihre Unterwürfigkeit, dieſe, indem ſie ihn beſchützen, beweiſen ſeinem Weſen Feindſchaft und Wegwerfung.

Zu eigentlichem Kampfe kam es aber erſt dann, als endlich die franzöſiſche Hülfsmacht — 10000 Mann zu Fuß, eine minder zahlreiche, aber ſehr ſtattliche Reiterei — über den Alpen erſchien. Die Franzoſen hätten ihre Kräfte lieber gleich gegen Mailand verſucht, das ſie minder vertheidigt glaubten: aber ſie mußten dem Impuls folgen, den ihnen die Caraffas gegen Neapel gaben. Dieſe zweifelten nicht, in ihrem Vaterlande unzählige Anhänger zu finden: ſie rechneten auf die Macht der Ausgewanderten, auf die Erhebung ihrer Partei, wo nicht in dem ganzen Königreich, doch zunächſt in den Abruzzen, dort um Aquila und Montorio, wo ihre väterlichen und mütterlichen Ahnherren immer einen großen Einfluß behauptet hatten.

Auf irgend eine Weiſe müſſen ſich die Triebe der Dinge Luft machen.

Zu häufig hatte ſich die Oppoſition der päpſtlichen Gewalt gegen das Übergewicht der Spanier geregt, als daß ſie nicht noch einmal hätte offen hervorbrechen ſollen.

Der Papſt und ſeine Nepoten waren zu dem Äußerſten entſchloſſen. Caraffa hat nicht allein die Proteſtanten um Hülfe erſucht, er hat Suleiman I den Antrag gemacht, er möge von ſeinen ungariſchen Feldzügen abſtehen, um ſich mit aller Macht auf beide Sicilien zu werfen.[1] Die Hülfe der Ungläubigen rief er auf gegen den katholiſchen König.

Im April 1557 überſchritten die päpſtlichen Truppen die neapolitaniſche Grenze. Den grünen Donnerſtag bezeichneten ſie mit der Eroberung und gräuelvollen Plünderung von Compli, das voll von eigenen und dahin geflüchteten Reichthümern war. Hierauf gieng auch Guiſe über den Tronto und belagerte Civitella.

Er fand jedoch das Königreich in guter Bereitſchaft. Alba wußte wohl, daß keine Bewegung wider ihn entſtehen werde, ſo lange er der Mächtigſte im Lande ſey. In einem Parlament der Baronen hatte er ein bedeutendes Donativ erlangt; die Königin Bona von Polen, von dem alten aragoniſchen Geſchlecht, die vor kurzem mit vielen Reichthümern in ihrem Herzogthume Bari angekommen, von ganzem Herzen eine Feindin der Franzoſen, unter-

1. Seine Geſtändniſſe bei Bromato: Vita di Paolo IV tom. II, p. 369. Übrigens hat Bromato auch über den Krieg gute Nachrichten. Er nahm ſie, was er auch nicht verſchweigt, oft Wort für Wort aus einem weitläuftigen MS von Nores, das dieſen Krieg zum Gegenſtande hat, und in italieniſchen Bibliotheken häufig vorkommt.

ſtützte ihn mit einer halben Million Scudi: die geiſtlichen Einkünfte die nach Rom hätten gehen ſollen, zog er ein: ſelbſt das Gold und Silber der Kirchen, die Glocken von Benevent nahm er in Anſpruch.[1] Alle neapolitaniſchen und ſo viel römiſche Grenzplätze als er noch behauptete, hatte er denn auf das beſte zu befeſtigen, ein ſtattliches Heer auf die alte Weiſe aus Deutſchen, Spaniern und Italienern zuſammen zu bringen vermocht: auch neapolitaniſche Centurien unter der Anführung des Adels hatte er gebildet. Civitella ward von dem Grafen Santafiore tapfer vertheidigt: er hatte die Einwohner zu thätiger Theilnahme begeiſtert: ſelbſt einen Sturm ſchlugen ſie ab.

Während dergeſtalt das Königreich zuſammenhielt und nichts als Ergebenheit gegen Philipp II blicken ließ, brachen dagegen unter den Angreifenden, zwiſchen Franzoſen und Italienern, Guiſe und Montebello, lebhafte Zwiſtigkeiten aus. Guiſe beklagte ſich, daß der Papſt den mit ihnen geſchloſſenen Vertrag nicht halte und es an der verſprochenen Hülfe ermangeln laſſe. Als der Herzog von Alba mit ſeinem Heere in den Abruzzen erſchien — in der Mitte des Mai, — hielt es Guiſe für das Beſte, die Belagerung aufzuheben und über den Tronto zurückzugehen. Der Krieg zog ſich wieder auf das römiſche Gebiet.

Ein Krieg in dem man vorrückte, zurückwich, Städte

1. Giannone Istoria di Napoli lib. XXXIII, c. 1. Nicht allein Goſſelini, auch Mambrino Roſeo delle historie del mondo lib. VII, der dieſen Krieg ausführlich und nach guten Nachrichten erzählt, und Andere ſchreiben dem Ferrante Gonzaga einen großen Antheil an den geſchickten Maaßregeln zu, die Alba ergriff.

beſetzte und wieder verließ, in dem es aber nur einmal zu einem ernſtlichen Gefecht kam.

Marc Antonio Colonna bedrohte Palliano, das ihm der Papſt entriſſen hatte: Giulio Orſino machte ſich auf, es mit Lebensmitteln und Truppen zu erfriſchen. Es waren eben 3000 Schweizer unter einem Oberſten von Unterwalden in Rom angelangt. Mit Freuden hatte ſie der Papſt empfangen, ihre Hauptleute mit goldenen Ketten und dem Rittertitel geſchmückt: er hatte ſie für die Legion von Engeln erklärt, die ihm Gott zuſende. Eben dieſe und einige italieniſche Schaaren zu Fuß und zu Pferde führte Giulio Orſino an. M. A. Colonna ſtellte ſich ihm in den Weg. Es kam noch einmal zu einer Schlacht im Geiſte der italieniſchen Kriege von 1494—1531. Päpſtliche und kaiſerliche Truppen, ein Colonna und ein Orſino: den Schweizern ſtellten ſich, wie ſonſt ſo oft, unter ihren letzten namhaften Oberſten, Caspar von Feltz und Hans Walther, die deutſchen Landsknechte entgegen. Noch einmal ſchlugen die alten Gegner für eine Sache die beide wenig angieng: nichts deſto minder waren ſie außerordentlich tapfer. [1] Endlich warf ſich Hans Walther, groß und ſtark wie ein Rieſe, ſagen die Spanier, in die Mitte eines ſchweizeriſchen Fähnleins: mit dem Piſtol in der einen und dem bloßen Schlachtſchwert in der andern Hand drang er gerade auf den Fahnenträger ein: zugleich durch einen Schuß in die Seite und einen gewaltigen Hieb über den Kopf erlegte er denſelben: die ganze Schaar ſtürzte nun auf ihn

1. Die einzelnen Umſtände dieſes kleinen Treffens ſchöpfe ich aus Cabrera Don Felipe Segundo lib. III, p. 139.

her: aber ſchon waren auch ſeine Landsknechte hinter ihm, um ihn zu beſchützen. Die Schweizer wurden völlig gebrochen und geſchlagen. Ihre Fahnen, auf denen in großen Buchſtaben zu leſen war „Vertheidiger des Glaubens und des heiligen Stuhls" ſanken in Staub: ihr Oberſt brachte von ſeinen eilf Hauptleuten nur zwei nach Rom zurück.

Indeſſen man hier dieſen kleinen Krieg führte, lagen an den niederländiſchen Grenzen die großen Heere einander gegenüber. Es erfolgte die Schlacht von S. Quintin. Die Spanier trugen den vollkommenſten Sieg davon. In Frankreich wunderte man ſich nur, daß ſie nicht geradezu auf Paris losgiengen, welches ſie hätten erobern können. [1]

„Ich hoffe," ſchrieb hierauf Heinrich II an Guiſe, „der Papſt wird in meiner Noth eben ſo viel für mich thun wie ich in der ſeinen für ihn gethan." [2] So wenig durfte Paul IV nun länger auf franzöſiſche Hülfe zählen, daß die Franzoſen vielmehr Beiſtand von ihm erwarteten. Guiſe erklärte, „keine Ketten ſeyen vermögend ihn länger in Italien zurückzuhalten:" [3] er eilte mit ſeiner Mannſchaft zu ſeinem bedrängten Fürſten zurück.

Hierauf rückten, wie es nicht mehr zu hindern ſtand, Spanier und Colonneſen aufs neue gegen Rom vor. Noch einmal ſahen ſich die Römer mit Eroberung und Plünde-

1. Monluc Mémoires p. 115.
2. Le roy à Mons. de Guise bei Ribier II, p. 750.
3. Lettera del duca di Palliano al Cl Caraffa. Informatt. polit. XXII.

rung bedroht. Ihre Lage war um ſo verzweifelter, da ſie ſich vor ihren Vertheidigern nicht viel weniger fürchteten als vor ihren Feinden. Viele Nächte lang hielten ſie alle Fenſter hell, alle Straßen erleuchtet, und man ſagt, daß ein Trupp ſpaniſcher Völker, der einen Streifzug bis nahe an die Thore machte, hiedurch zurückgeſchreckt worden ſey: hauptſächlich aber ſuchten ſie hiemit gegen die Gewaltſamkeiten der päpſtlichen Soldaten vorbereitet zu ſeyn. Alles murrte: man wünſchte dem Papſt tauſend Mal den Tod: man forderte, daß das ſpaniſche Heer durch eine förmliche Übereinkunft eingelaſſen werden ſolle.

So weit ließ es Paul IV kommen. Erſt als ſeine Unternehmung durchaus geſcheitert, ſeine Verbündeten geſchlagen, ſein Staat zum großen Theil von den Feinden beſetzt und ſeine Hauptſtadt zum zweiten Male bedroht war, bequemte er ſich zum Frieden.

Die Spanier ſchloſſen ihn in dem Sinne wie ſie den Krieg geführt. Alle Schlöſſer und Städte der Kirche gaben ſie zurück: ſelbſt für Palliano, das die Caraffas verloren, ward denſelben eine Entſchädigung verſprochen.[1] Alba kam nach Rom: in tiefer Ehrfurcht küßte er ſeinem Überwundenen, dem geſchworenen Feinde ſeiner Nation und ſeines Königs, den Fuß. Er hat geſagt, nie habe er eines Menſchen Angeſicht, wie das des Papſtes, gefürchtet.

So vortheilhaft aber auch für die päpſtliche Gewalt dieſer Friede erſcheint, ſo war er doch wider ihre bisheri-

1. Über Palliano ward eine geheime Convention zwiſchen Alba und Cardinal Caraffa geſchloſſen: geheim nicht allein für das Publicum, ſondern für den Papſt ſelbſt. (Bromato II, 385.)

gen Beſtrebungen entſcheidend. Mit den Verſuchen, ſich des ſpaniſchen Übergewichtes zu entledigen, hatte es ein Ende: in dem alten Sinne iſt es nie wieder zu einem ſolchen gekommen. In Mailand und Neapel hatte ſich die Herrſchaft der Spanier unerſchütterlich gezeigt. Ihre Verbündeten waren ſtärker als je. Herzog Coſimo, den man aus Florenz verjagen wollen, hatte Siena dazu erworben, und beſaß nunmehr eine bedeutende ſelbſtändige Macht: durch die Rückgabe von Piacenza waren die Farneſen für Philipp II gewonnen: Marc Antonio Colonna hatte ſich einen großen Namen gemacht und die alte Stellung ſeines Geſchlechtes erneuert. Es blieb dem Papſte nichts übrig als ſich in dieſe Lage der Dinge zu finden. Auch Paul IV mußte daran: man kann denken, wie ſchwer es ihm wurde. Philipp II ward einmal ſein Freund genannt: „ja mein Freund," fuhr er auf, „der mich belagert hielt, der meine Seele ſuchte!" Anderen gegenüber verglich er ihn wohl einmal mit dem verlorenen Sohn des Evangeliums, aber im Kreiſe ſeiner Vertrauten rühmte er nur ſolche Päpſte, welche franzöſiſche Könige zu Kaiſern zu machen beabſichtigt hatten.[1] Sein Sinn war der alte: aber die Umſtände engten ihn ein: er konnte nichts mehr hoffen, geſchweige unternehmen: ſelbſt beklagen durfte er ſich nur insgeheim.

1. L'evesque d'Angoulesme au roy 11 Juin 1558. Ribier II, 745. Der Papſt habe geſagt, „que vous Sire n'estiez pas pour degenerer de vos predecesseurs, qui avoient toujours esté conservateurs et deſenseurs de ce saint siege, comme au contraire que le roy Philippe tenoit de race de le vouloir ruiner et confondre entierement."

Sich den Folgen der vollzogenen Begebenheit widerſetzen zu wollen, iſt jedoch allemal vergeblich. Auch auf Paul IV übte ſie nach einiger Zeit eine Rückwirkung aus, welche wie für ſeine Verwaltung, ſo für die Umwandlung dieſes päpſtlichen Weſens überhaupt von der größten Wichtigkeit iſt.

Sein Nepotismus beruhte nicht auf der Selbſtſucht und Familienneigung früherer Päpſte: er begünſtigte ſeine Nepoten, weil ſie ſeine Richtung gegen Spanien unterſtützten: er betrachtete ſie als ſeine natürlichen Gehülfen in dieſem Kampfe. Daß es nun mit demſelben zu Ende gegangen, machte ihm auch die Nepoten unnütz. Glückliche Erfolge gehören zu jeder ausgezeichneten, am meiſten zu einer nicht ganz geſetzmäßigen Stellung. Cardinal Caraffa übernahm noch, vornehmlich im Intereſſe ſeines Hauſes, um jene Entſchädigung für Palliano feſtzuſetzen, eine Geſandtſchaft an König Philipp. Seit er auch von dieſer zurückgekommen war ohne eben viel ausgerichtet zu haben, ſah man den Papſt kälter und kälter gegen ihn werden. Bald war es dem Cardinal nicht mehr möglich, die Umgebung ſeines Oheims zu beherrſchen, und, wie er bisher gethan, nur den ergebenſten Freunden den Zutritt zu geſtatten. Auch ungünſtige Stimmen kamen dem Papſt zu Ohren und mochten die widrigen Eindrücke früherer Zeiten wieder erwecken. Der Cardinal erkrankte einmal: der Papſt beſuchte ihn unerwartet: er fand ein paar Leute von dem ſchlechteſten Rufe bei ihm. „Die Alten ſind mißtrauiſch," ſagte er, „ich bin da Dinge gewahr worden, die mir ein weites Feld eröffneten." Wir ſehen, es bedurfte

nur einen Anlaß, um einen Sturm in ihm zu erregen. Ein übrigens unbedeutendes Ereigniß bot einen ſolchen dar. In der Neujahrsnacht 1559 war ein Tumult auf der Straße vorgefallen, bei dem auch ein junger Cardinal, jener Liebling Julius III, Cardinal Monte, den Degen gezogen hatte. Der Papſt erfuhr es gleich am Morgen: er empfand es tief, als ſein Neffe ihm kein Wort davon ſagte: er wartete ein paar Tage: endlich ſprach er ſeinen Verdruß aus. Der Hof, ohnehin ungeduldig eine Veränderung zu erleben, ergriff dieſes Zeichen der Ungunſt mit Begierde. Der florentiniſche Geſandte, der tauſend Kränkungen von den Caraffas erfahren hatte, drang jetzt zu dem Papſt hindurch und brachte die bitterſten Beſchwerden vor. Die Marcheſa della Valle, eine Verwandte, der man auch nie freien Zutritt geſtatten wollen, fand Mittel einen Zettel in das Brevier des Papſtes legen zu laſſen, auf dem einige Miſſethaten der Nepoten verzeichnet waren: „wünſche S. Heiligkeit noch nähere Aufklärung, ſo möge ſie ihren Namen unterſchreiben;“ Paul unterſchrieb, und die Aufklärungen werden nicht gemangelt haben. Dergeſtalt, bereits mit Unwillen und Mißvergnügen erfüllt, gieng der Papſt am 9ten Januar in die Verſammlung der Inquiſition. Er kam auf jenen nächtlichen Tumult zu ſprechen, ſchalt heftig auf den Cardinal Monte, drohte ihn zu beſtrafen, und donnerte immer: Reform, Reform. Die ſonſt ſo ſchweigſamen Cardinäle hatten jetzt Muth bekommen. „Heiliger Vater,“ unterbrach ihn Cardinal Pacheco, „die Reform müſſen wir bei uns ſelber anfangen.“ Der Papſt verſtummte. Das Wort traf ſein Herz: die in ihm gähren-

den, ſich bildenden Überzeugungen brachte es ihm zum Bewußtſeyn. Er ließ die Sache des Monte unbeendigt: in verzehrendem Ingrimm gieng er auf ſein Wohnzimmer: nur ſeiner Nepoten gedachte er noch. Nachdem er gleich in voraus befohlen, auf des Cardinal Caraffa Anordnung nichts mehr auszufertigen, ließ er demſelben ſeine Papiere abfordern: Cardinal Vitellozzo Vitelli, der in dem Rufe ſtand, die Geheimniſſe der Caraffas zu kennen, mußte ſchwören, alles entdecken zu wollen was er davon wiſſe: Camillo Orſino ward zu dem nemlichen Zweck von ſeinem Landgut hereinbeſchieden: die ſtrenge Partei, die lange dem Treiben der Nepoten mit Unmuth zugeſehen, erhob ſich jetzt: der alte Theatiner, Don Hieremia, den man für heilig hielt, war Stundenlang in den päpſtlichen Gemächern: der Papſt erfuhr Dinge, die er nie geahndet hatte, die ihm Entſetzen und Grauen erregten. Er gerieth in die größte Bewegung: er mochte weder eſſen noch ſchlafen: zehn Tage lang war er in Fieber und Krankheit: merkwürdig auf immer, ein Papſt der ſich mit innerer Gewaltſamkeit von der Neigung zu ſeinen Anverwandten losriß: endlich war er entſchloſſen. Am 27ſten Januar berief er ein Conſiſtorium: mit leidenſchaftlicher Bewegung ſtellte er das ſchlechte Leben ſeiner Neffen vor: er rief Gott und Welt und Menſchen zu Zeugen an, daß er nie darum gewußt, daß er immer betrogen worden. Er ſprach ihnen ihre Ämter ab, und verwies ſie ſammt ihren Familien nach verſchiedenen entfernten Ortſchaften. Die Mutter der Nepoten, 70 Jahre alt, von Krankheiten gebeugt, perſönlich ohne Schuld, warf ſich ihm zu Füßen, als er in den Palaſt

gieng:

gieng: mit ſcharfen Worten ſchritt er vorüber. Eben kam die junge Marcheſa Montebello aus Neapel: ſie fand ihren Palaſt verſchloſſen: in keinem Wirthshauſe wollte man ſie aufnehmen: in der regneriſchen Nacht fuhr ſie von einem zu dem andern, bis ihr endlich ein entfernt wohnender Gaſtwirth, dem man keine Befehle zukommen laſſen, noch einmal Herberge gab. Vergebens erbot ſich Cardinal Caraffa ſich ins Gefängniß zu ſtellen und Rechenſchaft abzulegen. Die Schweizergarde bekam Befehl, nicht allein ihn, ſondern alle die irgend in ſeinem Dienſte geweſen, zurückzuweiſen. Nur eine einzige Ausnahme machte der Papſt. Den Sohn Montorios, den er liebte, den er ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre zum Cardinal ernannt, behielt er bei ſich und betete mit ihm ſeine Horen. Aber niemals durfte der junge Menſch der Verwieſenen erwähnen: wie viel weniger eine Fürbitte für ſie wagen: er durfte ſelbſt mit ſeinem Vater keine Gemeinſchaft haben; das Unglück das ſein Haus erlitten, ergriff ihn darum nur um ſo tiefer: was ihm nicht in Worten auszudrücken erlaubt wurde, ſtellte ſich in ſeinem Geſicht, in ſeiner Geſtalt dar. [1]

Und ſollte man nicht glauben, daß dieſe Ereigniſſe auch auf die Stimmung des Papſtes zurückwirken würden?

Es war als wäre ihm nichts geſchehen. Gleich da-

1. Bei Pallavicini, vornehmlich aber bei Bromato findet man hierüber genügende Mittheilungen. In unſern Berliner Informationi befindet ſich noch, Bd VIII, ein Diario d'alcune attioni piu notabili nel pontificato di Paolo IV l'anno 1558 sino alla sua morte — (vom 10ten September 1558 an), das keinem von beiden bekannt war, aus eigener Anſchauung gefloſſen iſt, und mir noch neue Notizen gewährt hat.

mals als er in dem Conſiſtorium mit gewaltiger Beredtſamkeit die Sentenz geſprochen, als die meiſten Cardinäle von Erſtaunen und Schrecken gefeſſelt worden, ſchien er ſeinerſeits nichts zu empfinden: er gieng ohne weiteres zu andern Geſchäften über. Die fremden Geſandten waren verwundert, wenn ſie ſeine Haltung beobachteten. „In ſo plötzlichen durchgreifenden Veränderungen," ſagt man von ihm, „in der Mitte von lauter neuen Miniſtern und Dienern hält er ſich ſtandhaft, hartnäckig, unangefochten: Mitleid fühlt er nicht, er ſcheint keine Erinnerung an die Seinigen übrig behalten zu haben." Einer ganz andern Leidenſchaft überließ er ſich nunmehr.

Gewiß, auf immer bedeutend iſt dieſe Umwandlung. Der Haß gegen die Spanier, die Idee der Befreier Italiens werden zu können, hatte auch Paul IV zu weltlichen Beſtrebungen fortgeriſſen, Begabung der Nepoten mit kirchlichen Landſchaften, Erhebung eines Soldaten zur Verwaltung ſelbſt der geiſtlichen Geſchäfte, Feindſeligkeiten, Blutvergießen. Die Ereigniſſe zwangen ihn dieſe Idee aufzugeben, jenen Haß zu unterdrücken: damit öffneten ſich ihm allmählig auch die Augen für das tadelnswerthe Verhalten ſeiner Angehörigen: mit heftiger Gerechtigkeit, in innerm Kampf entledigte er ſich ihrer: von Stund an kehrte er dann zu ſeinen alten reformatoriſchen Abſichten zurück: er fieng an zu regieren wie man gleich anfangs vermuthet hatte daß er thun werde: mit gleicher Leidenſchaft, wie bisher Feindſeligkeiten und Krieg, trieb er nun die Reform des Staates und hauptſächlich der Kirche.

Die weltlichen Geſchäfte wurden von oben bis unten

andern Händen anvertraut. Die bisherigen Podeſtas und Governatoren verloren ihre Stellen: wie dieß geſchah, war doch zuweilen auch ſehr beſonders. In Perugia erſchien der neuernannte Governatore bei Nacht: ohne den Tag abzuwarten, ließ er die Anzianen zuſammenrufen: in ihrer Mitte zog er ſeine Beglaubigung hervor und befahl ihnen, den bisherigen Governator, der mit zugegen war, unverzüglich gefangen zu nehmen. Seit undenklichen Zeiten war nun Paul IV der erſte Papſt der ohne Nepoten regierte. An ihre Stelle traten Cardinal Carpi und Camillo Orſino, die ſchon unter Paul III ſo viel vermocht. Mit den Perſonen ward denn auch Sinn und Weiſe der Regierung verändert. Nicht unbedeutende Summen wurden erſpart und an den Steuern erlaſſen: es wurde ein Kaſten aufgeſtellt, in den Jedermann ſeine Beſchwerden werfen konnte, zu dem der Papſt allein den Schlüſſel hatte: täglichen Bericht erſtattete der Governator: mit größerer Sorgfalt und Rückſicht und ohne die alten Mißbräuche gieng man zu Werke.

Hatte der Papſt auch unter den bisherigen Bewegungen die Reform der Kirche niemals aus den Augen verloren, ſo widmete er ſich ihr doch nun mit vollerem Eifer und freierem Herzen. In den Kirchen führte er eine ſtrengere Disciplin ein: er verbot alles Betteln, ſelbſt das Almoſenſammeln der Geiſtlichen für die Meſſe: er entfernte die anſtößigen Bilder: man hat eine Medaille auf ihn geſchlagen, mit dem geißelnden Chriſtus der den Tempel ſäubert. Die ausgetretenen Mönche verjagte er aus Stadt und Staat. Den Hof nöthigte er die Faſten ordentlich zu halten und Oſtern mit dem Abendmahl zu feiern. Muß-

20 *

ten doch die Cardinäle zuweilen predigen! Er ſelbſt predigte. Viele Mißbräuche welche Gewinn brachten, ſuchte er abzuſtellen. Von Ehedispenſen und ihrem Ertrag wollte er nichts mehr wiſſen. Eine Menge Stellen welche bisher immer verkauft worden, auch die Chiericati di Camera,[1] wollte er ins künftige nur nach dem Verdienſte der Perſon vertheilen. Wie vielmehr ſah er auf Würdigkeit und kirchliche Geſinnung bei der Verleihung geiſtlicher Ämter. Jene Receſſe, wie ſie noch immer gebräuchlich waren, ſo daß Einer die Pflichten verwaltete und ein Anderer den beſten Ertrag der Güter genoß, duldete er nicht länger. Auch hegte er die Abſicht den Biſchöfen viele von den ihnen entzogenen Rechten zurückzugeben: die Gierigkeit, mit der man alles nach Rom gezogen, fand er ſehr tadelnswürdig.[2]

Nicht allein abſchaffend, negativ verhielt er ſich: er ſuchte auch den Gottesdienſt mit größerem Pomp zu umgeben: das Bekleiden der ſixtiniſchen Capelle, die feierliche Darſtellung des Grabmahls ſchreiben ſich von ihm her.[3] Es giebt ein Ideal des modern-katholiſchen Gottesdienſtes, voll Würde, Devotion und Pracht, das auch ihm vorſchwebte.

1. Caracciolo, Vita di Paolo IV, MS, erwähnt ſie beſonders. Der Papſt ſagte: che simili officii d'amministratione e di giustitia conveniva che si dassero a persone che li facessero, e non venderli a chi avesse occasion di volerne cavare il suo danaro.

2. Bromato II, 483.

3. Mocenigo, Relatione di 1560. Nelli officii divini poi e nelle ceremonie procedeva questo pontefice con tanta gravità e devotione che veramente pareva degnissimo vicario di Gesu Christo. Nelle cose poi della religione si prendeva tanto pensiero et usava tanta diligentia che maggior non si poteva desiderare.

Keinen Tag, wie er ſich rühmte, ließ er vorübergehen, ohne einen auf die Wiederherſtellung der Kirche zu ihrer urſprünglichen Reinheit bezüglichen Erlaß bekannt zu machen. In vielen ſeiner Decrete erkennt man die Grundzüge zu den Anordnungen, denen bald nachher das tridentiniſche Concilium ſeine Sanction gab.[1]

Wie man erwarten kann, zeigte er auch in dieſer Richtung die ganze Unbeugſamkeit die ihm von Natur eigen war.

Vor allen andern Inſtituten begünſtigte er die Inquiſition, die er ja ſelbſt hergeſtellt hatte. Oft ließ er die Tage vorübergehen, die für Segnatura und Conſiſtorium beſtimmt waren: niemals aber den Donnerſtag, an welchem ſich die Congregation der Inquiſition vor ihm verſammelte. Auf das ſchärfſte wollte er dieſe gehandhabt wiſſen. Er unterwarf ihr noch neue Verbrechen: er gab ihr das grauſame Recht, auch zur Ermittelung der Mitſchuldigen die Tortur anzuwenden: bei ihm galt kein Anſehen der Perſon: die vornehmſten Barone zog er vor dieß Gericht: Cardinäle, wie Morone und Foſcherari, die früherhin ſelbſt waren gebraucht worden um den Inhalt bedeutender Bücher, z. B. der geiſtlichen Übungen des Ignatius, zu prüfen, ließ er jetzt, weil ihm Zweifel an ihrer eigenen Rechtgläubigkeit aufgeſtiegen, ins Gefängniß werfen. Das Feſt San Domenico richtete er zu Ehren dieſes großen Inquiſitors ein.

1. Mocenigo. Papa Paolo IV andava continuamente facendo qualche nova determinatione e riforma, e sempre diceva preparare altre, acciò che restasse manco occasione e menor necessità di far concilio.

Und ſo bekam die geiſtlich-ſtrenge, reſtauratoriſche Richtung des Papſtthums das Übergewicht.

Paul IV ſchien faſt vergeſſen zu haben, daß er je eine andere gehegt: das Andenken an die verfloſſenen Zeiten war in ihm erloſchen. Er lebte und webte in ſeinen Reformen, in ſeiner Inquiſition, gab Geſetze, nahm gefangen, excommunicirte und hielt Auto da Fes. Endlich, wie ihn eine Krankheit, keine andere als die auch einem Jüngern den Tod hätte bringen können, niederwirft, beruft er die Cardinäle noch einmal, empfiehlt ſeine Seele ihrem Gebet, ihrer Sorgfalt den heiligen Stuhl und die Inquiſition: noch einmal will er ſich zuſammennehmen und aufrichten. Da verſagen ihm die Kräfte, er ſinkt hin und ſtirbt. (18 Auguſt 1559.)

Darin wenigſtens ſind dieſe entſchiedenen, leidenſchaftlichen Menſchen glücklicher als das ſchwächere Geſchlecht. Ihre Sinnesweiſe verblendet ſie, aber ſie ſtählt ſie auch und macht ſie in ſich ſelber unüberwindlich.

Nicht ſo geſchwind aber, wie der Papſt ſelbſt, vergaß das Volk was es unter ihm gelitten. Es konnte ihm den Krieg nicht vergeben den er über Rom gebracht; daß er die Nepoten entfernt, die man allerdings haßte, war noch nicht genug für die Menge. Bei ſeinem Tode verſammelten ſich die Einen auf dem Capitol und beſchloſſen, weil er ſich um die Stadt und den Erdkreis übel verdient gemacht, ſeine Denkmale zu vernichten. Andere plünderten das Gebäude der Inquiſition, legten Feuer an und mißhandelten die Diener des Gerichts. Auch das Dominicanerkloſter bei der Minerva wollte man mit Gewalt ab-

brennen. Die Colonna, Orſini, Ceſarini, Maſſimi, alle von Paul IV tödtlich beleidigt, nahmen Theil an dieſen Tumulten. Die Bildſäule die man dem Papſt errichtet, ward von ihrem Poſtament geriſſen, zerſchlagen, und der Kopf derſelben mit der dreifachen Krone durch die Straßen geſchleift. [1]

Wie glücklich aber wäre das Papſtthum zu preiſen geweſen, hätte es keine andere Reaction gegen die Unternehmungen Pauls IV erfahren.

Bemerkung über den Fortgang des Proteſtantismus während dieſer Regierung.

Wir ſahen wie jene frühere Entzweiung des Papſtthums mit der kaiſerlichen, der ſpaniſchen Macht vielleicht mehr als jedes andere äußere Ereigniß zur Gründung des Proteſtantismus in Deutſchland beitrug. Dennoch hatte man eine zweite nicht vermieden, die nun noch umfaſſendere Wirkungen in größeren Kreiſen entwickelte.

Als ihren erſten Moment können wir jene Abberufung der päpſtlichen Truppen von dem kaiſerlichen Heere, die

1. Mocenigo. Viddi il popolo correr in furia verso la casa di Ripetta deputata per le cose dell' inquisitione, metter a sacco tutta la robba ch'era dentro, sì di vittualie come d'altra robba, che la maggior parte era del Rev^{mo} C^{l} Alessandrino sommo inquisitore, trattar male con bastonate e ferite tutti i ministri dell' inquisitione, levar le scritture gettandole a refuso per la strada e finalmente poner foco in quella casa. I frati di S. Domenico erano in tant' odio a quel popolo che in ogni modo volevan abbruciar il monastero della Minerva. Er giebt dann an, daß der Adel dabei am meiſten Schuld geweſen. Übrigens hatten in Perugia ähnliche Tumulte Statt.

Translation des Conciliums betrachten. Gleich da erſchien auch ihre Bedeutung. Der Unterdrückung der Proteſtanten hat nichts ein ſo weſentliches Hinderniß in den Weg gelegt als das Thun und Laſſen Pauls III in jenem Zeitpunkt.

Ihre welthiſtoriſchen Erfolge hatten aber die Maaßregeln dieſes Papſtes erſt nach ſeinem Tode. Die Verbindung mit Frankreich, in die er ſeine Nepoten brachte, veranlaßte einen allgemeinen Krieg.

Einen Krieg, in welchem nicht allein die deutſchen Proteſtanten einen ewig denkwürdigen Sieg erkämpften, durch den ſie vor Concilium, Kaiſer und Papſt auf immer geſichert wurden, ſondern in welchem auch, ſchon unmittelbar durch die deutſchen Soldaten, die zu beiden Seiten fochten, und von dem Kriegsgetümmel, das keine ſtrenge Aufſicht geſtattete, begünſtigt, die neuen Meinungen in Frankreich und den Niederlanden gewaltig vordrangen.

Paul IV beſtieg den römiſchen Stuhl. Er hätte dieſen Gang der Dinge ins Auge faſſen und vor allem den Frieden herſtellen ſollen. Aber mit blinder Leidenſchaft ſtürzte er ſich in die Bewegung. Und ſo mußte ihm, dem heftigſten Zeloten, begegnen, daß er ſelber die Ausbreitung des Proteſtantismus, den er haßte, verabſcheute und verfolgte, mehr als vielleicht irgend einer ſeiner Vorgänger beförderte.

Erinnern wir uns nur ſeiner Einwirkung auf England.

Der erſte Sieg der neuen Meinungen in dieſem Lande war lange nicht vollkommen: es bedurfte nur eines Rücktrittes der Staatsgewalt, nichts weiter brauchte es noch als eine katholiſche Königin, um das Parlament zu einer neuen Unterwerfung der Kirche unter den Papſt zu beſtim-

men. Aber freilich mußte dieſer nun mit Mäßigung verfahren: den aus den Neuerungen hervorgegangenen Zuſtänden durfte er nicht geradezu den Krieg machen. Wohl ſah das Julius III ein. Gleich der erſte päpſtliche Abgeordnete bemerkte,[1] wie wirkſam das Intereſſe der eingezogenen geiſtlichen Güter war: Julius faßte den großartigen Entſchluß, nicht auf ihre Rückgabe zu dringen. In der That durfte der Legat England nicht eher betreten als bis er hierüber genügende Verſicherungen geben konnte. Sie bildeten die Grundlage ſeiner ganzen Wirkſamkeit.[2] Nun aber hatte er auch den größten Succeß. Es war Reginald Poole, den wir kennen, unter allen damals lebenden Menſchen wohl derjenige der ſich am meiſten eignete, für die Herſtellung des Katholicismus in England zu arbeiten: über allen Verdacht unlauterer Abſichten erhaben, verſtändig, gemäßigt, als ein Eingeborner von hohem Rang bei Königin, Adel und Volk gleich angeſehen. Über alles Erwarten gieng das Unternehmen von Statten. Pauls IV Thronbeſteigung war mit der Ankunft engliſcher Geſandten bezeichnet, die ihn der Obedienz dieſes Landes verſicherten.

Paul IV hatte ſie nicht zu erwerben, nur zu behaupten. Betrachten wir, welche Maaßregeln er in dieſer Lage ergriff.

1. Lettere di Mr Henrico Nov. 1553, in einem MS, betitelt Lettere e negotiati di Polo, welches noch manchen Moment für dieſe Geſchichte enthält. Über die Verhandlung Pallavicini XIII, 9. 411.

2. Er trug kein Bedenken die bisherigen Beſitzer anzuerkennen. Litterae dispensatoriae Clis Poli. Concilia M. Britanniae IV, 112.

Er erklärte die Zurückgabe der geiſtlichen Güter für eine unerläßliche Pflicht, deren Hintanſetzung die Strafe der ewigen Verdammniß nach ſich ziehe: er vermaß ſich auch den Peterspfennig wieder einſammeln zu laſſen. [1] — Aber überdieß, konnte etwas ungeeigneter ſeyn für die Vollendung der Reduction, als daß er den Fürſten der doch zugleich König von England war, Philipp II, ſo leidenſchaftlich befehdete? An der Schlacht von Sanct Quintin, die auch für Italien ſo wichtig wurde, nahmen engliſche Kriegsvölker Theil. — Endlich den Cardinal Poole, den er nun einmal nicht leiden konnte, verfolgte er, beraubte ihn der Legaten-Würde, die nie ein Anderer zu größerem Vortheil des h. Stuhles verwaltet hatte, und ſetzte einen ungeſchickten, von den Jahren gebeugten, aber in ſeinen Meinungen heftigern Mönch an die Stelle deſſelben. [2] Wäre es die Aufgabe Pauls IV geweſen das Werk der Wiederherſtellung zu hintertreiben, ſo hätte er ſich nicht anders betragen können.

Kein Wunder, wenn nun nach dem unerwartet frühen Tode ſowohl der Königin als des Legaten die entgegengeſetzten Tendenzen ſich aufs neue gewaltig erhoben. Die Verfolgungen, welche von Poole verdammt, aber von den ſtarrſinnigen Gegnern deſſelben gebilligt worden, trugen unendlich dazu bei.

Jedoch auch dann ward die Frage dem Papſte noch

1. Er lebte und webte damals in dieſen Ideen. Er publicirte ſeine Bulle Rescissio alienationum (Bullarium IV, 4, 319), in der er alle Veräußerungen der alten Kirchengüter überhaupt aufhob.

2. Auch Goodwin Annales Angliae etc. p. 456.

einmal vorgelegt. Sie forderte um ſo bedächtigere Erwägung, da ſie ohne Zweifel Schottland mitbegriff. Auch hier waren die religiöſen Parteien in heftigem Kampf mit einander: wie die Sache ſich in England feſtſetzte, danach mußte ſich auch die Zukunft Schottlands beſtimmen.

Wie wichtig war es nun, daß Eliſabeth in ihren Anfängen ſich keineswegs völlig proteſtantiſch zeigte,[1] daß ſie dem Papſt ihre Thronbeſteigung notificiren ließ. Uber eine Vermählung Philipps II mit ihr ward wenigſtens unterhandelt, und ſie war der damaligen Welt ſehr wahrſcheinlich. Man ſollte glauben, nichts habe einem Papſt erwünſchter ſeyn können.

Aber Paul IV kannte keine Mäßigung. Dem Geſandten der Eliſabeth gab er eine zurückſchreckende, ſchnöde Antwort. „Sie müſſe," ſagte er, „vor allem ihre Anſprüche ſeinem Urtheil überlaſſen."

Man glaube nicht, daß ihn die Conſequenz des apoſtoliſchen Stuhles allein hiezu bewogen. Es gab noch einige andere Motive. Die Franzoſen wünſchten aus Staatseiferſucht jene Vermählung zu hintertreiben. Sie wußten ſich der Frommen, der Theatiner zu bedienen, um dem alten Papſt vorſtellen zu laſſen, Eliſabeth ſey doch im Herzen proteſtantiſch, und jene Vermählung werde nie etwas Gutes ſtiften.[2] Das größte Intereſſe hiebei hatten die Guiſen. Wenn Eliſabeth von dem päpſtlichen Stuhle verworfen ward, ſo bekam die Tochter ihrer Schweſter, Ma-

1. Noch Nares, Memoirs of Burghley II, p. 43, findet ihre religiöſen Grundſätze „at first liable to some doubts."

2. Eigenthümliche Nachricht des Thuanus.

ria Stuart, Dauphine von Frankreich, Königin von Schottland, die nächſten Anſprüche auf England: die Guiſen durften hoffen in deren Namen über alle drei Reiche zu gebieten. In der That nahm dieſe Fürſtin die engliſchen Wappen an: ſie unterzeichnete ihre Edicte bereits nach den Jahren ihrer Regierung in England und Irland: man machte Kriegsanſtalten in den ſchottiſchen Häfen. [1]

Hätte Eliſabeth nicht von ſelbſt dahin geneigt, ſo wäre ſie durch die Umſtände genöthigt geweſen, ſich in den Proteſtantismus zu werfen. Sie that es auf das entſchloſſenſte. Es gelang ihr ein Parlament mit einer proteſtantiſchen Majorität zu Stande zu bringen, [2] durch welches in wenigen Monaten alle Veränderungen getroffen wurden die den Charakter der engliſchen Kirche weſentlich ausmachen.

Von dieſer Wendung der Dinge ward denn auch Schottland mit Nothwendigkeit betroffen. Den Fortſchritten der katholiſch-franzöſiſchen Partei ſetzte ſich hier eine nationale, proteſtantiſche entgegen. Eliſabeth zauderte nicht ſich mit der letzten zu verbinden. Hat doch der ſpaniſche Botſchafter ſelbſt ſie darin beſtärkt! [3] Der Bund von Berwick, den ſie mit der ſchottiſchen Oppoſition ſchloß, gab dieſer das Übergewicht. Noch ehe Maria Stuart ihr Königreich betrat, mußte ſie nicht allein auf den Titel von England verzichten, ſondern auch die Beſchlüſſe eines im proteſtantiſchen

1. In Forbes Transactions findet ſich p. 402 eine Responsio ad petitiones D. Glasion et episc. Aquilani, von Cecil, welcher alle dieſe Motive aufs lebhafteſte hervorhebt.

2. Neal History of the Puritans I, 126. The court took such mesures about elections as seldom fail of success.

3. Camden Rerum Anglicarum annales p. 37.

Sinne verſammelten Parlaments beſtätigen, Beſchlüſſe, von denen einer die Meſſe bei Todesſtrafe abſchaffte.

Und ſo war es zum guten Theil eine Reaction gegen die von dem Papſte begünſtigten franzöſiſchen Anſprüche, was den Sieg des Proteſtantismus in Großbritannien auf immer feſtſtellte.

Nicht etwa als ob die innern Antriebe der Proteſtantiſch-geſinnten von dieſen politiſchen Bewegungen abgehangen hätten: ſie hatten eine bei weitem tiefere Begründung; aber in der Regel trafen die den Ausbruch, Fortgang und die Entſcheidung des Kampfes herbeiführenden Momente mit den politiſchen Verwickelungen genau zuſammen.

Selbſt auf Deutſchland hatte eine Maaßregel Pauls IV noch einmal vielen Einfluß. Daß er ſich in alter Abneigung gegen das Haus Öſtreich der Übertragung der kaiſerlichen Krone widerſetzte, nöthigte Ferdinand I auf die Erhaltung ſeiner Freundſchaft mit proteſtantiſchen Verbündeten noch mehr Rückſicht zu nehmen als bisher. Seitdem war es eine Vereinigung der gemäßigten Fürſten von beiden Seiten, welche Deutſchland leitete, unter deren Einfluſſe ſich zunächſt der Übergang niederdeutſcher Stifter an proteſtantiſche Verwaltungen vollzog.

Es ſchien als ſollte das Papſtthum keinen Nachtheil erfahren, ohne durch ſeine politiſchen Beſtrebungen auf eine oder die andere Weiſe ſelbſt dazu beigetragen zu haben.

Überblicken wir aber in dieſem Moment einmal von der Höhe von Rom aus die Welt, wie ungeheuer waren die Verluſte welche das katholiſche Bekenntniß erlitten hatte! Scandinavien und Britannien abgefallen: Deutſchland faſt

durchaus proteſtantiſch: Polen und Ungarn in ſtarker Gährung: Genf für den Weſten und die romaniſche Welt ein ſo bedeutender Mittelpunkt wie Wittenberg für den Oſten und die germaniſchen Völker: ſchon erhob ſich wie in den Niederlanden ſo in Frankreich eine Partei unter den Fahnen des Proteſtantismus.

Nur Eine Hoffnung hatte der katholiſche Glaube noch. In Spanien und Italien waren die Regungen abweichender Lehren gedämpft und erdrückt worden: eine reſtaurirende ſtreng kirchliche Meinung hatte ſich erhoben. So nachtheilig auch die Staatsverwaltung Pauls IV übrigens war, ſo hatte ſie doch zuletzt dieſer Richtung auch am Hofe und im Palaſt das Übergewicht verſchafft. Die Frage war, ob ſie ſich hier ferner erhalten, ob ſie dann die katholiſche Welt noch einmal zu durchdringen und zu vereinigen vermögen würde.

Pius IV.

Man erzählt, einſt bei einem Gaſtmahl von Cardinälen habe Aleſſandro Farneſe einem Knaben der zur Lyra zu improviſiren verſtand, einen Kranz gegeben um ihn demjenigen von ihnen zu überreichen, der einmal Papſt werden würde. Der Knabe, Silvio Antoniano, ſpäter ein namhafter Mann und ſelber Cardinal, ſey augenblicklich zu Johann Angelo Medici herangetreten und das Lob deſſelben anſtimmend habe er ihm den Kranz gewidmet. Dieſer Medici ward Pauls Nachfolger, Pius IV.[1]

1. Nicius Erythräus erzählt dieſe Anekdote in dem Artikel über Antoniano: Pinacotheca p. 37. Auch Mazzuchelli wiederholt ſie. — Die Wahl 26 December 1559.

Er war von geringer Herkunft. Erſt ſein Vater Bernardin war nach Mailand gezogen und hatte ſich durch Staatspachtungen ein kleines Vermögen erworben. [1] Die Söhne mußten ſich jedoch noch ziemlich ärmlich behelfen: der eine, Giangiacomo, der ſich dem Soldatenſtand widmete, nahm anfangs Dienſte bei einem Edelmann: der andere, eben unſer Johann Angelo, ſtudirte, aber unter ſehr beſchränkten Verhältniſſen. Ihr Glück hatte folgenden Urſprung. Giangiacomo, verwegen und unternehmend von Natur, ließ ſich von den damaligen Gewalthabern in Mailand brauchen, einen ihrer Gegner, einen Visconti, Monſignorin genannt, auf die Seite zu ſchaffen. Kaum war aber der Mord vollbracht, ſo wollten die welche ihn veranſtaltet, ſich auch des Werkzeugs entledigen und ſchickten den jungen Mann nach dem Schloſſe Mus, am Comer See, mit einem Schreiben an den Caſtellan, worin ſie dieſem auftrugen den Überbringer zu tödten. Giangiacomo ſchöpfte Verdacht, öffnete den Brief, ſah was man ihm vorbereitet hatte, und war ſofort entſchloſſen. Er wählte ſich einige zuverläſſige Begleiter: durch den Brief verſchaffte er ſich Eingang: es gelang ihm ſich des Schloſſes zu bemächtigen. Seitdem betrug er ſich hier als ein unabhängiger Fürſt: Mailänder, Schweizer und Venezianer hielt er von dieſem feſten Punkt aus in unaufhörlicher Bewegung: endlich nahm er das weiße Kreuz und trat in kaiſerliche

1. Hieronymo Soranzo Relatione di Roma. Bernardino padre della B. S. fu stimata persona di somma bontà e di gran industria, ancora che fusse nato in povero e basso stato: nondimeno venuto habitar a Milano si diede a pigliar datii in affitto.

Dienſte. Er ward zum Marcheſe von Marignano erhoben: er diente als Chef der Artillerie in dem Kriege gegen die Lutheraner, und führte das kaiſerliche Heer vor Siena an. [1] Eben ſo klug wie verwegen, glücklich in allen ſeinen Unternehmungen, ohne Erbarmen: wie manchen Bauer, der Lebensmittel nach Siena ſchaffen wollte, hat er ſelbſt mit ſeinem eiſernen Stab erſchlagen: es war weit und breit kein Baum an dem er nicht Einen hatte aufhängen laſſen: man zählte 5000 die er umbringen ließ. Er eroberte Siena und gründete ein angeſehenes Haus.

Mit ihm war nun auch ſein Bruder Johann Angelo emporgekommen. Er wurde Doctor und erwarb ſich Ruf als Juriſt: dann kaufte er ſich zu Rom ein Amt: er genoß bereits das Vertrauen Pauls III, als der Marcheſe eine Orſina heirathete, die Schweſter der Gemahlin Peter Ludwig Farneſes. [2] Hierauf wurde er Cardinal. Seitdem finden wir ihn mit der Verwaltung päpſtlicher Städte, der Leitung politiſcher Unterhandlungen, mehr als einmal mit dem Commiſſariat päpſtlicher Heere beauftragt. Er zeigte ſich gewandt, klug und gutmüthig. Nur Paul IV

konnte

1. Ripamonte Historiae urbis Mediolani. Natalis Comes Hist.

2. Soranzo. Nato 1499, si dottorò 1525, vivendo in studio cosi strettamente che in Pasqua suo medico, che stava con lui a dozena, l'accommodò un gran tempo del suo servitore e di qualche altra cosa necessaria. Del 1527 comprò un protonotariato. Servendo il Cl Farnese (Ripamonte gedenkt ſeines guten Verhältniſſes zu Paul III ſelbſt) colla piu assidua diligenza, s'andò mettendo inanzi: ebbe diversi impieghi, dove acquistò nome di persona integra e giusta e di uatura officiosa. Die Heirath des Marcheſe erfolgte „con promessa di far lui cardinale.“

konnte ihn nicht leiden, und fuhr einſt in dem Conſiſtorium heftig auf ihn los. Medici hielt es für das Beſte Rom zu verlaſſen. Bald in den Bädern zu Piſa, bald in Mailand, wo er viel baute, hatte er ſich durch literariſche Beſchäftigungen und eine glänzende Wohlthätigkeit, die ihm den Namen eines Vaters der Armen verſchaffte, ſein Exil zu erleichtern gewußt. Vielleicht daß gerade der Gegenſatz, in dem er ſich zu Paul IV befunden, jetzt das Meiſte zu ſeiner Wahl beitrug.

Auffallender als ſonſt war dieſer Gegenſatz.

Paul IV, ein vornehmer Neapolitaner von der antiöſtreichiſchen Faction, zelotiſch, Mönch und Inquiſitor: Pius IV, ein mailändiſcher Emporkömmling, durch ſeinen Bruder und einige deutſche Verwandte enge an das Haus Öſtreich geknüpft, Juriſt, lebensluſtig und weltlich geſinnt. Paul IV hatte ſich unzugänglich gehalten: in ſeiner geringſten Handlung wollte er Würde und Majeſtät zeigen: Pius war lauter Güte und Herablaſſung. Täglich ſah man ihn zu Pferde oder zu Fuß auf der Straße, faſt ohne Begleitung: er redete leutſelig mit Jedermann. Wir lernen ihn aus den venezianiſchen Depeſchen kennen. [1] Die Geſandten treffen ihn, indem er in einem kühlen Saale ſchreibt und arbeitet: er ſteht auf und geht mit ihnen auf und ab; oder indem er ſich nach dem Belvedere begeben will: er ſetzt ſich ohne den Stock aus der Hand zu legen, hört ihr Vorbringen ohne weiteres an, und macht dann in ihrer Begleitung ſeinen Weg. Geht er nun mit ihnen vertrau-

1. Ragguagli dell' ambasciatore Veneto da Roma 1561. Von Marc Anton Amulio (Mula). Informatt. polit. XXXVII.

lich um, ſo wünſcht auch er mit Gewandtheit und Rückſicht behandelt zu ſeyn. Die geſchickte Auskunft die ihm zuweilen die Venezianer vorſchlagen, macht ihm Vergnügen: lächelnd lobt er ſie: ſo gut öſtreichiſch er geſinnt iſt, ſo verdrießen ihn doch die unbeugſamen und gebieteriſchen Manieren des ſpaniſchen Botſchafters Vargas. Ungern läßt er ſich mit Einzelnheiten überhäufen: ſie ermüden ihn leicht; aber wenn man bei dem Allgemeinen, dem Wichtigen ſtehen bleibt, findet man ihn immer wohlgelaunt und leicht zu behandeln. Er ergießt ſich dann in tauſend traulichen Verſicherungen, wie er die Böſen von Herzen haſſe, von Natur die Gerechtigkeit liebe, Niemand in ſeiner Freiheit verletzen, Jedermann Güte und Freundlichkeit beweiſen wolle: beſonders aber denke er für die Kirche aus allen ſeinen Kräften zu wirken: er hoffe zu Gott, er werde etwas Gutes vollbringen. Man wird ſich ihn lebhaft vergegenwärtigen können: einen wohlbeleibten alten Mann, der indeß noch rührig genug iſt um vor Sonnenaufgang auf ſeinem Landhauſe anzukommen, mit heiterem Geſicht und munterem Auge: Geſpräch, Tafel und Scherz vergnügen ihn: von einer Krankheit wieder hergeſtellt, die man für gefährlich gehalten hat, ſetzt er ſich ſogleich zu Pferde, reitet nach der Behauſung die er als Cardinal bewohnte, ſchreitet rüſtig Treppe auf Treppe ab: nein, nein! ruft er, wir wollen noch nicht ſterben.

War nun aber auch ein ſolcher Papſt, ſo lebensluſtig und weltlich geſinnt, dazu geeignet die Kirche in der ſchwierigen Lage, in der ſie ſich befand, zu verwalten? Mußte man nicht fürchten, er werde von der kaum in den letzten

Zeiten ſeines Vorgängers eingeſchlagenen Richtung wieder abweichen? Seine Natur, ich will es nicht leugnen, mag dahin geneigt haben: doch geſchah es nicht.

Er für ſeine Perſon hatte kein Wohlgefallen an der Inquiſition: er tadelte die mönchiſche Härte des Verfahrens: ſelten oder nie beſuchte er die Congregation; aber ſie anzutaſten wagte er auch nicht: er erklärte, er verſtehe nichts davon: er ſey nicht einmal Theologe: er ließ ihr die ganze Gewalt die ſie unter Paul IV bekommen.[1]

An den Nepoten dieſes Papſtes ſtatuirte er ein furchtbares Exempel. Die Exceſſe die der Herzog von Palliano auch nach ſeinem Falle begieng — er brachte aus Eiferſucht ſeine eigene Frau um — machte den Feinden der Caraffen, die nach Rache dürſteten, leichtes Spiel. Es ward ein peinlicher Proceß gegen ſie eingeleitet: der abſcheulichſten Verbrechen, Räubereien, Mordthaten, Verfälſchungen und überdieß einer ſehr eigenmächtigen Staatsverwaltung, fortwährenden Betrugs jenes armen alten Pauls IV wurden ſie angeklagt. Wir haben ihre Verantwortung: ſie iſt gar nicht ohne Schein von Rechtfertigung abgefaßt.[2]

1. Soranzo. Se bene si conobbe, non esser di sua satisfatione il modo che tengono gl' inquisitori di procedere per l'ordinario con tanto rigore contra gl' inquisiti, e che si lascia intendere che piu li piaceria che usassero termini da cortese gentiluomo che da frate severo, non di meno non ardisce o non vuole mai opponersi ai giudicii loro.

2. Bei Bromato findet ſich hauptſächlich aus Nores ausführliche Notiz von dieſen Vorfällen. In den Informatt. finden wir noch die Briefe des Mula, z. B. 19 Juli 1560 den Extractus processus cardinalis Caraffae und El sucesso de la muerte de los Carafas con la declaracion y el modo que murieron. La morte

Aber ihre Ankläger behielten das Übergewicht. Nachdem der Papſt ſich eines Tages von früh bis gegen Abend in dem Conſiſtorium die Acten hatte vorleſen laſſen, ſprach er das Todesurtheil über ſie: den Cardinal, den Herzog von Palliano und zwei ihrer nächſten Verwandten, den Grafen Aliffe und Leonardo di Cardine. Montebello und einige Andere waren entflohen. Der Cardinal hatte vielleicht Verweiſung, niemals hatte er die Todesſtrafe erwartet. Als ſie ihm angekündigt wurde — eines Morgens, er lag noch zu Bett, — als ihm jeder Zweifel benommen war, verhüllte er ſich einige Augenblicke in die Decke: dann, indem er ſich erhob, ſchlug er die Hände zuſammen und rief jenes ſchmerzliche Wort aus, das man in Italien in verzweifelten Fällen hört: Wohlan, Geduld! Man geſtattete ihm ſeinen gewohnten Beichtvater nicht: dem welchen man ſchickte hatte er, wie ſich leicht begreift, viel zu ſagen, und es dauerte etwas lange. „Monſignore, macht ein Ende,“ rief der Polizeibeamte, „wir haben noch andere Geſchäfte.“

So kamen dieſe Nepoten um. Es ſind die letzten die nach unabhängigen Fürſtenthümern getrachtet und um politiſcher Zwecke willen große Weltbewegungen hervorgerufen haben. — Seit Sixtus IV begegnen wir ihnen: Hieronymo Riario, Ceſar Borgia, Lorenzo Medici, Pierluigi Farneſe: — die Caraffas ſind die letzten. Es haben ſich ſpäter andere Nepotenfamilien gebildet: doch in einem ganz andern Sinne. In dem bisherigen hat es keine weiter gegeben.

del C[l] Caraffa (Bibl. zu Ven. VI, n. 39) iſt das MS das Bromato noch außer dem Nores vor ſich hatte.

Wie hätte auch namentlich Pius IV nach einer ſo gewaltſamen Execution daran denken können, den ſeinigen eine Gewalt zu verſtatten, wie die geweſen die er an den Caraffen ſo unerbittlich heimgeſucht hatte? Ohnehin, als ein von Natur lebhaft regſamer Mann, wollte er ſelber regieren: die wichtigen Geſchäfte entſchied er nur nach eigenem Ermeſſen: an ihm tadelte man eher, daß er ſich zu wenig nach fremdem Beiſtand umſehe. Dazu kam, daß von ſeinen Neffen derjenige, welchen er zu befördern hätte in Verſuchung kommen können, Friedrich Borromeo, in frühen Jahren hinſtarb. Der andere, Carl Borromeo, war kein Mann für weltliche Erhebung: er hätte ſie niemals angenommen. Carl Borromeo ſah ſeine Stellung zu dem Papſt, das Verhältniß in das er hiedurch zu den wichtigſten Geſchäften kam, nicht mehr als ein Recht an, ſich etwas zu erlauben, ſondern als eine Pflicht, der er ſich mit aller Sorgfalt zu widmen habe. Mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Ausdauer that er dieß: er gab ſeine Audienzen unermüdlich: ſorgfältig widmete er ſich der Verwaltung des Staates: er iſt dadurch für dieſelbe wichtig, daß er ſich ein Collegium von acht Doctoren bildete, aus dem ſpäter die Conſulta geworden iſt: dann aſſiſtirte er dem Papſt. Es iſt derſelbe den man ſpäter heilig geſprochen. Gleich damals zeigte er ſich edel und unbeſcholten. „Man weiß nicht anders," ſagt Hieronymo Soranzo von ihm, „als daß er rein von jedem Flecken iſt: er lebt ſo religiös und giebt ein ſo gutes Beiſpiel, daß er den Beſten nichts zu wünſchen übrig läßt. Zu großem Lobe gereicht es ihm, daß er in der Blüthe der Jahre, Nepote eines Papſtes

und im vollkommenen Beſitze von deſſen Gunſt, an einem Hofe wo er ſich jede Art von Vergnügen verſchaffen könnte, ein ſo exemplariſches Leben führt." Seine Erholung war, Abends einige Gelehrte bei ſich zu ſehen. Die Unterhaltung fieng mit profaner Literatur an, aber von Epiktet und den Stoikern, die Borromeo, der noch jung war, nicht verſchmähte, gieng man doch ſehr bald auch in dieſen Stunden der Muße zu kirchlichen Fragen über.[1] Tadelte man etwas an ihm, ſo war es nicht ſein guter Wille, ſein Fleiß, ſondern nur etwa ſein Talent: oder ſeine Diener klagten, daß ſie die reichlichen Gunſtbezeugungen entbehren müßten, wie ſie von frühern Nepoten ausgegangen.

Und ſo erſetzten die Eigenſchaften des Neffen, was die Strenggeſinnten an dem Oheim hätten vermiſſen können. Auf jeden Fall blieb man ganz auf dem eingeſchlagenen Wege: geiſtliche und weltliche Geſchäfte wurden mit Eifer und nach den Rückſichten der Kirche vollzogen, die Reformen fortgeſetzt. Der Papſt ermahnte öffentlich die Biſchöfe zur Reſidenz, und einige ſah man unverzüglich ihm den Fuß küſſen und ſich beurlauben. In den einmal zur Herrſchaft gekommenen allgemeinen Ideen liegt eine nöthigende Gewalt. Die ernſten Tendenzen kirchlicher Geſinnung hatten in Rom das Übergewicht bekommen und ließen ſelbſt in dem Papſte keine Abweichung weiter zu.

War nun aber die weltlichere Richtung dieſes Papſtes der Reſtauration eines ſtrengen geiſtlichen Weſens nicht nachtheilig, ſo dürfen wir hinzufügen, daß ſie auf einer andern

1. Es ſind die Noctes Vaticanae, deren Gluſſianus erwähnt: Vita Caroli Borromei I, IV, 22.

Seite zur Beilegung der in der katholiſchen Welt aufgeregten Entzweiungen ſogar unendlich viel beitragen mußte.

Paul IV hatte gemeint, es ſey mit die Beſtimmung eines Papſtes Kaiſer und Könige zu unterwerfen: deshalb hatte er ſich in ſo viel Kriege und Feindſeligkeiten geſtürzt. Pius ſah den Fehler um ſo beſſer ein, weil ein Vorgänger ihn begangen, mit dem er ſich ohnedieß in Widerſpruch fühlte. „Damit haben wir England verloren," rief er aus, „das wir noch hätten erhalten können, wenn man Cardinal Poole beſſer unterſtützt hätte: dadurch iſt auch Schottland verloren gegangen: während des Krieges ſind die deutſchen Lehren in Frankreich eingedrungen." Er dagegen wünſcht vor allem den Frieden. Selbſt einen Krieg mit den Proteſtanten mag er nicht: den Geſandten von Savoyen, der ihn um Unterſtützung zu einem Angriff auf Genf erſucht, unterbricht er oft: „was es denn für Zeiten ſeyen, um ihm ſolche Vorſchläge zu machen? er bedürfe nichts ſo ſehr wie den Frieden." [1] Er möchte gern mit Jedermann gut ſtehen. Leicht gewährt er ſeine kirchlichen Gnaden, und wenn er etwas abzuſchlagen hat, thut er es geſchickt, beſcheiden. Er iſt überzeugt, und ſpricht es aus, daß ſich die Macht des Papſtes ohne die Autorität der Fürſten nicht länger halten könne.

Die letzten Zeiten Pauls IV waren damit bezeichnet,

1. Mula: 14 Febr. 1561. — Pius bat ihn zu berichten: „che havemo animo di stare in pace, e che non sapemo niente di questi pensieri del duca di Savoia, e ci maravigliamo che vada cercando queste cose: non è tempo da fare l'impresa di Ginevra nè da far generali. Scrivete che siamo constanti in questa opinione di star in pace."

daß die ganze katholiſche Welt aufs neue das Concilium forderte. Es iſt gewiß, daß ſich Pius IV nur mit gro-ßer Schwierigkeit dieſer Forderung würde haben entziehen können. Den Krieg konnte er nicht mehr vorſchützen, wie ſeine Vorfahren: endlich war Friede in ganz Europa. Es war ſogar für ihn ſelbſt dringend, da die Franzoſen ein Nationalconcilium zu verſammeln drohten, was leicht ein Schisma nach ſich ziehen konnte. Die Wahrheit zu ſa-gen, finde ich aber, daß er überdieß auch allen guten Willen dazu hatte. Man höre, wie er ſich ausdrückt. „Wir wollen das Concilium,“ ſagt er, „wir wollen es gewiß, wir wollen es allgemein. Wollten wir es nicht, ſo könnten wir die Welt Jahre lang mit den Schwierig-keiten hinhalten: aber vielmehr ſuchen wir ſolche wegzu-räumen. Es ſoll reformiren was zu reformiren iſt: auch an unſerer Perſon, in unſern eigenen Sachen. Haben wir etwas anderes im Sinn als Gott zu dienen, ſo mag Gott uns züchtigen.“ Oft ſcheint es ihm, als werde er von den Fürſten zu einem ſo großen Vorhaben nicht ſatt-ſam unterſtützt. Eines Morgens trifft ihn der veneziani-ſche Geſandte im Bett, vom Podagra gelähmt: er findet ihn voll von ſeinen Gedanken. „Wir haben gute Abſicht,“ ruft er aus, „aber wir ſind allein.“ „Es kam mich ein Mitleid an,“ ſpricht der Geſandte, „ihn in dem Bette zu ſehen und ſagen zu hören: wir ſind allein für eine ſo große Laſt.“ Indeſſen ſetzte er die Sache doch ins Werk. Am 18ten Januar 1562 waren ſo viel Biſchöfe und Abgeord-nete in Trient beiſammen, daß man das zwei Mal unter-brochene Concilium zum dritten Male beginnen konnte. Der

Papſt hatte daran den größten Antheil. „Gewiß,“ ſagt Girolamo Soranzo, der ſonſt ſeine Partei nicht nimmt, „Seine Heiligkeit hat hiebei alle den Eifer bewieſen der ſich von einem ſo großen Oberhirten erwarten ließ: ſie hat nichts unterlaſſen was zu einem ſo heiligen und nothwendigen Werke beitragen konnte.“

Die ſpätern Sitzungen des Conciliums von Trient.

Wie ſo ganz verändert war die Lage der Welt ſeit der erſten Berufung dieſes Conciliums. Jetzt hatte der Papſt nicht mehr zu fürchten, daß es ein mächtiger Kaiſer benutzen werde um ſich zum Herrn des Papſtthums zu machen. Ferdinand I hatte keinerlei Gewalt in Italien. Auch war eine ernſtliche Irrung über weſentliche Punkte des Dogmas nicht mehr zu beſorgen. [1] Wie es ſich in den erſten Sitzungen feſtgeſtellt hatte, war es, obwohl noch nicht völlig entwickelt, bereits über einen großen Theil der katholiſchen Welt herrſchend geworden. An eine eigentliche Wiedervereinigung der Proteſtanten war nicht mehr ernſtlich zu denken. In Deutſchland hatten ſie eine gewaltige, nicht mehr anzugreifende Stellung eingenommen: im Norden war ihre kirchliche Tendenz mit der Staatsgewalt ſelbſt verſchmolzen: das nemliche ſetzte ſich ſo eben in England ins Werk. Indem der Papſt erklärte, das neue

1. So ſah Ferdinand I die Sache an. Litterae ad legatos 12 Aug. 1562 bei Le Plat: Monum. ad hist. conc. Tridentini V, p. 452. Quid enim attinet — disquirere de his dogmatibus, de quibus apud omnes non solum principes verum etiam privatos homines catholicos nulla nunc penitus existit disceptatio?

Concilium ſey nur eine Fortſetzung des frühern, und die Stimmen, die ſich hiewider erhoben, endlich zum Schweigen brachte, gab er alle Hoffnung hiezu ſelber auf. Wie ſollten die freien Proteſtanten ſich an ein Concilium anſchließen, durch deſſen frühere Beſchlüſſe die wichtigſten Artikel ihres Glaubens bereits verdammt worden? [1] Hiedurch ward von vorn herein die Wirkſamkeit des Conciliums auf den ſo unendlich verengten Umkreis der katholiſchen Nationen beſchränkt. Seine Abſicht konnte hauptſächlich nur dahin gehen, die zwiſchen dieſen und der höchſten kirchlichen Gewalt hervorgetretenen Entzweiungen beizulegen, das Dogma in einigen noch nicht beſtimmten Punkten weiter zu bilden, vor allem die angefangene innere Reform zu vollenden und allgemein gültige diſciplinariſche Vorſchriften zu geben.

Allein auch dieß zeigte ſich überaus ſchwer: unter den verſammelten Vätern traten gar bald die lebhafteſten Streitigkeiten ein.

Die Spanier brachten die Frage in Anregung, ob die Reſidenz der Biſchöfe in ihren Diöceſen göttlichen Rechts ſey oder auf menſchlicher Anordnung beruhe. Es könnte dieß ein müßiger Streit zu ſeyn ſcheinen, da man von allen Seiten die Reſidenz für nothwendig hielt. Allein die

1. Der Hauptgrund der Recuſationsſchrift der Proteſtanten: Causae cur electores principes aliique Augustanae confessioni adjuncti status recusent adire concilium. Le Plat IV, p. 57. Sie bemerken gleich in der erſten Ankündigung die bedenklichen Worte: „omni suspensione sublata.“ Sie erinnern an die Verdammung die ihre Grundſätze früherhin erfahren haben, und führen weitläufig aus, „quae mala sub ea confirmatione lateant.“

Spanier behaupteten im Allgemeinen, die biſchöfliche Gewalt ſey kein Ausfluß der päpſtlichen, wofür man ſie in Rom erklären wollte, ſondern ihr Urſprung beruhe unmittelbar auf einer göttlichen Veranſtaltung. Hiemit trafen ſie den Nerv des geſammten Kirchenweſens. Die Unabhängigkeit der untern Kirchengewalten, die von den Päpſten ſo ſorgfältig niedergehalten worden, hätte durch die Entwickelung dieſes Grundſatzes wiederhergeſtellt werden müſſen.

Während man hierüber bereits in lebhaften Streitigkeiten war, kamen die kaiſerlichen Geſandten an. Überaus merkwürdig ſind die Artikel welche ſie eingaben. „Es möge," lautet einer, „auch der Papſt ſich nach Chriſti Beiſpiel erniedrigen, und ſich eine Reform in Hinſicht ſeiner Perſon, ſeines Staates und ſeiner Curie gefallen laſſen. Das Concilium müſſe ſowohl die Ernennung der Cardinäle als das Conclave reformiren." Ferdinand pflegte zu ſagen: „da die Cardinäle nicht gut ſind, wie wollen ſie einen guten Papſt wählen?" Für die Reform, die er beabſichtigte, wünſchte er den Entwurf des Concils zu Coſtnitz, der dort nicht zur Ausführung gekommen, zu Grunde gelegt zu ſehen. Die Beſchlüſſe ſollten durch Deputationen aus den verſchiedenen Nationen vorbereitet werden. Aber überdieß forderte er die Erlaubniß des Kelches und der Prieſterehe, für einige ſeiner Unterthanen Nachlaß der Faſten, die Errichtung von Schulen für die Armen, die Reinigung der Breviere, Legenden und Poſtillen, verſtändlichere Catechismen, deutſche Kirchengeſänge, eine Reform der Klöſter, auch darum, „damit ihre großen Reichthümer

nicht ſo ruchlos angewendet werden möchten.“ [1] Höchſt wichtige, auf eine durchgreifende Umgeſtaltung des Kirchenweſens zielende Anträge! In wiederholten Briefen drang der Kaiſer auf ihre Erörterung.

Endlich erſchien auch der Cardinal von Lothringen mit den franzöſiſchen Prälaten. Er ſchloß ſich im Ganzen den deutſchen Vorſchlägen an. Hauptſächlich forderte er die Gewährung des Laienkelches, die Adminiſtration der Sacramente in der Mutterſprache, Unterricht und Predigt bei der Meſſe, die Erlaubniß in voller Kirche die Pſalmen in franzöſiſcher Sprache zu ſingen, — alles Dinge, von denen man ſich dort den größten Erfolg verſprach. „Wir haben die Gewißheit,“ ſagt der König, „daß die Gewährung des Laienkelches viele beunruhigte Gewiſſen ſtillen, ganze Provinzen die ſich von der katholiſchen Kirche abgeſondert, mit derſelben vereinigen, und eins der beſten Mittel ſeyn werde die Unruhen in unſerem Reiche beizulegen.“ [2] Allein überdieß ſuchten die Franzoſen die Baſeler Beſchlüſſe wieder hervor: ſie behaupteten offen, ein Concilium ſey über den Papſt.

1. Pallavicini übergeht dieſe Poſtulate XVII, 1, 6 beinahe ganz. Sie ſind ihm unbequem. Auch ſind ſie in der That in ihrer eigentlichen Geſtalt niemals bekannt geworden. In drei Auszügen liegen ſie vor uns. Der erſte findet ſich bei P. Sarpi lib. VI, p. 325, und ganz eben ſo, jedoch lateiniſch, bei Rainaldi und Goldaſt; der zweite, etwas ausführlicher, bei Bartholomäus de Martyribus; den dritten hat Schelhorn aus den Papieren des Staphylus entnommen. Sie ſtimmen nicht ſehr gut zuſammen. In Wien, ſollte ich glauben, müßte ſich das Original davon finden: es wäre immer ein merkwürdiges Actenſtück. Ich habe mich an den Schelhornſchen Auszug gehalten. Le Plat hat ſie ſämmtlich, ſo wie die Antwort.

2. Memoire baillé à Mr. le C[l] de Lorraine, quand il est parti pour aller au concil. Le Plat IV, 562.

Nun waren zwar die Spanier mit den Forderungen der Deutſchen und der Franzoſen nicht einverſtanden — Laienkelch und Prieſterehe verdammten ſie auf das lebhafteſte, und wenigſtens auf dem Concilium konnte es zu keinem Zugeſtändniß in dieſer Hinſicht gebracht werden: nur die Heimſtellung der Erlaubniß an den Papſt wurde durchgeſetzt; — aber es gab Punkte, in denen ſich die drei Nationen zuſammen den Anſprüchen der Curie entgegenſtellten. Sie fanden es unerträglich, daß die Legaten allein das Recht haben ſollten, Vorſchläge zu machen. Daß dieſe Legaten aber außerdem über jeden Beſchluß, der zu faſſen war, erſt das Gutachten des Papſtes einholten, ſchien ihnen eine Beſchimpfung der Würde eines Conciliums. Auf dieſe Weiſe, meinte der Kaiſer, gebe es eigentlich zwei Concilien: das eine in Trient, das andere, wahrere, zu Rom.

Hätte man bei dieſem Zuſtande der Meinungen nach Nationen geſtimmt, zu wie ſonderbaren auffallenden Beſchlüſſen müßte es gekommen ſeyn!

Da dieß nicht geſchah, blieben die drei Nationen, auch zuſammengenommen, immer in der Minorität. Bei weitem zahlreicher waren die Italiener, die denn nach ihrer Gewohnheit die Meinung der Curie, von der ſie größtentheils abhiengen, ohne viel Bedenken verfochten. Es entſtand eine große gegenſeitige Erbitterung. Die Franzoſen brachten den Scherz auf, der heilige Geiſt komme im Felleiſen nach Trient. Die Italiener redeten von ſpaniſchem Ausſatz, von franzöſiſchen Krankheiten, mit denen die Rechtgläubigen nach einander heimgeſucht würden. Wie der Biſchof von Cadiz ſich vernehmen ließ, es habe berühmte Bi-

ſchöfe, es habe Kirchenväter gegeben die kein Papſt geſetzt, ſchrien die Italiener laut auf: ſie forderten ſeine Entfernung, ſie ſprachen von Anathema und Ketzerei. Die Spanier gaben ihnen die Ketzerei zurück. [1] Zuweilen ſammelten ſich verſchiedene Haufen unter dem Geſchrei: Spanien, Italien, auf den Straßen, und an der Stätte des Friedens ſah man Blut fließen.

War es da zu verwundern, wenn man es einmal zehn Monate lang zu keiner Seſſion brachte, wenn der erſte Legat dem Papſte widerrieth, nach Bologna zu kommen: denn was werde man ſagen, wofern auch dann das Concilium nicht zu einem regelmäßigen Schluß gelange, ſondern aufgelöſt werden müſſe? [2] Jedoch auch eine Auflöſung, eine Suspenſion, nur eine Translation, an die man öfters dachte, wäre höchſt gefährlich geweſen. In Rom erwartete man nichts als Unheil. Man fand, daß ein Concilium für den geſchwächten Leib der Kirche eine allzu ſtarke Medicin ſey, daß es dieſe und Italien vollends ruiniren werde. „Wenige Tage vor meiner Abreiſe, im Anfang des Jahres 1563,“ erzählt Girolamo Soranzo, „ſagte mir Cardinal Carpi, Decan des Collegiums und ein wahrhaft einſichtsvoller Mann, daß er in ſeiner letz-

1. Pallavicini XV, V, 5. Paleotto Acta: Alii praelati ingeminabant clamantes Exeat exeat; et alii Anathema sit; ad quos Granatensis conversus respondit: Anathema vos estis. Mendham Memoirs of the council of Trent p. 251.

2. Lettera del C[le] di Mantua, legato al concilio di Trento, scritta al papa Pio IV li 15 Genn. 1563. Quando si havesse da dissolversi questo concilio — per causa d'altri e non nostra, — mi piaceria piu che V[ra] Beatitudine fusse restata a Roma.

ten Krankheit Gott gebeten habe, ihm die Gnade des Todes angedeihen, ihn nicht den Untergang und die Beerdigung von Rom erleben zu laſſen. Auch alle andere angeſehene Cardinäle beklagen unaufhörlich ihr Mißgeſchick: ſie ſehen deutlich ein, daß es keine Rettung für ſie giebt, wofern nicht die heilige Hand Gottes ſich ihrer beſonders annimmt." [1] Alle Übel, von denen ſich jemals andere Päpſte durch ein Concilium bedroht geglaubt, fürchtete Pius IV über ſich hereinbrechen zu ſehen.

Es iſt eine erhabene Idee, daß es in ſchwierigen Zeiten und lebhaften Irrungen der Kirche vor allem eine Verſammlung ihrer Oberhirten ſey, die denſelben abhelfen könne. „Ohne Anmaßung und Neid, in heiliger Niedrigkeit, im katholiſchen Frieden," ſagt Auguſtinus, „berathſchlage eine ſolche: nach weiter entwickelter Erfahrung eröffne ſie was verſchloſſen, und bringe an Tag was verborgen war." Allein ſchon in den früheſten Zeiten war man weit entfernt dieß Ideal zu erreichen. Es hätte eine Reinheit der Geſinnung, eine Unabhängigkeit von fremdartigen Einwirkungen dazu gehört, die dem Menſchen nicht verliehen zu ſeyn ſcheint. Wie viel minder aber war es jetzt zu erreichen, da die Kirche in ſo unzählige, wider einander lau-

1. Li Cardinali di maggior autorità deploravano con tutti a tutte l'ore la loro miseria, la quale stimano tanto maggiore che vedono e conoscono assai chiaro, non esservi rimedio alcuno se non quello che piacesse dare al Sr Dio con la sua santissima mano! — Certo non si può se non temere, ſetzt Soranzo ſelbſt hinzu, Ser[mo] Principe, che la povera Italia afflitta per altre cause habbi ancor a sentire afflittione per questo particolarmente: lo vedono e lo conoscono tutti i savj.

fende Verhältniſſe mit dem Staat verflochten war. Wenn die Concilien deſſenungeachtet immer in großem Anſehen blieben, und ſo oft, ſo dringend gefordert wurden, ſo kam das am meiſten von der Nothwendigkeit her, der Gewalt der Päpſte einen Zügel anzulegen. Jetzt aber ſchien ſich zu bewähren, was dieſe immer geſagt, daß eine Kirchenverſammlung in Zeiten großer Verwirrung viel eher geeignet ſey dieſe zu vermehren als ſie zu heben. Alle Italiener nahmen an den Befürchtungen der Curie Antheil. „Entweder", ſagten ſie, „wird das Concilium fortgeſetzt, oder es wird aufgelöſt werden. In jenem Fall, zumal wenn der Papſt indeß mit Tode abgehen ſollte, werden die Ultramontanen das Conclave nach ihrer Abſicht, zum Nachtheil von Italien einrichten: ſie werden den Papſt dahin beſchränken wollen, daß er nicht viel mehr bleibt als einfacher Biſchof von Rom: unter dem Titel einer Reform werden ſie die Ämter und die ganze Curie ruiniren. Sollte es dagegen aufgelöſt werden, ohne guten Erfolg, ſo würden auch die Gläubigen ein großes Ärgerniß daran nehmen, und die Zweifelhaften in außerordentliche Gefahr gerathen ganz verloren zu gehen."

Betrachtete man die Lage der Dinge, ſo mußte es unmöglich ſcheinen, in dem Concilium ſelbſt eine Änderung der herrſchenden Stimmung hervorzurufen. Den Legaten, die der Papſt leitete, den Italienern, die von ihm abhiengen, ſtanden die Prälaten der andern Nationen gegenüber, die ſich ihrerſeits wieder an die Geſandten ihrer Fürſten hielten. Da war an keine Ausſöhnung, an keine vermittelnde Abkunft zu denken. Noch im Februar 1563 ſchienen

nen die Sachen verzweifelt zu ſtehen: alles war in Hader: jede Partei hielt hartnäckig ihre Meinungen feſt.

So wie man aber einmal die Lage der Dinge rein wie ſie war ins Auge faßte, ſo zeigte ſich auch eine Möglichkeit aus dieſem Labyrinth zu entkommen.

In Trient trafen und bekämpften ſich nur die Meinungen: ihren Urſprung hatten ſie zu Rom und bei den verſchiedenen Fürſten. Wollte man die Mißhelligkeiten heben, ſo mußte man ſie an ihren Quellen aufſuchen. Wenn Pius IV ſchon ſonſt geſagt, das Papſtthum könne ſich ohne eine Vereinigung mit den Fürſten nicht mehr halten, ſo war jetzt der Moment, dieſe Maxime in Ausführung zu bringen. Er hatte einmal den Gedanken, ſich die Forderungen der Höfe einreichen zu laſſen und ſie ohne das Concilium zu erfüllen. Aber es wäre eine halbe Maaßregel geweſen. Die Aufgabe war, im Einverſtändniß mit den größern Mächten das Concilium zu Ende zu bringen: ein anderes Mittel gab es nicht.

Pius IV entſchloß ſich es zu verſuchen. Sein geſchickteſter ſtaatskundigſter Cardinal, Morone, ſtand ihm darin zur Seite.

Zunächſt kam es auf Kaiſer Ferdinand an, an welchen ſich die Franzoſen, wie geſagt, anſchloſſen, auf den auch Philipp II, als auf ſeinen Oheim, nicht wenig Rückſicht nahm.

Morone, vor kurzem zum Präſidenten des Conciliums ernannt, aber ſofort überzeugt daß ſich in Trient nichts ausrichten laſſe, begab ſich im April 1563, ohne die Begleitung eines einzigen andern Prälaten, zu ihm herüber

nach Inſpruck. Er fand ihn unmuthig, mißvergnügt, gekränkt: überzeugt, daß man zu Rom keine ernſtlichen Verbeſſerungen wolle, entſchloſſen, dem Concilium zuerſt ſeine Freiheit zu verſchaffen. [1]

Es ward eine außerordentliche, in unſern Zeiten würde man ſagen diplomatiſche Geſchicklichkeit des Legaten erfordert um nur zuerſt den aufgebrachten Fürſten zu begütigen. [2]

Ferdinand war verſtimmt, weil man ſeine Reformationsartikel hintangeſetzt und niemals zu wirklichem Vortrag gebracht habe: der Legat wußte ihn zu überzeugen, daß man es aus nicht ganz verwerflichen Gründen bedenklich gefunden ſie in aller Form zu berathen, aber nichts deſto minder den wichtigſten Theil ihres Inhalts vorgenommen und ſogar bereits beſchloſſen hatte. Der Kaiſer beklagte ſich ferner, daß man das Concilium von Rom aus leite und die Legaten durch Inſtructionen regiere: Morone bemerkte dagegen, was nicht zu leugnen war, daß auch die fürſtlichen Geſandten von Hauſe inſtruirt und ſtets mit neuen Anweiſungen verſehen würden.

In der That kam Morone — der ohnehin ſchon lange

1. Hieher gehört auch Relatione in scr. fatta dal Comendone ai S[ri] legati del concilio sopra le cose ritratte dall' imperatore 19 Febr. 1563. Pare che pensino trovar modo e forma di haver piu parte et autorità nel presente concilio per stabilire in esso tutte le loro petitioni giuntamente con li Francesi.

2. Das wichtigſte Stück das mir über die Trienter Verhandlungen vorgekommen, iſt die Relation von Morone über ſeine Legation: nur kurz, aber bündig. Weder Sarpi noch auch Pallavicini haben Notiz von derſelben. Relatione sommaria del C[l] Morone sopra la legatione sua. Bibl. Altieri in Rom. VII, F. 3.

das Vertrauen des Hauſes Öſtreich genoß — über dieſe empfindlichſten Stellen glücklich hinweg: er beſchwichtigte die ungünſtigen perſönlichen Eindrücke die der Kaiſer empfangen, und machte ſich nun daran, über diejenigen Streitpunkte welche die großen Zerwürfniſſe in Trient veranlaßt hatten, eine wechſelſeitige Übereinkunft zu verſuchen. In den weſentlichen Dingen nachzugeben, die Autorität des Papſtes ſchwächen zu laſſen, war nicht ſeine Meinung: „es kam darauf an,“ ſagt er ſelbſt, „ſolche Beſtimmungen zu treffen, daß der Kaiſer glauben konnte Genugthuung empfangen zu haben, ohne daß man doch der Autorität des Papſtes oder der Legaten zu nahe getreten wäre.“ [1]

Der erſte von dieſen Punkten war die ausſchließende Initiative der Legaten, von der man immer behauptet, ſie laufe den Freiheiten eines Conciliums entgegen. Morone bemerkte, daß es nicht im Intereſſe der Fürſten ſey, allen Prälaten die Initiative zu gewähren. Es konnte ihm nicht ſehr ſchwer werden, den Kaiſer davon zu überzeugen. Es war leicht zu ſehen, daß die Biſchöfe im Beſitze dieſes Rechtes gar bald auch Vorſchläge in einem den bisherigen Anſprüchen und Rechten des Staates entgegenlaufenden Sinne machen würden. Augenſcheinlich war, welche Verwirrung aus einem ſolchen Zugeſtändniß entſtehen mußte. Dennoch wollte man auch den Wünſchen der Fürſten eini-

1. Fu necessario trovare temperamento tale che paresse all' imperatore di essere in alcuno modo satisfatto et insieme non si pregiudicasse all' autorità del papa nè de' legati, ma restasse il concilio nel suo possesso.

germaßen entgegenkommen, und es iſt merkwürdig, welche Auskunft man traf. Morone verſprach alles in Vorſchlag zu bringen was die Geſandten ihm zu dieſem Zwecke vorlegen würden: — thäte er es nicht, alsdann ſolle ihnen ſelber das Recht zuſtehen, den Antrag zu machen. Eine Vermittelung die den Geiſt bezeichnet der allmählig in dem Concilium zu herrſchen anfieng. Die Legaten geben einen Fall zu, in welchem ſie ſich der ausſchließenden Initiative entäußern wollen, aber nicht ſowohl zu Gunſten der Väter des Conciliums als zu Gunſten der Geſandten.[1] Es erfolgt daraus, daß nur die Fürſten in einen Theil der Rechte treten, die der Papſt ſich übrigens vorbehält.

Ein zweiter Punkt war die Forderung, die Deputationen, welche die Beſchlüſſe vorbereiten, nach den verſchiedenen Nationen zuſammentreten zu laſſen. Morone bemerkte, daß es ſchon immer geſchehen, daß aber, weil es der Kaiſer wünſche, nun noch genauer darüber gehalten werden ſolle.

Man kam auf den dritten Streitpunkt: die Reform. Ferdinand gab endlich zu, daß der Ausdruck einer Reformation des Hauptes, auch die alte ſorboniſche Frage, ob das Concilium über dem Papſt ſtehe oder nicht, vermie-

1. Summarium eorum quae dicuntur acta inter Caesaream Majestatem et illustrissimum cardinalem Moronum in den Acten des Torellus — auch bei Salig: Geſchichte des tridentiniſchen Conciliums III, A. 292 — drückt dieß folgendergeſtalt aus: Maj. S. sibi reservavit vel per medium dictorum legatorum, vel si ipsi in hoc gravarentur, per se ipsum vel per ministros suos proponi curare: — ich bekenne, daß ich daraus nicht leicht auf eine Verhandlung geſchloſſen haben würde wie ſie Morone mittheilt, obwohl ſie darin liegt.

den werden ſolle, aber dafür verſprach Morone eine wahrhaft durchgreifende Reform in allen andern Stücken. Der Entwurf, den man hiezu machte, betraf ſelbſt das Conclave.

Wie man erſt dieſe Hauptſache erledigt, ſo vereinigte man ſich leicht über die Nebendinge. Der Kaiſer ließ von vielen ſeiner Forderungen ab und gab ſeinen Geſandten den Auftrag, vor allem mit den päpſtlichen Legaten ein gutes Vernehmen aufrecht zu erhalten. Nach wohlausgerichteten Dingen kehrte Morone über die Alpen zurück. „Als man in Trient", ſagt er ſelbſt, „den guten Entſchluß des Kaiſers vernahm, und die Vereinigung ſeiner Geſandten mit den päpſtlichen inne ward, ſo fieng das Concilium an, ſeine Geſtalt zu verändern und ſich um vieles leichter behandeln zu laſſen."

Hiezu trugen noch einige andere Umſtände bei.

Die Spanier und Franzoſen hatten ſich über das Recht des Vortritts der Repräſentanten ihrer Könige entzweit, und hielten ſeitdem viel weniger zuſammen.

Auch waren mit beiden beſondere Unterhandlungen angeknüpft worden.

Für Philipp II lag in der Natur der Sache die dringende Nothwendigkeit eines Einverſtändniſſes. Seine Macht in Spanien war zum großen Theil auf geiſtliche Intereſſen gegründet, und er mußte vor allem dafür ſorgen, dieſe in ſeiner Hand zu behalten. Wohl wußte das der römiſche Hof, und der Nuncius von Madrid ſagte oft, eine ruhige Beendigung des Conciliums ſey für den König ſo wünſchenswerth wie für den Papſt. Schon hatten ſich zu Trient die ſpaniſchen Prälaten wider die Belaſtungen der

geiſtlichen Güter geregt, die dort einen bedeutenden Theil der Staatseinkünfte bildeten: der König hatte es mit Beſorgniß vernommen: er bat den Papſt ſo anſtößige Reden zu verbieten. [1] Wie hätte er noch daran denken können, ſeinen Prälaten die Initiative des Vorſchlags zu verſchaffen? Vielmehr ſuchte auch er ſie in Schranken zu halten. Pius beſchwerte ſich über die heftige Oppoſition die ihm von den Spaniern fortwährend bewieſen werde: der König verſprach Mittel zu ergreifen, um ihren Ungehorſam abzuſtellen. Genug, der Papſt und der König wurden inne, daß ihre Intereſſen die nemlichen ſeyen. Es müſſen noch andere Verhandlungen Statt gefunden haben. Der Papſt warf ſich ganz in die Arme des Königs: der König verſprach feierlich, dem Papſt in jeder Bedrängniß mit aller Kraft ſeines Reiches zu Hülfe zu kommen.

Auf der andern Seite näherten ſich indeß die Franzoſen. Die Guiſen, die einen ſo großen Einfluß zu Hauſe auf die Regierung und hier auf das Concilium ausübten, gaben ihrer Politik hier wie dort eine immer entſchiedenere katholiſche Richtung. Nur der Nachgiebigkeit des Cardinal Guiſe verdankte man, daß es nach zehnmonatlicher Zögerung, achtmaligem Aufſchub endlich wieder zu einer Seſſion kommen konnte. Aber es war überdieß von der engſten Vereinigung die Rede. Guiſe brachte eine Zuſammenkunft der mächtigen katholiſchen Fürſten, des Papſtes, des Kaiſers, der Könige von Frankreich und Spanien in Vorſchlag. [2] Zu näherer Beſprechung gieng er

1. Paolo Tiepolo Dispaccio di Spagna 4 Dec. 1562.
2. Instruttione data a Mons. Carlo Visconti mandato da

ſelbſt nach Rom, und der Papſt kann nicht Worte genug finden, um „den chriſtlichen Eifer deſſelben für den Dienſt Gottes und die öffentliche Ruhe, nicht allein in Sachen des Conciliums, ſondern auch in andern, welche die allgemeine Wohlfahrt anbetreffen,“ [1] zu rühmen. Die vorgeſchlagene Zuſammenkunft wäre dem Papſt ſehr erwünſcht geweſen. Er ſchickte Geſandte deshalb an Kaiſer und König.

Nicht in Trient demnach, ſondern an den Höfen und durch politiſche Unterhandlung wurden die weſentlichen Entzweiungen beigelegt und die großen Hinderniſſe einer glücklichen Beendigung des Conciliums weggeräumt. Morone, der hiezu das Meiſte beigetragen, wußte indeß auch die Prälaten perſönlich zu gewinnen: er widmete ihnen alle die Anerkennung, das Lob, die Begünſtigung, wonach ſie verlangten. [2] Er zeigte einmal recht, was ein geiſtreicher, geſchickter Mann, der die Lage der Dinge begreift und ſich ein Ziel ſetzt das derſelben gemäß iſt, auch unter den ſchwierigſten Umſtänden leiſten kann. Wenn irgend einem Menſchen überhaupt, ſo hat die katholiſche Kirche den glücklichen Ausgang des Conciliums ihm zu verdanken.

papa Pio IV al re catt. per le cose del concilio di Trento (ultimo Ottobre 1563). Bibl. Barb. 3007.

1. il beneficio universale. Lett. di Pio IV 20 Ott. 1563.

2. „I prelati,“ ſagt Morone ſelbſt, „accarezzati e stimati e lodati e gratiati si fecero piu trattabili.“ Martin Perez de Ayala, der ſich bis zuletzt opponirte, iſt ganz entrüſtet über den allgemeinen Abfall. Todo lo havia ya vencido el cardenal de Moron con sus artes ansi al c[l] de Porena como al arzobispo de Granada como otros siete o ocho que al principio estubieron bien en las cosas del bien comun. Er nennt Morone „hombre doblado“ und meint, auch ihm habe derſelbe ſchmeicheln wollen. (Aus ſeiner Autobiographie in der Vida de Villanueva II p. 420.)

Der Weg war geebnet. Man konnte nunmehr, ſagt er ſelbſt, auf die Schwierigkeiten eingehen, die in der Sache lagen.

Noch ſchwebte die alte Streitfrage über die Nothwendigkeit der Reſidenz und das göttliche Recht der Biſchöfe. Lange zeigten ſich die Spanier in ihren Lehrſätzen hierüber unerſchütterlich: noch im Juli 1563 erklärten ſie dieſelben für eben ſo unfehlbar als die zehn Gebote: der Erzbiſchof von Granada wünſchte alle Bücher verboten zu ſehen, in denen das Gegentheil behauptet werde: [1] bei der Redaction des Decretes ließen ſie ſich hierauf dennoch gefallen daß ihre Meinung nicht ausgeſprochen wurde. Sie begnügten ſich damit, daß man eine Faſſung annahm, bei der es ihnen allenfalls auch noch ferner möglich blieb ihre Anſicht zu verfechten. Gerade dieſe Doppeldeutigkeit fand Lainez an dem Decrete lobenswürdig. [2]

Auf ähnliche Weiſe gieng es mit der andern Streitigkeit, über die Initiative, das „proponentibus legatis.“ Der Papſt erklärte, ein Jeder ſolle fordern und ſagen dürfen was ihm nach den alten Concilien zu fordern und zu ſagen zuſtehe: doch hütete er ſich wohl, das Wort vorſchlagen hiebei zu brauchen. [3] Es ward eine Auskunft ge-

1. Scrittura nelle lettere e memorie del nuncio Visconti II, 174.

2. „Ejus verba in utramque partem pie satis posse exponi.“ Paleotto bei Mendham Memoirs of the council of Trent p. 262. Vorgeſchlagen war der Satz: episcopos esse a Christo institutos; beliebt ward: esse hierarchiam divina ordinatione institutam, quae constat ex episcopis, presbyteris et ministris. Es war vergeblich daß einige ordinatione peculiari, andre institutione vorſchlugen. Der Biſchof Mendoza von Salamanca ſchreibt dem geſchickten (cuerdo) Verfahren des Cardinal Morone den günſtigen Erfolg zu. Bei Villanueva II p. 427.

3. Pallavicini 23, 6, 5.

troffen, mit der ſich die Spanier begnügten, ohne daß darum der Papſt das Mindeſte aufgegeben hätte.

Nachdem der Rückhalt der politiſchen Tendenzen weggefallen, ſuchte man die Fragen die zu Bitterkeiten und Entrüſtung Anlaß gegeben, nicht ſowohl zu entſcheiden als durch eine geſchickte Vermittelung zu beſeitigen.

Bei dieſer Stimmung kam man dann über die minder bedenklichen Punkte um ſo leichter hinweg. Niemals ſchritt das Concilium raſcher vorwärts. Die wichtigen Dogmen von der Prieſterweihe, dem Sacrament der Ehe, dem Ablaß, dem Fegfeuer, der Verehrung der Heiligen, und bei weitem die bedeutendſten reformatoriſchen Anordnungen welche es überhaupt abgefaßt hat, fallen in die drei letzten Seſſionen in der zweiten Hälfte des Jahres 1563. Sowohl für die einen als für die andern waren die Congregationen aus verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzt. Der Entwurf der Reform ward in fünf beſondern Verſammlungen, einer franzöſiſchen, die bei dem Cardinal Guiſe, einer ſpaniſchen, die bei dem Erzbiſchof von Granada zuſammenkam, und drei italieniſchen, in Berathung gezogen.[1]

Über die meiſten Fragen verſtändigte man ſich leicht: eigentliche Schwierigkeiten boten nur noch zwei dar, die Fragen über die Exemtion der Capitel und die Pluralität der Beneficien, in denen wieder die Intereſſen eine große Rolle ſpielten.

Die erſte berührte vor allem Spanien. Von den außerordentlichen Freiheiten welche die Capitel ſonſt hier

1. Die beſten Notizen hierüber finden ſich, wo man es nicht ſuchen ſollte, in Baini Vita di Palestrina I, 199, aus authentiſchen Briefſchaften. Auch das Diarium des Servantio, das bei Mendham benutzt iſt (p. 304), berührt die Sache.

beſeſſen, hatten ſie ſchon einiges verloren. Während ſie dieß wieder zu erlangen wünſchten, faßte der König die Abſicht ſie noch viel weiter einzuſchränken: da er die Biſchöfe ſetzte, ſo lag ihm ſelbſt an einer Ausdehnung der biſchöflichen Gewalt. Der Papſt dagegen war für die Capitel. Ihre unbedingte Unterwerfung unter die Biſchöfe würde ſeinen Einfluß auf die ſpaniſche Kirche nicht wenig geſchmälert haben. Noch einmal ſtießen hier dieſe beiden großen Einwirkungen zuſammen. Es fragte ſich in der That, welche von beiden die Majorität für ſich gewinnen würde. Außerordentlich ſtark war doch auch der König an dem Concilium: einen Abgeordneten, den die Capitel dahin geſendet um ihre Vorrechte wahrzunehmen, hatte ſein Geſandter zu entfernen gewußt: er hatte ſo viel geiſtliche Gnaden auszutheilen, daß Jedermann Bedenken trug es mit ihm zu verderben. Bei der mündlichen Abſtimmung ergab ſich ein ungünſtiges Reſultat für die Capitel. Man bemerke, welchen Ausweg die päpſtlichen Legaten trafen. Sie beſchloſſen, die Stimmen dieß Mal ſchriftlich geben zu laſſen: nur die mündlichen Erklärungen, in der Gegenwart ſo vieler Anhänger des Königs abgelegt, wurden von der Rückſicht auf Spanien beherrſcht, nicht die ſchriftlichen, die den Legaten zu Händen kamen. Wirklich erlangten ſie auf dieſe Weiſe eine bedeutende Majorität für die päpſtliche Anſicht und für die Capitel. Darauf geſtützt, traten ſie dann, unter Vermittelung Guiſe's, in neue Unterhandlungen mit den ſpaniſchen Prälaten, die ſich endlich auch mit einer um vieles geringeren Erweiterung ihrer Befugniſſe begnügten, als ſie beabſichtigt hatten. [1]

1. Aus Sarpi VIII, 816 wird man über dieſe Sache doch noch

Noch wichtiger für die Curie war der zweite Artikel von der Pluralität der Beneficien. Von jeher war von einer Reform des Inſtitutes der Cardinäle die Rede geweſen, und es gab Viele die in dem Verfall deſſelben den Urſprung alles Unheils zu erkennen glaubten: gerade ſie ließen ſich oft eine Menge Pfründen übertragen: es war die Abſicht, ſie hierin durch die ſtrengſten Geſetze zu beſchränken. Man begreift leicht, wie empfindlich der Curie jede Neuerung in dieſer Hinſicht gefallen ſeyn würde: ſchon eine ernſtliche Berathung darüber fürchtete und floh ſie. Sehr eigenthümlich iſt auch hier der Ausweg welchen Morone einſchlug. Er warf die Reform der Cardinäle mit den Artikeln über die Biſchöfe zuſammen. „Wenige", ſagt er ſelbſt, „ſahen die Wichtigkeit der Sache ein, und auf dieſe Weiſe wurden alle Klippen vermieden."

Setzte dergeſtalt der Papſt die Erhaltung des römiſchen Hofes in ſeiner bisherigen Geſtalt glücklich durch, ſo zeigte auch er ſich bereit, die Reformation der Fürſten, wie man ſie im Sinne gehabt, fallen zu laſſen: er gab hierin den Vorſtellungen des Kaiſers nach. [1]

nicht klar. Sehr erwünſcht iſt die authentiſche Erläuterung Morones. L'articolo delle cause e dell' essenzioni de' canonici fu vinto secondo la domanda degli oltramontani: poi facendosi contra l'uso che li padri tutti dessero voti in iscritto, furono mutate molte sententie e fu vinto il contrario. Si venne al fin alla concordia che si vede nei decreti, e fu mezzano Lorena, che gia era tornato da Roma, tutto additto al servitio di S. Beatitudine et alla fine del concilio.

1. Daß eine ſtrenge Reform der Curie, der Cardinäle, des Conclaves nicht zu Stande kam, hängt genau mit der Unterlaſſung der Reformation der Fürſten zuſammen. Auszüge aus dem Briefwechſel der Legaten bei Pallavicini 23, 7, 4.

Im Grunde war alles wie ein Friedenscongreß. Während die Fragen von untergeordnetem Intereſſe von den Theologen zu allgemeinen Beſchlüſſen vorbereitet wurden, unterhandelten die Höfe über die bedeutenderen. Unabläßig flogen die Eilboten hin und her. Eine Conceſſion vergütete man mit der andern.

Vor allem lag dem Papſte nun daran, einen baldigen Schluß herbeizuführen. Eine Zeitlang weigerten ſich noch die Spanier hierauf einzugehen: die Reform that ihnen noch nicht Genüge: der ſpaniſche Botſchafter machte ſogar einmal Miene zu proteſtiren; da ſich aber der Papſt geneigt erklärte, dringenden Falls eine neue Synode zu berufen, [1] da man vor allem Bedenken trug eine Sedisvacanz bei eröffnetem Concilium abzuwarten, endlich da Jedermann müde war und alles nach Hauſe zu kommen wünſchte, ſo gaben zuletzt auch ſie nach.

Der Geiſt der Oppoſition war weſentlich überwunden. Eben in ſeiner letzten Epoche zeigte das Concilium die größte Unterwürfigkeit. Es bequemte ſich, den Papſt um eine Beſtätigung ſeiner Beſchlüſſe zu erſuchen: es erklärte ausdrücklich, alle Reformationsdecrete, wie auch immer ihre Worte lauten möchten, ſeyen in der Vorausſetzung abgefaßt, daß das Anſehen des päpſtlichen Stuhles dabei unverletzt bleibe. [2] Wie weit war man da zu Trient entfernt die Anſprüche von Coſtnitz und Baſel auf eine Superiorität über die päpſtliche Gewalt zu erneuern. In den Acclamationen, mit denen die Sitzungen geſchloſſen wur-

1. Pallavicini 24, 8, 5.
2. Sessio XXV, c. 21.

den, — von Cardinal Guiſe verfaßt, — wurde das allgemeine Bisthum des Papſtes noch beſonders anerkannt.

Glücklich war es demnach gelungen. Das Concilium, ſo heftig gefordert, ſo lange vermieden, zwei Mal aufgelöſt, von ſo vielen Stürmen der Welt erſchüttert, bei der dritten Verſammlung aufs neue voll von Gefahr, war in allgemeiner Eintracht der katholiſchen Welt beendigt. Man begreift es, wenn die Prälaten, als ſie am 4ten Dezember 1563 zum letzten Mal beiſammen waren, von Rührung und Freude ergriffen wurden. Auch die bisherigen Gegner wünſchten einander Glück: in vielen Augen dieſer alten Männer ſah man Thränen.

Hatte nun aber ſo viel Beugſamkeit und politiſche Gewandtheit, wie wir bemerkten, dazu gehört um zu dieſem Reſultat zu gelangen, ſo könnte man fragen, ob nicht hiedurch das Concilium auch wieder an ſeiner Wirkſamkeit nothwendig verloren habe.

Wenn nicht unter allen Concilien überhaupt, auf jeden Fall unter denen der neuern Jahrhunderte bleibt das tridentiniſche immer das wichtigſte.

In zwei großen Momenten drängt ſich ſeine Bedeutung zuſammen.

In dem erſten, den wir früher berührten, während des ſchmalkaldiſchen Krieges, ſonderte ſich das Dogma nach mancherlei Schwankungen auf immer von den proteſtantiſchen Meinungen ab. Aus der Lehre von der Rechtfertigung, wie man ſie damals aufſtellte, erhob ſich alsdann das ganze Syſtem der katholiſchen Dogmatik, wie es noch heut zu Tage behauptet wird.

In dem zweiten, den wir zuletzt betrachteten, nach den Conferenzen Morones mit dem Kaiſer, im Sommer und Herbſt des Jahres 1563 ward die Hierarchie theoretiſch durch die Decrete von der Prieſterweihe, praktiſch durch die Reformationsbeſchlüſſe aufs neue begründet.

Höchſt wichtig ſind und bleiben dieſe Reformen.

Die Gläubigen wurden wieder unnachſichtiger Kirchenzucht und im dringenden Falle dem Schwerte der Excommunication unterworfen. Man gründete Seminarien und nahm Bedacht die jungen Geiſtlichen darin in ſtrenger Zucht und Gottesfurcht aufzuziehen. Die Pfarren wurden aufs neue regulirt, Verwaltung des Sacraments und Predigt in feſte Ordnung gebracht, die Mitwirkung der Kloſtergeiſtlichen an beſtimmte Geſetze gebunden. Den Biſchöfen wurden die Pflichten ihres Amtes, hauptſächlich die Beaufſichtigung des Clerus, nach den verſchiedenen Graden ihrer Weihen eingeſchärft. Von großem Erfolg war es, daß die Biſchöfe durch ein beſonderes Glaubensbekenntniß, welches ſie unterſchrieben und beſchworen, ſich feierlich zur Beobachtung der tridentiniſchen Decrete und zur Unterwürfigkeit gegen den Papſt verpflichteten.

Nur war die Abſicht, die anfangs allerdings auch bei dieſer Kirchenverſammlung Statt gehabt, die Macht des Papſtes zu beſchränken, damit nicht erreicht worden. Vielmehr gieng dieſelbe ſogar erweitert und geſchärft aus dem Kampfe hervor. Da ſie das ausſchließende Recht behielt die tridentiniſchen Beſchlüſſe zu interpretiren, ſo ſtand es immer bei ihr, die Normen des Glaubens und Lebens vorzuſchreiben. Alle Fäden der hergeſtellten Disciplin liefen in Rom zuſammen.

Die katholiſche Kirche erkannte ihre Beſchränkung an: auf die Griechen und den Orient nahm ſie keinerlei Rückſicht mehr: den Proteſtantismus ſtieß ſie mit unzähligen Anathemen von ſich. In dem frühern Katholicismus war ein Element des Proteſtantismus einbegriffen: jetzt war es auf ewig ausgeſtoßen. Aber indem man ſich beſchränkte, concentrirte man ſeine Kraft und nahm ſich in ſich ſelber zuſammen.

Nur durch Einverſtändniß und Übereinkunft mit den vornehmſten katholiſchen Fürſten, wie wir ſahen, kam es ſo weit. In dieſer Vereinigung mit dem Fürſtenthume liegt eine der wichtigſten Bedingungen für die ganze ſpätere Entwickelung. Sie hat eine Analogie mit der Tendenz des Proteſtantismus, fürſtliche und biſchöfliche Rechte zu vereinigen. Erſt nach und nach bildete ſie ſich bei den Katholiken aus. Allerdings begreift man, daß hierin auch zugleich eine Möglichkeit neuer Entzweiung liegt: zunächſt aber war hievon nichts zu fürchten. In einer Provinz nach der andern recipirte man bereits die Beſchlüſſe der Verſammlung. Eben dadurch iſt Pius IV welthiſtoriſch wichtig, daß er dieß bewirkte: er war der erſte Papſt der die Tendenz der Hierarchie, ſich der fürſtlichen Gewalt entgegenzuſetzen, mit Bewußtſeyn aufgab.

Mit dem Erfolg glaubte er nun allerdings das Werk ſeines Lebens vollendet zu haben. Es iſt merkwürdig, daß mit der Beendigung des Conciliums die Spannung ſeiner Seele nachließ. Man glaubte zu bemerken, daß er den

Gottesdienſt vernachläßige, daß er doch allzu gern gut eſſe und trinke, daß er ſich in glänzendem Hofhalt, prächtigen Feſten, koſtbaren Bauten allzu ſehr gefalle. Die Eiferer nahmen einen Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinem Vorgängänger wahr, den ſie laut beklagten. [1]

Doch war hievon keine beſondere Rückwirkung mehr zu erwarten. Es hatte ſich eine Tendenz in dem Katholicismus entwickelt, die nicht mehr zurückzudrängen noch einzuhalten war.

Iſt einmal der Geiſt erweckt, ſo wird es unmöglich ſeyn ihm ſeine Bahnen vorzuzeichnen. Jede, auch eine geringfügige Abweichung derjenigen die ihn repräſentiren ſollen, von ſeiner Regel, wird die auffallendſten Symptome hervorrufen.

Der Geiſt, der ſich in der ſtreng-katholiſchen Richtung entwickelte, ward auf der Stelle dieſem Papſt ſelber gefährlich.

Es lebte ein gewiſſer Benedetto Accolti in Rom: katholiſch bis zur Schwärmerei, der immer viel von einem Geheimniß redete, das ihm von Gott anvertraut worden: er werde es eröffnen, und zum Beweiſe daß er die Wahrheit ſpreche, vor dem verſammelten Volke auf der Piazza Na-

1. Paolo Tiepolo. Doppo che questo (il concilio) hebbe fine, liberato da una grande sollecitudine fattosi fermo e gagliardo nell' autorità sua, incominciò piu liberamente ad operare conforme alla sua inclinatione e pensieri: onde facilmente si conobbe in lui animo piu tosto da principe che attendesse solamente al fatto suo, che di pontefice che avesse rispetto al beneficio e salute degli altri. Bei Panvinius wird das nemliche bemerkt.

Navona, durch einen brennenden Scheiterhaufen unverletzt hindurchgehen.

Sein Geheimniß war, daß er voraus zu wiſſen meinte, in kurzem werde eine Vereinigung zwiſchen der griechiſchen und der römiſchen Kirche Statt finden: dieſe vereinte katholiſche Kirche werde ſich die Türken und alle Abgefallene wieder unterwerfen: der Papſt werde ein heiliger Menſch ſeyn, zur allgemeinen Monarchie gelangen und die einige vollkommene Gerechtigkeit auf Erden einführen. Von dieſem Gedanken war er bis zum Fanatismus erfüllt.

Nun fand er aber, daß Pius IV, deſſen weltliches Thun und Treiben von ſeinem Ideal unendlich weit entfernt war, ſich zu einem ſo großen Unternehmen nicht eigne. Benedetto Accolti meinte von Gott beſtimmt zu ſeyn, die Chriſtenheit von dieſem untauglichen Oberhaupt zu befreien.

Er faßte den Plan, den Papſt ſelbſt zu tödten. Er fand einen Gefährten, dem er die Belohnungen Gottes und des zukünftigen heiligen Monarchen zuſicherte. Eines Tages machten ſie ſich auf. Schon ſahen ſie den Papſt in der Mitte einer Proceſſion herankommen: leicht zu erreichen, friedlich, ohne Verdacht noch Vertheidigung.

Accolti, ſtatt auf ihn loszugehen, fieng an zu zittern und wechſelte die Farbe. Die Umgebung eines Papſtes hat etwas, was auf einen ſo fanatiſch-katholiſchen Menſchen ſchlechterdings Eindruck machen muß. Der Papſt gieng vorüber.

Andere hatten indeſſen Accolti bemerkt. Der Gefährte den er gewonnen, des Namens Antonio Canoſſa,

war von keiner beharrlicheren Entſchloſſenheit: bald ließ er ſich überreden, die Sache ein andermal ausführen zu wollen, bald fühlte er ſich verſucht ſie ſelber anzuzeigen. Sie ſchwiegen nicht ganz. Endlich wurden ſie feſtgenommen und zum Tode verdammt. [1]

Man ſieht, welche Geiſter in dem bewegten Leben ſich regten. So viel auch Pius IV für die Reconſtruction der Kirche gethan, ſo gab es Viele, denen das bei weitem nicht genug war, und die noch ganz andere Entwürfe hegten.

Pius V.

Es hatten aber die Anhänger der ſtrengen Geſinnung ſofort einen unerwarteten und großen Succeß. Es ward ein Papſt gewählt, den ſie durchaus zu den Ihren zählen konnten: Pius V.

Ich will nicht die mehr oder minder zweifelhaften Berichte wiederholen, welche das Buch über die Conclaven und einige Geſchichtſchreiber jener Zeit über dieſe Wahl mittheilen. Wir haben ein Schreiben von Carl Borromeo, das uns hinreichende Aufklärung giebt. „Ich beſchloß," ſagt er darin, — und es iſt gewiß daß er den größten Einfluß auf die Wahl gehabt hat, — „auf

1. Ich entnehme dieſe Notizen, die ich ſonſt nirgend fand, aus einem MS der Bibliothek Corſini zu Rom Nr. 674, unter dem Titel: Antonio Canossa. Questo è il sommario della mia depositione per la qual causa io moro, quale si degnerà V. S. mandare alli miei s[ri] padre et madre. — Pius ſtarb 9 Dezember 1565.

nichts ſo ſehr zu ſehen wie auf die Religion und den Glauben. Da mir die Frömmigkeit, Unbeſcholtenheit und heilige Geſinnung des Cardinal von Aleſſandria — nachher Pius V — bekannt waren, ſo glaubte ich, daß die chriſtliche Republik von ihm am beſten verwaltet werden könne, und widmete ihm meine ganze Bemühung." [1] Von einem Mann einer ſo vollkommen geiſtlichen Geſinnung, wie Carl Borromeo war, läßt ſich ohnehin keine andere Rückſicht erwarten. Philipp II, von ſeinem Geſandten für den nemlichen Cardinal gewonnen, hat dem Borromeo ausdrücklich für ſeinen Antheil an dieſer Wahl gedankt. [2] Gerade eines ſolchen Mannes glaubte man zu bedürfen. Die Anhänger Pauls IV, die ſich bisher doch immer ſtill gehalten, prieſen ſich glücklich. Wir haben Briefe von ihnen übrig. „Nach Rom, nach Rom," ſchrieb einer dem andern, „kommt zuverſichtlich, ohne Verzug, aber mit aller Beſcheidenheit: Gott hat uns Paul IV wieder auferweckt."

Michele Ghislieri — nunmehr Pius V — von ge-

1. C^lis^ Borromeus Henrico C^li^ Infanti Portugalliae Romae d. 26 Febr. 1566. Glussiani Vita C. Borromei p. 62. Vergl. Ripamonti Historia urbis Mediolani lib. XII, p. 814.

2. Ich finde dieß in einem Dispaccio di Soranzo amb^re^ in Spagna. Non essendo conosciute le qualità di S. S^à^ da questo Ser^mo^ re, mentre era in cardinalato, il detto commendator (Luigi Requesens Comm. maggior) sempre lo laudò molto, predicando questo soggetto esser degno del pontificato, con il che S. M. si mosse a dargli ordine che con ogni suo potere li desse favore. Hiemit fällt das Geſchichtchen, das Oltrocchi in den Anmerkungen zu dem Giuſſano p. 219 erzählt, von ſelbſt weg. Die Wahl 8 Januar 1566.

ringer Herkunft, zu Boſco unfern Aleſſandria im Jahre 1504 geboren, gieng bereits in ſeinem vierzehnten Jahre in ein Dominicanerkloſter. Er ergab ſich da mit Leib und Seele der mönchiſchen Armuth und Frömmigkeit, die ſein Orden von ihm forderte. Von ſeinen Almoſen behielt er nicht ſo viel für ſich um ſich davon einen Mantel machen zu laſſen: gegen die Hitze des Sommers fand er, das beſte Mittel ſey wenig zu genießen: obwohl Beichtvater eines Governators von Mailand, reiſte er doch immer zu Fuß und ſeinen Sack auf dem Rücken. Lehrte er, ſo that er es mit Präciſion und Wohlwollen: hatte er ein Kloſter als Prior zu verwalten, ſo war er ſtrenge und ſparſam: mehr als eines hat er von Schulden frei gemacht. Seine Entwickelung fiel in die Jahre, in denen auch in Italien die bisherige Lehre mit den proteſtantiſchen Regungen kämpfte. Er nahm für die Strenge der alten Lehre Partei: von 30 Streitſätzen, die er 1543 in Parma verfocht, bezogen ſich die meiſten auf die Autorität des römiſchen Papſtes, und waren den neuen Meinungen entgegengeſetzt. Gar bald übertrug man ihm das Amt eines Inquiſitors. Gerade in Orten von beſonderer Gefahr, in Como und Bergamo, [1] wo der Verkehr mit Schweizern und Deutſchen nicht vermieden werden konnte,

1. Paolo Tiepolo Relazione di Roma in tempo di Pio IV et V. In Bergamo li fu levato per forza dalle prigioni del monastero di S. Domenico, dove allora si solevano mettere i rei, un principale heretico, nominato Giorgio Mondaga (noch ein Name für das Verzeichniß der italieniſchen Proteſtanten) con gran pencolo suo e de' frati. Nella medesima città poi travagliò assai per formare il processo contra il vescovo allora di Bergamo.

im Valtellin, das unter Graubünden ſtand, hatte er es zu verwalten. Er bewies darin die Hartnäckigkeit und den Muth eines Eiferers. Zuweilen iſt er bei ſeinem Eintritt in Como mit Steinwürfen empfangen worden: oft hat er, um nur ſein Leben zu retten, des Nachts ſich in Bauerhütten verbergen, wie ein Flüchtling zu entkommen ſuchen müſſen: doch ließ er ſich keine Gefahr irre machen: der Graf della Trinita drohte, ihn in einen Brunnen werfen zu laſſen: er entgegnete, es wird geſchehen was Gott will. So war auch er in den Kampf der geiſtigen und politiſchen Kräfte verflochten, der damals Italien bewegte. Da die Richtung, der er ſich zugewandt, den Sieg davon trug, ſo kam er mit ihr empor. Er wurde Commiſſarius der Inquiſition in Rom: gar bald ſagte Paul IV, Fra Michele ſey ein großer Diener Gottes und hoher Ehren werth: er ernannte ihn zum Biſchof von Nepi — denn er wolle ihm eine Kette an den Fuß legen, damit er nicht künftig einmal ſich in die Ruhe eines Kloſters zurückziehe,[1] — und 1557 zum Cardinal. Ghislieri hielt ſich auch in dieſer neuen Würde ſtrenge, arm und anſpruchlos: er ſagte ſeinen Hausgenoſſen, ſie müßten glauben, daß ſie in einem Kloſter wohnten. Er lebte nur ſeinen Andachtsübungen und der Inquiſition.

In einem Manne von dieſer Geſinnung glaubte nun Borromeo, Philipp II, die geſammte ſtrengere Partei, das

1. Catena, Vita di Pio V, aus dem wir hier die meiſten Notizen entnommen, hat auch dieſe. Pius V erzählte es den venezianiſchen Botſchaftern ſelbſt, wie dieſe — Mich. Suriano, Paul Tiepolo 2 October 1568 — berichten.

Heil der Kirche zu ſehen. Die römiſchen Bürger waren vielleicht nicht ſo zufrieden. Pius V erfuhr es: er ſagte: „deſto mehr ſollen ſie mich beklagen wenn ich todt bin.“

Er lebte auch als Papſt in der ganzen Strenge ſeines Mönchthums: er hielt die Faſten in ihrem vollen Umfange, unnachläßlich: er erlaubte ſich kein Kleid von feinerem Zeuch: [1] oft las er, alle Tage hörte er Meſſe; doch ſorgte er dafür, daß die geiſtlichen Übungen ihn nicht an den öffentlichen Geſchäften hinderten: er hielt keine Sieſte, mit dem früheſten war er auf. Wollte man zweifeln, ob ſein geiſtlicher Ernſt in ihm einen tieferen Grund gehabt, ſo möchte dafür ein Beweis ſeyn, daß er fand, das Papſtthum ſey ihm zur Frömmigkeit nicht förderlich: zum Heile der Seele, die Glorie des Paradieſes zu erlangen, trage es nicht bei: er meinte, dieſe Laſt würde ihm ohne das Gebet unerträglich ſeyn. Das Glück einer inbrünſtigen Andacht, das einzige, deſſen er fähig war, einer Andacht die ihn oft bis zu Thränen rührte, und von der er mit der Überzeugung aufſtand, er ſey erhört, blieb ihm bis an ſein Ende gewährt. Das Volk war hingeriſſen, wenn es ihn in den Proceſſionen ſah, barfuß und ohne Kopfbedeckung, mit dem reinen Ausdruck einer ungeheuchelten Frömmigkeit im Geſicht, mit langem ſchneeweißem Bart: ſie meinten, einen ſo frommen Papſt habe es noch niemals gegeben: ſie erzählten ſich, ſein bloßer Anblick habe Proteſtanten bekehrt. Auch war Pius gütig

1. Catena. Tiepolo: Nè mai ha lasciato la camisia di rassa, che come frate incominciò di portare. Fa le orationi divotissimamente et alcune volte colle lacrime.

und leutſelig: mit ſeinen ältern Dienern gieng er auf das vertraulichſte um. Wie ſchön begegnete er jenem Grafen della Trinita, der nun einmal als Geſandter zu ihm geſchickt wurde. „Sehet da," ſagte er ihm, als er ihn erkannte, „ſo hilft Gott den Unſchuldigen:" ſonſt ließ er es ihn nicht empfinden. Mildthätig war er von jeher: er hatte eine Liſte von den Dürftigen in Rom, die er regelmäßig nach ihrem Stand unterſtützen ließ.

Demüthig, hingegeben, kindlich ſind Naturen dieſer Art: — ſo wie ſie aber gereizt und beleidigt werden, erheben ſie ſich zu heftigem Eifer, unerbittlichem Zorn. Ihre Geſinnung ſehen ſie als eine Pflicht, eine höchſte Pflicht an, deren Nichterfüllung ſie entrüſtet und empört.

Pius V war ſich bewußt, daß er immer die gerade Straße gewandelt. Daß ihn dieſe bis zum Papſtthum geführt hatte, erfüllte ihn mit einem Selbſtvertrauen, welches ihn vollends über jede Rückſicht erhob.

In ſeinen Meinungen war er äußerſt hartnäckig. Man fand daß ihn auch die beſten Gründe von denſelben nicht zurückbringen konnten. Leicht fuhr er bei dem Widerſpruch auf: er ward roth im Geſicht, und bediente ſich der heftigſten Ausdrücke. [1] Da er nun von den Geſchäften der Welt und des Staates wenig verſtand, und ſich vielmehr

1. Informatione di Pio V (Bibl. Ambrosiana zu Mailand F. D. 181). La Sà S. naturalmente è gioviale e piacevole, se ben per accidente pare di altra dispositione, e di qui viene che volontieri onestamente ragiona con Mr Cirillo suo maestro di casa, il quale con le sue piacevolezze essendo huomo destro et accorto diletta S. Beatitudine e sempre profitta a se stesso et altri.

von den Nebenumſtänden auf eine oder die andere Weiſe afficiren ließ, ſo war es überaus ſchwer mit ihm fertig zu werden.

In perſönlichen Verhältniſſen ließ er ſich zwar nicht gleich von dem erſten Eindruck beſtimmen: hielt er aber Jemand einmal für gut oder für böſe, ſo konnte ihn darin nichts weiter irre machen. [1] Allemal jedoch glaubte er eher daß man ſich verſchlechtere, als daß man ſich beſſere: die meiſten Menſchen waren ihm verdächtig.

Man bemerkte, daß er die Criminalſentenzen niemals milderte: er hätte vielmehr in der Regel gewünſcht, ſie wären noch ſchärfer ausgefallen.

Es war ihm nicht genug, daß die Inquiſition die neuen Verbrechen beſtrafte: die alten von zehn und zwanzig Jahren ließ er nachforſchen.

Gab es einen Ort wo weniger Strafen verhängt wurden, ſo hielt er ihn darum nicht für rein: er ſchrieb es der Nachläſſigkeit der Behörden zu.

Man höre, mit welcher Schärfe er auf die Handhabung der Kirchenzucht drang. „Wir verbieten", heißt es in einer ſeiner Bullen, „jedem Arzt, der zu einem bettlägerigen Kranken gerufen wird, denſelben länger als drei Tage zu beſuchen, wofern er nicht alsdann eine Beſcheinigung erhält, daß der Kranke ſeine Sünden aufs neue gebeichtet habe." [2] Eine andere ſetzt Strafen für Ent-

1. Informatione di Pio V. E piu difficultoso di lasciar la cattiva impressione che la buona, e massimamente di quelle persone che non ha in pratica.

2. Supra gregem dominicum. Bull. IV, II, p. 281.

weihung des Sonntags und Gottesläſterungen feſt. Bei den Vornehmeren ſind es Geldſtrafen. „Ein gemeiner Mann aber, welcher nicht bezahlen kann, ſoll bei dem erſten Male einen Tag über vor den Kirchthüren ſtehen, die Hände auf den Rücken gebunden: beim zweiten ſoll er durch die Stadt gegeißelt werden: beim dritten Male wird man ihm die Zunge durchbohren und ihn auf die Galeeren ſchicken.“

So iſt der Styl ſeiner Verordnungen überhaupt: wie oft hat man ihm ſagen müſſen, er habe es nicht mit Engeln, ſondern mit Menſchen zu thun. [1]

Die jetzt ſo dringende Rückſicht auf die weltlichen Gewalten hielt ihn hierin nicht auf: die Bulle In Coena Domini, über welche ſich die Fürſten von jeher beklagt, ließ er nicht allein aufs neue verkündigen, er ſchärfte ſie auch mit einigen beſondern Zuſätzen: ganz im Allgemeinen ſchien er darin den Regierungen das Recht abzuſprechen neue Abgaben aufzulegen.

Es verſteht ſich, daß auf ſo gewaltige Eingriffe auch Rückwirkungen erfolgten. Nicht allein, daß die Forderungen niemals befriedigt werden können die ein Menſch von dieſer Strenge an die Welt machen zu dürfen glaubt: es zeigte ſich auch ein abſichtlicher Widerſtand: unzählige Mißhelligkeiten entſtanden. So devot Philipp II auch war, ſo hat er doch den Papſt einmal erinnern laſſen, er möge nicht

1. In den Informationi politiche XII findet ſich z. E. eine Epistola a N. S. Pio V nella quale si esorta S. S. tolerare gli Ebrei et le corteggiane, von einem gewiſſen Bertano, die darauf hinausläuft. Die Caporionen baten den Papſt wenigſtens um die letzte Toleranz. Der Papſt antwortete, er wolle lieber Rom verlaſſen als durch die Finger ſehen.

erproben was ein aufs Äußerſte gebrachter Fürſt zu thun vermöge.

Auf das tiefſte empfand das der Papſt ſeinerſeits wieder. Oft fühlte er ſich unglücklich in ſeiner Würde. Er ſagte, er ſey müde zu leben: da er ohne Rückſicht verfahre, habe er ſich Feinde gemacht: ſeit er Papſt ſey, erlebe er lauter Unannehmlichkeiten und Verfolgungen.

Allein wie dem auch ſey, und obwohl es Pius V ſo wenig wie ein anderer Menſch zu voller Befriedigung und Genugthuung brachte, ſo iſt doch gewiß, daß ſeine Haltung und Sinnesweiſe einen unermeßlichen Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen und die ganze Entwickelung ſeiner Kirche ausgeübt hat. Nachdem ſo viel geſchehen um eine geiſtlichere Tendenz hervorzurufen, zu befördern, nachdem ſo viele Beſchlüſſe gefaßt worden um dieſelbe zu allgemeiner Herrſchaft zu erheben, gehörte ein Papſt wie dieſer dazu, damit ſie allenthalben nicht allein verkündigt, ſondern auch ins Leben geführt würde: ſein Eifer, ſo wie ſein Beiſpiel war dazu unendlich wirkſam.

Man ſah die ſo oft beſprochene Reformation des Hofes, wenn auch nicht in den Formen welche man vorgeſchlagen, aber in der That eintreten. Die Ausgaben der päpſtlichen Haushaltung wurden ungemein beſchränkt: Pius V bedurfte wenig für ſich, und oft hat er geſagt, „wer regieren wolle, müſſe mit ſich ſelber anfangen." Seine Diener, welche ihm, wie er glaubte, ohne Hoffnung auf Belohnung, bloß aus Liebe, ſein ganzes Leben treu geblieben, verſorgte er wohl nicht ohne Freigebigkeit, doch ſeine Angehörigen hielt er mehr in Schranken als irgend ein

Papſt vor ihm. Den Neffen, Bonelli, den er nur darum zum Cardinal gemacht, weil man ihm ſagte, es gehöre dieß zu einem vertraulicheren Verhältniß mit den Fürſten, ſtattete er mäßig aus: als derſelbe einſt ſeinen Vater nach Rom kommen ließ, nöthigte er dieſen in derſelben Nacht, in derſelben Stunde die Stadt wieder zu verlaſſen: ſeine übrigen Verwandten wollte er nie über den Mittelſtand hinaus erheben, und wehe dem, der ſich auf irgend einem Vergehen, ſelbſt nur auf einer Lüge betreten ließ, er hätte ihm nie verziehen, er jagte ihn ohne Gnade von ſich. Wie weit war man da von einer Begünſtigung der Nepoten entfernt, wie ſie ſeit Jahrhunderten einen ſo bedeutenden Theil der päpſtlichen Geſchichte ausgemacht hatte. Durch eine ſeiner ernſtlichſten Bullen verbot Pius für die Zukunft jede Belehnung mit irgend einer Beſitzung der römiſchen Kirche, unter welchem Titel und Vorwand es auch ſey: er erklärte diejenigen im Voraus in Bann, die dazu auch nur rathen würden: von allen Cardinälen ließ er dieſe ſeine Satzung unterſchreiben. [1] In der Abſtellung der Mißbräuche fuhr er eifrig fort: von ihm ſah man wenig Dispenſationen, noch weniger Compoſitionen: den Ablaß, den die Vorfahren gegeben, hat er oft beſchränkt. Seinem Generalauditor trug er auf, wider alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe die in ihren Diöceſen nicht reſidiren würden, ohne weiteres zu procediren, und ihm Vortrag zu machen, damit er zur Entſetzung der Ungehorſamen ſchreite. [2] Allen Pfarrern

1. Prohibitio alienandi et infeudandi civitates et loca S. R. E. Admonet nos: 1567 29 Mart.

2. Cum alias: 1566 10 Junii. Bull. IV, II, 303.

gebietet er, bei ſchwerer Strafe, bei ihren Pfarrkirchen auszuhalten und den Dienſt Gottes zu verſehen: er widerruft die Dispenſationen, die ſich darüber erhalten haben möchten. [1] Die Ordnung der Klöſter ſuchte er nicht minder eifrig herzuſtellen. Er beſtätigte ihnen auf der einen Seite ihre Exemtionen von Auflagen und andern Laſten, z. B. von Einquartirung: er wollte ſie in ihrer Ruhe nicht ſtören laſſen: aber er verbot den Mönchen zugleich, ohne die Erlaubniß und die Prüfung des Biſchofs Beichte zu hören: jeder neue Biſchof ſolle die Prüfung wiederholen können. [2] Er verordnete die ſtrengſte Clauſur, auch der Nonnen. Nicht immer hat man das gelobt. Man beklagte ſich, daß er zu ſtrengeren Regeln nöthige, als zu denen man ſich ſelber verpflichtet habe: einige geriethen in eine Art von Verzweiflung, andere entflohen. [3]

Alle dieſe Dinge ſetzte er nun zuerſt in Rom und dem Kirchenſtaate durch. Die weltlichen Behörden verpflichtet er ſo gut wie die geiſtlichen zur Handhabung ſeiner geiſtlichen Anordnungen. [4] Er ſelbſt ſorgte indeß für eine ſtarke und parteiloſe Handhabung der Gerechtigkeit. [5]

1. Cupientes: 1568 8 Julii. Ib. IV, III, 24.

2. Romani: 1571 6 Aug. Ib. IV, III, 177.

3. Tiepolo: Spesse volte nel dar rimedio a qualche disordine incorre in un' altro maggiore, procedendo massimamente per via degli estremi.

4. Bull. IV, III, 284.

5. Informatione delle qualità di Pio V e delle cose che da quelle dependono. (Bibl. zu Berlin.) Nel conferire le gratie non si cura delle circonstanze, secondo che alle volte sarebbe necessario per qualsivoglia rispetto considerabile, nè a requisition d'alcuno la giustitia si ha punto alterata, ancora che sia

Er ermahnte nicht allein die Magiſtratsperſonen noch beſonders dazu: jeden letzten Mittwoch des Monats hielt er eine öffentliche Sitzung mit den Cardinälen, wo ein Jeder ſeine Beſchwerden über die Gerichte vortragen konnte. Auch ſonſt war er unermüdlich Audienz zu geben. Von früh an ſaß er auf ſeinem Stuhl: Jedermann ward vorgelaſſen. In der That hatte dieſer Eifer eine totale Reform des römiſchen Weſens zu Folge. „Zu Rom", ſagt Paul Tiepolo, „geht es jetzt auf eine andere als die bisher übliche Weiſe her. Die Menſchen ſind um vieles beſſer geworden, oder wenigſtens haben ſie dieſen Anſchein."

Mehr oder minder geſchah etwas Ähnliches in ganz Italien. Allenthalben ward mit der Verkündigung der Decrete des Conciliums auch die Kirchenzucht geſchärft: dem Papſt ward ein Gehorſam geleiſtet, wie ihn lange keiner von ſeinen Vorgängern genoſſen hatte.

Herzog Coſimo von Florenz trug kein Bedenken ihm die Angeſchuldigten der Inquiſition auszuliefern. Carneſecchi, noch einer von jenen Literaten, die an den erſten Regungen des Proteſtantismus in Italien Theil genommen, war bisher immer glücklich durchgekommen: jetzt vermochte ihn weder ſein perſönliches Anſehen, noch die Reputation ſeiner Familie, noch die Verbindung, in der er mit dem regierenden Hauſe ſelber ſtand, länger zu ſchützen: in Banden ward er der römiſchen Inquiſition überliefert,

senza dar scandalo e con esempio d'altri pontefici potesse fare. Soriano findet, er erweiſe keine Gnade ohne Ermahnung: il che mi parse proprio il stilo de' confessori, che fanno una gran riprensione al penitente, quando sono per assolverlo.

und mußte den Tod im Feuer erleiden. [1] Coſimo war dem Papſt vollkommen ergeben. Er unterſtützte ihn in allen ſeinen Unternehmungen und geſtand ihm ſeine geiſtlichen Forderungen ohne weiteres zu. Der Papſt fühlte ſich bewogen, ihn dagegen zum Großherzog von Toscana zu ernennen und zu krönen. Das Recht des heiligen Stuhls zu einer ſolchen Maaßregel war höchſt zweifelhaft: die Sitten des Fürſten gaben gerechten Anſtoß: aber die Ergebenheit die er dem heiligen Stuhl bewies, die ſtrengen kirchlichen Einrichtungen die er in ſeinem Lande einführte, erſchienen dem Papſt als ein Verdienſt über alle Verdienſte.

Die alten Gegner der Medici, die Farneſen, wetteiferten mit ihnen in dieſer Richtung: auch Ottavio Farneſe machte ſich eine Ehre daraus, die Befehle des Papſtes auf den erſten Wink in Ausführung zu bringen.

Nicht ganz ſo gut ſtand Pius mit den Venezianern. Sie waren weder ſo feindſelig gegen die Türken, noch ſo nachſichtig gegen die Klöſter, oder der Inquiſition ſo zugethan, wie er es gewünſcht hätte. Doch hütete er ſich wohl ſich mit ihnen zu entzweien. Er fand, „die Republik ſey auf den Glauben gegründet, ſie habe ſich immer katholiſch gehalten: von der Überſchwemmung der Barbaren ſey ſie allein frei geblieben: die Ehre von Italien beruhe auf ihr:“ er erklärte, er liebe ſie. Auch gaben ihm die Venezianer mehr nach als irgend einem andern Papſt. Was ſie ſonſt nie gethan hätten, — den armen Guido Zanetti von Fano, der ſeiner religiöſen Meinungen wegen

1. 1567. Cantini: Vita di Cosimo p. 458.

in Unterſuchung gerathen und nach Padua geflüchtet war, lieferten ſie ihm aus. In ihrem ſtädtiſchen Clerus, der ſich ſchon ſeit geraumer Zeit um die kirchlichen Verordnungen wenig gekümmert, machten ſie ziemlich gute Ordnung. Aber überdieß war ihnen auf dem feſten Lande die Kirche von Verona durch J. Matteo Giberti auf das trefflichſte eingerichtet worden. An ſeinem Beiſpiel hat man zu zeigen verſucht, wie ein wahrer Biſchof leben müſſe: [1] ſeine Einrichtungen haben in der ganzen katholiſchen Welt zum Muſter gedient: das tridentiniſche Concilium hat eine und die andere aufgenommen. Carl Borromeo ließ ſich ſein Bildniß malen, um ſich fortwährend an ſeinen Vorgang zu erinnern.

Einen noch größern Einfluß aber hatte Carl Borromeo ſelbſt. Bei den mancherlei Würden und Ämtern die er beſaß — er war unter andern Großpenitenziere, — als das Oberhaupt der Cardinäle die ſein Oheim gewählt, hätte er in Rom eine glänzende Stellung einnehmen können: aber er gab alles auf, er ſchlug alles aus, um ſich in ſeinem Erzbisthum Mailand den kirchlichen Pflichten zu widmen. Er that dieß mit ungemeiner Anſtrengung, ja mit Leidenſchaft. In allen Richtungen bereiſte er fortwährend ſeine Diöces: es gab in derſelben keinen Ort, den er nicht zwei, drei Mal beſucht hätte: in das höchſte Gebirge, in die entlegenſten Thäler verfügte er ſich. In

1. Petri Francisci Zini, boni pastoris exemplum ac specimen singulare ex Jo. Matthaeo Giberto episcopo expressum atque propositum. Geſchrieben 1556 und urſprünglich für England beſtimmt. Opera Giberti p. 252.

der Regel war ihm ſchon ein Viſitator vorausgegangen und er hatte deſſen Bericht bei ſich: er unterſuchte nun alles mit eigenen Augen: er verhängte die Strafen, ſetzte die Verbeſſerungen feſt.[1] Zu ähnlichem Verfahren leitete er ſeine Geiſtlichkeit an: ſechs Provinzialconcilien ſind unter ſeinem Vorſitz gehalten worden. Aber überdieß war er in eigenen kirchlichen Functionen unermüdlich. Er predigte und las Meſſe: ganze Tage lang theilte er das Abendmahl aus, ordinirte Prieſter, kleidete Kloſterfrauen ein, weihete Altäre. Einen Altar zu weihen, forderte eine Ceremonie von acht Stunden: man rechnet 300 die er nach und nach geweihet hat. Viele ſeiner Einrichtungen ſind freilich wohl ſehr äußerlich: ſie gehen beſonders auf Herſtellung der Gebäude, Übereinſtimmung des Ritus, Aufſtellung und Verehrung der Hoſtie. Die Hauptſache iſt die ſtrenge Disciplin, in der er die Geiſtlichkeit zuſammennimmt, in der dieſer hinwiederum die Gemeinden unterworfen werden. Sehr wohl kannte er die Mittel ſeinen Anordnungen Eingang zu verſchaffen. In den ſchweizeriſchen Gebieten beſuchte er die Stätten der älteſten Verehrung, theilte Geſchenke in dem Volke aus, zog die Vornehmen zur Tafel. Dagegen wußte er auch den Widerſpenſtigen wirkſam zu begegnen. Das Landvolk in Valcamonica wartete auf ihn, um von ihm geſegnet zu werden. Da es aber ſeit einiger Zeit die Zehnten nicht zahlte, fuhr er vorüber, ohne die Hand zu bewegen, ohne Jemand anzuſehen. Die Leute wa-

1. Glussianus de vita et rebus gestis S. Caroli Borromaei Mediol. p. 112 iſt über den „ritus visitationis“ und alle dieſe Dinge ſehr ausführlich.

waren entſetzt und bequemten ſich die alte Pflicht zu leiſten. [1] Zuweilen fand er jedoch hartnäckigeren und erbitterten Widerſtand. Daß er den Orden der Humiliaten reformiren wollte, machte die Mitglieder, die nur hineingetreten waren um die Reichthümer deſſelben in ungebundenem Leben zu genießen, [2] in einem Grade mißvergnügt, daß ſie ihrem Erzbiſchof nach dem Leben ſtanden. Während er in ſeiner Capelle betete, ward auf ihn geſchoſſen. Niemals aber war ihm etwas nützlicher als dieß Attentat. Das Volk hielt ſeine Rettung für ein Wunder und fieng von dieſem Augenblick erſt recht an ihn zu verehren. Da ſein Eifer eben ſo rein und von irdiſchen Zwecken ungetrübt war wie beharrlich, da er auch in der Stunde der Gefahr, zur Zeit der Peſt, eine unermüdliche Fürſorge für das Heil des Lebens und der Seelen ſeiner Pflegebefohlenen bewies, da er nichts als Hingebung und Frömmigkeit an ſich wahrnehmen ließ, ſo wuchs ſein Einfluß von Tage zu Tage, und Mailand nahm eine ganz andere Geſtalt an. „Wie ſoll ich dich preiſen, ſchönſte Stadt," ruft Gabriel Paleotto gegen das Ende der Verwaltung Borromeos aus, „ich bewundere deine Heiligkeit und Religion: ein zweites Jeruſalem ſehe ich in dir." So be-

1. Ripamonte, Historia urbis Mediolani bei Graevius II, I, p. 864. Übrigens hat Ripamonte den ganzen zweiten Theil ſeiner Geſchichte, lib. XI – XVII, dem Carl Borromeo geweiht.

2. Sie hatten zuſammen 94 Häuſer, von denen jedes hundert Menſchen hätte ernähren können, doch waren die Mitglieder ſo wenig zahlreich, daß nur ihrer zwei auf ein Haus kamen. Der Orden ward aufgehoben, und ſeine Reichthümer kamen alsdann den Stiftungen Borromeos, auch den Jeſuiten zu gute.

geiſterte Ausrufungen können bei aller Weltlichkeit des mailändiſchen Adels doch unmöglich ohne Grund geweſen ſeyn. Der Herzog von Savoyen wünſchte dem Erzbiſchof feierlich Glück zu dem Erfolge ſeiner Bemühungen. Auch für die Zukunft ſuchte dieſer nun ſeine Anordnungen feſtzuſtellen. Eine Congregation ſollte die Gleichförmigkeit des Ritus behaupten; ein beſonderer Orden der Gewidmeten, genannt Oblati, von regularen Clerikern, verpflichtete ſich zu dem Dienſte des Erzbiſchofs und ſeiner Kirche; die Barnabiten empfiengen neue Regeln, und ſeitdem haben ſie ſich zuerſt hier, dann allenthalben wo ſie eingeführt wurden, die Biſchöfe in ihrer Seelſorge zu unterſtützen angelegen ſeyn laſſen.[1] Einrichtungen welche die römiſchen im Kleinen wiederholen. Auch ein Collegium Helveticum zur Herſtellung des Katholicismus in der Schweiz ward zu Mailand errichtet, wie zu Rom ein Germanicum für Deutſchland. Das Anſehen des römiſchen Papſtes konnte dadurch nur um ſo feſter werden. Borromeo, der ein päpſtliches Breve nie anders als mit unbedecktem Haupt in Empfang nahm, pflanzte die nemliche Ergebenheit ſeiner Kirche ein.

Indeß war Pius V auch in Neapel zu ungewohntem Einfluß gelangt. Gleich am erſten Tage ſeines Pontificats hatte er Tomaſo Orſino da Foligno zu ſich gerufen und ihm eine reformirende Viſitation der römiſchen Kirchen aufgetragen. Nachdem ſie vollendet war, ernannte er denſelben zum Biſchof von Strongoli und ſchickte ihn

1. Ripamonte 857. Er nennt die erſten Stifter Beccaria, Ferraria und Morigia. Giuſſano hat p. 442 die gewöhnlichen Namen.

in gleicher Abſicht nach Neapel. Unter vielem Zulauf dieſes devoten Volks vollzog Orſino ſeine Viſitation in der Hauptſtadt und in einem großen Theile des Königreichs.

Zwar hatte der Papſt in Neapel wie in Mailand nicht ſelten Streitigkeiten mit den königlichen Behörden. Der König beſchwerte ſich über die Bulle In Coena Domini: der Papſt wollte von dem Exequatur regium nichts wiſſen; jenem thaten die geiſtlichen Behörden zu viel, dieſem die königlichen zu wenig: zwiſchen den Vicekönigen und den Erzbiſchöfen gab es unaufhörliche Reibungen. Am Hofe von Madrid war man, wie geſagt, oft von Herzen mißvergnügt, und der Beichtvater des Königs beklagte ſich laut. Indeſſen kam es doch zu keinem Ausbruch eines Mißverſtändniſſes. Beide Fürſten maßen immer den Behörden, den Räthen des Andern die vornehmſte Schuld bei. Sie ſelber blieben perſönlich in vertraulichem Verhältniß. Als Philipp II einmal krank war, erhob Pius V ſeine Hände und bat Gott, denſelben von ſeiner Krankheit zu befreien: der alte Mann betete, Gott möge ihm einige Jahre abnehmen und ſie dem König zulegen, an deſſen Leben mehr gelegen ſey als an dem ſeinigen.

Auch wurde Spanien ſonſt völlig in dem Sinne der kirchlichen Reſtauration regiert. Der König war einen Augenblick zweifelhaft geweſen, ob er die tridentiniſchen Beſchlüſſe ohne weiteres anerkennen ſolle oder nicht, und wenigſtens hätte er die päpſtliche Macht in dem Rechte, Zugeſtändniſſe im Widerſpruch mit denſelben zu machen, gern beſchränken mögen: — allein der geiſtliche Charakter ſeiner Monarchie ſtand jedem Verſuch dieſer Art entgegen:

er ſah, daß er auch den Anſchein einer ernſtlicheren Differenz mit dem römiſchen Stuhle vermeiden müſſe, wofern er des Gehorſams gewiß bleiben wolle, den man ihm ſelber leiſtete. Die Decrete des Conciliums wurden allenthalben abgekündigt und ihre Anordnungen eingeführt. Die ſtreng-dogmatiſche Richtung nahm auch hier überhand. Carranza, Erzbiſchof von Toledo, der erſte Geiſtliche des Landes, früher Mitglied des Conciliums von Trient, der neben Poole das Meiſte zur Wiederherſtellung des Katholicismus in England unter Königin Maria beigetragen, durch ſo viele Titel erhaben, konnte dennoch der Inquiſition nicht entgehen. „Ich habe", ſagt er, „nie etwas anders beabſichtigt als die Ketzerei zu bekämpfen: Gott hat mir in dieſer Hinſicht beigeſtanden. Ich ſelber habe mehrere Irrgläubige bekehrt: die Körper einiger Häupter der Ketzer habe ich ausgraben und verbrennen laſſen: Katholiken und Proteſtanten haben mich den erſten Vertheidiger des Glaubens genannt." Allein dieß ſo unzweifelhaft katholiſche Bezeigen half ihm alles nicht gegen die Inquiſition. Man fand in ſeinen Werken 16 Artikel, in denen er ſich den Meinungen der Proteſtanten, hauptſächlich in Hinſicht der Juſtification, zu nähern ſchien. Nachdem er in Spanien lange gefangen gehalten und mit dem Proceß gequält worden war, brachte man ihn nach Rom: — es ſchien eine große Gunſt, ihn ſeinen perſönlichen Feinden zu entreißen: doch konnte er auch hier zuletzt dem Verdammungsurtheil nicht entfliehen. [1]

1. Llorente hat dieſem Ereigniß drei lange Capitel ſeiner Geſchichte der Inquiſition gewidmet. Histoire de l'inquisition III, 183—315.

Geſchah dieß aber an einem ſo hochgeſtellten Manne, in einem ſo zweifelhaften Falle, ſo läßt ſich erachten, wie wenig die Inquiſition geneigt ſeyn konnte unleugbare Abweichungen an untergeordneten Perſonen zu dulden, wie ſie allerdings hie und da auch in Spanien vorkamen. Die ganze Strenge, mit der man bisher die Reſte jüdiſcher und muhamedaniſcher Meinungen verfolgt hatte, kehrte man nun wider die proteſtantiſchen: es folgte Auto da Fe auf Auto da Fe: bis endlich jeder Keim derſelben erſtickt war. Seit dem Jahre 1570 finden wir faſt nur noch Ausländer um des Proteſtantismus willen vor die Inquiſition gezogen.[1]

In Spanien begünſtigte die Regierung die Jeſuiten nicht. Man fand, es ſeyen meiſtens Juden-Chriſten, nicht von dem rein ſpaniſchen Geblüt: man traute ihnen den Gedanken zu, ſich für alle die Mißhandlungen, die ſie erduldet, wohl auch einmal rächen zu wollen. In Portugal dagegen gelangten die Mitglieder dieſes Ordens nur allzubald zu unumſchränkter Gewalt: ſie regierten das Reich im Namen des Königs Sebaſtian. Da ſie auch in Rom, auch unter Pius V den größten Credit hatten, ſo brauchten ſie ihre Autorität in jenem Lande nach den Geſichtspunkten der Curie.

Und ſo beherrſchte Pius V die beiden Halbinſeln vollkommener als lange einer ſeiner Vorfahren: allenthalben traten die Tridentiner Anordnungen ins Leben: alle Biſchöfe ſchwuren auf die Profeſſio fidei, welche einen Inbegriff der dogmatiſchen Satzungen des Conciliums ent-

1. M'Crie, History of the progress and suppression of the reformation in Spain p. 336.

hält: Papſt Pius V machte den römiſchen Catechismus bekannt, in welchem dieſelben hie und da noch weiter ausgebildet erſcheinen: er abolirte alle Breviarien die nicht vom römiſchen Stuhl ausdrücklich gegeben oder über zweihundert Jahr lang eingeführt ſeyen, und machte ein neues bekannt, nach den älteſten der Hauptkirchen von Rom entworfen, von dem er wünſchte daß es allenthalben eingeführt werde:[1] er verfehlte nicht, auch ein neues Miſſale „nach der Norm und dem Ritus der heiligen Väter"[2] zu allgemeinem Gebrauch zu publiciren: die geiſtlichen Seminarien erfüllten ſich: die Klöſter wurden wirklich reformirt: die Inquiſition wachte mit erbarmungsloſer Strenge über die Einheit und Unantaſtbarkeit des Glaubens.

Eben hiedurch ward nun aber zwiſchen alle dieſen Ländern und Staaten eine enge Vereinigung gebildet. Es trug dazu unendlich bei, daß Frankreich, in innere Kriege gerathen, ſeine alte Feindſeligkeit gegen Spanien entweder aufgab, oder doch nicht mehr ſo lebendig geltend machte. Die franzöſiſchen Unruhen hatten auch noch eine andere Rückwirkung. Aus den Ereigniſſen einer Zeit tauchen immer einige allgemeine politiſche Überzeugungen auf, welche dann die Welt praktiſch beherrſchen. Die katholiſchen Fürſten glaubten inne zu werden, daß es einen Staat ins Verderben ſtürze, wenn er Veränderungen in der Religion

1. Remotis iis quae aliena et incerta essent. — Quoniam nobis: 9 Julii 1568.

2. Collatis omnibus cum vetustissimis nostrae Vaticanae bibliothecae aliisque undique conquisitis emendatis atque incorruptis codicibus.

geſtatte. Hatte Pius IV geſagt, die Kirche könne nicht fertig werden ohne die Fürſten, ſo waren jetzt die Fürſten überzeugt, auch für ſie ſey eine Vereinigung mit der Kirche unumgänglich nothwendig. Fortwährend predigte es ihnen Pius V. In der That erlebte er, dieſe ſüdlich-chriſtliche Welt ſogar zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung um ſich vereinigt zu ſehen.

Noch immer war die osmaniſche Macht in gewaltigem Fortſchritt: ſie beherrſchte das Mittelmeer: ihre Unternehmungen erſt auf Malta, dann auf Cypern, zeigten, wie ernſtlich ſie eine Eroberung der bisher nicht bezwungenen Inſeln beabſichtigte: von Ungarn und Griechenland aus bedrohte ſie Italien. Es gelang Pius V, den katholiſchen Fürſten dieſe Gefahr endlich einmal recht einleuchtend zu machen; bei dem Angriff auf Cypern entſprang in ihm der Gedanke eines Bundes derſelben: den Venezianern auf der einen, den Spaniern auf der andern Seite ſchlug er einen ſolchen vor. „Als ich die Erlaubniß erhalten darüber zu unterhandeln, und ſie ihm mittheilte,“ ſagt der venezianiſche Geſandte, „erhob er ſeine Hände gegen den Himmel und dankte Gott: er verſprach, dieſem Geſchäfte ſeinen ganzen Geiſt und alle ſeine Gedanken zu widmen.“ [1] Es koſtete ihm unendliche Mühe, die Schwierigkeiten wegzuräumen die einer Vereinigung der

1. Soriano. Havuta la risolutione — andai subito alla audienza, benche era di notte et l'hora incommoda et S. S^à^ travagliata per li accidenti seguiti quel giorno per la coronatione del duca di Fiorenza ed il protesto dell' ambasciatore Cesareo (dagegen): e communicata la commissione che haveva, S. S^à^ si allegrò tutta.

beiden Seemächte entgegenſtanden: die übrigen Kräfte Italiens geſellte er ihnen zu: er ſelbſt, obwohl er anfangs weder Geld noch Schiffe noch Waffen hatte, fand doch Mittel, auch päpſtliche Galeeren zu der Flotte ſtoßen zu laſſen: an der Wahl des Anführers Don Johann von Öſtreich hatte er Antheil: deſſen Ehrgeiz und Devotion wußte er zugleich zu entflammen. Und ſo kam es zu dem glücklichſten Schlachttag — bei Lepanto — den die Chriſten je gehalten. So ſehr lebte der Papſt in dieſem Unternehmen, daß er an dem Tage der Schlacht in einer Art von Entzückung den Sieg zu ſehen meinte. Daß dieſer erfochten ward, erfüllte ihn mit hohem Selbſtvertrauen und den kühnſten Entwürfen. In ein paar Jahren hoffte er die Osmanen ganz erniedrigt zu haben.

Nicht allein aber zu ſo unbedenklich ruhmwürdigen Unternehmungen benutzte er ſeine Vermittelung. Seine Religioſität war von einer ſo ausſchließenden und gebieteriſchen Art, daß er den andersgläubigen Chriſten den bitterſten Haß widmete. Daß die Religion der Unſchuld und der Demuth, daß wahre Frömmigkeit verfolge, welch ein Widerſpruch! Pius V, hergekommen bei der Inquiſition, in ihren Ideen alt geworden, fand darin keinen. Suchte er die Reſte abweichender Regungen, die es in den katholiſchen Ländern gab, mit unermüdlichem Eifer zu vertilgen, ſo verfolgte er die eigentlichen, frei gewordenen oder noch im Kampf begriffenen Proteſtanten mit noch wilderem Ingrimm. Den franzöſiſchen Katholiken kam er nicht allein ſelbſt mit einer kleinen Kriegsmacht zu Hülfe: dem Anführer derſelben, dem Grafen Santafiore, gab er die unerhörte

Weiſung, „keinen Hugenotten gefangen zu nehmen: jeden, der ihm in die Hände falle, ſofort zu tödten.“ [1] Bei den niederländiſchen Unruhen ſchwankte Philipp II anfangs wie er die Provinzen zu behandeln habe: der Papſt rieth ihm zu bewaffneter Dazwiſchenkunft. Sein Grund war: wenn man ohne den Nachdruck der Waffen unterhandle, ſo empfange man Geſetze: habe man dagegen die Waffen in den Händen, ſo ſchreibe man deren vor. Er billigte die blutigen Maaßregeln des Alba: er ſchickte ihm dafür den geweiheten Hut und Degen. Es kann nicht bewieſen werden, daß er um die Vorbereitungen zu der Bartholomäusnacht gewußt habe: aber er hat Dinge begangen, die keinen Zweifel übrig laſſen, daß er ſie ſo gut wie ſein Nachfolger gebilligt haben würde.

Welch eine Miſchung von Einfachheit, Edelmuth, perſönlicher Strenge, hingegebener Religioſität, und herber Ausſchließung, bitterem Haß, blutiger Verfolgung.

In dieſer Geſinnung lebte und ſtarb Pius V. [2] Als er ſeinen Tod kommen ſah, beſuchte er noch einmal die ſieben Kirchen, „um,“ wie er ſagte, „von dieſen heiligen Orten Abſchied zu nehmen:“ dreimal küßte er die letzten Stufen der Scala ſanta. Er hatte einſt verſprochen, zu einer Unternehmung gegen England nicht allein die Güter der Kirche, Kelche und Kreuze nicht ausgenommen, aufzuwenden, ſondern auch in Perſon zu erſcheinen um ſie

1. Catena, Vita di Pio V p. 85. Pio si dolse del conte che non havesse il comandamento di lui osservato d'ammazzar subito qualunque heretico gli fosse venuto alle mani.

2. Er ſtarb 1 Mai 1572.

zu leiten. Auf dem Wege ſtellten ſich ihm einige aus England verjagte Katholiken dar; er ſagte: er wünſche ſein Blut für ſie zu vergießen. Hauptſächlich ſprach er von der Liga, zu deren glücklicher Fortſetzung er alles vorbereitet hinterlaſſe: das letzte Geld das er ausgab war dafür beſtimmt. [1] Die Geiſter ſeiner Unternehmungen umgaben ihn bis auf ſeinen letzten Augenblick. An ihrem glücklichen Fortgange zweifelte er nicht. Er meinte, Gott werde nöthigenfalls aus den Steinen den Mann erwecken, deſſen man bedürfe.

Ward nun gleich ſein Verluſt mehr empfunden, als er ſelbſt geglaubt hatte, ſo war doch eine Einheit gebildet, es war eine Macht vorhanden, deren innere Triebe die eingeſchlagene Richtung behaupten mußten.

1. Informatione dell' infermità di Pio V. Havendo in sua stanza in una cassettina 13m. sc. per donare e fare elemosine di sua mano, due giorni avanti sua morte fece chiamare il depositario della camera e levarli, dicendo che sarieno boni per la lega.

Viertes Buch.

Staat und Hof. Die Zeiten Gregors XIII und Sixtus V.

Mit verjüngter, neu zuſammengenommener Kraft trat nunmehr der Katholicismus der proteſtantiſchen Welt entgegen.

Wollte man ſie im Ganzen mit einander vergleichen, ſo war der Katholicismus ſchon dadurch in ungemeinem Vortheil, daß er einen Mittelpunkt hatte, ein Oberhaupt, das ſeine Bewegungen nach allen Seiten hin leitete.

Nicht allein vermochte der Papſt die Kräfte der übrigen katholiſchen Mächte zu gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu vereinigen: er hatte auch einen eigenen Staat, der ſtark genug war um etwas Weſentliches dazu beizutragen.

In einer neuen Bedeutung erſcheint uns nunmehr der Kirchenſtaat.

Er war gegründet worden, indem die Päpſte ihre Geſchlechter zu fürſtlicher Gewalt zu erheben, oder ſich ſelbſt ein überwiegendes Anſehen unter den Mächten der Welt, vornehmlich den italieniſchen Staaten zu verſchaffen ſuchten. Weder das eine noch das andere hatten ſie in dem Maaße erreicht, wie ſie es gewünſcht hätten: jetzt war es

auf immer unmöglich geworden dieſe Beſtrebungen zu erneuern. Ein eigenes Geſetz verbot die Veräußerung kirchlicher Beſitzthümer: allzu mächtig waren die Spanier in Italien, als daß man noch mit ihnen hätte wetteifern dürfen. Dagegen ward der Staat nunmehr zu einer Stütze für die geiſtliche Gewalt. Mit den finanziellen Mitteln die er darbot, wurde er für die allgemeine Entwickelung wichtig. Ehe wir weiter gehen, iſt es nothwendig, ſeine Verwaltung, wie ſie ſich in dem Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts allmählig ausbildete, näher ins Auge zu faſſen.

Verwaltung des Kirchenſtaates.

Ein wohlgelegenes, reiches, herrliches Gebiet war den Päpſten zu Theil geworden.

Die Relationen des ſechzehnten Jahrhunderts können nicht Worte genug finden, um die Fruchtbarkeit deſſelben zu rühmen. Wie ſchöne Ebenen biete es um Bologna, durch ganz Romagna dar. Die Apenninen hinan verknüpfe es Anmuth und Fruchtbarkeit. „Wir reiſten", ſagen die venezianiſchen Geſandten von 1522, „von Macerata nach Tolentino durch das ſchönſte Gefilde: Hügel und Ebenen voller Getreide: 30 Miglien weit wuchs nichts anderes: keinen Fußbreit Landes hätte man unbebaut finden können: es ſchien unmöglich ſo viel Getreide einzuſammeln, geſchweige zu verbrauchen." Die Romagna brachte jährlich 40000 Stara Getreide mehr hervor, als ſie ſelbſt bedurfte: es war große Nachfrage darnach: nachdem die

gebirgigen Landſtriche von Urbino, Toscana und Bologna verſorgt worden, führte man zuweilen noch 35000 Stara ſeewärts aus. Während von der Romagna und der Mark aus Venedig,[1] wurden an dem andern Meere, aus dem Gebiete von Viterbo und dem Patrimonium, in der Regel Genua, zuweilen ſogar Neapel mit ihrem Bedürfniß verſehen. In einer ſeiner Bullen vom Jahre 1566 preiſt Pius V die göttliche Gnade, durch die es geſchehen ſey, daß Rom, welches in früheren Zeiten nicht ohne fremdes Getreide beſtehen können, jetzt nicht allein daran Überfluß habe, ſondern auch Nachbarn und Auswärtigen, zu Land und See, deſſen oftmals aus ſeiner Campagna zuzuführen vermöge.[2] Im Jahre 1589 berechnet man die Getreideausfuhr des Kirchenſtaates auf einen Werth von jährlich 500000 Sc.[3] Einzelne Landſchaften waren noch durch beſondere Producte berühmt: Perugia durch Hanf, Faenza

1. Badoer, Relatione 1591. Die Freundſchaft von Romagna gründe ſich auf die Einſicht, „quanto importa la vicinità di questa città per ben vendere per l'ordinario le loro biade, vini, frutti, guadi et altre cose, riportandone all' incontro boni danari.“

2. Jurisdictio consulum artis agriculturae urbis — 9 Sept. 1566. — Bullar. Cocquel. IV, II, 314.

3. Giovanni Gritti, Relatione 1589. La Romagna e la Marca sola si mette che alcune volte abbia mandato fuori 60$^{m.}$ rubbia di grano e piu di 30$^{m.}$ di menudi. Il paese di Roma e lo stato di là dell' Alpi quasi ogni anno somministra il viver al paese di Genova et altri luoghi circonvicini: onde dell' uscita di grani e di biade dello stato ecclesiastico si tien per cosa certa che ogni anno entri in esso valsente di 500$^{m.}$ sc. almeno: nè all' incontro ha bisogno di cose di fuori se non di poco momento et in poca stima, che sono specierie e cose da vestirsi di nobili e persone principali.

durch Lein, Viterbo durch beides,[1] Ceſena durch einen Wein, den man verſchiffte, Rimini durch Öl, Bologna durch Waid, S. Lorenzo durch ſein Manna, das Weingewächs von Monteſiaſcone hatte Ruf in der ganzen Welt. In der Campagna fand man damals eine Gattung Pferde die den neapolitaniſchen nicht viel nachgab; nach Nettuno und Terracina hin hatte man die ſchönſte Jagd, zumal von Ebern. Es fehlte nicht an fiſchreichen Seen; man beſaß Salzwerke, Alaunwerke, Marmorbrüche: man ſchien alles in Fülle zu haben, was man ſich nur zum Leben wünſchen konnte.

Von dem Verkehr der Welt war man denn auch mit nichten ausgeſchloſſen. Ancona hatte einen ſehr blühenden Handel. „Es iſt ein ſchöner Ort," ſagen jene Geſandten von 1522, „voll von Kaufleuten, hauptſächlich Griechen und Türken: — es ward uns verſichert, daß einige von ihnen im vorigen Jahre ein Geſchäft von 500000 Duc. gemacht haben." Im Jahr 1549 finden wir daſelbſt 200 griechiſche Familien angeſiedelt, die ihre eigene Kirche haben, alles Handelsleute. Der Hafen iſt voll von levantiniſchen Caravellen. Armenier, Türken, Florentiner, Luccheſen, Venezianer, Juden vom Orient und Occident ſind zugegen. Die Waaren, die man hier eintauſchte, beſtanden in Seide, Wolle, Leder, Blei von Flandern, Tuchen. Der Luxus nahm zu: die Miethen der Häuſer waren im Steigen: man nahm Ärzte und Schullehrer zahlreicher und zu höherer Beſoldung an als bisher.[2]

Noch

1. Voyage de Montaigne II, 488.

2. Saracini, Notizie istoriche della città d'Ancona. Roma 1675. p. 362.

Noch viel mehr aber als Regſamkeit und Handelsthätigkeit rühmt man uns die Tapferkeit der Einwohner des Kirchenſtaates: zuweilen wird ſie uns ſogar nach ihrer mannigfaltigen Abſtufung vorgeſtellt. Man findet die Peruginer wacker im Dienſt: die Romagnolen tapfer, aber unvorſichtig: die Spoletiner voll von Kriegsliſten: die Bologneſen muthig, und nur ſchwer in Mannszucht zu halten: die Marchianen zur Plünderung geneigt: die Faentiner vor allem geeignet einen Angriff auszuhalten und den Feind auf ſeinem Rückzug zu verfolgen: in der Ausführung ſchwieriger Manöver ſchienen die Forliveſen, im Gebrauch der Lanze die Einwohner von Fermo den Vorzug zu verdienen. [1] „Das ganze Volk“, ſagt einer unſerer Venezianer, „iſt zum Kriege geſchickt und wild von Natur. Sobald dieſe Menſchen nur einmal ihre Heimath verlaſſen haben, ſind ſie zu jeder Kriegsthat, zu Belagerungen wie zu offener Schlacht zu brauchen: leicht ertragen ſie die Mühſeligkeiten des Feldzugs.“ [2] Noch immer bekam Venedig ſeine beſten Truppen aus der Mark und aus Romagna: darum war die Freundſchaft eines Herzogs von Urbino für die Republik ſo wichtig: immer finden wir Hauptleute aus dieſen Gegenden in ihren Dienſten. Man ſagte aber, es gebe hier Capitäne für alle Fürſten der Welt: man erinnerte daran, daß von hier die

1. Landi, Quaestiones Forcianae, Neapoli 1536: ein Buch voll guter und beſonderer Notizen über den damaligen Zuſtand von Italien.

2. Soriano 1570: Quanto a soldati, è commune opinione che nello stato della chiesa siano i migliori di tutto il resto d'Italia, anzi d'Europa.

Compagnie des heiligen Georg ausgegangen ſey, mit der Alberich von Barbiano die ausländiſchen Söldnerhaufen ausgerottet und den Ruhm der italieniſchen Waffen erneuert hatte: es ſey noch der Stamm und Same der Menſchen welche einſt zur Gründung des römiſchen Reiches ſo viel beigetragen. [1] In neueren Zeiten hat ſich ein ſo ſtark ausgeſprochenes Lob weniger bewährt: doch ſoll der letzte Kriegsfürſt der ſich dieſer Mannſchaft außerhalb ihrer Heimath bedient hat, ihnen vor den übrigen italieniſchen und einem guten Theil ſeiner franzöſiſchen Truppen unbedenklich den Vorzug zugeſtanden haben.

Alle dieſe reichen Landſchaften und tapfern Bevölkerungen waren jetzt der friedlichen, geiſtlichen Gewalt des Papſtes unterworfen: die Natur des Staates, die ſich unter ihr entwickelte, haben wir uns nun in ihren Grundzügen zu vergegenwärtigen.

Er beruhte, wie der italieniſche Staat überhaupt, auf einer mehr oder minder durchgreifenden Beſchränkung der municipalen Unabhängigkeit, welche ſich im Laufe der Jahrhunderte ziemlich allenthalben ausgebildet hatte.

Noch während des funfzehnten Jahrhunderts empfiengen die Prioren von Viterbo auf ihren ſteinernen Sitzen vor der Thür des Stadthauſes den Eid des Podeſta, welcher ihnen von dem Papſt oder ſeinem Stellvertreter zugeſendet wurde. [2]

1. Lorenzo Priuli, Relatione 1586. Lo stato pieno di viveri per darne anco a popoli vicini, pieno di huomini bellicosi: — er nennt die Genga, Carpagna, Malateſta. — Pareno tutti questi popoli nati et allevati nella militia. E molto presto si metteria insieme molto buona gente toccando il tamburo.

2. Feliciano Buſſi, Istoria di Viterbo p. 59.

Als ſich im Jahre 1463 die Stadt Fano dem päpſt-lichen Stuhle unmittelbar unterwarf, machte ſie zuvor ihre Bedingungen: nicht allein Unmittelbarkeit auf alle Zukunft, ſondern auch das Recht ihren Podeſta ſelbſt zu erwählen ohne weitere Beſtätigung, auf 20 Jahre Befreiung von allen neuen Laſten, den Vortheil von dem Salzverkauf und mehrere andere Berechtigungen bedang ſie ſich aus. [1]

Selbſt ein ſo gewaltſamer Herrſcher wie Ceſar Bor-gia konnte es nicht umgehen, den Städten, aus welchen er ſeine Herrſchaft zuſammengeſetzt, Privilegien zu gewäh-ren. Der Stadt Sinigaglia trat er ſogar Einkünfte ab, die bisher dem Fürſten gehört hatten. [2]

Wie viel mehr mußte Julius II dieß thun, deſſen Ehrgeiz es war, als ein Befreier von der Tyrannei zu erſcheinen. Die Peruginer erinnerte er ſelbſt daran, daß er die blühenden Jahre ſeiner Jugend in ihren Mauern zugebracht habe. Als er den Baglione aus Perugia ver-drängte, begnügte er ſich die Ausgewanderten zurückzufüh-ren, dem friedlichen Magiſtrat der Priori ſeine Macht zu-rückzugeben, die Profeſſoren der Univerſität mit beſſeren Be-ſoldungen zu erfreuen: die alten Freiheiten taſtete er nicht an. Noch lange nachher leiſtete dieſe Stadt nichts weiter als eine Recognition von ein paar tauſend Ducaten: noch unter Clemens VII finde ich eine Berechnung, wie viel Truppen ſie ins Feld ſtellen könne, gleich als wäre es eine völlig freie Commune. [3]

1. Amiani, Memorie istoriche della città di Fano. T. II, p. 4.
2. Siena, Storia di Sinigaglia. App. n. VI.
3. Suriano, Relatione di Fiorenza 1533.

Eben ſo wenig ward Bologna unterjocht. Es hat allezeit mit den Formen auch viele weſentliche Attribute municipaler Unabhängigkeit behauptet. Frei verwaltete es ſeine Einkünfte: es hielt ſeine eigenen Truppen: der Legat des Papſtes nahm eine Beſoldung von der Stadt.

In dem venezianiſchen Kriege eroberte Julius II die Städte der Romagna. Er hat keine einzige an ſich gebracht ohne beſchränkende Bedingungen einzugehen oder ohne beſtimmte neue Vorrechte zu gewähren; auf die Capitulationen die ſie damals ſchloſſen, ſind ſie ſpäter immer zurückgekommen. Das ſtaatsrechtliche Verhältniß, in das ſie traten, bezeichneten ſie mit dem Titel der kirchlichen Freiheit. [1]

Faſſen wir den Staat, der auf dieſe Weiſe zuſammenkam, im Ganzen, ſo hat er eine große Ähnlichkeit mit dem venezianiſchen. In dem einen wie in dem andern war die Staatsgewalt bisher in den Händen der Communen geweſen, die in der Regel andere kleinere Gemeinheiten unterworfen hatten und beherrſchten. Im Venezianiſchen begaben ſich dieſe regierenden Municipalitäten, ohne darum ihre Unabhängigkeit in allen Stücken einzubüßen, auf ſehr genau beſtimmte Bedingungen unter die Herrſchaft der Nobili von Venedig. Im Kirchenſtaat geriethen ſie unter das Gemeinweſen der Curie. Denn ein Gemeinweſen, wie dort der Adel, bildete hier der Hof. Zwar war die Würde der Prälatur während der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts noch ſelbſt nicht für die be-

1. Rainaldus gedenkt deſſen, aber ſehr kurz. Über Ravenna Hieronymi Rubei Historiarum Ravennatum lib. VIII, p. 660.

deutendſten Stellen unentbehrliches Erforderniß: es finden ſich weltliche Vicelegaten in Perugia: in Romagna ſcheint es faſt die Regel zu ſeyn, daß ein weltlicher Präſident die Verwaltung leitet: Laien erwarben zuweilen die größte Macht und ein unbedingtes Anſehen, wie unter Clemens VII Jacopo Salviati; aber einmal gehörten auch dieſe zu der Curie: ſie waren Angehörige eines Papſtes und hiedurch Mitglieder jener Corporation: ſodann liebten die Städte weltliche Governatoren nicht: ſie forderten ſelbſt Prälaten: es ſchien ihnen ehrenvoller hohen Geiſtlichen zu gehorchen. Mit einem deutſchen Fürſtenthum und deſſen ausgebildetem ſtändiſchen Weſen verglichen, ſieht ein italieniſches auf den erſten Blick faſt rechtlos aus. Aber in der That gab es auch hier eine bemerkenswerthe Gliederung mannigfaltiger Gerechtſame: der Nobili einer Stadt der Staatsgewalt gegenüber, der Cittadini in Bezug auf die Nobili, der unterworfenen Communen gegen die vornehmſte, der Bauern gegen die Stadt. Auffallend iſt, daß es in Italien faſt nirgends zu Provinzialberechtigungen kam. Auch in dem Kirchenſtaat wurden wohl Provinzialzuſammenkünfte gehalten: man bezeichnet ſie mit dem viel bedeutenden Namen von Parlamenten; allein auf irgend eine Weiſe muß es den Sitten des Landes und dem italieniſchen Charakter widerſprochen haben ein ſolches Inſtitut auszubilden: zu einer nachhaltigen Wirkſamkeit ſind ſie niemals gelangt.

Hätte ſich aber auch nur die municipale Verfaſſung vollkommen entwickelt, wie ſie dazu die Möglichkeit hatte und auf dem Wege zu ſeyn ſchien, ſo würde ſie, bei der

Beſchränkung der Staatsgewalt auf der einen, den poſitiven Rechten und der großen Macht der Communen auf der andern Seite und der Menge einzelner Privilegien, das Prinzip der Stabilität — ein durch beſondere Berechtigungen und gegenſeitige Beſchränkung fixirtes Staatsweſen — auf das ſtärkſte dargeſtellt haben.

In dem Venezianiſchen iſt man ſehr weit darin gekommen: um vieles weniger in dem Kirchenſtaat.

Es liegt das ſchon in dem urſprünglichen Unterſchied der Regierungsformen. In Venedig war es eine erbliche, ſich ſelbſt regierende Corporation, welche die Regierungsrechte als ihr Eigenthum anſah. Die römiſche Curie war dagegen höchſt beweglich: nach jedem neuen Conclave ſtießen neue Elemente dazu: die Landsleute der verſchiedenen Päpſte bekamen allemal einen großen Antheil an den Geſchäften. Dort gieng jede Wahl zu einer Stelle in der Verwaltung von der Corporation ſelber aus: hier hieng ſie von der Gunſt des Oberhauptes ab. Dort wurden die Regierenden durch ſtrenge Geſetze, ſcharfe Aufſicht und Syndication in Zaum gehalten: hier wurde die Perſönlichkeit weniger durch Furcht vor der Strafe als durch Hoffnung auf Beförderung, die indeß doch ſehr von Gunſt und Wohlwollen abhieng, eingeſchränkt, und behauptete einen weiteren Spielraum.

Auch hatte ſich die päpſtliche Regierung von allem Anfang eine freiere Stellung ausbedungen.

In dieſer Hinſicht giebt es ein merkwürdiges Reſultat, wenn man irgendwo römiſche Zugeſtändniſſe mit venezianiſchen vergleicht. Unter andern iſt das bei Faenza

leicht, welches ſich erſt wenige Jahre, ehe es an den Papſt fiel, den Venezianern ergeben hatte, und mit beiden Capitulationen abſchloß. [1] Beide Male hatte es z. B. gefordert, daß nie eine neue Auflage eingeführt werden dürfe ohne die Billigung der Mehrheit des großen Rathes von Faenza: die Venezianer hatten das ohne Bedenken zugegeben: der Papſt fügte die Clauſel hinzu: „wofern es nicht ihm aus bedeutenden und vernünftigen Gründen anders gefalle.“ Ich will dieſe Capitel nicht durchgehen: allenthalben zeigt ſich ein ähnliches Verhältniß: es iſt genug, wenn ich noch einer Abweichung gedenke. Die Venezianer hatten ohne weiteres zugeſtanden, daß alle Criminalurtheile von dem Podeſta und deſſen Curie gefällt werden ſollten: der Papſt geſtattete das im Allgemeinen nicht minder: nur Eine Ausnahme ſetzte er feſt: „in Fällen der beleidigten Majeſtät, oder ähnlicher Verbrechen die ein öffentliches Ärgerniß veranlaſſen könnten, ſoll die Autorität des Governators eintreten.“ Man ſieht, daß ſich die päpſtliche Regierung gleich von vorn herein eine viel ſtärkere Einwirkung der ſouveränen Gewalt vorbehielt. [2]

Es iſt nicht zu leugnen, daß man es ihr von der andern Seite her ſehr erleichterte.

1. Historie di Faenza, fatica di Giulio Cesare Tonduzzi, Faenza 1675, enthalten die mit den Venezianern 1501 abgeſchloſſenen Capitel p. 569, die von Julius II 1510 zugeſtandenen p. 587.

2. Welche Mittel ſie brauchte deutet Paul III an, wenn er ſagt (1547): „ceux qui viennent nouvellement au papat viennent pauvres, obligés de promesses, et la depense qu'ils font pour s'asseurer dans les terres de l'eglise monte plus que le profit des premieres années.“ Le cardinal de Guise au roy de France bei Ribier II, 77.

In den unterworfenen Städten hielten ſich zwar in jener Zeit die mittleren Stände, die Bürger, auch wenn ſie Einkünfte beſaßen um davon zu leben, die Kaufleute und Handwerker, ruhig und gehorſam: in ewiger Bewegung aber ſah man die Patrizier, die Nobili, welche es doch waren die die municipale Gewalt in ihren Händen hatten. Sie trieben keine Gewerbe: ſie bekümmerten ſich wenig um den Ackerbau: weder höhere Bildung noch Gewandtheit in der Führung der Waffen lag ihnen ſehr am Herzen: nur ihre Entzweiungen und Feindſeligkeiten beſchäftigten ſie. Noch immer beſtanden die alten Parteiungen der guelfiſchen und gibelliniſchen Geſchlechter: durch die letzten Kriege, die eine Eroberung bald von der einen, bald von der andern Seite herbeigeführt, waren ſie genährt worden: man kannte alle Familien die zu der einen oder zu der andern gehörten. In Faenza, Ravenna, Forli waren die Gibellinen, in Rimini die Guelfen am ſtärkſten, doch hielten ſich in jeder dieſer Städte auch die entgegengeſetzten Factionen: in Ceſena und Imola waren ſie einander gleich. Auch bei äußerlicher Ruhe gieng doch ein geheimer Krieg fort: ein Jeder ließ es ſich vor allem angelegen ſeyn, ſeine Gegner von der andern Partei niederzuhalten, in Schatten zu ſtellen. [1] Die Oberhäupter hat-

1. Relatione della Romagna (Bibl. Alt.): Li nobili hanno seguito di molte persone, delle quali alcune volte si vagliono ne' consegli per conseguire qualche carica o per se o per altri, per potere vincere o per impedire all' altri qualche richiesta: ne' giudicii per provare et alcune volte per testificare nelle inimicitie per fare vendette, ingiurie: alcuni ancora a Ravenna, Imola e Faenza usavano di contrabandare grano.

ten Anhänger in der geringſten Claſſe an der Hand: ſtarke entſchloſſene Leute, herumſchweifende Bravi, welche diejenigen ſelber aufſuchen, von denen ſie wiſſen daß ſie vor ihren Feinden Furcht hegen, oder daß ſie wohl eine Beleidigung zu rächen hätten: ein Mord für Geld auszuführen ſind ſie immer bereit.

Dieſe durchgehenden Feindſeligkeiten bewirkten nun, daß, indem keine Partei der andern die Gewalt gönnte, noch ihr traute, die Städte ſelbſt ihre Privilegien weniger ſtreng behaupteten. Wenn der Präſident, der Legat in die Provinz kam, ſo fragte man nicht, ob er die municipalen Rechte zu beobachten geſonnen ſey: man ſuchte nur zu erforſchen, mit welcher Partei er es halte. Man kann nicht ausdrücken, wie ſehr ſich die Begünſtigten freuten, die Andern betrübten. Der Legat mußte ſich ſehr in Acht nehmen. Die angeſehenſten Männer ſchloſſen ſich leicht an ihn an, ſuchten ihm gefällig zu ſeyn, gaben einen großen Eifer für das Intereſſe des Staates zu erkennen, und billigten alle Maaßregeln welche zur Beförderung deſſelben ergriffen wurden: aber alles dieß thaten ſie oft nur um bei ihm Fuß zu faſſen, ſich einzuſchmeicheln und alsdann die Partei, welche ſie haßten, deſto empfindlicher benachtheiligen, verfolgen zu können. [1]

In etwas anderer Lage waren die Barone auf dem Lande. In der Regel waren ſie arm, aber freigebig und

1. Relatione di Mons[re] Rev[mo] Giov. P. Ghisilieri al P. Gregorio XIII, tornando egli dal presidentato di Romagna. Aus Tonduzzi (historie di Faenza p. 673) ſehen wir, daß Ghiſilieri 1578 in die Provinz kam.

ehrgeizig, ſo daß ſie ſelbſt offenes Haus hielten und ohne Ausnahme einen Aufwand machten, der ihre Kräfte überſtieg. In den Städten hatten ſie noch immer Anhänger, deren ſie ſich manchmal zu Ungeſetzlichkeiten bedienten. Ihre vornehmſte Sorge aber ließen ſie es ſeyn, mit ihren Bauern, die immer bei weitem den meiſten Grund und Boden beſaßen, obwohl eben auch keine Reichthümer, ein gutes Verhältniß zu behaupten. In den ſüdlichen Ländern hält man wohl auf das Anſehen der Geburt, die Prärogative des Bluts; aber der Unterſchied der Stände iſt doch lange nicht ſo ſtark wie in den nördlichen: er ſchließt die engſte perſönliche Vertraulichkeit nicht aus. Auch dieſe Barone lebten mit ihren Bauern mehr in dem Verhältniß einer brüderlichen Unterordnung: man konnte nicht ſagen, ob die Unterthanen zu Gehorſam und Dienſt, oder die Barone zu Hülfleiſtungen williger waren: es lag noch etwas Patriarchales in ihrer Verbindung.[1] Dieß kam unter andern daher, weil der Baron vor allem den Recurs ſeiner Hinterſaſſen an die Staatsgewalt zu vermeiden ſuchte. Von der Lehensherrlichkeit des päpſtlichen Stuhles wollte er nicht viel wiſſen. Daß der Legat die zweite und zuweilen ſogar die erſte Inſtanz in Anſpruch nahm, hielten dieſe Lehensleute nicht ſowohl für ein Recht als für die Folge einer unglücklichen politiſchen Conjunctur, welche bald vorüber gehen werde.

Noch gab es auch hie und da, beſonders in der

1. Relatione della Romagna: Essendosi aggiustati gli uni all' humore degli altri.

Romagna, ganz freie Bauerſchaften. [1] Es waren große Geſchlechter, die ſich von Einem Stamm herleiteten: Herren in ihren Dörfern: alle bewaffnet, beſonders geübt im Gebrauch der Hakenbüchſe: in der Regel halb verwildert. Man kann ſie mit den freien griechiſchen oder ſlawiſchen Gemeinden vergleichen, die unter den Venezianern ihre Unabhängigkeit behaupteten oder die verlorene unter den Türken wieder erkämpften, wie wir ihnen in Candia, Morea und Dalmatien begegnen. In dem Kirchenſtaat hielten auch ſie ſich zu den verſchiedenen Factionen. Die Cavina, Scardocci, Solaroli waren Gibellinen: die Manbelli, Cerroni und Serra Guelfen. Die Serra hatten in ihrem Gebiet eine Anhöhe, die zu einer Art Aſyl für diejenigen diente, die etwas verbrochen hatten. Die ſtärkſten von allen waren die Cerroni, die auch noch in das florentiniſche Gebiet hinüber wohnten. Sie hatten ſich in zwei Äſte getheilt, Rinaldi und Ravagli, die trotz ihrer Verwandtſchaft in ewiger Fehde lagen. Sie ſtanden in einer Art von erblicher Verbindung, nicht allein mit den vornehmen Geſchlechtern der Städte, ſondern auch mit Rechtsgelehrten, welche die eine oder die andere Faction in ihren Streithändeln unterſtützten. In ganz Romagna gab es keine ſo mächtige Familie, daß ſie nicht von dieſen Bauern leicht

1. Die Bauern hatten oft die Herrſchaft der Städte ſo eben abgeſchüttelt. Ghiſilieri: Scossi da quel giogo e recati quasi corpo diverso da quelle città (z. B. Forli, Ceſena) si governano con certe loro leggi separate sotto il governo d'un protettore eletto da loro medesimi, li quali hanno amplissima autorità di far le resolutioni necessarie per li casi occorrenti alli contadini.

hätte verletzt werden könneu. Immer hatten die Venezianer einen oder den andern Oberſten unter ihnen, um ihrer Hülfe in Kriegsfällen gewiß zu ſeyn.

Wären, wie geſagt, alle dieſe Einwohner einmüthig geweſen, ſo hätte es den römiſchen Prälaten ſchwer fallen ſollen die Staatsgewalt geltend zu machen. Ihre Entzweiung aber gab der Regierung Kraft. In der Relation eines Präſidenten der Romagna an Papſt Gregor XIII finde ich die Worte: „es regiert ſich ſchwer, wenn das Volk allzu gut zuſammenhält: iſt es dagegen entzweit, ſo läßt es ſich leicht beherrſchen." [1] Aber überdieß bildete ſich in dieſen Ländern noch eine Partei, zu Gunſten der Regierung. Es waren die friedlichen Leute, welche die Ruhe wünſchten, jener Mittelſtand, der von den Factionen nicht ergriffen war. In Fano trat er in eine Verbindung zuſammen, die man die heilige Union nannte: dazu genöthigt, wie es in der Stiftungsurkunde heißt, „weil ſich die ganze Stadt mit Raub und Mord erfüllt habe, und nicht allein diejenigen unſicher ſeyen, die ſich in die Feindſeligkeiten verwickelt, ſondern auch die, welche lieber im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brot äßen:" ſie vereinigen ſich durch einen Eidſchwur in der Kirche, als Brüder auf Leben und Tod, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten und die Störer derſelben zu vernichten. [2] Die Re-

1. Ghiſilieri: Siccome il popolo disunito facilmente si domina, cosi difficilmente si regge quando è troppo unito.

2. Sie iſt wie die Hermandad. Amiani, Memorie di Fano II, 146, hat ihre Formel, die ſich auf den Spruch gründet: Beati pacifici, quia filii dei vocabuntur. Daher mag ihr Name in andern Städten ſtammen.

gierung begünſtigte ſie und gab ihnen das Recht Waffen zu tragen. In der ganzen Romagna finden wir ſie unter dem Namen der Pacifici: ſie bilden allmählig eine Art von plebejiſchem Magiſtrat. Auch unter den Bauern hatte die Regierung ihre Anhänger. Die Manbelli hielten ſich zu dem Hofe des Legaten. Sie ſchafften Banditen herbei und bewachten die Grenzen: es gab ihnen dieß wieder unter ihren Nachbarn ein nicht geringes Anſehen. [1] Nachbarliche Eiferſucht, der Gegenſatz der Landgemeinden gegen die Städte und manche andere innere Übelſtände kamen der Regierung überdieß zu Hülfe.

Und ſo finden wir ſtatt jener Geſetzlichkeit, Ruhe und Stabilität, zu welcher der Idee nach dieſe Verfaſſung hätte entwickelt werden können, eine lebhafte Bewegung der Factionen, Einwirkung der Regierung, ſo lange dieſe entzweit ſind: Gegendruck der Municipalitäten, ſo wie ſie ſich einmal vereinigen: Gewalt für das Geſetz, Gewalt wider das Geſetz. Ein jeder ſieht, wie weit ers bringen kann.

Gleich unter Leo X machten die Florentiner, welche die Regierung größtentheils in Händen hatten, die Rechte der Curie auf eine ſehr drückende Weiſe geltend. Man ſah die Geſandtſchaften der Städte eine nach der andern nach Rom gelangen und um eine Abhülfe ihrer Beſchwerden nachſuchen. Ravenna erklärte, es werde ſich eher den

1. Nach der Relatione della Romagna nannten ſie ſich auch von ihrem Wohnſitz huomini da Schieto: — huomini, ſagt dieſelbe, che si fanno molto riguardare: sono Guelfi: la corte di Romagna si è valuta dell' opera loro molto utilmente, massime in havere in mano banditi et in ovviare alle fraudi che si fanno in estrarre bestiami dalle montagne.

Türken ergeben, als die Fortſetzung eines ſolchen Regiments dulden. [1] Noch oft kamen während der Sedisvacanzen die alten Herren zurück: nur mit Mühe wurden ſie dann von den Päpſten wieder verjagt. Auf der andern Seite fürchteten auch die Städte wieder alienirt zu werden. Bald iſt es ein Cardinal, bald ein Angehöriger des Papſtes, bald ein benachbarter Fürſt, der für eine Summe, die er der Kammer zahlt, die Regierungsrechte in einer oder der andern Stadt an ſich zu bringen ſucht. Die Städte halten auch darum Agenten und Geſandten zu Rom, um jeden Plan dieſer Art, ſo wie er gefaßt iſt, kennen zu lernen, ſo wie er zur Ausführung gelangen ſoll, zu hintertreiben. In der Regel gelingt es ihnen. Aber zuweilen kommen ſie auch in den Fall, gegen päpſtliche Autoritäten, ſelbſt gegen päpſtliche Truppen Gewalt zu brauchen. Beinahe in jeder Geſchichte dieſer Ortſchaften findet ſich ein oder das andere Beiſpiel einer groben Widerſetzlichkeit. In Faenza kam es einmal, in dem Sommer des Jahres 1521, zwiſchen den Schweizern des Papſtes Leo und den Bürgern zu einem förmlichen Kampf, zu einer Art von Schlacht auf der Straße. Den Schweizern gelang es noch ſich auf der Piazza zu vereinigen: aber alle Ausgänge der Straßen, die in dieſelbe münden, waren von den Bürgern verrammelt, und die Schweizer mußten zufrieden ſeyn, daß man eine eröffnete und ſie ohne Beſchä-

1. Marino Zorzi, Relatione di 1517. Le terre di Romagna è in gran combustione e desordine: li vien fatta poca justitia: e lui orator ha visto tal x man di oratori al cardinal di Medici, che negotia le facende lamentandosi di mali portamenti fanno quelli rettori loro.

digung abziehen ließ. In Faenza hat man dieſen Tag ſeitdem lange Jahre hindurch mit religiöſen Feſtlichkeiten begangen. [1] Jeſi, nicht gerade eine bedeutende Stadt, hatte doch den Muth, den Vicegovernator, der gewiſſe Ehrenbezeigungen verlangte, die man ihm nicht erweiſen mochte, am 25ſten November 1528 in ſeinem Palaſt anzugreifen. Bürger und Bauern waren vereinigt, 100 Albaneſer, die in der Nähe ſtanden, in Sold genommen. Der Vicegovernator ergriff mit allen ſeinen Beamten die Flucht. „Mein Vaterland," ſagt der übrigens ſehr katholiſch-fromme Chroniſt dieſer Stadt, „das ſich dergeſtalt zu ſeiner urſprünglichen Freiheit hergeſtellt ſah, beſchloß dieſen Tag jährlich auf öffentliche Koſten feierlich zu begehen." [2]

Hieraus konnte, wie ſich verſteht, nichts anderes folgen als neue Übermannung, Strafe und größere Beſchränkung. Gegen Städte, welche noch bedeutende Überreſte der alten Freiheit beſaßen, ergriff die Regierung ſolche Gelegenheiten, um ihnen dieſelben zu entreißen, um ſie vollends zu unterwerfen.

Wie dieß geſchah, davon bieten beſonders Ancona und Perugia merkwürdige Beiſpiele dar.

Auch Ancona bezahlte dem Papſt nur eine jährliche Recognition. Sie erſchien um ſo unzureichender, je mehr die Stadt in Aufnahme kam. Am Hofe berechnete man die Einkünfte von Ancona auf 50000 Scudi, und fand es unerträglich, daß der dortige Adel dieß Geld unter ſich

1. Tonduzzi, Historie di Faenza p. 609.

2. Baldaſſini, Memorie istoriche dell' antichissima città di Jesi. Jesi 1744. p. 256.

theile. Da nun die Stadt ſich zugleich neuen Auflagen entzog und ein Caſtell, auf das ſie Anſpruch hatte, mit Gewalt einnahm, ſo kam es zu offenen Mißhelligkeiten. Man bemerke, wie damals noch Regierungen zuweilen ihr Recht geltend machten. Die päpſtlichen Beamten ließen das Vieh aus der anconitaniſchen Feldmark wegtreiben, um zu dem Betrag ihrer Auflage zu gelangen: man nannte das Repreſſalien.

Indeſſen war Clemens VII hiemit nicht zufrieden. Er erwartete nur einen günſtigen Augenblick, um ſich zum wirklichen Herrn von Ancona zu machen. Nicht ohne Hinterliſt ſuchte er ihn herbeizuführen.

Indem er eine Feſtung in Ancona anzulegen befahl, gab er vor, er thue das allein deshalb, weil die türkiſche Macht, nach ihren Erfolgen in Ägypten und Rhodus in ſo großer Aufnahme auf dem ganzen Mittelmeer, ſich in kurzem ohne Zweifel auch auf Italien werfe. Welch eine Gefahr ſey es dann, wenn Ancona, wo ohnedieß ſtets eine Anzahl türkiſcher Fahrzeuge liege, durch keinerlei Werke geſchützt werde. Er ſchickte Antonio Sangallo die Feſtung anzulegen. Die Arbeiten giengen auf das raſcheſte vorwärts: bald nahm eine kleine Mannſchaft daſelbſt Platz. Eben dieß war der Moment den der Papſt erwartete. Als man ſo weit war, im September 1532, erſchien eines Tages der Governator der Mark, Monſignor Bernardino della Barba, zwar ein Prieſter, aber von kriegeriſcher Geſinnung, mit einem ſtattlichen Heer, das ihm die Eiferſucht der Nachbarn zuſammengebracht, in dem Gebiete von Ancona, nahm ein Thor ein, rückte ſofort auf den Marktplatz

platz und ließ ſeine Truppen vor dem Palaſt aufmarſchiren. Unbeſorgt wohnten hier, mit den Zeichen der höchſten Würde, die vor kurzem durch das Loos beſtimmten Anzianen. Monſignore della Barba trat mit militäriſchem Gefolge ein, und erklärte ihnen ohne viel Rückhalt, „der Papſt wolle die Regierung von Ancona unumſchränkt in ſeine Hände haben.“ In der That konnte man ihm keinen Widerſtand entgegenſetzen. Die jüngeren Nobili ließen in aller Eile einige Mannſchaften, die ihnen ergeben waren, von dem Lande hereinkommen: aber was wollte man anfangen, da die päpſtlichen Truppen ſchon durch die neuen Befeſtigungen für alle Fälle überlegen waren? Der Gefahr einer Plünderung und Zerſtörung der Stadt wollten die älteren ſich nicht ausſetzen. Sie ergaben ſich in das Unvermeidliche.

Die Anzianen verließen den Palaſt: in kurzem erſchien der neue päpſtliche Legat, Benedetto delli Accolti, welcher der apoſtoliſchen Kammer für die Regierungsrechte in Ancona 20000 Sc. des Jahrs zugeſagt hatte.

Der ganze Zuſtand ward verändert. Alle Waffen mußten abgeliefert werden, 64 angeſehene Nobili wurden exilirt. Man machte neue Inboſſolationen: den Unadlichen, den Einwohnern der Landſchaft wurde ein Antheil an den Ämtern gewährt: das Recht ward nicht mehr nach den alten Statuten geſprochen.

Wehe dem, der ſich wider dieſe Anordnungen regte! Einige Oberhäupter machten ſich einer Verſchwörung verdächtig: ſie wurden ſofort eingezogen, verurtheilt und enthauptet. Den andern Tag breitete man einen Teppich

auf dem Markte aus: darauf legte man die Leichen: neben jeder brannte eine Fackel: ſo ließ man ſie den ganzen Tag.

Zwar hat hernach Paul III einige Erleichterungen zugeſtanden, allein die Unterwerfung ward damit nicht zurückgenommen: die alten Freiheiten herzuſtellen war er weit entfernt. [1]

Bediente er ſich doch vielmehr eben jenes Bernardino della Barba die Freiheiten einer andern ſeiner Städte aufzuheben.

Der Papſt hatte den Salzpreis um die Hälfte erhöht. Die Stadt Perugia glaubte ſich durch ihre Privilegien berechtigt ſich dieſer Auflage zu widerſetzen. Der Papſt ſprach das Interdict aus: die Bürger, in den Kirchen vereinigt, wählten ſich einen Magiſtrat von „25 Vertheidigern:" vor einem Crucifix auf dem Markte legten ſie die Schlüſſel ihrer Thore nieder. Beide Theile rüſteten.

Daß eine ſo bedeutende Stadt ſich gegen die Herrſchaft des Papſtes erhob, erregte eine allgemeine Bewegung. Es würde bemerkenswerthe Folgen gehabt haben, wenn es ſonſt einen Krieg in Italien gegeben hätte. Da aber alles ruhig war, konnte ihr kein Staat die Hülfe gewähren, auf die ſie gerechnet hatte.

Denn obwohl Perugia nicht ohne Macht war, ſo beſaß es doch auch lange nicht die Kraft einem Heere zu widerſtehen wie es Peter Ludwig Farneſe zuſammenbrachte, von 10000 Italienern, 3000 Spaniern. Auch zeigte ſich

1. Saracini, Notizie istoriche della città d'Ancona. II, XI, p. 335.

die Regierung der Fünfundzwanzig eher gewaltſam und heftig als beſonnen und ſchützend. Nicht einmal Geld, zum Sold für die Truppen, die ihnen ein Baglione zuführte, hielten ſie bereit. Ihr einziger Verbündeter Aſcanio Colonna, der ſich der nemlichen Auflage widerſetzte, begnügte ſich Vieh von dem kirchlichen Gebiete wegzutreiben: zu ernſtlicher Hülfe entſchloß er ſich nicht.

Und ſo mußte ſich die Stadt, nach kurzer Freiheit, am 3ten Juni 1540 wieder ergeben. In langen Trauerkleidern, mit Stricken um den Hals erſchienen ihre Abgeordneten in dem Porticus von S. Peter zu den Füßen des Papſtes, ihn um Begnadigung anzurufen.

Wohl gewährte er ihnen ſolche, aber ihre Freiheiten hatte er indeß ſchon zerſtört. Alle ihre Privilegien hatte er aufgehoben.

Jener Bernardino della Barba kam nach Perugia, um es einzurichten wie Ancona. Die Waffen wurden ausgeliefert, die Ketten, mit denen man bisher die Straßen verſchloß, weggenommen, die Häuſer der Fünfundzwanzig, die bei Zeiten entwichen waren, dem Erdboden gleich gemacht: an der Stelle wo die Baglionen gewohnt, ward eine Feſtung aufgerichtet. Die Bürger ſelbſt mußten dazu ſteuern. Man hatte ihnen einen Magiſtrat gegeben, deſſen Name ſchon den Zweck anzeigt, zu dem er beſtimmt war. Conſervatoren des kirchlichen Gehorſams nannte man ihn. Ein ſpäterer Papſt gab ihm den Titel Prioren zurück, doch keines von den alten Gerechtſamen. [1]

1. Mariotti, Memorie istoriche civili ed ecclesiastiche della

Auch Aſcanio Colonna war indeß von dem nemlichen Heere überzogen und aus ſeinen feſten Plätzen vertrieben worden.

Durch ſo viele glückliche Schläge ward die päpſtliche Gewalt in dem Kirchenſtaat unendlich vergrößert: weder die Städte noch die Barone wagten ſich ihr länger zu widerſetzen: von den freien Communen hatte ſie eine nach der andern unterworfen: alle Hülfsquellen des Landes konnte ſie zu ihren Zwecken anſtrengen.

Wir betrachten nun wie ſie das that.

Finanzen.

Vor allem kommt es dann darauf an, daß wir uns das Syſtem der päpſtlichen Finanzen vergegenwärtigen: — ein Syſtem welches nicht allein für dieſen Staat, ſondern durch das Beiſpiel das es aufſtellte für ganz Europa von Bedeutung iſt.

Wenn man bemerkt hat daß die Wechſelgeſchäfte des Mittelalters ihre Ausbildung hauptſächlich der Natur der päpſtlichen Einkünfte verdankten, die in aller Welt fällig, von allen Seiten an die Curie zu übermachen waren, ſo iſt es nicht minder bemerkenswerth daß das Staatsſchuldenweſen, welches uns in dieſem Augenblicke alle umſchließt und das ganze Getriebe des Verkehrs bedingt

città di Perugia e suo contado, Perugia 1806, erzählt dieſe Ereigniſſe I, p. 113—160 urkundlich und ausführlich. Auch ſpäter gedenkt er ihrer, z. B. tom. III, p. 634.

und feſſelt, in dem Kirchenſtaate zuerſt ſyſtematiſch entwickelt wurde.

Mit wie vielem Recht man auch über die Erpreſſungen Klage geführt haben mag, welche ſich Rom während des funfzehnten Jahrhunderts erlaubte, ſo iſt doch augenſcheinlich, daß von dem Ertrage derſelben nur wenig in die Hände des Papſtes kam. Pius II genoß die allgemeine Obedienz von Europa: dennoch hat er einmal aus Mangel an Geld ſich und ſeine Umgebung auf Eine Mahlzeit des Tages einſchränken müſſen. Die 200000 Ducaten, die er zu dem Türkenkriege brauchte, den er vorhatte, mußte er erborgen. Selbſt jene kleinlichen Mittel, deren ſich mancher Papſt bediente um von einem Fürſten, einem Biſchof, einem Großmeiſter, der eine Sache am Hofe hatte, ein Geſchenk, etwa von einem goldenen Becher mit einer Summe Ducaten darin, oder von Pelzwerk, zu erlangen,[1] beweiſen nur, wie die Wirthſchaft, die man führte, doch eigentlich armſelig war.

Das Geld gelangte, wenn nicht in ſo außerordentlichen Summen wie man angenommen, doch in ſehr beträchtlichen allerdings an den Hof, aber hier zerfloß es in tauſend Hände. Es wurde von den Ämtern abſorbirt, die man ſchon ſeit geraumer Zeit zu verkaufen pflegte.

1. Voigt, Stimmen aus Rom über den päpſtlichen Hof im funfzehnten Jahrhundert, in dem Hiſtoriſchen Taſchenbuch von Fr. von Raumer 1833, hat eine Menge Notizen hierüber. Wer das Buch: Schleſien vor und ſeit dem Jahre 1740, zur Hand hat, findet darin II, 483 eine nicht üble Satire auf dieß Unweſen des Geſchenkgebens aus dem funfzehnten Jahrhundert: Passio domini papae secundum marcam auri et argenti.

Sie waren meiſt auf Sporteln gegründet: der Induſtrie der Beamten war ein großer Spielraum gelaſſen. Der Papſt hatte nichts davon als den Kaufpreis ſobald ſie vacant wurden.

Wollte der Papſt zu irgend einer koſtſpieligen Unternehmung ſchreiten, ſo bedurfte er dazu außerordentlicher Mittel. Jubileen und Indulgenzen waren ihm eben darum höchſt erwünſcht: die Gutmüthigkeit der Gläubigen gewährte ihm dadurch ein reines Einkommen. Noch ein anderes Mittel ergab ſich dann leicht. Um über eine bedeutendere Summe verfügen zu können, brauchte er nur neue Ämter zu creiren und dieſelben zu verkaufen. Eine ſonderbare Art von Anleihe, von der die Kirche die Zinſen in erhöhten Gefällen reichlich abtrug. Schon lange war ſie in Gebrauch. Einem glaubwürdigen Regiſter aus dem Hauſe Chigi zufolge, gab es in dem Jahre 1471 gegen 650 käufliche Ämter, deren Einkommen man ungefähr auf 100000 Sc. berechnete. [1] Es ſind faſt alles Procuratoren, Regiſtratoren, Abbreviatoren, Correctoren, Notare, Schreiber, ſelbſt Laufer und Thürſteher, deren wachſende Anzahl die Unkoſten einer Bulle, eines Breves immer höher brachte. Eben darauf waren ſie angewieſen: ihre Geſchäfte wollten wenig oder nichts ſagen.

Man erachtet leicht, daß die folgenden Päpſte, die ſich ſo tief in die europäiſchen Händel verſtrickten, ein ſo

1. Gli ufficii piu antichi. MS. Bibliotheca Chigi N. II. 50. Es ſind 651 Ämter und 98340 Sc. fin alla creatione di Sisto IV. So wenig iſt es wahr, was Onuphrius Panvinius ſagt, daß Sixtus IV ſie zuerſt verkauft habe: p. 348.

bequemes Mittel ihre Caſſen zu füllen begierig ergriffen haben werden. Sixtus IV bediente ſich hiebei des Rathes ſeines Protonotar Sinolfo. Er errichtete auf einmal ganze Collegien, in denen er die Stellen um ein paar hundert Ducaten verkaufte. Sonderbare Titel die hier erſcheinen, z. B. ein Collegium von 100 Janitſcharen, die für 100000 Duc. ernannt und auf den Ertrag der Bullen und Annaten angewieſen wurden. [1] Notariate, Protonotariate, Stellen von Procuratoren bei der Kammer, alles verkaufte Sixtus IV: er trieb es ſo weit, daß man ihn für den Gründer dieſes Syſtemes gehalten hat. Wenigſtens kam es erſt ſeit ihm recht in Aufnahme. Innocenz VIII, der in ſeinen Verlegenheiten bis zur Verpfändung der päpſtlichen Tiare ſchritt, ſtiftete ein neues Collegium von 26 Secretären für 60000 Scudi und andere Ämter die Fülle. Alexander VI ernannte 80 Schreiber von Breven, deren jeder 750 Scudi zu bezahlen hatte: Julius II fügte 100 Schreiber des Archivs um den nemlichen Preis hinzu.

Indeſſen waren die Quellen, aus denen alle dieſe Hunderte von Beamten ihre Einkünfte zogen, doch auch nicht unerſchöpflich. Wir ſahen, wie faſt alle chriſtliche Staaten zugleich Verſuche, und glückliche Verſuche machten die Einwirkungen des päpſtlichen Hofes zu beſchrän-

1. Es waren auch Stradioten und Mamelucken, die aber ſpäter abgeſchafft wurden, dabei. „Adstipulatores, sine quibus nullae possent confici tabulae.“ Onuphrius Panvinius. Nach dem Regiſter ufficii antichi würde dieſe Creation nur 40000 Duc. eingetragen haben.

ken. Gerade damals geſchahen ſie, als ſich die Päpſte durch ihre großen Unternehmungen zu ungewohntem Aufwand veranlaßt ſahen.

Da war es ein Glück für ſie, daß ſie den Staat, und hiemit, ſo mild ſie ihn im Anfang auch behandelten, doch viele neue Einkünfte erwarben. Man wird ſich nicht wundern, daß ſie dieſe ganz auf die nemliche Weiſe wie die kirchlichen verwalteten.

Wenn Julius II die erwähnten Schreiber auf die Annaten anwies, ſo fügte er ihnen doch noch eine Anweiſung auf Dogana und Staatscaſſe hinzu. Er errichtete ein Collegium von 141 Präſidenten der Annona, welches ganz aus Staatscaſſen dotirt wurde. Den Überſchuß der Einkünfte ſeines Landes wandte er demnach dazu an, Anleihen darauf zu gründen. Das ſchien den andern Mächten das Ausgezeichnete an dieſem Papſt, daß er Geld aufbringen könne ſo viel er wolle. Zum guten Theil beruhte ſeine Politik darauf.

Noch viel größere Bedürfniſſe aber als Julius hatte Leo X, der nicht minder in Kriege verwickelt, um vieles verſchwenderiſcher und von ſeinen Verwandten abhängiger war. „Daß der Papſt jemals tauſend Ducaten beiſammen halten ſollte,“ ſagt Franz Vettori von ihm, „war eben ſo gut unmöglich, als daß ein Stein von ſelbſt in die Höhe fliege.“ Man hat über ihn geklagt, er habe drei Papſtthümer durchgebracht, das ſeines Vorgängers, von dem er einen bedeutenden Schatz erbte, ſein eigenes, und das ſeines Nachfolgers, dem er ein Übermaaß von Schulden hinterließ. Er begnügte ſich nicht die vorhan-

denen Ämter zu verkaufen: ſeine große Cardinalernennung brachte ihm eine namhafte Summe: auf dem einmal eingeſchlagenen Wege, neue Ämter zu creiren, lediglich um ſie zu verkaufen, ſchritt er auf das kühnſte fort. Er allein hat deren über 1200 errichtet. [1] Das Weſen aller dieſer Portionarii, Scudieri, Cavalieri di S. Pietro, und wie ſie ſonſt heißen, iſt, daß ſie eine Summe zahlen, von der ſie dann Lebenslang unter jenem Titel Zinſen beziehen. Ihr Amt hat keine andere Bedeutung als daß es den Genuß der Zinſen noch durch kleine Prärogativen vermehrt. Weſentlich iſt dieß nichts als eine Anleihe auf Leibrenten. Leo zog aus jenen Ämtern gegen 900000 Scudi. Die Zinſen, die doch ganz bedeutend waren, da ſie jährlich den achten Theil des Capitals betrugen, [2] wurden zwar zu einem gewiſſen Theil auf einen kleinen Aufſchlag kirchlicher Gefälle angewieſen: hauptſächlich aber floſſen ſie aus den Teſorerien der vor kurzem eroberten Provinzen, das iſt dem Überſchuß der Municipalverwaltungen, welcher der Staatscaſſe zu Gute kam, dem Ertrag der Alaunwerke, des Salzverkaufs und der Dogana zu Rom: Leo brachte die Anzahl der Ämter auf 2150: ihren jährlichen Ertrag be-

1. Sommario di la relation di M. Minio 1520: Non ha contanti, perche è liberal, non sa tenir danari: poi li Fiorentini, (che) si fanno e sono soi parenti, non li lassa mai aver un soldo: e diti Fiorentini è in gran odio in corte, perche in ogni cosa è Fiorentini.

2. Die 612 Portionarii di ripa — aggiunti al collegio dei presidenti — zahlten 286200 und erhielten jährlich 38816 Ducaten: die 400 Cavalieri di S. Pietro zahlten 400000 und empfiengen dafür des Jahres 50610 Duc.

rechnete man auf 320000 Sc., welche zugleich die Kirche und den Staat belaſteten.

Wie tadelnswerth nun auch dieſe Verſchwendung an ſich war, ſo mochte Leo darin doch auch dadurch beſtärkt werden, daß ſie für den Augenblick eher vortheilhafte als ſchädliche Wirkungen hervorbrachte. Wenn ſich die Stadt Rom zu dieſer Zeit ſo ausnehmend hob, ſo hatte man das zum Theil auch dieſer Geldwirthſchaft zu danken. Es gab keinen Platz in der Welt, wo man ſein Capital ſo gut hätte anlegen können. Durch die Menge neuer Creationen, die Vacanzen und Wiederverleihungen entſtand eine Bewegung an der Curie, welche für einen Jeden die Möglichkeit eines leichten Fortkommens darbot.

Auch bewirkte man damit, daß man den Staat übrigens nicht mit neuen Auflagen zu beſchweren brauchte. Ohne Zweifel zahlte der Kirchenſtaat damals von allen Ländern, und Rom von allen Städten in Italien die wenigſten Abgaben. Schon früher hatte man den Römern vorgehalten, daß jede andere Stadt ihrem Herrn ſchwere Anleihen und harte Gabellen erlege, während ihr Herr, der Papſt, ſie vielmehr reich mache. Ein Secretär Clemens VII, der das Conclave, in welchem dieſer Papſt gewählt ward, bald nachher beſchrieb, bezeigt ſeine Verwunderung darüber, daß das römiſche Volk dem heiligen Stuhl nicht ergebener ſey, da es doch von Auflagen ſo wenig leide. „Von Terracina bis Piacenza“, ruft er aus, „beſitzt die Kirche einen großen und ſchönen Theil von Italien: weit und breit erſtreckt ſich ihre Herrſchaft: jedoch ſo viele blühende Länder und reiche Städte, die un-

ter einer andern Regierung mit ihren Abgaben große Kriegsheere würden erhalten müſſen, zahlen dem römiſchen Papſte kaum ſo viel, daß die Koſten der Verwaltung davon beſtritten werden können.“ [1]

Der Natur der Sache nach konnte dieß aber nicht länger dauern, als ſo lange es noch Überſchüſſe aus den Staatscaſſen gab. Schon Leo vermochte nicht alle ſeine Anleihen zu fundiren. Aluiſe Gaddi hatte ihm 32000, Bernardi Bini 200000 Duc. vorgeſtreckt: Salviati, Ridolfi, alle ſeine Diener und Angehörige hatten das Möglichſte gethan um ihm Geld zu verſchaffen: bei ſeiner Freigebigkeit und ſeinen jungen Jahren hofften ſie auf Erſtattung und glänzende Dankbarkeit. Durch ſeinen plötzlichen Tod wurden ſie ſämmtlich ruinirt.

Überhaupt ließ er eine Erſchöpfung zurück, die ſein Nachfolger zu fühlen bekam.

Der allgemeine Haß, den der arme Adrian auf ſich lud, rührte auch daher, weil er in der großen Geldnoth, in der er ſich befand, zu dem Mittel griff eine directe Auflage auszuſchreiben. Sie ſollte einen halben Ducaten

1. Vianeſius Albergatus, Commentarii rerum sui temporis (eben nichts als jene Beſchreibung des Conclaves): Opulentissimi populi et ditissimae urbes, quae si alterius ditionis essent, suis vectigalibus vel magnos exercitus alere possent, Romano pontifici vix tantum tributum pendunt quantum in praetorum magistratuumque expensam sufficere queat. In der Relation von Zorzi 1517 wird nach einer Angabe des Franz Armellin das Einkommen von Perugia, Spoleto, Mark und Romagna zuſammen auf 120000 Duc. berechnet. Davon kam die Hälfte in die päpſtliche Kammer. Di quel somma la mità è per terra, per pagar i legati et altri officii, e altra mità ha il papa. Leider ſind in der Abſchrift der Relation bei Sanuto nicht wenige Fehler.

auf die Feuerſtelle betragen. [1] Sie machte einen um ſo ſchlimmeren Eindruck, da man ſolche Forderungen ſo wenig gewohnt war.

Aber auch Clemens VII konnte wenigſtens neue indirecte Auflagen nicht umgehen. Man murrte über den Cardinal Armellin, den man für den Erfinder derſelben hielt: beſonders über die Erhöhung des Thorzolls für die Lebensmittel war man mißvergnügt: allein man mußte ſich hierin finden. [2] Die Dinge waren in einem Zuſtande, daß noch zu ganz andern Hülfsmitteln gegriffen werden mußte.

Bisher hatte man die Anleihen unter der Form von käuflichen Ämtern gemacht: der reinen Anleihe näherte ſich zuerſt Clemens VII, in jenem entſcheidenden Moment als er ſich wider Carl V rüſtete, in dem Jahre 1526.

Bei den Ämtern gieng das Capital mit dem Tode verloren, in ſo fern die Familie es nicht von der päpſtlichen Kammer wieder erwarb. Jetzt nahm Clemens ein Capital von 200000 Duc. auf, das zwar nicht ſo hohe Zinſen trug, wie die Ämter einbrachten, aber doch immer ſehr bedeutende, 10 Proc., und dabei an die Erben übergieng. Es iſt dieß ein Monte non vacabile, der Monte della Fede. Die Zinſen wurden auf die Dogana angewie-

1. Hieronymo Negro a Marc Antonio Micheli. 7 April 1523. Lettere di principi I, 114.

2. Foscari, Relatione 1526. E qualche murmuration in Roma etiam per causa del cardinal Armellin, qual truova nuove invention per trovar danari in Roma, e fa metter nove angarie, e fino chi porta tordi a Roma et altre cose di manzar paga tanto: la qual angaria importa da duc. 2500.

ſen. Auch dadurch gewährte der Monte eine größere Sicherheit, daß den Gläubigern ſogleich ein Antheil an der Verwaltung der Dogana zugeſtanden wurde. Hierin liegt aber wieder, daß man ſich von der alten Form nicht durchaus entfernte. Die Montiſten bildeten ein Collegium. Ein paar Unternehmer hatten die Summe an die Kammer ausgezahlt und ſie dann einzeln an die Mitglieder dieſes Collegiums untergebracht.

Darf man wohl ſagen, daß die Staatsgläubiger, in ſo fern ſie ein Recht an das allgemeine Einkommen, an das Product der Arbeit Aller haben, dadurch zu einem mittelbaren Antheil an der Staatsgewalt gelangen? Wenigſtens ſchien man es damals in Rom ſo zu verſtehen, und nicht ohne die Form eines ſolchen Antheils wollten die Beſitzer ihr Geld herleihen.

Es war dieß aber, wie ſich zeigen wird, der Anfang zu den weitausſehendſten Finanzoperationen.

Paul III ſetzte ſie nur mäßig fort. Er begnügte ſich die Zinſen des clementiniſchen Monte zu verringern: da es ihm gelang, deren neue anweiſen zu können, ſo brachte er das Capital faſt um die Hälfte höher. Einen neuen Monte aber errichtete er nicht. Die Creation von 600 neuen Ämtern mag ihn für dieſe Mäßigung entſchädigt haben. Die Maaßregel, durch die er ſich in der Finanzgeſchichte des Kirchenſtaates merkwürdig gemacht hat, beſtand in etwas anderem.

Wir ſahen welche Bewegung die Erhöhung des Salzpreiſes, zu der er ſchritt, hervorrief. Auch von dieſer ſtand er ab. An ihrer Stelle aber, und mit dem ausdrücklichen

Verſprechen ſie fallen zu laſſen, führte er die directe Auflage des Suſſidio ein. Es iſt dieſelbe Auflage die damals in ſo vielen ſüdeuropäiſchen Ländern eingefordert ward, die wir in Spanien als Servicio, in Neapel als Donativ, in Mailand als Menſuale, unter andern Titeln anderswo wiederfinden. Im Kirchenſtaat ward ſie urſprünglich auf drei Jahr eingeführt und auf 300000 Scudi feſtgeſetzt. Gleich zu Rom beſtimmte man den Beitrag einer jeden Provinz: die Provinzialparlamente verſammelten ſich, um ſie nach den verſchiedenen Städten zu vertheilen. Die Städte legten ſie dann weiter auf Stadt und Landſchaft um. Jedermann ward dazu herbeigezogen. Die Bulle verordnet ausdrücklich, daß alle weltliche Unterthanen der römiſchen Kirche, auch wenn ſie eximirt, wenn ſie privilegirt ſeyen, Marcheſen, Barone, Lehensleute und Beamte nicht ausgeſchloſſen, ihre Raten an dieſer Contribution abtragen ſollen. [1]

Nicht ohne lebhafte Reclamation aber zahlte man ſie, zumal als man bemerkte daß ſie von drei Jahr zu drei Jahr immer aufs neue prorogirt wurde, wie ſie denn nie wieder abgeſchafft worden iſt. Vollſtändig iſt ſie auch niemals eingekommen. [2] Bologna, das auf 30000 Scudi angeſetzt worden, war klug genug ſich mit einer Summe, die es auf der Stelle zahlte, für immer loszukaufen. Parma und Piacenza wurden alienirt und zahlten nicht mehr: wie

1. Bullar. In dem Jahre 1537 erklärt er dem franzöſiſchen Geſandten „la debilité du revenu de l'eglise (wobei der Staat), dont elle n'avoit point maintenant 40$^{m.}$ escus de rente par an de quoi elle puisse faire estat.“ Bei Ribier I, 69.

2. Bulle: Decens esse censemus: 5 Sept. 1543. Bull Cocq. IV, I, 225.

es in den andern Städten gieng, davon giebt uns Fano ein Beiſpiel. Unter dem Vorwand, zu hoch angeſetzt zu ſeyn, verweigerte dieſe Stadt eine Zeitlang die Zahlung. Hierauf fand ſich Paul III einmal bewogen, ihr die abgelaufenen Termine zu erlaſſen, doch unter der Bedingung, daß ſie die nemliche Summe zur Herſtellung ihrer Mauern verwende. Auch ſpäter ward ihr immer ein Drittheil ihrer Rata zu dieſem Behufe erlaſſen. Nichts deſto minder haben ſich noch die ſpäten Nachkommen über ihre allzu hohe Schätzung beklagt: unaufhörlich beſchwerten ſich auch die Landgemeinden über den ihnen von der Stadt auferlegten Antheil: ſie machten Verſuche ſich dem Gehorſam des Rathes zu entziehen, und während dieſer ſeine Unmittelbarkeit verfocht, hätten ſie ſich mit Vergnügen dem Herzog von Urbino unterworfen. — Es würde uns zu weit führen, dieſe kleinen Intereſſen weiter zu erörtern. Genug, wenn wir erkennen, wie es kam daß von dem Suſſidio nicht viel über die Hälfte einlief.[1] Im Jahre 1560 wird der ganze Ertrag auf 165000 Scudi geſchätzt.

Wiewohl dem nun ſo iſt, ſo hatte doch dieſer Papſt die Einkünfte des Kirchenſtaates ausnehmend erhöht. Unter Julius II werden ſie auf 350000, unter Leo auf 420000,

1. Bulle Pauls IV. Cupientes indemnitati: 15 April 1559. Bullar. Cocq IV, I, 358. Exactio, causantibus diversis exceptionibus libertatibus et immunitatibus a solutione ipsius subsidii diversis communitatibus et universitatibus et particularibus personis nec non civitatibus terris oppidis et locis nostri status ecclesiastici concessis, et factis diversarum portionum ejusdem subsidii donationibus seu remissionibus, vix ad dimidium summae trecentorum millium scutorum hujusmodi ascendit.

unter Clemens VII im Jahre 1526 auf 500000 Sc. berechnet. Unmittelbar nach dem Tode Pauls III werden ſie in einem authentiſchen Verzeichniß, das ſich der venezianiſche Geſandte Dandolo aus der Kammer verſchaffte, auf 706473 Sc. angegeben.

Dennoch fanden ſich die Nachfolger nicht viel gebeſſert. In einer ſeiner Inſtructionen klagt Julius III, ſein Vorfahr habe die ſämmtlichen Einkünfte alienirt — ohne Zweifel mit Ausſchluß des Suſſidio, welches nicht veräußert werden konnte, da es wenigſtens nominell immer nur auf 3 Jahr ausgeſchrieben ward — und überdieß 500000 Scudi ſchwebende Schuld hinterlaſſen. [1]

Indem ſich Julius III deſſenungeachtet in ſeinen Krieg mit Franzoſen und Farneſen einließ, mußte er ſich die größten Verlegenheiten zuziehen. Obwohl ihm die Kaiſerlichen eine für jene Zeit nicht unbedeutende Geldhülfe gewährten, ſo ſind doch alle ſeine Briefe voll von Klagen. „Er habe in Ancona 100000 Scudi zu bekommen gedacht: nicht 100000 Bajocchi habe er erlangt: ſtatt 120000 Scudi von Bologna habe er nur 50000 empfangen: unmittelbar nach den Zuſagen genueſiſcher und luccheſiſcher Wechsler ſeyen Widerrufungen derſelben eingelaufen: wer einen Carlin beſitze, halte ihn zurück und wolle ihn nicht aufs Spiel ſetzen.“ [2]

Wollte der Papſt ſein Heer beiſammen halten, ſo mußte er zu nachdrücklicheren Maaßregeln greifen: er entſchloß ſich einen

1. Instruttione per voi Monsignore d'Imola: ultimo di Marzo 1551. Informationi politiche tom. XII.

2. Il papa a Giovamb. di Monte 2 April 1552.

einen neuen Monte zu errichten. Es that das auf eine Weiſe, die hernach faſt immer befolgt worden iſt.

Er machte eine neue Auflage: er legte zwei Carlin auf den Rubbio Mehl: nach allen Abzügen kamen ihm davon 30000 Scudi ein: dieſe Summe wies er zu den Zinſen für ein Capital an, das er ſofort aufnahm: ſo gründete er den Monte della Farina. Wir bemerken, wie nah ſich dieß an die früheren Finanzoperationen anſchließt: eben wie man früher kirchliche Ämter ſchuf und auf die zu vermehrenden Gefälle der Curie anwies, lediglich um jene Ämter verkaufen zu können und die Summe in die Hände zu bekommen die man gerade brauchte, ſo erhöhte man jetzt die Einkünfte des Staates durch eine neue Auflage, deren man ſich aber nur als Zins für ein großes Capital bediente, das man ſonſt nicht zu bekommen wußte. Alle folgende Päpſte fuhren ſo fort. Bald waren dieſe Monti wie der clementiniſche non vacabili: bald waren ſie aber vacabili, d. i. mit dem Tode des Gläubigers hörte die Verpflichtung der Zinszahlung auf, dann waren die Zinſen noch höher, und bei dem collegialiſchen Verhältniß der Montiſten ſchloß man ſich noch näher an die Ämter an. Paul IV errichtete den Monte novennale de' Frati auf eine Abgabe, zu der er die regularen Mönchsorden nöthigte. Pius IV legte einen Quatrin auf das Pfund Fleiſch und benutzte den Ertrag um ſofort den Monte Pio non vacabile darauf zu gründen, der ihm dann 170000 Scudi einbrachte. Pius V legte einen neuen Quatrin auf das Pfund Fleiſch und errichtete davon den Monte Lega.

Faſſen wir dieſe Entwickelung ins Auge, ſo tritt die

allgemeine Bedeutung des Kirchenſtaates zunächſt hervor. Welches ſind doch die Bedürfniſſe, durch welche die Päpſte genöthigt werden, zu dieſer ſonderbaren Art von Anleihe, die eine ſo unmittelbare Beläſtigung ihres Landes einſchließt, vorzuſchreiten? Es ſind in der Regel die Bedürfniſſe des Katholicismus überhaupt. So wie es mit den rein-politiſchen Tendenzen vorüber iſt, giebt es keine anderen als die kirchlichen, die man durchzuführen beabſichtigen könnte. Die Unterſtützung der katholiſchen Mächte in ihrem Kampfe wider die Proteſtanten, in ihren Unternehmungen gegen die Türken iſt nunmehr faſt immer der nächſte Anlaß, der zu neuen Finanzoperationen führt. Der Monte Pius des V heißt darum Monte Lega, weil das Capital, das er einbrachte, auf den Türkenkrieg verwendet ward, den dieſer Papſt im Bunde mit Spanien und Venedig unternahm. Immer mehr bildete ſich dieß aus. Jede europäiſche Bewegung berührte den Kirchenſtaat in dieſer Geſtalt. Faſt jedes Mal mußte derſelbe durch irgend eine neue Laſt zur Verfechtung der kirchlichen Intereſſen beitragen. Eben darum war es für die kirchliche Stellung der Päpſte ſo wichtig, daß ſie den Staat beſaßen.

Denn nicht allein mit Monti begnügten ſie ſich: auch die alten Mittel ließen ſie nicht fallen. Fortwährend errichteten ſie neue Ämter oder Cavalierate mit beſondern Privilegien, ſey es daß die Remunerationen ebenmäßig durch neue Auflagen gedeckt wurden, oder daß der damals ſehr bemerklich ſinkende Geldwerth namhaftere Summen in die Kammer lieferte. [1]

1. So ſtanden um 1580 viele luoghi di monte ſtatt 100 auf

Hiedurch geſchah es nun, daß die Einkünfte der Päpſte, nach einem kurzen Sinken unter Paul IV, das durch die Kriege deſſelben veranlaßt wurde, immerfort ſtiegen. Noch unter Paul kamen ſie doch wieder auf 700000 Scudi: unter Pius berechnete man ſie auf 898482 Scudi. Paul Tiepolo iſt erſtaunt, ſie im Jahre 1576 nach einer Abweſenheit von 9 Jahren um 200000 Sc. vermehrt und bis auf 1100000 Sc. angewachſen zu finden. Nur war das Sonderbare, was aber nicht anders ſeyn konnte, daß die Päpſte damit im Grunde nicht mehr einnahmen. Mit den Auflagen ſtiegen die Veräußerungen. Man berechnet, daß Julius III 54000, Paul IV 45960, Pius IV aber, der alle Mittel geltend machte, ſogar 182550 Sc. von dem Einkommen veräußert habe. Pius IV brachte denn auch die Zahl der verkäuflichen Ämter bis auf viertehalbtauſend, wie ſich verſteht, mit Ausſchluß der Monti, die zu den Ämtern nicht gerechnet wurden. [1] Unter dieſem Papſt ſtieg die Summe der Alienationen auf fünftehalbhunderttauſend: noch immer nahm ſie zu: im Jahre 1576 war ſie auf 530000 Sc. gewachſen. So ſehr das Einkommen vermehrt war, ſo betrug dieß doch beinahe die ganze Hälfte deſſelben. [2]

130: die Zinſen der vacabili wurden von 14 auf 9 herabgeſetzt, was im Ganzen eine gewaltige Erſparniß ausmachte.

1. Lista degli ufficii della corte Romana 1560. Bibl. Chigi N. II, 50. Viele andere einzelne Verzeichniſſe von verſchiedenen Jahren.

2. Tiepolo rechnet, daß außerdem 100000 Scudi für Beſoldungen, 270000 für Caſtelle und Nunciaturen aufgehe, ſo daß der Papſt noch immer 200000 frei habe. Er rechnet nach, daß die Päpſte unter dem Vorwand der Bedürfniſſe zu dem türkiſchen Krieg

Einen merkwürdigen Anblick bieten die Verzeichniſſe der päpſtlichen Einkünfte um dieſe Zeit dar. Nachdem bei jedem Poſten die Summe genannt worden welche der Pächter einzuliefern ſich verpflichtet hat, — die Verträge mit den Pächtern wurden gewöhnlich auf 9 Jahr geſchloſſen, — giebt man uns an, wie viel davon veräußert war. Die Dogana von Rom z. B. warf 1576 und die folgenden Jahre die anſehnliche Summe von 133000 Scudi ab: davon waren aber 111170 aſſignirt, noch andere Abzüge traten ein, und die Kammer bekam nicht mehr als 13000 Scudi. Einige Gabellen auf Getreide, Fleiſch und Wein giengen rein auf: die Monti waren darauf angewieſen. Von mehreren Provinzialcaſſen, genannt Teſorerien, — welche ſogleich auch die Bedürfniſſe der Provinzen zu beſtreiten hatten, — z. B. aus der Mark und aus Camerino, kam kein Bajocco in die päpſtliche Kammer. Und doch war oft das Suſſidio zu denſelben geſchlagen. Ja auf die Alaungräbereien von Tolfa, auf welche man früher vorzüglich zählte, waren ſo ſtarke Aſſignationen gemacht, daß der Ertrag um ein paar tauſend Scudi geringer ausfiel. [1]

Für ſeine Perſon und ſeine Hofhaltung war der Papſt vorzüglich auf die Dataria verwieſen. Die Dataria hatte zweierlei Einkünfte. Die einen waren mehr kirchlicher Na-

1800000 Scudi eingenommen und doch dazu nur 340000 aufgewendet hatten.

1. Z. B. Entrata della reverenda camera apostolica sotto il pontificato di N. S. Gregorio XIII fatta nell' anno 1576. MS Gothana n. 219.

tur: es waren die Compoſitionen, beſtimmte Geldzahlungen, für welche der Datar Regreſſe, Reſervationen und andere canoniſche Unregelmäßigkeiten bei dem Übergang von einer Pfründe zu der andern geſtattete: Paul IV hatte ſie durch die Strenge, mit der er verfuhr, ſehr verringert, [1] doch nahmen ſie allmählig wieder zu. Die anderen waren mehr von weltlicher Beſchaffenheit. Sie liefen bei der Vacanz und neuen Übertragung der Cavalierate, verkäuflichen Ämter und Stellen in den Monti vacabili ein: ſie nahmen in dem Grade zu, in welchem dieſe an Zahl ſtiegen. Nicht höher aber beliefen ſich um das Jahr 1570 beide zuſammen als um das tägliche Bedürfniß des Haushaltes gerade zu decken.

Durch dieſe Entwickelung der Dinge war nun aber der Kirchenſtaat in eine ganz andere Lage gerathen. Hatte er ſich früher gerühmt von den italieniſchen Staaten der mindeſtbelaſtete zu ſeyn, ſo trug er jetzt ſo ſchwer, ja ſchwerer als die anderen, [2] und laut beklagten ſich die Einwohner. Von der alten municipalen Unabhängigkeit war nur wenig übrig. Immer regelmäßiger ward die Verwaltung. Die Regierungsrechte waren früher häufig begünſtigten Cardinälen und Prälaten überlaſſen, die einen nicht

1. Nach Mocenigo 1560 ertrug die Dataria früher monatlich zwiſchen 10000 und 14000 Ducaten. Unter Paul IV kam ſie auf 3000 bis 4000 Duc. herab.

2. Paolo Tiepolo, Relatione di Roma in tempo di Pio IV e Pio V, ſagt ſchon: L'impositione allo stato ecclesiastico è gravezza quasi insopportabile per essere per diversi altri conti molto aggravato; — — d'alienare piu entrate della chiesa non vi è piu ordine, perche quasi tutte l'entrate certe si trovano gia alienate e sopra l'incerto non si trovaria chi desse danari.

unbedeutenden Vortheil davon machten. Die Landsleute der Päpſte, wie unter den Medici die Florentiner, ſo unter Paul IV Neapolitaner, unter Pius IV Mailänder, hatten ſich dann der beſten Stellen erfreut. Pius V ſtellte dieß ab. Jene Begünſtigten hatten doch die Verwaltung niemals ſelber geführt, ſie hatten ſie immer einem Doctor juris überlaſſen: [1] Pius V ſetzte dieſen Doctor ſelbſt, und zog den Vortheil der jenen zugefloſſen für die Kammer ein. Es ward alles ordentlicher, ſtiller. Man hatte früher eine Landmiliz eingerichtet, und 16000 Mann waren in die Rollen eingetragen, Pius IV hatte ſich ein Corps leichter Reiterei gehalten: Pius V ſchaffte eins wie das andere ab: er caſſirte die Reiterei, die Landmiliz ließ er verfallen: ſeine ganze bewaffnete Macht belief ſich noch nicht auf 500 Mann: die Maſſe derſelben bildeten 350 Mann meiſtens Schweizer zu Rom. Hätte man nicht die Küſte gegen die Einfälle der Türken zu ſchützen gehabt, ſo würde man ſich der Waffen ganz entwöhnt haben. Dieſe kriegeriſche Bevölkerung ſchien vollkommen friedlich werden zu wollen. Die Päpſte wünſchten das Land zu verwalten wie eine große Domäne, deren Rente alsdann zum Theil wohl ihrem Hauſe zu Statten käme, hauptſächlich aber für die Bedürfniſſe der Kirche verwendet würde.

Wir werden ſehen, daß ſie hiebei doch noch einmal auf große Schwierigkeiten ſtießen.

1. Tiepolo. Ibid. Qualche governo o legatione rispondeva sino a tre, quatro o forse sette mila e piu scudi l'anno. E quasi tutti allegramente ricevendo il denaro si scaricavano del peso del governo col mettere un dottore in luogo loro.

Die Zeiten Gregors XIII und Sixtus V.

Gregor XIII.

Gregor XIII — Hugo Buoncompagno aus Bologna — als Juriſt und in weltlichen Dienſten emporgekommen, war von Natur heiter und lebensluſtig: er hatte einen Sohn, der ihm zwar ehe er die geiſtliche Würde empfangen, aber doch außer der Ehe geboren worden: wenn er gleich ſeitdem einen regelmäßigen Wandel geführt hatte, ſo war er doch zu keiner Zeit ſcrupulös, und über eine gewiſſe Art von Strenge zeigte er eher ſeine Mißbilligung: mehr an das Beiſpiel Pius IV, deſſen Miniſter er auch ſogleich wieder in die Geſchäfte zog, als an ſeinen unmittelbaren Vorgänger ſchien er ſich halten zu wollen.[1] Aber an dieſem Papſte ſieht man, was eine zur Herrſchaft gelangte Geſinnung vermag. Hundert Jahre früher würde er höchſtens wie ein Innocenz VIII regiert haben. Jetzt dagegen konnte auch ein Mann wie er ſich den ſtrengen kirchlichen Tendenzen nicht mehr entziehen.

An dem Hofe gab es eine Partei die es ſich vor allem zur Aufgabe gemacht hatte dieſelben zu behaupten und zu verfechten. Es waren Jeſuiten, Theatiner und ihre Freunde. Man nennt uns die Monſignoren Frumento und Corniglia, den furchtloſen Prediger Franz To-

1. Man erwartete, er werde anders regieren als ſeine Vorgänger: mitiori quadam hominumque captui accommodatiori ratione. Commentarii de rebus Gregorii XIII. (MS Bibl. Alb.)

ledo, den Datarius Contarell. Sie bemächtigten ſich des Papſtes um ſo eher, da ſie zuſammenhielten. Sie ſtellten ihm vor, daß das Anſehen welches Pius V genoſſen hauptſächlich von der perſönlichen Haltung deſſelben hergekommen: in allen Briefen die ſie ihm vorlaſen, war nur von dem Andenken an das heilige Leben des Verſtorbenen, von dem Ruhme ſeiner Reformen und ſeiner Tugenden die Rede. Jede entgegengeſetzte Äußerung hielten ſie entfernt. Dem Ehrgeiz Gregors XIII gaben ſie durchaus eine geiſtliche Farbe. [1]

Wie nahe lag es ihm, den Sohn zu befördern, zu fürſtlichen Würden zu erheben. Allein gleich aus der erſten Begünſtigung die er demſelben gewährte — er ernannte ihn zum Caſtellan von S. Angelo und zum Gonfaloniere der Kirche — machten ihm die Freunde eine Gewiſſensſache: während des Jubiläums von 1575 hätten ſie Giacomo nicht in Rom geduldet: erſt als dieß vorüber war, ließen ſie ſich ſeine Rückkehr gefallen, und auch dann nur darum, weil das Mißvergnügen des jungen emporſtrebenden Mannes ſeiner Geſundheit nachtheilig wurde. Dann verheirathete ihn Gregor: er geſtattete, daß ihn die Republik Venedig zu ihrem Nobile, [2] der König von Spanien

1. Relatione della corte di Roma a tempo di Gregorio XIII (Bibl. Corsini 714) 20 Febr. 1574 iſt hierüber ſehr unterrichtend. Von der Geſinnung des Papſtes ſagt der Autor: non è stato scrupuloso nè dissoluto mai e le son dispiaciute le cose mal fatte.

2. Sie hatte dabei die Schwierigkeit ſeine Herkunft zu bezeichnen. Man hat es als einen Beweis venezianiſcher Geſchicklichkeit gerühmt, daß man ihn Signor Giacomo Boncompagno, enge verbunden mit Sr. Heiligkeit, nannte. Es iſt das eigentlich eine Auskunft des Cardinal Como. Als von der Sache die Rede war, fragte

zum General ſeiner Hommes d'armes ernannte. Allein noch immer hielt er ihn ſorgfältig in Schranken. Als er es ſich einmal beikommen ließ einen ſeiner Univerſitätsfreunde aus dem Gewahrſam zu befreien, verwies ihn der Papſt aufs neue, und wollte ihn aller ſeiner Ämter berauben. Ein Fußfall der jungen Gemahlin verhinderte dieß noch. Aber mit größeren Hoffnungen war es auf lange Zeit vorbei.[1] Erſt in den letzten Jahren des Papſtes hatte Giacomo Einfluß auf ſeinen Vater, und auch dann weder in den wichtigen Staatsgeſchäften noch unbedingt.[2] Wenn man ihn um ſeine Verwendung bat, zuckte er die Achſeln.

War nun dieß mit dem Sohne der Fall, wie viel weniger durften andere Verwandte auf unregelmäßige Begünſtigung oder einen Antheil an der Gewalt hoffen. Zwei ſeiner Neffen nahm Gregor in das Cardinalat auf: auch Pius V hatte etwas ähnliches gethan; aber dem dritten,

der Geſandte den Miniſter, ob man Giacomo den Sohn Sr. Heiligkeit nennen ſolle. „S. Sgria Illma prontamente, dopo avere scusato con molte parole il fatto di S. Sà, che prima che havesse alcuno ordine ecclesiastico generasse questo figlivolo, disse: che si potrebbe nominarlo per il Sr Jacomo Boncompagno Bolognese strettamente congiunto con Sua Santità.“ Dispaccio Paolo Tiepolo 3 Marzo 1574.

1. Antonio Tiepolo, Dispacci Agosto Sett. 1576. — Im Jahre 1583 (29 März) heißt es in einer dieſer Depeſchen: „il Signor Giacomo non si lascia intromettere in cose di stato.“

2. Nur von dieſen letzten Zeiten gilt die Meinung von ihm, die ſich ſehr feſtgeſetzt hat, die ich z. B. auch in den Memoiren von Richelieu finde: prince doux et benin fut meilleur homme que bon pape. Man wird ſehen wie in beſchränktem Maaße das wahr iſt.

der ſich nicht minder einſtellte, verweigerte er die Audienz: er nöthigte ihn ſich binnen zwei Tagen wieder zu entfernen. Der Bruder des Papſtes hatte ſich auch aufgemacht, um den Anblick des Glückes zu genießen, das ſeinem Hauſe widerfahren: er war ſchon bis Orvieto gekommen: aber hier traf ihn ein Abgeſandter des Hofes, der ihm umzukehren befahl. Dem Alten traten die Thränen in die Augen, und er konnte ſich nicht enthalten noch eine Strecke Weges nach Rom hin zu machen: dann aber, auf einen zweiten Befehl, begab er ſich in der That zurück nach Bologna. [1]

Genug, den Nepotismus befördert, ſeine Familie ungeſetzlich begünſtigt zu haben kann man dieſem Papſt nicht vorwerfen. Als ihm ein neuernannter Cardinal ſagte, er werde dem Hauſe und den Nepoten S. Heiligkeit dankbar ſeyn, ſchlug er mit den Händen auf den Armſeſſel und rief aus: „Gott müßt ihr dankbar ſeyn und dem heiligen Stuhle."

So ſehr war er bereits von den religiöſen Tendenzen durchdrungen. Er ſuchte Pius V in frommem Bezeigen nicht allein zu erreichen, ſondern zu übertreffen. [2] Die

1. Der gute Menſch beklagte ſich, daß ihm das Papſtthum des Bruders mehr ſchade als nütze, weil es ihn zu größerem Aufwand nöthige als der Zuſchuß Gregors betrage.

2. Seconda relazione dell' ambasciatore di Roma Cl^{mo} M. Paolo Tiepolo Cav^{re} 3 Maggio 1576. Nella religione ha tolto non solo d'imitar, ma ancora d'avanzar Pio V: dice per l'ordinario almeno tre volte messa alla settimana. Ha avuto particolar cura delle chiese, facendole non solo con fabriche et altri modi ornar, ma ancora colla assistentia e frequentia di preti accrescer nel culto divino.

erſten Jahre ſeines Pontificats las er alle Woche drei Mal ſelbſt die Meſſe, und Sonntags hat er es niemals unterlaſſen. Sein Lebenswandel war nicht allein tadellos, ſondern erbaulich.

Gewiſſe Pflichten ſeines Amtes hat nie ein Papſt treulicher verwaltet als Gregor. Er hielt ſich Liſten von Männern aus allen Ländern, die zu biſchöflichen Würden tauglich ſeyen: bei jedem Vorſchlag zeigte er ſich wohlunterrichtet: mit großer Sorgfalt ſuchte er die Beſetzung dieſer wichtigen Ämter zu leiten.

Vor allem bemühte er ſich einen ſtreng kirchlichen Unterricht zu befördern. Den Fortgang der jeſuitiſchen Collegien unterſtützte er mit außerordentlicher Freigebigkeit. Dem Profeßhaus zu Rom machte er anſehnliche Geſchenke: er kaufte Häuſer, ſchloß Straßen und widmete Einkünfte, um dem ganzen Collegium die Geſtalt zu geben, in der wir es noch heute ſehen. Es war auf 20 Hörſäle und 360 Zellen für die Studirenden berechnet: man nannte es das Seminar aller Nationen: gleich bei der erſten Gründung ließ man, um zu bezeichnen wie die Abſicht die ganze Welt umfaſſe, 25 Reden in verſchiedenen Sprachen halten, und zwar eine jede ſogleich mit lateiniſcher Verdolmetſchung. [1] Das Collegium Germanicum, ſchon früher geſtiftet, war aus Mangel an Einkommen in Gefahr einzugehn: der Papſt gab ihm nicht allein den Palaſt S. Apollinare und die Einkünfte von S. Stefano auf dem Monte Celio, er wies ihm auch 10000 Sc. auf die apoſtoliſche Kammer an: man darf Gregor als den eigentli-

1. Dispaccio Donato 13 Genn. 1582.

chen Begründer dieſes Inſtitutes anſehen, aus welchem ſeitdem Jahr für Jahr eine ganze Anzahl Verfechter des Katholicismus nach Deutſchland entlaſſen worden ſind. Auch ein engliſches Collegium ſtiftete er zu Rom, und fand Mittel es auszuſtatten. Er unterſtützte die Collegien zu Wien und zu Grätz aus ſeiner Schatulle, und es war vielleicht keine Jeſuitenſchule in der Welt die ſich nicht auf die eine oder die andere Weiſe ſeiner Freigebigkeit hätte zu rühmen gehabt. Auf Anrathen des Biſchofs von Sitia richtete er auch ein griechiſches Collegium ein. Junge Leute von dreizehn bis ſechzehn Jahren ſollten darin aufgenommen werden: nicht allein aus Ländern die noch unter chriſtlicher Botmäßigkeit ſtanden, wie Corfu und Candia, ſondern auch von Conſtantinopel, Morea und Salonichi: ſie bekamen griechiſche Lehrmeiſter: mit Kaftanen und dem venezianiſchen Barett wurden ſie bekleidet: ganz griechiſch wollte man ſie halten: es ſollte ihnen immer in Gedanken bleiben daß ſie nach ihrem Vaterlande zurückzukehren hätten. Ihr Ritus ſollte ihnen ſo gut gelaſſen werden wie ihre Sprache: nach den Lehrſätzen des Conciliums, in welchen die griechiſche und lateiniſche Kirche vereinigt worden, wollte man ſie im Glauben unterrichten. [1]

Zu dieſer die geſammte katholiſche Welt umfaſſenden Sorgfalt gehört es auch, daß Gregor den Kalender reformirte. Das tridentiniſche Concilium hatte es gewünſcht: die Verrückung der hohen Feſte von ihrem durch Concilien-

1. Dispaccio Antonio Tiepolo 16 Marzo 1577. „accio che fatto maggiori possano affettionatamente e con la verità imparata dar a vedere ai suoi Greci la vera via.“

ſchlüſſe feſtgeſetzten Verhältniß zu den Jahreszeiten machte es unerläßlich. Alle katholiſche Nationen nahmen an dieſer Reform Theil. Ein übrigens wenig bekannter Calabreſe, Luigi Lilio, hat ſich dadurch einen unſterblichen Nachruhm erworben, daß er die leichteſte Methode anzeigte dem Übelſtande abzuhelfen. Allen Univerſitäten, unter andern auch den ſpaniſchen, Salamanca und Alcala, wurde ſein Entwurf mitgetheilt: von allen Seiten liefen Gutachten ein. Eine Commiſſion in Rom, deren thätigſtes und gelehrteſtes Mitglied unſer Landsmann Clavius war, [1] unterwarf ſie dann einer neuen Unterſuchung und faßte den definitiven Beſchluß. Auf das ganze Getriebe hatte der gelehrte Cardinal Sirleto den größten Einfluß. Man gieng dabei mit einem gewiſſen Geheimniß zu Werke: der neue Kalender wurde Niemand, ſelbſt den Geſandten nicht gezeigt, ehe er von den verſchiedenen Höfen gebilligt worden. [2] Dann machte ihn Gregor feierlich bekannt. Er rühmt die Reform als einen Beweis der unermeßlichen Gnade Gottes gegen ſeine Kirche. [3]

Nicht alle Bemühungen dieſes Papſtes aber waren von ſo friedlicher Natur. Es machte ihn unglücklich, daß erſt die Venezianer Frieden, dann auch ſogar der König Philipp II einen Stillſtand mit den Türken geſchloſſen.

1. Erythraeus: „in quibus Christophorus Clavius principem locum obtinebat.“

2. Dispaccio Donato 20 Dec. 1581. 2 Giugno 1582. Er preiſt den Cardinal als einen „huomo veramente di grande litteratura.“

3. Bulle vom 13ten Februar 1582 § 12. Bullar. Cocq. IV, 4, 10.

Wäre es auf ihn angekommen, ſo wäre die Liga, die den Sieg von Lepanto erfocht, niemals wieder getrennt worden. Einen unermeßlichen Kreis der Thätigkeit eröffneten ihm die Unruhen in den Niederlanden, in Frankreich, die Reibungen der Parteien in Deutſchland. Unermüdlich war er in Entwürfen wider die Proteſtanten. Die Empörungen welche Königin Eliſabeth in Irland zu bekämpfen hatte, wurden faſt immer von Rom aus unterhalten. Der Papſt hatte kein Hehl, daß er es zu einer allgemeinen Unternehmung gegen England zu bringen wünſche. Jahr für Jahr unterhandeln ſeine Nuncien hierüber mit Philipp II, mit den Guiſen. Es wäre nicht ohne Intereſſe alle dieſe Unterhandlungen und Verſuche, die oft denjenigen nicht bekannt wurden, deren Ruin ſie bezweckten, und zuletzt zu der großen Unternehmung der Armada geführt haben, einmal zuſammenzuſtellen. Mit dem lebhafteſten Eifer betrieb ſie Gregor. Die Ligue von Frankreich, die Heinrich dem III und dem IV ſo gefährlich wurde, hat ihren Urſprung in dem Verhältniß dieſes Papſtes zu den Guiſen.

Iſt es nun wahr daß Gregor XIII dem Staate mit ſeinen Verwandten nicht ſehr zur Laſt fiel, ſo ergiebt ſich doch aus ſo umfaſſenden, ihrer Natur nach koſtſpieligen Unternehmungen, daß er die Hülfsquellen deſſelben darum nicht minder in Anſpruch nahm. Hat er ſich doch ſelbſt jene Expedition Stukleys, die hernach in Africa ſcheiterte, ſo geringfügig ſie war, eine bedeutende Summe koſten laſſen. Noch Carln IX ſchickte er einſt 400000 Duc. aus einer unmittelbaren Beiſteuer der Städte des Kirchenſtaates. Öfter unterſtützte er den Kaiſer, den Großmeiſter

der Malteſer mit Geldſummen. Aber auch ſeine friedlicheren Beſtrebungen forderten einen namhaften Aufwand. Man berechnete, daß die Unterſtützung junger Leute zu ihren Studien ihm 2 Millionen gekoſtet habe. [1] Wie hoch mußten ihm allein die 22 Collegien der Jeſuiten zu ſtehen kommen, die ihm ihren Urſprung verdankten.

Bei der Geldwirthſchaft des Staates, die trotz der ſteigenden Einnahme doch niemals einen freien Überſchuß darſtellte, mußte er ſich hiedurch oft genug in Verlegenheit geſetzt finden.

Die Venezianer machten kurz nach ſeiner Thronbeſteigung einen Verſuch ihn zu einer Anleihe zu bewegen. Mit ſteigender Aufmerkſamkeit hörte Gregor dem ausführlichen Vortrag des Geſandten zu; als er endlich ſah, wo er hinaus wollte, rief er aus: „Wo bin ich, Herr Botſchafter? Die Congregation verſammelt ſich alle Tage um Geld herbeizuſchaffen, und findet nie ein taugliches Mittel.“ [2]

Die Staatsverwaltung Gregors XIII ward nun von vorzüglicher Wichtigkeit. Man war bereits dahin gekommen, die Alienationen ſo wie die Erhebung neuer Auflagen zu verdammen: man ſah das Bedenkliche, ja Verderb-

1. Berechnung des Baronius. Poſſevinus in Ciacconius Vitae Pontificum IV, 37. Lorenzo Priuli rechnet, daß er jährlich 200000 Scudi auf opere pie gewendet. Am ausführlichſten und glaubwürdigſten hierüber ſind die Auszüge welche Cocquelines aus den Relationen des Cardinal von Como und Muſotti's am Schluſſe der Annalen des Maffei mittheilt.

2. Dispaccio 14 Marzo 1573. Es iſt eine Congregatione deputata sopra la provisione di danari.

liche eines ſolchen Syſtems vollkommen ein. Gregor gab der Congregation auf, ihm Geld zu ſchaffen, aber weder durch geiſtliche Conceſſionen, noch durch neue Auflagen, noch durch den Verkauf kirchlicher Einkünfte.

Welches Mittel aber war außerdem noch zu erdenken? Es iſt ſehr merkwürdig, welche Maaßregeln man ergriff, und welche Wirkungen dieſe hernach hervorbrachten.

Gregor, der immer einem unbedingten Rechtsbegriff folgte, meinte zu finden, daß das kirchliche Fürſtenthum noch viele Gerechtſame beſitze, die er nur geltend zu machen brauche um neue Hülfsquellen zu gewinnen. [1] Er war nicht gemeint Privilegien zu ſchonen die ihm im Wege ſtanden. Ohne alle Rückſicht hob er unter andern das Recht auf, das die Venezianer beſaßen, aus der Mark und Ravenna Getreide mit gewiſſen Begünſtigungen auszuführen. Er ſagte, es ſey billig daß der Ausländer ſo viel Auflagen zahle wie der Eingeborne. [2] Da ſie ſich nicht ſogleich fügten, ſo ließ er ihre Magazine zu Ravenna mit Gewalt eröffnen, deren Inhalt verſteigern, die Eigenthümer verhaften. Jedoch dieß wollte noch wenig ſagen: es bezeichnet nur den Weg, auf dem er zu gehen gedachte. Bei weitem wichtiger war, daß er in dem Adel ſeines Landes eine Menge Mißbräuche wahrzunehmen glaubte, die man zum Vortheil der Staatscaſſe abſtellen könne. Sein Kammercommiſſär, Rudolf Bonfiglivolo, brachte eine weitgreifende Aus-

1. Maffei, Annali di Gregorio XIII I, p. 104. Er rechnet, daß der Kirchenſtaat nur 160000 Scudi reine Einnahme gewährt habe.

2. Dispaccio Antonio Tiepolo 12 April 1577.

Ausdehnung und Erneuerung von lehensherrlichen Rechten, an die man kaum noch gedacht hatte, in Antrag. Er gab an, ein großer Theil der Schlöſſer und Güter der Barone des Kirchenſtaates ſey dem Papſte heimgefallen, die einen durch den Abgang der eigentlich belehnten Linie, die andern, weil der Zins, zu dem ſie verpflichtet, nicht abgetragen worden.[1] Nichts konnte dem Papſte, der ſchon einige ähnliche Güter durch Heimfall oder um Geld erworben, gelegener kommen. Er ſchritt ſogleich ans Werk. In den Gebirgen von Romagna entriß er Caſtelnovo den Iſei von Ceſena, Corcana den Saſſatelli von Imola. Lonzano auf ſchönem Hügel, Savignano in der Ebene wurden den Rangonen von Modena confiſcirt. Alberto Pio trat Bertinoro freiwillig ab, um den Proceß zu vermeiden, mit dem ihn die Kammer bedrohte; allein ſie begnügte ſich nicht damit: ſie entriß ihm auch noch Verucchio und andere Ortſchaften. Er präſentirte hierauf ſeinen Zins alle Peterstage, doch ward derſelbe niemals wieder angenommen. Dieß geſchah allein in der Romagna. Eben ſo verfuhr man aber auch in den übrigen Provinzen. Nicht allein Güter, von denen die Lehenspflicht nicht geleiſtet worden, nahm man in Anſpruch: es gab andere die urſprünglich den Baronen nur verpfändet worden: längſt aber war dieſer Urſprung in Vergeſſenheit

1. Dispaccio A. Tiepolo 12 Genn. 1579. Il commissario della camera attende con molta diligentia a ritrovare e rivedere scritture per ricuperare quanto dalli pontefici passati si è stato obligato o dato in pegno ad alcuno, e vedendo che S. S[à] gli assentisse volontieri, non la sparagna o porta rispetto ad alcuno.

gerathen: als ein freies Eigenthum war das Gut von Hand in Hand gegangen und um vieles verbeſſert worden: jetzt gefiel es dem Papſt und ſeinem Kammercommiſſär ſie wieder einzulöſen. So bemächtigten ſie ſich des Schloſſes Sitiano, indem ſie die Pfandſumme von 14000 Sc. niederlegten, eine Summe die den damaligen Werth bei weitem nicht erreichte.

Der Papſt that ſich auf dieſe Unternehmungen viel zu gut. Er glaubte einen Anſpruch mehr auf die Gnade des Himmels zu erwerben, ſobald es ihm gelang die Einkünfte der Kirche nur um 10 Sc. zu vermehren, vorausgeſetzt, ohne neue Auflagen. Er berechnete mit Genugthuung, daß man den Ertrag des Kirchenſtaates in kurzem auf gerichtlichem Wege um 100000 Scudi vermehrt habe. Wie viel mehr werde man hiedurch zu Unternehmungen gegen Ketzer und Ungläubige fähig. An dem Hofe ſtimmte man ihm großentheils bei. „Dieſer Papſt heißt der Wachſame“ (es iſt dieß die Bedeutung von Gregorius), ſagte der Cardinal von Como: „er will wachen und das Seine wieder erwerben.“ [1]

In dem Lande dagegen, unter der Ariſtocratie, machten dieſe Maaßregeln einen andern Eindruck.

Viele große Familien fanden ſich plötzlich aus einem Beſitz vertrieben, den ſie für höchſt rechtmäßig gehalten.

1. Dispaccio 21 Ott. 1581. Sono molti anni che la chiesa non ha havuto pontefice di questo nome Gregorio, che secundo la sua etimologia greca vuol dire vigilante: questo che è Gregorio è vigilante, vuol vigilare e ricuperare il suo, e li par di far un gran servitio, quando ricupera alcuna cosa, benche minima.

Andere ſahen ſich bedroht. Täglich durchſuchte man in Rom alte Papiere und fand alle Tage einen neuen Anſpruch heraus. Bald glaubte ſich Niemand mehr ſicher, und Viele entſchloſſen ſich ihre Güter eher mit den Waffen zu vertheidigen als ſie dem Kammercommiſſär auszuantworten. Einer dieſer Feudatare ſagte dem Papſt ins Geſicht: verlieren ſey verlieren: wenn man ſich wehre, empfinde man dabei wenigſtens eine Art von Vergnügen.

Bei dem Einfluß des Adels auf ſeine Bauern und auf die Nobili in den benachbarten Städten, brachte dieß eine Gährung in dem ganzen Lande hervor.

Es kam hinzu, daß der Papſt durch andere ſchlecht berechnete Maaßregeln einigen Städten ſehr fühlbaren Verluſt zugefügt hatte. Unter andern hatte er die Zölle von Ancona erhöht, in der Meinung, die Erhöhung falle auf die Kaufleute und nicht auf das Land. Hiemit brachte er dieſer Stadt einen Schlag bei, den ſie niemals hat verwinden können: der Handel zog ſich plötzlich weg: es half nur wenig, daß die Auflage zurückgenommen und namentlich den Raguſanern ihre alten Freiheiten erneuert wurden.

Höchſt unerwartet und eigenthümlich iſt der Erfolg den dieß hervorbrachte.

Der Gehorſam in jedem, am meiſten aber in einem ſo friedlichen Lande beruht auf einer freiwilligen Unterordnung. Hier waren die Elemente der Bewegung nicht beſeitigt, nicht unterdrückt: durch die darüber ausgebreitete Herrſchaft der Regierung waren ſie nur verdeckt. So wie die Unterordnung an Einer Stelle nachließ, traten

dieſe Elemente ſämmtlich hervor und erſchienen in freiem Kampfe. Das Land ſchien ſich plötzlich zu erinnern, wie kriegeriſch, waffenfertig, in Parteiungen unabhängig es Jahrhunderte lang geweſen: es fieng an dieß Regiment von Prieſtern und Doctoren zu verachten: es fiel in einen Zuſtand zurück, der ſeine Natur war.

Nicht als hätte man ſich der Regierung geradehin entgegengeſetzt, ſich gegen ſie empört: es war genug, daß allenthalben die alten Parteien erſtanden.

Ganz Romagna war aufs neue von ihnen getheilt. In Ravenna waren Rasponi und Leonardi, in Rimini Ricciardelli und Tignoli, in Ceſena Venturelli und Bottini, in Furli Numai und Sirugli, in Imola Vicini und Saſſatelli wider einander: die erſtgenannten waren immer Gibellinen, die andern Guelfen: auch nachdem die Intereſſen ſich ſo ganz verändert, erwachten doch die Namen wieder. Oft hatten die Parteien verſchiedene Quartiere, verſchiedene Kirchen inne; ſie unterſchieden ſich durch kleine Abzeichen: der Guelfe trug die Feder am Hut immer auf der rechten, der Gibelline auf der linken Seite;[1] bis in das kleinſte Dorf gieng die Spaltung; Keiner hätte ſeinem Bruder das Leben geſchenkt, wenn dieſer ſich zur entgegengeſetzten Faction bekannt hätte. Es haben Einige ſich ihrer Weiber durch Mord entledigt, um eine Frau aus einem Geſchlecht nehmen zu können, das zu ihrer Partei gehörte. Die Pacifici nützten nichts mehr, auch

1. Die Relatione della Romagna findet die Unterſchiede nel tagliar del pane, nel cingersi, in portare il pennacchio, fiocco o fiore al capello o all'orecchio.

deshalb weil man aus Gunſt minder taugliche Leute in dieſe Genoſſenſchaft hatte eintreten laſſen. Die Factionen ſprachen ſelbſt Recht unter ſich. Oft erklärten ſie die für unſchuldig, die von den päpſtlichen Gerichtshöfen waren verurtheilt worden. Sie erbrachen die Gefängniſſe um ihre Freunde zu befreien: ihre Feinde dagegen ſuchten ſie auch hier auf, und den andern Tag ſah man zuweilen die abgeſchnittenen Köpfe derſelben an dem Brunnen aufgeſteckt. [1]

Da nun die öffentliche Macht ſo ſchwach war, ſo bildeten ſich in der Mark, der Campagna, in allen Provinzen die Haufen von ausgetretenen Banditen zu kleinen Armeen.

An ihrer Spitze zogen Alfonſo Piccolomini, Roberto Malateſta und andere junge Männer aus den vornehmſten Geſchlechtern einher. Piccolomini nahm das Stadthaus von Monte-abboddo ein: alle ſeine Gegner ließ er aufſuchen und vor den Augen ihrer Mütter und Weiber hinrichten: von dem Namen Gabuzio allein mußten ihrer neun ſterben: indeſſen hielt ſein Gefolge Tänze auf dem Marktplatz. Als Herr des Landes durchzog er das Gefilde: er hatte einmal das Wechſelfieber, doch hielt ihn das nicht auf: an dem ſchlimmen Tage ließ er ſich in einer Sänfte vor ſeinen Truppen hertragen. Den Einwohnern von Corneto kündigte er an, ſie möchten ſich beeilen mit ihrer Ernte fertig zu werden: er werde kommen

1. In dem MS Sixtus V Pontifex M. (Bibl. Altieri zu Rom) findet ſich die ausführlichſte Schilderung dieſes Zuſtandes. Ein Auszug davon im Anhang.

und die Saaten ſeines Feindes Latino Orſino verbrennen. Er für ſeine Perſon hielt noch auf eine gewiſſe Ehre: er nahm einem Courier ſeine Briefe ab: das Geld das derſelbe bei ſich führte, berührte er nicht. Deſto gieriger, räuberiſcher bewieſen ſich ſeine Gefährten. Von allen Seiten kamen die Abgeordneten der Städte nach Rom und baten um Hülfe.[1] Der Papſt vermehrte ſeine Streitkräfte: er gab dem Cardinal Sforza eine umfaſſendere Vollmacht als Jemand ſeit dem Cardinal Albornoz beſeſſen: nicht allein ohne Rückſicht auf ein Privilegium, ſondern ſelbſt ohne an Rechtsordnungen gebunden zu ſeyn, ja ohne allen Proceß, manu regia ſollte er verfahren dürfen:[2] — Giacomo Boncompagno gieng ins Feld: auch gelang es ihnen wohl die Haufen zu zerſtreuen, das Land von ihnen zu reinigen: ſo wie ſie ſich aber entfernt hatten, erhob ſich das alte Unweſen hinter ihnen wie zuvor.

Zu der Unheilbarkeit deſſelben trug noch ein beſonderer Umſtand vieles bei.

Dieſer Papſt, der oft für allzu gutmüthig gilt, hatte doch wie ſeine fürſtlichen, ſo auch ſeine kirchlichen Ge-

1. Dispacci Donato del 1582 durchaus.

2. Breve für Sforza, in den Dispacci mitgetheilt. Omnimodam facultatem potestatem auctoritatem et arbitrium contra quoscunque bannitos facinorosos receptatores fautores complices et seguaces etc. nec non contra communitates universitates et civitates terras et castra et alios cujuscunque dignitatis vel praeeminentiae, Barones Duces et quavis autoritate fungentes, et extrajudicialiter et juris ordine non servato, etiam sine processu et scripturis, et manu regia illosque omnes et singulos puniendi tam in rebus in bonis quam in personis.

rechtſame mit großer Strenge wahrgenommen. [1] Weder den Kaiſer noch den König von Spanien ſchonte er: auf ſeine Nachbarn nahm er keine Rückſicht. Nicht allein mit Venedig lag er in tauſend Zwiſtigkeiten, über die Sache von Aquileja, über die Viſitation ihrer Kirchen und andere Punkte: — die Geſandten können nicht beſchreiben, wie er bei jeder Berührung dieſer Angelegenheiten auffährt, welch eine innere Bitterkeit er zeigt: — eben ſo gieng es in Toscana und Neapel; Ferrara fand keine Gunſt; Parma hatte vor kurzem in ſeinen Streithändeln bedeutende Summen verloren. Alle dieſe Nachbarn ſahen den Papſt mit Vergnügen in ſo unangenehmen Verwickelungen: ohne weiteres nahmen ſie die Banditen in ihrem Lande auf, die dann, ſobald es die Gelegenheit gab, wieder nach dem Kirchenſtaat zurückkehrten. Der Papſt bat ſie nur vergebens dieß nicht ferner zu thun. Sie fanden es beſonders, daß man ſich zu Rom aus Niemand etwas mache und hernach von Jedermann Rückſichten verlange. [2]

Und ſo vermochte denn Gregor ſeiner Ausgetretenen

1. Schon 1576 bemerkt dieß P. Tiepolo. Quanto piu cerca d'acquistarsi nome di giusto, tanto piu lo perde di gratioso, perche concede molto meno gratie estraordinarie di quel che ha fatto altro pontefice di molti anni in qua: — la qual cosa, aggiunta al mancamento ch'è in lui di certi offici grati et accetti per la difficultà massimamente naturale che ha nel parlar e per le pochissime parole che in ciascuna occasione usa, fa ch'egli in gran parte manca di quella gratia appresso le persone.

2. Dispaccio Donato 10 Sett. 1581. E una cosa grande che con non dar mai satisfatione nissuna si pretende d'avere da altri in quello che tocca alla libertà dello stato suo correntemente ogni sorte d'ossequio.

niemals Herr zu werden. Es ward keine Auflage bezahlt: das Suſſidio blieb aus. In dem Lande griff ein allgemeines Mißvergnügen um ſich. Selbſt Cardinäle warfen die Frage auf, ob es nicht beſſer ſey ſich an einen andern Staat anzuſchließen.

An die Fortſetzung der Maaßregeln des Kammercommiſſärs war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken. Im Dezember 1581 berichtet der venezianiſche Geſandte ausdrücklich, der Papſt habe alle Proceduren in Confiſcationsſachen eingeſtellt.

Er mußte geſtatten, daß Piccolomini nach Rom kam und ihm eine Bittſchrift überreichte.[1] Es überlief ihn ein Grauen, als er ſie las, dieſe lange Reihe von Mordthaten, die er vergeben ſollte, und er legte ſie auf den Tiſch. Allein man ſagte ihm: von drei Dingen ſey eins nothwendig: entweder müſſe ſein Sohn Giacomo den Tod von der Hand des Piccolomini erwarten, oder er müſſe dieſen ſelber umbringen, oder aber man müſſe dem Piccolomini Vergebung angedeihen laſſen. Die Beichtväter zu S. Johann Lateran erklärten, obwohl ſie das Beichtgeheimniß nicht brechen dürften, ſo ſey ihnen doch erlaubt ſo viel zu ſagen, wenn nicht etwas geſchehe, ſo ſtehe ein großes Unglück bevor. Es kam hinzu, daß Piccolomini von dem Großherzog von Toscana offen begünſtigt ward, wie er denn im Pallaſt Medici wohnte. Endlich entſchloß

1. Donato 9 April 1583. Il sparagnar la spesa e l'assicurar il Signor Giacomo, che lo desiderava, et il fuggir l'occasione di disgustarsi ogni dì piu per questo con Fiorenza si come ogni dì avveniva, ha fatto venir S. S^{à} in questa risolutione.

ſich der Papſt, aber mit tief gekränktem Herzen, und unterzeichnete das Breve der Abſolution.

Die Ruhe ſtellte er aber damit immer noch nicht her. Seine eigene Hauptſtadt war voll von Banditen. Es kam ſo weit, daß der Stadtmagiſtrat der Conſervatoren einſchreiten und der Polizei des Papſtes Gehorſam verſchaffen mußte. Ein gewiſſer Marianazzo ſchlug die angebotene Verzeihung aus: es ſey ihm vortheilhafter, ſagte er, als Bandit zu leben: da habe er größere Sicherheit. [1]

Der alte Papſt, lebensſatt und ſchwach, ſah zum Himmel und rief: du wirſt aufſtehen Herr und dich Zions erbarmen.

Sixtus V.

Es ſollte zuweilen ſcheinen, als gäbe es in den Verwirrungen ſelbſt eine geheime Kraft, die den Menſchen bildet und emporbringt der ihnen zu ſteuern fähig iſt.

Während in der ganzen Welt erbliche Fürſtenthümer oder Ariſtocratien die Herrſchaft von Geſchlecht zu Geſchlecht überlieferten, behielt das geiſtliche Fürſtenthum das Ausgezeichnete, daß es von der unterſten Stufe der menſchlichen Geſellſchaft zu dem höchſten Range in derſelben führen konnte. Eben aus dem niedrigſten Stande erhob ſich jetzt ein Papſt, der die Kraft und ganz die Natur dazu hatte, alle dem Unweſen ein Ende zu machen.

1. „Che il viver fuoruscito li torni piu a conto e di maggior sicurtà.“ — Gregor regierte vom 13ten Mai 1572 bis 10ten April 1585.

Bei den erſten glücklichen Fortſchritten der Osmanen in den illyriſchen und dalmatiſchen Provinzen flohen viele Einwohner derſelben nach Italien. Man ſah ſie ankommen, in Gruppen geſchaart an dem Ufer ſitzen und die Hände gegen den Himmel ausſtrecken. Unter ſolchen Flüchtlingen iſt wahrſcheinlich auch der Ahnherr Sixtus V, Zanetto Peretti, herüber gekommen: er war von ſlawiſcher Nation. Wie es aber Flüchtlingen geht: weder er noch auch ſeine Nachkommen, die ſich in Montalto niedergelaſſen, hatten ſich in ihrem neuen Vaterlande eines beſondern Glückes zu rühmen: Peretto Peretti, der Vater Sixtus V, mußte ſogar Schulden halber dieſe Stadt verlaſſen: erſt durch ſeine Verheirathung wurde er in Stand geſetzt einen Garten in Grotte a Mare bei Fermo zu pachten. Es war das eine merkwürdige Localität: zwiſchen den Gartengewächſen entdeckte man die Ruinen eines Tempels der etruskiſchen Juno, der Cupra: es fehlte nicht an den ſchönſten Südfrüchten, wie denn Fermo ſich eines milderen Climas erfreut als die übrige Mark. Hier ward dem Peretti am 18ten Dezember 1521 ein Sohn geboren. Kurz vorher war ihm im Traume vorgekommen, als werde er, indem er ſeine mancherlei Widerwärtigkeiten beklage, durch eine heilige Stimme mit der Verſicherung getröſtet, er werde einen Sohn bekommen, der ſein Haus glücklich machen ſolle. Mit aller Lebhaftigkeit eines träumeriſchen, durch das Bedürfniß erhöhten, ſchon ohnehin den Regionen des Geheimnißvollen zugewandten Selbſtgefühls ergriff er dieſe Hoffnung: er nannte den Knaben Felix. [1]

1. Tempeſti, Storia della vita e geste di Sisto V 1754, hat

In welchem Zuſtande die Familie war, ſieht man wohl, wenn z. B. das Kind in einen Teich fällt und die Tante, die an dem Teiche wäſcht, es herauszieht: der Knabe muß das Obſt bewachen, ja die Schweine hüten: die Buchſtaben lernt er aus den Fibeln kennen, welche andere Kinder, die über Feld nach der Schule gegangen und von da zurückkommen, bei ihm liegen laſſen: der Vater hat nicht die fünf Bajocchi übrig, die der nächſte Schulmeiſter monatlich fordert. Glücklicherweiſe hat die Familie ein Mitglied in dem geiſtlichen Stande, einen Franciscaner, Fra Salvatore, der ſich endlich erweichen läßt das Schulgeld zu zahlen. Dann gieng auch der junge Felix mit den übrigen zum Unterricht: er bekam ein Stück Brot mit: zu Mittag pflegte er dieß an dem Brunnen ſitzend zu verzehren, der ihm das Waſſer dazu gab. Trotz ſo kümmerlicher Umſtände waren doch die Hoffnungen des Vaters auch bald auf den Sohn übergegangen: als dieſer ſehr früh, im zwölften Jahr, denn noch verbot kein tri-

über den Urſprung ſeines Helden das Archiv von Montalto unterſucht. Authentiſch iſt auch die Vita Sixti V, ipsius manu emendata, MS der Bibl. Altieri zu Rom. Sixtus ward geboren, cum pater Ludovici Vecchii Firmani hortum excoleret, mater Dianae nurui ejus perhonestae matronae domesticis ministeriis operam daret. Dieſe Diana erlebte im hohen Alter das Pontificat des Sixtus. Anus senio confecta Romam deferri voluit, cupida venerari eum in summo rerum humanarum fastigio positum, quem olitoris sui filium paupere victu domi suae natum aluerat. Übrigens „pavisse puerum pecus et Picentes memorant et ipse adeo non diffitetur ut etiam prae se ferat.“ Auf der Ambrosiana R. 124 findet ſich F. Radice dell' origine di Sisto V, eine Information, datirt Rom 4 Mai 1585, die indeß nur wenig ſagen will.

dentiniſches Concilium ſo frühe Gelübde, in den Franciscanerorden trat, behielt er den Namen Felix bei. Fra Salvatore hielt ihn ſtreng: er brauchte die Autorität eines Oheims, der zugleich Vatersſtelle vertritt: doch ſchickte er ihn auch auf Schulen. Oft ſtudirte Felix, ohne zu Abend gegeſſen zu haben, bei dem Schein einer Laterne im Kreuzgang, oder wenn dieſe ausgieng, bei der Lampe die vor der Hoſtie in der Kirche brannte: es findet ſich nicht gerade etwas bemerkt was eine urſprüngliche religiöſe Anſchauung oder eine tiefere wiſſenſchaftliche Richtung in ihm andeutete: wir erfahren nur, daß er raſche Fortſchritte gemacht habe, ſowohl auf der Schule zu Fermo als auf den Schulen und Univerſitäten zu Ferrara und Bologna: mit vielem Lob erwarb er die academiſchen Würden. Beſonders entwickelte er ein dialectiſches Talent. Die Mönchsfertigkeit verworrene theologiſche Fragen zu behandeln, machte er ſich in hohem Grade zu eigen. Bei dem Generalconvent der Franciscaner im Jahre 1549, der zugleich mit literariſchen Wettkämpfen begangen wurde, beſtritt er einen Teleſianer, Antonio Perſico aus Calabrien, der ſich damals zu Perugia viel Ruf erworben, mit Gewandtheit und Geiſtesgegenwart.[1] Dieß verſchaffte ihm zuerſt ein gewiſſes Anſehen: der Protector des Ordens, Cardinal Pio von Carpi, nahm ſich ſeitdem ſeiner eifrig an.

1. Sixtus V Pontifex Maximus: MS der Bibliothek Altieri. Eximia Persicus apud omnes late fama Perusiae philosophiam ex Telesii placitis cum publice doceret, novitate doctrinae tum primum nascentis nativum ingenii lumen mirifice illustrabat. — Montaltus ex universa theologia excerptas positiones cardinali Carpensi inscriptas tanta cum ingenii laude defendit ut omnibus admirationi fuerit.

Sein eigentliches Glück aber ſchreibt ſich von einem andern Vorfall her.

Im Jahre 1552 hielt er die Faſtenpredigten in der Kirche S. Apoſtoli zu Rom mit dem größten Beifall. Man fand ſeinen Vortrag lebhaft, wortreich, fließend: ohne Floskeln: ſehr wohl geordnet: er ſprach deutlich und angenehm. Als er nun einſt dort, bei vollem Auditorium, in der Mitte der Predigt inne hielt, wie es in Italien Sitte iſt, und nachdem er ausgeruht, die eingelaufenen Eingaben ablas, welche Bitten und Fürbitten zu enthalten pflegen, ſtieß er auf eine, die verſiegelt auf der Kanzel gefunden worden, und ganz etwas anderes enthielt. Alle Hauptſätze der bisherigen Predigten Peretti's, vornehmlich in Bezug auf die Lehre von der Prädeſtination, waren darin verzeichnet: neben einem jeden ſtand mit großen Buchſtaben: du lügſt. Nicht ganz konnte Peretti ſein Erſtaunen verbergen: er eilte zum Schluß: ſo wie er nach Hauſe gekommen, ſchickte er den Zettel an die Inquiſition. [1] Gar bald ſah er den Großinquiſitor, Michel Ghislieri, in ſeinem Gemach anlangen. Die ſtrengſte Prüfung begann. Oft hat Peretti ſpäter erzählt, wie ſehr ihn der Anblick dieſes Mannes, mit ſeinen ſtrengen Brauen, den tiefliegenden Augen, den ſcharfmarkirten Geſichtszügen in Furcht geſetzt habe. Doch faßte er ſich, antwortete gut und gab

1. Erzählung der nemlichen Handſchrift. Jam priorem orationis partem exegerat, cum oblatum libellum resignat ac tacitus, ut populo summam exponat, legere incipit. Quotquot ad eam diem catholicae fidei dogmata Montaltus pro concione affirmarat, ordine collecta continebat singulisque id tantum addebat, literis grandioribus: Mentiris. Complicatum diligenter libellum, sed ita ut consternationis manifestus multis esset, ad pectus dimittit, orationemque brevi praecisione paucis absolvit.

keine Blöße. Als Ghiſlieri ſah, daß der Frate nicht allein unſchuldig, ſondern in der katholiſchen Lehre ſo bewandert und feſt war, wurde er gleichſam ein anderer Menſch: er umarmte ihn mit Thränen: er ward ſein zweiter Beſchützer.

Auf das entſchiedenſte hielt ſich ſeitdem Fra Felice Peretti zu der ſtrengen Partei, die ſo eben in der Kirche emporkam. Mit Ignatio, Felino, Filippo Neri, welche alle drei den Namen von Heiligen erworben, war er in vertrautem Verhältniß. Daß er in ſeinem Orden, den er zu reformiren ſuchte, Widerſtand fand, und von den Ordensbrüdern einmal aus Venedig vertrieben wurde, vermehrte nur ſein Anſehen bei den Vertretern der zur Macht gelangenden Geſinnung. Er ward bei Paul IV eingeführt und oft in ſchwierigen Fällen zu Rathe gezogen: er arbeitete als Theolog in der Congregation für das tridentiniſche Concilium, als Conſultor bei der Inquiſition: an der Verurtheilung des Erzbiſchofs Carranza hatte er großen Antheil: er hat ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen in den Schriften der Proteſtanten die Stellen aufzuſuchen, welche Carranza in die ſeinen aufgenommen: das Vertrauen Pius V erwarb er völlig. Dieſer Papſt ernannte ihn zum Generalvicar der Franciscaner — ausdrücklich in der Abſicht um ihn zur Reformation des Ordens zu autoriſiren, — und in der That fuhr Peretti gewaltig durch: er ſetzte die Generalcommiſſäre ab, die bisher die höchſte Gewalt in demſelben beſeſſen: er ſtellte die alte Verfaſſung her, nach welcher dieſe den Provinzialen zuſtand, und führte die ſtrengſte Viſitation aus. Pius ſah ſeine Erwartungen nicht allein erfüllt, ſondern noch übertroffen: die Zuneigung die er für

Peretti hatte, hielt er für eine Art von göttlicher Eingebung: ohne auf die Afterreden zu hören, die denſelben verfolgten, ernannte er ihn zum Biſchof von S. Agatha, im Jahre 1570 zum Cardinal.

Auch das Bisthum Fermo ward ihm ertheilt. In dem Purpur der Kirche kam Felice Peretti in ſein Vaterland zurück, wo er einſt Obſt und Vieh gehütet: doch waren die Vorherſagungen ſeines Vaters und ſeine eigenen Hoffnungen noch nicht völlig erfüllt.

Es iſt zwar unzählige Mal wiederholt worden, welche Ränke Cardinal Montalto — ſo nannte man ihn jetzt — angewendet habe um zur Tiara zu gelangen: wie demüthig er ſich angeſtellt, wie er gebeugt, huſtend und am Stocke einhergeſchlichen: — der Kenner wird von vorn herein erachten, daß daran nicht viel Wahres iſt: nicht auf dieſe Weiſe werden die höchſten Würden erworben.

Montalto lebte ſtill, ſparſam und fleißig für ſich hin. Sein Vergnügen war, in ſeiner Vigna bei Santa Maria Maggiore, die man noch beſucht, Bäume, Weinſtöcke zu pflanzen, und ſeiner Vaterſtadt einiges Gute zu erweiſen. In ernſteren Stunden beſchäftigten ihn die Werke des Ambroſius, die er 1580 herausgab. So vielen Fleiß er auch darauf wandte, ſo war ſeine Behandlung doch etwas willkührlich. Übrigens erſchien ſein Charakter gar nicht ſo harmlos wie man geſagt hat: bereits eine Relation von 1574 bezeichnet Montalto als gelehrt und klug, aber auch als argliſtig und boshaft.[1] Doch zeigte er eine unge-

1. Ein Discorso sopra i soggetti papabili unter Gregor XIII ſagt von Montalto: La natura sua, tenuta terribile imperiosa et

meine Selbſtbeherrſchung. Als ſein Neffe, der Gemahl der Vittoria Accorambuona, ermordet worden, war er der erſte, der den Papſt bat die Unterſuchung fallen zu laſſen. Dieſe Eigenſchaft, die Jedermann bewunderte, hat vielleicht am meiſten dazu beigetragen, daß als die Intriguen des Conclaves von 1585 dahin gediehen ihn nennen zu können, die Wahl wirklich auf ihn fiel. Auch beachtete man, wie es in der unverfälſchten Erzählung des Vorgangs ausdrücklich heißt, daß er nach den Umſtänden noch in ziemlich friſchem Alter, nemlich 64 Jahre, und von ſtarker

und

arrogante, non li può punto conciliare la gratia. Man ſieht, er war im Cardinalat wie er wurde als Papſt. Gregor XIII ſagte oft zu den Seinen: „caverent magnum illum cinerarium." Farneſe ſah ihn zwiſchen den beiden Dominicanern Trani und Juſtinian, die ſich auch Hoffnung machten. Der Autor von Sixtus V P. M. läßt ihn ſagen: Nae Picenum hoc jumentum magnifice olim exiliet, si duos illos, quos hinc atque illinc male fert, carbonis saccos excusserit. Er fügt hinzu, daß gerade um dieſer Ausſicht willen die Accorambuona ſich mit dem Neffen des Sixtus verheirathet habe. Übrigens hatte der Großherzog Franz von Toscana einen großen Antheil an dieſer Wahl. In einer Depeſche des florentiniſchen Geſandten Alberti vom 11ten Mai 1585 (Roma Filza n. 36) heißt es: V^ra Altezza sia sola quella che come conviene goda il frutto dell'opera che ella ha fatta (er ſpricht von dieſer Wahl) per avere questo Pontefice amico e non altro se ne faccia bello. In einem andern florentiniſchen Dispaccio heißt es: Il papa replica, che il gran duca aveva molte ragioni di desiderargli bene, perche egli era come quel agricoltore che pianta un frutto che ha poi caro insieme di vederlo crescere et andare avanti lungo tempo, aggiungendoli che egli era stato quello che dopo il Signor Iddio aveva condotta quest'opera, che a lui solo ne aveva ad aver obligo, e che lo conosceva, se ben di queste cose non poteva parlar con ogn'uno. Wir ſehen, daß hier noch eine ganz andere Geſchichte hinter der Scene vorfiel, von der wir wenig oder nichts wiſſen. — Die Wahl am 24ſten April 1585.

und guter Complexion war. Jedermann geſtand, daß man unter den damaligen Umſtänden vor allem eines kräftigen Mannes bedurfte.

Und ſo ſah ſich Fra Felice an ſeinem Ziele. Es mußte auch ein menſchen-würdiges Gefühl ſeyn einen ſo erhabenen und legalen Ehrgeiz erfüllt zu ſehen. Ihm ſtellte ſich alles vor die Seele, worin er jemals eine höhere Beſtimmung zu erkennen gemeint hatte. Er wählte zu ſeinem Sinnſpruch: „Von Mutterleib an biſt du, o Gott, mein Beſchützer."

Auch in allen ſeinen Unternehmungen glaubte er fortan von Gott begünſtigt zu werden. So wie er den Thron beſtiegen, erklärte er ſeinen Beſchluß die Banditen und Miſſethäter auszurotten. Sollte er dazu an ſich nicht Kräfte genug haben, ſo wiſſe er daß ihm Gott Legionen von Engeln zu Hülfe ſchicken werde. [1]

Mit Entſchloſſenheit und Überlegung gieng er ſogleich an dieß ſchwere Werk.

Ausrottung der Banditen.

Das Andenken Gregors war ihm zuwider: die Maaßregeln deſſelben mochte er nicht fortſetzen: er entließ den größ-

1. Dispaccio Priuli 11 Maggio 1585. Rede des Papſtes in dem Conſiſtorium. Disse di due cose che lo travagliavano, la materia della giustitia e della abondantia, alle quali voleva attender con ogni cura, sperando in dio che quando li mancassero li ajuti proprii e forastieri, li manderà tante legioni di angeli per punir li malfattori e ribaldi, et esortò li cardinali di non usar le loro franchigie nel dar ricapito a tristi, detestando il poco pensier del suo predecessor.

ten Theil der Truppen die er vorfand: die Sbirren verminderte er um die Hälfte. Dagegen entſchloß er ſich zu einer unnachſichtigen Beſtrafung der ergriffenen Schuldigen.

Es war längſt verboten kurze Waffen, beſonders eine gewiſſe Art von Büchſen zu tragen. Vier junge Menſchen aus Cora, nahe Verwandte unter einander, ließen ſich dennoch mit ſolchen Gewehren ergreifen. Den andern Tag war die Krönung, und ein ſo freudiges Ereigniß nahm man zum Anlaß für ſie zu bitten. Sixtus entgegnete: „ſo lange er lebe, müſſe jeder Verbrecher ſterben.“ [1] Noch an demſelben Tage ſah man ſie alle vier an Einem Galgen bei der Engelsbrücke aufgehängt.

Ein junger Transtiberiner war zum Tode verurtheilt, weil er ſich den Sbirren widerſetzt hatte, die ihm einen Eſel wegführen wollten. Alles war voll Mitleiden, wie der Knabe weinend wegen ſo geringer Verſchuldung auf den Richtplatz geführt wurde; man ſtellte dem Papſt ſeine Jugend vor. „Ich will ihm ein paar Jahre von den meinen zulegen,“ ſoll er geſagt haben: er ließ das Urtheil vollſtrecken.

Dieſe erſten Thaten Sixtus V ſetzten Jedermann in Furcht: ſie gaben den Verordnungen, die er nunmehr erließ, einen gewaltigen Nachdruck.

Barone und Gemeinden wurden angewieſen ihre Schlöſſer und Städte von den Banditen rein zu halten: — den Schaden den die Banditen anrichten würden, ſollten der Herr oder die Gemeinde, in deren Gebiet er vorfalle, ſelber zu erſetzen haben. [2]

1. Se vivo facinorosis moriendum esse.
2. Bull. T. IV, p. IV p. 137. Bando b. Tempeſti I, IX, 14.

Man hatte die Gewohnheit auf den Kopf eines Banditen einen Preis zu ſetzen. Sixtus verordnete, daß dieſe Preiſe nicht mehr von der Kammer, ſondern vielmehr von den Verwandten des Banditen, oder wenn dieſe zu arm, von der Gemeinde aus der er ſtamme, gezahlt werden ſollten.

Es leuchtet ein, daß er das Intereſſe der Herren, der Gemeinden, der Verwandten für ſeine Zwecke in Anſpruch zu nehmen ſuchte. Das Intereſſe der Banditen ſelbſt bemühte er ſich zu erwecken. Er verſprach einem jeden, der einen Genoſſen todt oder lebendig einliefern würde, nicht nur die eigene Begnadigung, ſondern auch die Begnadigung einiger ſeiner Freunde die er nennen könne, und überdieß ein Geldgeſchenk.

Nachdem dieſe Anordnungen getroffen worden, und man ihre ſtrenge Handhabung an ein paar Beiſpielen erlebt hatte, bekam die Verfolgung der Banditen in kurzem eine andere Geſtalt.

Es war ein Glück, daß es bald im Anfang mit ein paar Oberhäuptern gelang.

Es ließ den Papſt nicht ſchlafen, daß der Prete Guercino, der ſich König der Campagna nannte, der einmal den Unterthanen des Biſchofs von Viterbo verboten hatte ihrem Herrn zu gehorchen, noch immer ſein Handwerk fortſetzte, und ſo eben neue Plünderungen vorgenommen hatte. Er betete, ſagt Galeſinus, Gott möge den Kirchenſtaat von dieſem Räuber befreien: den andern Morgen lief die Nachricht ein, Guercino ſey gefangen. Der Kopf ward mit einer vergoldeten Krone an der Engelsburg ausgeſtellt: der

Überbringer empfieng ſeinen Preis, 2000 Scudi: das Volk lobte die gute Rechtspflege Seiner Heiligkeit.

Dennoch wagte ein Anderer, della Fara, einſt des Nachts die Wächter an der Porta Salara herauszuklopfen: er nannte ſich, und bat ſie, dem Papſt und dem Governatore ſeinen Gruß zu bringen. Hierauf gebot Sixtus den Verwandten deſſelben ihn herbeizuſchaffen: bei eigener Leibesſtrafe gebot ers ihnen. Es vergieng kein Monat, ſo brachte man den Kopf des Fara ein.

Zuweilen war es faſt noch etwas anderes als Gerechtigkeit, was man gegen die Banditen übte.

Bei Urbino hatten ſich ihrer dreißig auf einer Anhöhe verſchanzt: der Herzog ließ Maulthiere mit Lebensmitteln beladen in ihre Nähe treiben: ſie verfehlten nicht, den Zug zu plündern. Aber die Lebensmittel waren vergiftet: die Räuber ſtarben ſämmtlich. Bei der Nachricht hievon, ſagt ein Geſchichtſchreiber Sixtus V, empfand der Papſt eine große Zufriedenheit. [1]

In Rom führte man Vater und Sohn zum Tode, obwohl ſie ihre Unſchuld fortwährend betheuerten. Die Hausmutter ſtellte ſich in den Weg: ſie bat nur um einen geringen Verzug: ſie könne die Unſchuld der Ihrigen augenblicklich beweiſen. Der Senator ſchlug es ihr ab. „Weil ihr denn nach Blut dürſtet," rief ſie, „ſo will ich euch ſättigen," und ſtürzte ſich aus dem Fenſter des Capitols. Indeſſen kamen jene beiden auf den Richtplatz:

1. Memorie del ponteficato di Sisto V: „Ragguagliato Sisto ne prese gran contento."

jeder wollte den Tod zuerſt erleiden: der Vater wollte nicht den Sohn, der Sohn nicht den Vater ſterben ſehen: das Volk ſchrie auf vor Mitleid: der wilde Henker ſchalt auf ihren unnützen Verzug.

Da galt kein Anſehen der Perſon. Der Graf Johann Pepoli, aus einem der erſten Häuſer von Bologna, der aber an dem Banditenweſen viel Antheil genommen, ward in dem Gefängniß ſtrangulirt: ſeine Güter, ſein baares Geld zog der Fiscus ein. Kein Tag war ohne Hinrichtung: aller Orten in Wald und Feld traf man auf Pfähle, auf denen Banditenköpfe ſtaken. Nur diejenigen von ſeinen Legaten und Governatoren lobte der Papſt, die ihm hierin genug thaten und ihm viele Köpfe einſendeten. Es iſt zugleich etwas Barbariſch-orientaliſches in dieſer Juſtiz.

Gab es noch Räuber die von ihr nicht erreicht wurden, ſo fielen ſie wohl durch ihre eigenen Genoſſen. Die Verſprechungen des Papſtes hatten die Banditen uneins gemacht: keiner traute dem andern: ſie mordeten ſich unter einander.[1]

Und ſo vergieng kein Jahr, ſo waren die Bewegungen des Kirchenſtaates, wenn nicht in ihren Quellen erſtickt, doch in ihrem Ausbruch bezwungen. Im Jahre 1586 hatte man die Nachricht, daß auch die letzten Anführer Montebrandano und Arara getödtet worden.

Glücklich fühlte ſich der Papſt, wenn ihm nun die

1. Disp. Priuli bereits am 29ſten Juni 1585. Li fuorusciti s'ammazzano l'un l'altro per la provision del novo breve.

eintreffenden Geſandten bemerkten, ſie ſeyen in ſeinem Staate allenthalben durch ein ſicheres friedliches Land gereiſt. [1]

Momente der Verwaltung.

So wie aber der Mißbrauch den der Papſt bekämpfte, noch einen andern Urſprung hatte als allein den Mangel an Aufſicht, ſo hieng auch der Erfolg welchen er dabei hatte, noch mit andern Schritten die er that zuſammen.

Man ſieht zuweilen Sixtus V als den alleinigen Gründer der Ordnungen des Kirchenſtaates an: man ſchreibt ihm Einrichtungen zu, die lange vor ihm beſtanden: als einen unvergleichlichen Meiſter der Finanzen, einen höchſt vorurtheilsfreien Staatsmann, einen Herſteller der Alterthümer rühmt man ihn. Er hatte eine Natur die ſich dem Gedächtniß der Menſchen einprägte, und fabelhaften, großartig lautenden Erzählungen Glauben verſchaffte.

Iſt nun dem auch nicht völlig ſo, wie man ſagt, ſo bleibt ſeine Verwaltung doch immer ſehr merkwürdig.

In einem beſondern Verhältniß ſtand ſie gegen die gregorianiſche. Gregor war in ſeinen allgemeinen Maaßregeln ſtreng, durchgreifend, einſeitig: einzelne Fälle des Ungehorſams ſah er nach. Eben dadurch, daß er auf der

1. Vita Sixti V i. m. em. Ea quies et tranquillitas ut in urbe vasta, in hoc conventu nationum, in tanta peregrinorum advenarumque colluvie, ubi tot nobilium superbae eminent opes, nemo tam tenuis, tam abjectae fortunae sit qui se nunc sentiat cujusquam injuriae obnoxium. — Nach Gualterius, Vita Sixti V, wandte dieſer den Spruch an: fugit impius némine persequente.

einen Seite die Intereſſen gegen ſich aufregte, und doch auf der andern eine Strafloſigkeit ohne Gleichen einreißen ließ, veranlaßte er die unheilvolle Entwickelung die er erlebte. Sixtus dagegen war im Einzelnen unerbittlich: über ſeine Geſetze hielt er mit einer Strenge die an Grauſamkeit grenzte: in allgemeinen Maaßregeln dagegen finden wir ihn mild, nachgiebig und verſöhnend. Unter Gregor hatte der Gehorſam nichts genützt und die Widerſetzlichkeit nichts geſchadet. Unter Sixtus hatte man alles zu fürchten, ſobald man ihm Widerſtand zeigte; dagegen durfte man Beweiſe ſeiner Gnade erwarten, wenn man in gutem Vernehmen mit ihm ſtand. Nichts förderte ſeine Abſichten beſſer.

Gleich von Anfang ließ er alle die Mißhelligkeiten fallen, in welche der Vorgänger ſeiner kirchlichen Anſprüche halber mit den Nachbarn gerathen war. Er erklärte, ein Papſt müſſe die Privilegien, welche den Fürſten gewährt worden, erhalten und vermehren. Den Mailändern z. B. gab er die Stelle in der Rota zurück, die ihnen Gregor XIII entreißen wollen. Als die Venezianer endlich ein Breve zum Vorſchein brachten, das für ihre Anſprüche in der Sache von Aquileja entſcheidend lautete, zeigte er ſich höchlich zufrieden. Jene anſtößige Clauſel in der Bulle In Coena Domini war er entſchloſſen zu tilgen. Die Congregation über die kirchliche Gerichtsbarkeit, von der die meiſten Streitigkeiten ausgegangen, hob er geradezu auf. [1] Ge-

1. Lorenzo Priuli, Relatione 1586. E Pontefice che non cosi leggiermente abbraccia le querele con principi, anzi per fuggirle ha levata la congregatione della giurisdittione ecclesia-

wiß, es liegt etwas Großartiges darin, daß Jemand aus freier Bewegung beſtrittene Rechte fallen läßt. Ihm brachte dieſes Verfahren ſofort die glücklichſten Erfolge zu Wege. Der König von Spanien meldete dem Papſt in einem eigenhändigen Schreiben, er habe ſeinen Miniſtern in Mailand und Neapel befohlen, päpſtlichen Anordnungen nicht minder zu gehorchen als ſeinen eigenen. Sixtus war bis zu Thränen gerührt, daß der größte Monarch der Welt ihn, wie er ſich ausdrückte, einen armen Mönch, dergeſtalt ehre. Toscana zeigte ſich ergeben, Venedig befriedigt. Jetzt nahmen dieſe Nachbarn eine andere Politik an. Von allen Seiten ſchickte man dem Papſt Banditen zu, die ſich in die benachbarten Grenzen geflüchtet hatten. Venedig verpönte ihnen die Rückkehr in den Kirchenſtaat, und verbot ſeinen Schiffen, bei Berührung der Küſten deſſelben Ausgetretene aufzunehmen. Der Papſt war entzückt darüber. Er ſagte, er werde es der Republik ein ander Mal gedenken: er werde, ſo drückt er ſich aus, ſich die Haut für ſie abziehen laſſen, ſein Blut für ſie vergießen. Eben darum ward er der Banditen Herr, weil ſie nirgends mehr Aufnahme und Hülfe fanden.

So hielt er ſich denn auch in ſeinem Lande von jenen ſtrengen Maaßregeln, die Gregor zum Vortheil der Kammer vorgenommen, weit entfernt. Nachdem er die ſchuldigen Feudatare geſtraft, ſuchte er die übrigen Barone

stica (an einer andern Stelle ſagt er, hauptſächlich aus Rückſicht auf Spanien,) e stima di potere per questa via concluder con maggior facilità le cose e di sopportare con manco indegnità quelle che saranno trattate secretamente da lui solo.

eher an ſich zu ziehen und zu gewinnen. Die beiden gro=
ßen Familien Colonna und Orſini verband er durch Heira=
then zugleich mit ſeinem Hauſe und unter einander. Gre=
gor hatte den Colonneſen Schlöſſer weggenommen: Sixtus
regulirte ſelbſt ihren Haushalt und machte ihnen Vor=
ſchüſſe. [1] Er gab dem Conteſtabile M. A. Colonna die
eine, dem Duca Virginio Orſini die andere von ſeinen
Enkel=Nichten. Er gewährte ihnen eine gleiche Mitgift
und ſehr ähnliche Begünſtigungen: ihre Präcedenzſtreitig=
keiten glich er dadurch aus, daß er immer dem Älteſten
von beiden Häuſern den Vortritt zuſprach. Prächtig nahm
ſich dann Donna Camilla aus, die Schweſter des Papſtes,
zwiſchen ihren Kindern, ſo edlen Schwiegerſöhnen und ver=
heiratheten Enkelinnen.

Sixtus hatte überhaupt ſeine Freude daran Privilegien
auszutheilen.

Vornehmlich der Mark zeigte er ſich als ein wohl=
wollender Landsmann. Den Anconitanern gab er einige
ihrer alten Gerechtſame wieder: in Macerata errichtete er
für die ganze Provinz einen höchſten Gerichtshof: das
Collegium der Advocaten dieſer Provinz zeichnete er durch
neue Zugeſtändniſſe aus: Fermo erhob er zum Erzbisthum,
Tolentino zum Bisthum: den Flecken Montalto, in dem
ſeine Vorfahren zuerſt Wohnung genommen, erhob er durch
eine eigene Bulle zur Stadt und zum Bisthum: „denn es
hat“, ſagt er, „unſerer Herkunft ihren glücklichen Urſprung
gegeben.“ Schon als Cardinal hatte er eine gelehrte

1. Dispacci degli ambasciatori estraordinarii 19 Ott. 25 Nov. 1585.

Schule daſelbſt geſtiftet: jetzt als Papſt gründete er an der Univerſität Bologna das Collegium Montalto für funfzig Schüler aus der Mark, von denen Montalto allein acht und auch das kleine Grotte a Mare zwei zu präſentiren hatte. [1]

Auch Loreto beſchloß er zur Stadt zu erheben. Fontana ſtellte ihm die Schwierigkeiten davon vor. „Mache dir keine Gedanken, Fontana," ſagte er, „ſchwerer ward es mir mich zu entſchließen, als mir die Ausführung fallen wird." Ein Theil des Landes wurde den Recanateſen abgekauft: Thäler wurden ausgefüllt, Hügel geebnet: hierauf bezeichnete man die Straßen: die Communitäten der Mark wurden ermuntert, jede ein Haus daſelbſt zu bauen: Cardinal Gallo ſetzte neue Stadtbeamten in der heiligen Capelle ein. Zugleich ſeinem Patriotismus und ſeiner Devotion gegen die heilige Jungfrau that der Papſt hiedurch Genüge.

Auch allen andern Städten in den andern Provinzen widmete er ſeine Fürſorge. Er traf Einrichtungen um dem Anwachſen ihrer Schulden zu ſteuern, und beſchränkte ihre Alienationen und Verbürgungen: ihr geſammtes Geldweſen ließ er genau unterſuchen: von ſeinen Anordnungen

1. Auch die benachbarten Orte rechnete er zu Montalto. Vita Sixti V, ipsius manu emendata. Porculam Patrignorum et Mintenorum, quia Montalto haud ferme longius absunt quam ad teli jactum et crebris affinitatibus inter se et commerciis rerum omnium et agrorum quadam communitate conjunguntur, haud secus quam patriae partem Sixtus fovit semper atque dilexit, omniaque iis in commune est elargitus, quo paulatim velut in unam coalescerent civitatem.

ſchreibt es ſich her, daß die Gemeinden nach und nach wieder in Aufnahme kamen. [1]

Allenthalben förderte er den Ackerbau. Er unternahm, die Chiana von Orvieto, die pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen. Die letzten beſuchte er ſelbſt: der Fiume Siſto, vor Pius VI das Beſte was für dieſelben geſchehen, verdankt ihm ſeinen Urſprung.

Und ſo hätte er denn auch gern die Gewerbe emporgebracht. Ein gewiſſer Peter von Valencia, ein römiſcher Bürger, hatte ſich erboten Seidenfabriken in Gang zu bringen. Es bezeichnet dieſen Papſt, mit welch einer durchfahrenden Verordnung er ihm zu Hülfe zu kommen ſuchte. Er befahl, in ſeinem ganzen Staat, in allen Gärten und Vignen, auf allen Wieſen und Waldſtrecken, in allen Thälern und Hügeln, wo kein Getreide wachſe, Maulbeerbäume zu pflanzen: für jeden Rubbio Landes ſetzte er fünf feſt: im Unterlaſſungsfall bedrohte er die Gemeinde mit einer bedeutenden Geldſtrafe. [2] Auch die Wollarbeiten ſuchte

1. Gualterius: Ad ipsarum (universitatum) statum cognoscendum corrigendum constituendum quinque camerae apostolicae clericos misit. Auch in den Memorie bemerkt man den Nutzen dieſer Einrichtungen. Con le quali provisioni si diede principio a rihaversi le communità dello stato ecclesiastico: le quali poi de tutto ritornorono in piedi: con quanto l'istesso provedimento perfezionò Clemente VIII.

2. Cum sicut accepimus: 28 Maji 1586. Bull. Cocq. IV, 4, 218. Gualterius: Bombicinam sericam laneficiam vitreamque artes in urbem vel induxit vel amplificavit. Ut vero serica ars frequentior esset, mororum arborum seminaria et plantaria per universam ecclesiasticam ditionem fieri praecepit, ob eamque rem Maino cuidam Hebreo ex bombicibus bis in anno fructum et sericam amplificaturum sedulo pollicenti ac recipienti maxima privilegia impertivit.

er zu befördern, „damit die Armen", ſagt er, „etwas zu verdienen bekommen;" dem erſten Unternehmer gab er eine Unterſtützung aus der Kammer: er ſollte dafür eine beſtimmte Anzahl Stücke Tuch einzuliefern haben.

Man würde den Vorgängern Sixtus V unrecht thun, wenn man Gedanken dieſer Art einzig ihm zuſchreiben wollte. Auch Pius V und Gregor XIII begünſtigten Landbau und Gewerbe. Nicht ſowohl dadurch unterſchied ſich Sixtus, daß er einen ganz neuen Weg einſchlug, als vielmehr dadurch, daß er auf dem ſchon eingeſchlagenen raſcher und nachdrücklicher verfuhr. Eben daher rührt es, daß er den Menſchen im Gedächtniß blieb.

Wenn man ſagt, daß er die Congregationen der Cardinäle geſtiftet, ſo iſt das nicht ſo eigentlich zu verſtehen. Die ſieben wichtigſten, für Inquiſition, Index, die Sachen des Conciliums, der Biſchöfe, der Mönche, für Segnatura und Conſulta, fand er bereits vor. Auch der Staat war bei denſelben nicht ganz außer Acht gelaſſen: die beiden letztgenannten umfaßten Juſtiz und Verwaltung. Sixtus beſchloß nun, den beſtehenden noch acht neue Congregationen hinzuzufügen, von denen ſich jedoch nur noch zwei mit den Angelegenheiten der Kirche — die eine mit der Gründung neuer Bisthümer, die andere mit der Handhabung und Erneuerung kirchlicher Gebräuche — beſchäftigen ſollten: [1] die übrigen ſechs wurden für einzelne Zweige der Verwaltung beſtimmt: für Annona, Straßenbau, Ab-

1. Congregation de sacri riti e cerimonie ecclesiastiche, delle provisioni consistoriali: a questa volle appartenesse la cognitione delle cause dell' erettione di nove cattedrali.

ſchaffung drückender Auflagen, Bau von Kriegsfahrzeugen, die Druckerei im Vatican, die Univerſität zu Rom.[1] Man ſieht wie wenig ſyſtematiſch der Papſt hiebei zu Werke gieng: wie ſehr er vorübergehende Intereſſen mit allgemeinen gleich ſtellte: nichts deſto minder hat er es damit gut getroffen, und ſeine Einrichtung hat ſich mit leichten Abänderungen Jahrhunderte lang erhalten.

Von den Cardinälen ſelbſt ſtellte er übrigens einen hohen Begriff auf. Es ſollen alles ausgezeichnete Männer ſeyn, ihre Sitten muſterhaft, ihre Worte Orakel, ihre Ausſprüche eine Norm des Lebens und Denkens für andere: das Salz der Erde, der Leuchter auf dem Candelaber.[2] Man muß darum nicht glauben daß er bei den Ernennungen jedes Mal ſehr gewiſſenhaft verfahren ſey. Für Gallo, den er zu dieſer Würde erhob, wußte er nichts anzuführen, als daß derſelbe ſein Diener ſey, dem er aus vielen Gründen wohlwolle, der ihn einmal auf einer Reiſe ſehr gut aufgenommen habe.[3] Auch hier aber gab er

1. Sopra alla graſcia et annona — sopra alla ſabrica armamento e mantenimento delle galere — sopra gli aggravi del popolo — sopra le strade acque ponti e confini — sopra alla stamperia Vaticana (er gab dem erſten Inhaber der kirchlichen Druckerei Wohnung im Vatican und 20000 Sc. auf 10 Jahr) — sopra l'università dello studio Romano.

2. Bulla: Postquam verus ille: 3 Dec. 1586. Bullar. M. IV, IV, 279.

3. Da Sixtus keinen andern Widerſpruch litt, erfuhr er den der Predigt. Der Jeſuit Franz Toledo ſagte hierauf in einer Predigt: man ſündige, wenn man Jemand um privater Dienſte willen eine öffentliche Stelle gebe. „Non perche," fuhr er fort, „uno sia buon coppiere o scalco, gli si commette senza nota d'imprudenza o un vescovato o un cardinalato." Eben Küchenmeiſter war Gallo geweſen. (Memorie del pontificato di Sisto V.)

eine Regel, die man ſpäter, wenn nicht immer befolgt, doch meiſtentheils in Gedanken gehabt hat. Er ſetzte die Zahl der Cardinäle auf ſiebzig feſt: „gleichwie Moſes," ſagt er, „ſiebzig Greiſe aus allem Volke gewählt um ſich mit ihnen zu berathen."

Nicht ſelten hat man auch dieſem Papſte die Zerſtörung des Nepotismus zugeſchrieben. Näher betrachtet aber verhält es ſich auch damit anders. Schon unter Pius IV, Pius V und Gregor XIII, wie wir ſahen, waren die Begünſtigungen der Nepoten ſehr unbedeutend geworden. Gebührt Einem von ihnen in dieſer Hinſicht ein beſonderes Lob, ſo iſt es Pius V, der die Alienationen kirchlicher Länder ausdrücklich verpönte. Wie geſagt, dieſe frühere Art des Nepotismus war ſchon vor Sixtus V abgekommen. Unter den Päpſten des folgenden Jahrhunderts bildete ſich aber eine andere Form deſſelben aus. Es gab immer zwei bevorzugte Nepoten, von denen der eine zum Cardinal erhoben die oberſte Verwaltung kirchlicher und politiſcher Geſchäfte in die Hand bekam, der andere, von weltlichem Stande, reich verheirathet, mit liegenden Gründen und Luoghi di Monte ausgeſtattet, ein Majorat ſtiftete und ſich ein fürſtliches Haus gründete. Fragen wir nun wann dieſe Form eingetreten, ſo finden wir, daß ſie ſich allmählig ausgebildet, zuerſt aber unter Sixtus V angebahnt hat. Cardinal Montalto, den der Papſt zärtlich liebte, ſo daß er ſogar ſeine natürliche Heftigkeit gegen ihn mäßigte, bekam Eintritt in die Conſulta, und an den auswärtigen Geſchäften wenigſtens Antheil: deſſen Bruder Michele ward Marcheſe und gründete ein wohlausgeſtattetes Haus.

Wollte man aber glauben, Sixtus habe hiemit ein Nepotenregiment eingeführt, ſo würde man ſich doch völlig irren. Der Marcheſe hatte keinerlei Einfluß, der Cardinal wenigſtens keinen weſentlichen.[1] Es würde dieß der Sinnesweiſe dieſes Papſtes widerſprochen haben. Seine Begünſtigungen haben etwas Naives und Vertrauliches: ſie verſchaffen ihm eine Grundlage von öffentlichem und privatem Wohlwollen: aber niemals giebt er das Heft aus den Händen: immer regiert er ſelbſt. So ſehr er die Congregationen zu begünſtigen ſchien, ſo ſehr er ſelbſt freimüthige Äußerungen herausforderte, ſo ward er doch allemal ungeduldig und heftig, ſobald ſich Jemand dieſer Erlaubniß bediente.[2] Seinen Willen ſetzte er immer eigenſinnig durch. „Bei ihm", ſagt Giov. Gritti, „hat beinahe Niemand eine berathende, geſchweige eine entſcheidende Stimme."[3] Bei allen jenen perſönlichen und provinziellen Gunſtbezeugungen hatte ſeine Verwaltung doch ſchlechthin einen durchgreifenden, ſtrengen, eigenmächtigen Charakter.

Nirgends wohl mehr als in ihrem finanziellen Theile.

1. Bentivoglio, Memorie p. 90. Non aveva quasi alcuna partecipatione nel governo.

2. Gualterius: Tametsi congregationibus aliisque negotia mandaret, illa tameu ipse cognoscere atque conficere consuevit. Diligentia incredibilis sciendi cognoscendique omnia quae a rectoribus urbis, provinciarum, populorum omnium, a ceteris magistratibus sedis apostolicae agebantur.

3. Gritti, Relatione. Non ci è chi abbi con lui voto decisivo, ma quasi ne anche consultivo

Finanzen.

Das Haus Chigi zu Rom verwahrt ein kleines eigenhändiges Gedenkbuch Papſt Sixtus V, das er ſich als Mönch gehalten hat. [1] Mit großem Intereſſe ſchlägt man es auf. Was ihm in ſeinem Leben Wichtiges begegnet iſt, wo er jedes Mal in den Faſten gepredigt, welche Commiſſionen er empfangen und ausgeführt hat, auch die Bücher die er beſaß, welche einzeln und welche zuſammengebunden, endlich ſeinen ganzen kleinen mönchiſchen Haushalt hat er darin ſorgfältig verzeichnet. Da lieſt man z. B. wie ſein Schwager Baptiſta 12 Schafe für ihn kaufte: wie er, der Frate, erſt 12, dann noch einmal 2 Floren 20 Bolognin darauf bezahlte, ſo daß ſie ſein Eigenthum waren: der Schwager hatte ſie bei ſich, wie es in Montalto herkömmlich, um die halbe Nutzung. In dieſer Weiſe geht es fort. Man ſieht, wie er ſeine kleinen Erſparniſſe zu Rathe hielt, wie ſorgfältig er Rechnung darüber führte, wie dann die Summen allmählig bis zu ein paar hundert Floren anwuchſen; mit Vergnügen und Theilnahme verfolgt man dieß: es iſt die nemliche haushälteriſche Geſinnung welche dieſer Franciscaner kurz darauf auf die Verwaltung des päpſtlichen Staates übertrug. Seine Sparſamkeit iſt eine Eigenſchaft, deren er ſich in jeder Bulle, wo es die Gelegenheit irgend zuläßt, und in vielen Inſchriften rühmt. In der That hat weder vor noch nach ihm ein Papſt mit ähnlichem Erfolg verwaltet.

Bei

1. Memorie autografe di papa Sisto V.

Bei ſeiner Thronbeſteigung fand er eine völlige Erſchöpfung vor: bitter beſchwert er ſich über Papſt Gregor, der zugleich von den Pontificaten ſeines Vorgängers und ſeines Nachfolgers einen guten Theil aufgebraucht habe. [1] Er bekam eine ſo ſchlechte Vorſtellung von demſelben, daß er einmal Meſſen für ihn angeordnet hat, weil er ihn im Traume jenſeitige Strafen hatte leiden ſehen; das Einkommen war bereits im voraus bis zum nächſten October verpfändet.

Deſto angelegener ließ er es ſich ſeyn die Caſſen zu füllen. Es gelang ihm über alles Erwarten. Als Ein Jahr ſeines Pontificates um war, im April 1586, hatte er bereits eine Million Scudi Gold geſammelt, im November 1587 eine zweite, im April 1588 eine dritte. Es macht dieß über fünftehalb Millionen Scudi in Silber. So wie er eine Million beiſammen hatte, legte er ſie in der Engelsburg nieder, indem er ſie, wie er ſich ausdrückte, der heiligen Jungfrau Maria, Mutter Gottes, und den heiligen Apoſteln Peter und Paul widmete. „Er überſchaue, ſagt er in ſeiner Bulle, nicht allein die Fluthen, auf denen das Schifflein Petri jetzt zuweilen ſchwanke, ſondern auch die von fernher drohenden Stürme: unerbittlich ſey der Haß der Ketzer: der gewaltige Türke, Aſſur,

1. Vita e successi del cardinal di Santaseverina. MS. Bibl. Alb. Mentre gli parlavo del collegio de' neofiti e di quel degli Armeni, che havevano bisogno di soccorso, mi rispose con qualche alteratione, che in castello non vi erano danari e che non vi era entrata, che il papa passato havea mangiato il pontificato di Pio V e suo, dolendosi acremente dello stato nel quale haveva trovato la sede apostolica.

die Ruthe des Zornes Gottes, drohe den Gläubigen: von dem Gott, auf den er ſich hiebei verlaſſe, werde er zugleich unterwieſen, daß der Hausvater auch bei Nacht zu wachen habe. Er folge dem Beiſpiel der Väter des alten Teſtaments, von denen auch immer eine gute Summe Geldes im Tempel des Herrn aufbewahrt worden." Er ſetzte, wie man weiß, die Fälle feſt, in denen es allein erlaubt ſeyn ſolle ſich dieſes Schatzes zu bedienen. Es ſind folgende: wenn man einen Krieg zur Eroberung des heiligen Landes oder einen allgemeinen Feldzug wider die Türken unternehme — wenn Hungersnoth oder Peſtilenz eintrete — in offenbarer Gefahr eine Provinz des katholiſchen Chriſtenthums zu verlieren — bei einem feindlichen Einfall in den Kirchenſtaat — oder wenn eine Stadt die dem römiſchen Stuhl gehöre wieder erworben werden könne. Beim Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel Peter und Paul verpflichtete er ſeine Nachfolger ſich an dieſe Fälle zu binden. [1]

Wir laſſen einen Augenblick den Werth dieſer Beſtimmungen auf ſich beruhen: zunächſt fragen wir, welche Mittel Sixtus anwandte um einen für jene Zeiten ſo erſtaunenswerthen Schatz zuſammenzubringen.

Eine Aufſammlung des reinen Einkommens war es nicht: Sixtus ſelbſt hat oft geſagt, der päpſtliche Stuhl habe deſſen nicht über 200000 Scudi. [2]

1. Ad clavum: 21 Apr. 1586. Cocq. IV, IV, 206.

2. Dispaccio Gritti 7 Giugno 1586. Der Papſt tadelt Heinrich III, daß er bei 14 Millionen Einkünfte nichts erſpare. Con addur l'esempio di se medesimo nel governo del pontificato, che

Auch iſt es ſeinen Erſparniſſen nicht geradehin zuzuſchreiben. Er hat deren gemacht: er beſtritt ſeine Tafel mit 6 Paoli den Tag: er ſchaffte viel unnütze Stellen am Hofe ab: er verminderte die Truppen; aber wir haben nicht allein das Zeugniß des Venezianers Delfino, daß dieß alles die Ausgaben der Kammer um nicht mehr als um 150000 Scudi verringerte: Sixtus ſelbſt hat einmal die Erleichterungen, die ihm die Kammer verdankte, nur auf 146000 Scudi [1] berechnet.

Und ſo ſtieg ihm mit allen Erſparniſſen nach ſeinen eigenen Erklärungen das reine Einkommen doch nur auf viertehalbhunderttauſend Scudi. Kaum zu den Bauten die er ausführte, geſchweige denn zu einem ſo coloſſalen Theſauriren reichte ihm dieß hin.

Wir betrachteten oben die ſonderbare Geldwirthſchaft, die ſich in dieſem Staate eingerichtet hatte: dieſes Steigen der Auflagen und Laſten, ohne daß ſich das reine Einkommen vermehrte, dieſe Mannigfaltigkeit der Anleihen durch Ämterverkauf und Monti, die wachſende Belaſtung des Staates um der Bedürfniſſe der Kirche willen. Es leuchtet ein, welche Übelſtände damit verknüpft waren, und wenn man die Lobeserhebungen vernimmt die Sixtus dem V ſo reichlich geſpendet worden, ſo ſollte man dafür halten, er habe das Übel abzuſtellen gewußt. Wie erſtaunt man, wenn man findet, daß er gerade den nemlichen Weg auf das rückſichtsloſeſte verfolgte, und dieſe Geldwirthſchaft

dice non haver di netto piu di 200000 sc. all'anno, battuti li interessi de' pontefici passati e le spese che convien fare.

1. Dispaccio Badoer 2 Giugno 1589.

auf eine Weiſe fixirte, daß ihr niemals wieder Einhalt zu thun war.

Eine ſeine vornehmſten Finanzquellen war der Verkauf der Ämter. Erſtens erhöhte er von vielen, die bereits verkauft worden waren, die Preiſe. Ein Beiſpiel ſey das Amt eines Schatzmeiſters der Kammer. Es war bisher für 15000 Scudi veräußert worden: er verkaufte es zuerſt an einen Juſtinian für 50000 Scudi; als er dieſen zum Cardinal gemacht, verkaufte er es an einen Pepoli für 72000 Scudi; als er auch dieſem den Purpur gegeben, zweigte er von den Einkünften des Amtes die volle Hälfte, 5000 Scudi, ab, die er einem Monte zuwies: um ſo vieles geſchmälert verkaufte er es noch immer für 50000 Scudi Gold. — Zweitens fieng er an Ämter zu verkaufen die man früher immer umſonſt gegeben hatte: Notariate, Fiſcalate, die Stellen des Generalcommiſſärs, des Sollicitators der Kammer, des Armenadvocaten: oft zu bedeutenden Preiſen, das Generalcommiſſariat um 20000, die Notariate um 30000 Scudi. — Endlich aber errichtete er auch eine Menge neuer Ämter, oft ſehr bedeutende darunter, ein Schatzmeiſteramt der Dataria, die Präfectur der Gefängniſſe, 24 Referendariate, 200 Cavalierate, Notariate in den Hauptorten des Staates: er verkaufte ſie ſämmtlich.

Allerdings brachte er auf dieſe Weiſe ſehr bedeutende Summen zuſammen: der Verkauf der Ämter hat ihm 608510 Sc. Gold, 401805 Sc. Silber, mithin zuſammen gegen anderthalb Millionen Silber eingetragen;[1]

1. Berechnung eines ausführlichen MS über die römiſchen Finanzen unter Clemens VIII. (Bibl. Barberina zu Rom.)

allein wenn die käuflichen Stellen ſchon früher ein Ungemach dieſes Staates waren, — es lag darin, wie berührt, eine Mittheilung der Regierungsrechte, auf den Grund einer Anleihe, die man eben deshalb gegen die Zahlungspflichtigen mit aller Strenge geltend machte ohne die Verrichtungen des Amtes abzuwarten, — um wie vieles wurde dieß Übel hiedurch vermehrt! Eben daher kam es, daß man das Amt, wie geſagt, als einen Beſitz betrachtete, welcher Rechte gebe, nicht als eine Pflicht, welche Bemühungen auferlege.

Überdieß aber vermehrte Sixtus nun auch die Monti außerordentlich. Er errichtete drei Monti non vacabili und acht Monti vacabili: mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger.

Wir ſahen, daß die Monti immer auf neue Auflagen angewieſen werden mußten. Auch Sixtus V fand kein anderes Mittel, obwohl er ſich Anfangs davor ſcheute. Als er im Conſiſtorium der Cardinäle zum erſten Mal von einer Anlegung des Schatzes ſprach, entgegnete ihm Cardinal Farneſe, auch ſein Großvater Paul III habe dieß beabſichtigt, doch habe er eingeſehen, es werde nicht ohne Vermehrung der Auflagen möglich ſeyn: deshalb ſey er davon abgeſtanden. Heftig fuhr ihn Sixtus an. Die Andeutung, daß ein früherer Papſt weiſer geweſen, brachte ihn in Harniſch. „Das machte," erwiederte er, „unter Papſt Paul III gab es einige große Verſchleuderer, die es Gott ſey Dank bei unſern Zeiten nicht giebt." Farneſe erröthete und ſchwieg.[1] Allein es kam, wie er ge-

1. Memorie del pontificato di Sisto V. Mutatosi per tanto nel volto mentre Farnese parlava, irato piu tosto che grave gli

ſagt hatte. Im Jahre 1587 nahm Sixtus V keine Rückſicht mehr. Den mühevollſten Erwerb, z. B. derjenigen welche die Tiberſchiffe mit Büffeln und Pferden ſtromaufwärts ziehen ließen, die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, z. B. Brennholz und die Foglietta Wein im kleinen Verkehr, beſchwerte er mit neuen Auflagen und gründete unverzüglich Monti darauf. Er verſchlechterte die Münzen, und da ſich hierauf ſogleich ein kleines Wechslergeſchäft an allen Straßenecken bildete, ſo benutzte er auch dieß, um die Befugniß dazu zu verkaufen.[1] So ſehr er die Mark begünſtigte, ſo belaſtete er doch den Handel von Ancona mit neuen 2 Procent auf die Einfuhr. Die kaum auflebende Induſtrie mußte ihm wenigſtens indirect Vortheil bringen.[2]) Er hatte einen portugieſiſchen Juden, der aus Furcht vor der Inquiſition aus Portugal entwichen war, des Namens Lopez, an der Hand, der das

rispose: Non è maraviglia, Monsignore, che a tempo di vostro avo non si potesse mettere in opera il disegno di far tesoro per la chiesa con l'entrate e proventi ordinarii, perche vi erano di molti e grandi scialaquatori (ein Wort das er ſehr liebte), i quali non sono dio gratia a tempi nostri: notando amaramente la moltitudine di figli e figlie e nepoti d' ogni sorte di questo pontefice. Arrossì alquanto a quel dire Farnese e tacque.

1. Man bekam für einen alten Giulio außer 10 Bajocchi, die er geſchlagen, noch ein Aufgeld von 4 bis 6 Quatrin.

2. Ein rechtes Beiſpiel ſeiner Verwaltung. Le stesse memorie: Ordinò non si vendesse seta o sciolta o tessuta in drappi nè lana o panni se non approbati da officiali creati a tal effetto, nè si estraessero senza licenza degli stessi: inventione utile contro alle fraudi, ma molto piu in prò della camera, perche pagandosi i segni e le licenze se n'imborsava gran danaro dal pontefice. Das konnte denn auch der Induſtrie nicht ſehr vortheilhaft ſeyn.

Vertrauen des Datars, der Signora Camilla, und endlich auch des Papſtes ſelber gewann, und der ihm dieſe und ähnliche Operationen angab. Nach jener Abfertigung Farneſes wagte kein Cardinal mehr zu widerſprechen. Als von der erwähnten Impoſt auf den Wein die Rede war, ſagte Albano von Bergamo: „ich billige alles was Ew. Heiligkeit gefällt, doch würde ich es noch mehr billigen, wenn ihr dieſe Auflage mißfiele.“

Und ſo brachte ſich Sixtus ſo viel neue Einkünfte zu Wege, daß er in den Monti eine Anleihe von drittehalb Millionen Scudi Gold, genau 2424725, aufnehmen und mit Zinſen ausſtatten konnte.

Geſtehen wir aber ein, daß dieſe Staatswirthſchaft etwas Unbegreifliches hat.

Durch die neuen Auflagen und ſo viele Ämter werden dem Lande neue und ohne Zweifel ſehr drückende Laſten aufgebürdet: die Ämter ſind auf Sporteln angewieſen, was den Gang der Juſtiz und der Adminiſtration nicht anders als hemmen kann; die Auflagen fallen auf den Handel im Großen und auf den kleinen Verkehr, und müſſen der Regſamkeit ſchaden. Und wozu dient zuletzt ihr Ertrag?

Rechnen wir zuſammen was Monti und Ämter im Ganzen eingebracht haben, ſo beträgt das ungefähr eben die Summe die in das Caſtell eingeſchloſſen ward: fünftehalb Millionen Scudi: wenig mehr. Alle Unternehmungen, die dieſen Papſt berühmt gemacht, hätte er mit dem Ertrag ſeiner Erſparniſſe ausführen können.

Daß man Überſchüſſe ſammelt und aufſpart, läßt

ſich begreifen: daß man Anleihen macht um einem Bedürfniß der Gegenwart abzuhelfen, iſt in der Regel: daß man aber Anleihen macht und Laſten aufbürdet um einen Schatz für künftige Bedürfniſſe in ein feſtes Schloß einzuſchließen, iſt höchſt außerordentlich.

Dennoch iſt es dieß, was die Welt an Papſt Sixtus V immer am meiſten bewundert hat.

Es iſt wahr, die Maaßregeln Gregors XIII hatten etwas Gehäſſiges, Gewaltſames und eine ſehr ſchlechte Rückwirkung. Deſſenungeachtet ſollte ich glauben, wenn er es dahin gebracht hätte, daß die päpſtliche Caſſe ſowohl neuer Auflagen als der Anleihe in Zukunft hätte entbehren können, ſo würde dieß eine ſehr wohlthätige Wirkung hervorgerufen, der Kirchenſtaat vielleicht eine glücklichere Entwickelung genommen haben.

Allein es fehlte Gregorn zumal in den ſpätern Jahren an der Kraft ſeine Gedanken durchzuſetzen.

Gerade durch dieſe vollführende Kraft zeichnete ſich Sixtus aus. Sein Theſauriren durch Anleihen, Ämterverkauf und neue Auflagen häufte Laſt auf Laſt: wir werden die Folgen davon beobachten; aber daß es gelang, blendete die Welt, und für den Augenblick gab es wirklich dem Papſtthum eine neue Bedeutung.

In der Mitte von Staaten, denen es meiſtentheils an Geld fehlte, bekamen die Päpſte durch den Beſitz eines Schatzes eine größere Zuverſicht auf ſich ſelbſt, ein ungewohntes Anſehen bei den Übrigen.

In der That gehörte dieſe Staatsverwaltung recht eigentlich mit zu dem katholiſchen Syſteme jener Zeit.

Indem ſie alle finanziellen Kräfte des Staates in die Hände des kirchlichen Oberhauptes legte, machte ſie denſelben erſt vollkommen zu einem Organe geiſtlicher Gewalt.

Denn wozu anders konnte dieß Geld angewendet werden als zur Vertheidigung und Ausbreitung des katholiſchen Glaubens?

Sixtus V lebte und webte in Entwürfen die dahin zielten. Zuweilen betrafen ſie den Orient und die Türken, öfter den Occident und die Proteſtanten. Zwiſchen den beiden Syſtemen, dem katholiſchen und dem proteſtantiſchen, brach ein Krieg aus, an dem die Päpſte den lebhafteſten Antheil nahmen.

Wir betrachten ihn in dem folgenden Buche. Zunächſt bleiben wir noch einen Augenblick bei Rom ſtehen, welches von neuem eine allgemeine Wirkung auf die Welt auszuüben wußte.

Bauunternehmungen Sixtus V.

Es war das dritte Mal daß ſich Rom auch äußerlich als die Hauptſtadt einer Welt darſtellte.

Man kennt die Pracht und Größe des antiken Roms: aus Trümmern und Erzählungen hat man es ſich mannigfaltig zu vergegenwärtigen geſucht. Auch das Mittelalter verdiente wohl einmal einen ähnlichen Fleiß. Herrlich war auch dieß mittlere Rom mit der Majeſtät ſeiner Baſiliken, dem Dienſt ſeiner Grotten und Catacomben, den Patriarchien des Papſtes, in denen die Denkmäler des früheſten

Chriſtenthums aufbewahrt wurden, dem noch immer prächtigen Kaiſerpalaſt, der den deutſchen Königen gehörte, den befeſtigten Burgen, welche ſich in der Mitte ſo vieler Gewalten unabhängige Geſchlechter trotzig eingerichtet hatten.

Während der Abweſenheit der Päpſte in Avignon war dieß mittlere Rom ſo gut verfallen, wie das antike längſt in Trümmern lag.

Als Eugenius IV im Jahre 1443 nach Rom zurückkehrte, war es eine Stadt der Kuhhirten geworden: die Einwohner unterſchieden ſich nicht von den Bauern und Hirten der Landſchaft. Man hatte längſt die Hügel verlaſſen: in der Ebene an den Beugungen der Tiber wohnte man: auf den engen Straßen gab es kein Pflaſter: durch Balcone und Bogen, welche Haus an Haus ſtützten, waren ſie noch mehr verdunkelt: man ſah das Vieh wie auf dem Dorfe herumlaufen. Von S. Sylveſter bis an die Porta del Popolo war alles Garten und Sumpf: man jagte da wilde Enten. An das Alterthum war beinahe auch die Erinnerung verſchwunden. Das Capitol war der Berg der Ziegen, das Forum Romanum das Feld der Kühe geworden: an einige Monumente, die noch übrig waren, knüpfte man die ſeltſamſten Sagen. Die Peterskirche war in Gefahr zuſammenzuſtürzen.

Als endlich Nicolaus die Obedienz der geſammten Chriſtenheit wieder gewonnen, faßte er, reich geworden durch die Beiträge der zum Jubiläum ſtrömenden Pilgrime, den Gedanken auf, Rom dergeſtalt mit Gebäuden zu ſchmücken, daß Jedermann mit der Anſchauung erfüllt werden ſollte, dieß ſey die Hauptſtadt der Welt.

Es war dieß aber nicht das Werk eines einzigen Mannes. Die folgenden Päpſte haben Jahrhunderte lang daran mitgearbeitet.

Ich will ihre Bemühungen, die man in ihren Lebensbeſchreibungen aufgezeichnet findet, hier nicht im Einzelnen wiederholen. Am bedeutendſten waren ſowohl durch ihren Erfolg als ſelbſt durch ihren Gegenſatz die Epochen Julius II und unſeres Sixtus.

Unter Julius II wurde die untere Stadt an den Ufern der Tiber, wohin ſie ſich gezogen, völlig erneuert. Nachdem Sixtus IV die beiden Theile jenſeit und dieſſeit des Fluſſes durch jene ſolide einfache Brücke von Travertino, die noch heute ſeinen Namen führt, beſſer verbunden hatte, baute man zu beiden Seiten mit dem größten Eifer. Jenſeit begnügte ſich Julius nicht mit dem Unternehmen der Peterskirche, die unter ihm mächtig emporſtieg: er erneuerte auch den vaticaniſchen Palaſt. In der Vertiefung zwiſchen dem alten Bau und dem Landhauſe Innocenz VIII, dem Belvedere, legte er die Loggien an, eins der wohlerfundenſten Werke die es geben mag. Unfern von da wetteiferten ſeine Vettern, die Riari, und ſein Schatzmeiſter Agoſtino Chigi, wer von beiden ein ſchöneres Haus aufrichten würde. Ohne Zweifel behielt Chigi den Preis: das ſeine iſt die Farneſina, bewundernswürdig ſchon in der Anlage, von Raphaels Hand aber unvergleichlich ausgeſchmückt. Dieſſeit verdanken wir Julius II die Vollendung der Cancelleria mit ihrem Cortile, das in reinen, glücklich geworfenen Verhältniſſen ausgeführt iſt, dem ſchönſten Gehöfte der Welt. Seine Cardinäle und Barone ſtrebten

ihm nach: Farneſe, deſſen Palaſt ſich durch ſeinen großartigen Eingang den Ruf des vollkommenſten unter den römiſchen Paläſten erworben hat: Franz de Rio, der von dem ſeinen rühmte, er werde ſtehen, bis die Schildkröte die Erde durchwandle: mit allen Schätzen der Literatur und Kunſt war das Haus der Medici erfüllt: auch die Orſinen ſchmückten ihren Palaſt auf Campofiore innen und außen mit Statuen und Bildwerken aus. [1] Den Denkmalen dieſer ſchönen Zeit, in der man es verſuchte dem Alterthum gleich zu kommen, — um Campofiore und den farneſiſchen Platz her — widmet der Fremde nicht immer die Aufmerkſamkeit die ſie verdienen. Es war Wetteifer, Genius, Blüthe: ein allgemeiner Wohlſtand. Da das Volk zunahm, ſo baute man ſich auf dem Campo Marzo, um das Mauſoleum des Auguſt her an. Unter Leo entwickelte ſich dieß noch mehr: aber ſchon Julius hatte Gelegenheit jenſeit die Lungara, gegenüber dieſſeit die Strada Julia zu ziehen. Man ſieht noch die Inſchrift, in der ihn die Conſervatoren rühmen, daß er neue Straßen abgemeſſen und eröffnet habe „der Majeſtät der neuerworbenen Herrſchaft gemäß.“

Durch die Peſt, durch die Eroberung ſank die Volksmenge wieder: die Bewegungen unter Paul IV fügten der Stadt aufs neue großen Schaden zu: erſt nachher nahm ſie ſich wieder auf: mit dem erneuten Gehorſam der katholiſchen Welt ſtieg auch die Anzahl der Einwohner.

Schon Pius IV dachte darauf, die verlaſſenen Hü-

1. Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae editum a Francisco Albertino 1515, beſonders in dem zweiten Theile, de nova urbe.

gel wieder anzubauen. Auf dem Capitolin gründete er den Palaſt der Conſervatoren: auf dem Viminal erhob ihm Michel Angelo aus den Trümmern der diocletianiſchen Thermen die Kirche S. Maria degli Angeli: die Porta Pia auf dem Quirinal trägt noch heute ſein Abzeichen.[1] Auch Gregor XIII baute hier.

Es waren dieß aber der Natur der Sache nach vergebliche Bemühungen, ſo lange die Hügel des Waſſers entbehrten.

Eben hier tritt Sixtus V hervor. Es hat ihm vor allen übrigen Päpſten in der Stadt ein ruhmvolles Andenken geſtiftet, daß er dieß Bedürfniß ins Auge faßte, und das mangelnde Waſſer in coloſſalen Aquäducten herbeizuführen beſchloß. Er that es, wie er ſagt, „damit dieſe Hügel, noch zu den chriſtlichen Zeiten durch Baſiliken verherrlicht, ausgezeichnet durch geſunde Luft, anmuthige Lage, angenehme Ausſicht, wieder bewohnt werden mögen.“ „Darum“, fügt er hinzu, „haben wir uns durch keine Schwierigkeiten, keine Unkoſten abſchrecken laſſen.“ In der That ſagte er den Architecten von allem Anfang, er wolle ein Werk das ſich mit der alten Pracht des kaiſerlichen Roms meſſen könne. Zwei und zwanzig Miglien weit, von dem Agro Colonna her führte er allen Hinderniſſen zum Trotz die Aqua Martia zum Theil unter der Erde, zum Theil auf hohen Bögen nach Rom. Mit großer Genugthuung ſah endlich der Papſt den Strahl dieſes Waſſers ſich in ſeine Vigna

1. Luigi Contarini, Antichità di Roma p. 76, preiſt vor allem die Bemühungen Pius IV. S'egli viveva ancora 4 anni, Roma sarebbe d'edificii un altra Roma.

ergießen: er führte es weiter nach S. Suſanna auf den Quirinal: er nannte es nach ſeinem Eigennamen Aqua Felice: nicht mit geringem Selbſtgefühl ließ er bei der Fontäne Moſen abbilden, wie bei dem Schlag ſeines Stabes das Waſſer aus dem Felſen ſtrömt. [1]

Für jene Gegend und die ganze Stadt war dieß ein großer Vortheil. Die Aqua Felice giebt in 24 Stunden 20537 Cubikmeter Waſſer und ſpeiſt 27 Fontänen.

Wirklich fieng man hierauf an, die Höhen wieder anzubauen. Durch beſondere Privilegien lud Sixtus dazu ein. Er ebnete den Boden bei Trinita de' Monti, und legte den Grund zu der Treppe am ſpaniſchen Platz, welche die nächſte Communication von der unteren Stadt nach dieſer Anhöhe bildet. [2] Hier legte er Via Felice und Borgo Felice an: er eröffnete die Straßen, die noch heute nach S. Maria Maggiore führen, von allen Seiten: er hatte die Abſicht alle Baſiliken durch breite und große Wege mit dieſer zu verbinden. Die Poeten rühmen, Rom verdoppele ſich gleichſam und ſuche ſeine alten Wohnungen wieder auf.

Jedoch war es dieſe Anbauung der Höhen nicht allein,

1. Von Taſſo haben wir Stanze all'acqua felice di Roma (Rime II, 311), wie das Waſſer anfangs auf dunkelm Pfad wandle und dann fröhlich nach dem Sonnenlicht heraufkomme, um Rom zu ſehen, wie es Auguſtus ſah.

2. Gualterius: Ut viam a frequentioribus urbis locis per Pincium collem ad Exquilias commode strueret, Pincium ipsum collem ante sanctissimae Trinitatis templum humiliorem fecit et carpentis rhedisque pervium reddidit scalasque ad templum illud ab utroque portae latere commodas perpulcrasque ad modum extruxit, e quibus jucundissimus in totam urbem prospectus est.

wodurch ſich Sixtus V von den früheren Päpſten unterſchied. Er faßte zugleich Abſichten die den ältern geradezu entgegenliefen.

Mit einer Art von Religion betrachtete man unter Leo X die Trümmer des alten Roms: man nahm mit Entzücken den göttlichen Funken des antiken Geiſtes an ihnen wahr: wie ließ ſich jener Papſt die Erhaltung derſelben empfohlen ſeyn, „deſſen was von der alten Mutter des Ruhmes und der Größe von Italien noch allein übrig geblieben." [1]

Von dieſem Geiſt war Sixtus V himmelweit entfernt. Für die Schönheit der Überreſte des Alterthums hatte dieſer Franciscaner keinen Sinn. Das Septizonium des Se-

1. Stellen aus dem bekannten Schreiben Caſtigliones an Leo X. Lettere di Castiglione Padova 1796 p. 149. Von einem Entwurfe zu einem planmäßigen Aufgraben der alten Stadt kann ich in dieſem Briefe doch nichts finden. Offenbar ſcheint mir, daß es eine Vorrede zu einer Beſchreibung von Rom mit einem Plane iſt: auf dieſe Beſchreibung und dieſen Plan wird fortwährend hingewieſen: höchſt wahrſcheinlich bleibt es, daß eine Arbeit von Raphael ſelbſt mit dieſer Vorrede eingeleitet werden ſollte. Es ergiebt ſich das beſonders aus den zuſammentreffenden Ausdrücken in dem bekannten Epigramm auf Raphaels Tod und in dieſem Briefe. Z. B. „vedendo quasi il cadavero di quella nobil patria cosi miseramente lacerato" — „urbis lacerum ferro igni annisque cadaver Ad vitam revocas." — Es bezeichnet das wohl eine Wiederherſtellung, aber nur in der Idee, in einer Beſchreibung. Dieſe Meinung hebt die bisher geäußerten Anſichten im Weſentlichen nicht auf, ſondern beſtimmt ſie nur näher. Wir können annehmen, daß die Arbeit, mit der ſich Raphael in der letzten Zeit ſeines Lebens beſchäftigte, ſchon ziemlich weit vorgerückt war, da bereits eine Dedication dazu in ſeinem Namen verfaßt wurde. Welch einen Namen mehr gäbe das unter den Aſtygraphen! Die Papiere und der Plan mögen in die Hände des Fulvius gekommen ſeyn, der an den Unterſuchungen wahrſcheinlich großen Antheil hatte.

verus, ein höchſt merkwürdiges Werk, das ſich durch alle Stürme ſo vieler Jahrhunderte bis auf ihn erhalten, fand keine Gnade vor ſeinen Augen. Er zerſtörte es von Grund aus und brachte einige Säulen davon nach S. Peter.[1] Er war eben ſo heftig im Zerſtören als eifrig im Bauen. Jedermann fürchtete, er werde auch darin kein Maaß finden. Man höre, was der Cardinal von Santa Severina erzählt: es würde unglaublich ſcheinen, wenn er es nicht ſelbſt erlebt hätte. „Da man ſah," ſagt er, „daß ſich der Papſt ganz und gar zur Zerſtörung der römiſchen Alterthümer hinneigte: ſo kamen eines Tages eine Anzahl römiſcher Edelleute zu mir, und baten mich das Meine zu thun, um S. Heiligkeit von einem ſo ausſchweifenden Gedanken abzubringen." An den Cardinal wandten ſie ſich, der damals ohne Zweifel ſelbſt als der größte Zelot anzuſehen war. Cardinal Colonna ſchloß ſich an ihn an. Der Papſt antwortete ihnen, er wolle die häßlichen Antiquitäten wegſchaffen, die übrigen aber, die dieß bedürften, reſtauriren. Man denke, was ihm häßlich vorkommen mochte! Er hatte die Abſicht das Grab der Cäcilia Metella, ſchon damals den einzigen bedeutenden Reſt der republicaniſchen Zeiten, ein bewundernswürdiges, erhabenes Denkmal, geradehin zu zerſtören. Wie viel mag unter ihm zu Grunde gegangen ſeyn!

Konnte er ſich doch kaum entſchließen, den Laocoon und

1. Gualterius: Praecipue Severi Septizonii, quod incredibili Romanorum dolore demoliendum curavit, columnis marmoribusque usus est, passimque per urbem caveae videbantur unde lapides omnis generis effodiebantur.

und den belvederiſchen Apoll im Vatican zu dulden. Die antiken Bildſäulen, mit denen die römiſchen Bürger das Capitol geſchmückt hatten, litt er nicht daſelbſt. Er erklärte, er werde das Capitol zerſtören, wenn man ſie nicht entferne. Es war ein Jupiter tonans, zwiſchen Minerva und Apoll. Die beiden andern mußten in der That entfernt werden: nur die Minerva ward geduldet. Aber Sixtus wollte, daß ſie Rom und zwar das chriſtliche bedeuten ſolle. Er nahm ihr den Speer den ſie trug, und gab ihr ein ungeheures Kreuz in die Hände. [1]

In dieſem Sinne reſtaurirte er die Säulen des Trajan und des Antonin: aus jener ließ er die Urne wegnehmen, welche, wie man ſagte, die Aſche des Kaiſers enthielt: er widmete ſie dem Apoſtel Petrus, die andere dem Apoſtel Paulus, deren Bildſäulen ſeitdem in dieſer luftigen Höhe über den Häuſern der Menſchen einander gegenüberſtehen. Er meinte damit dem chriſtlichen Glauben einen Triumph über das Heidenthum zu verſchaffen. [2]

Die Aufſtellung des Obelisken vor S. Peter lag ihm darum ſo ſehr am Herzen, weil er „die Monumente des Unglaubens an dem nemlichen Orte dem Kreuze unterworfen zu ſehen wünſchte, wo einſt die Chriſten den Kreuzestod erleiden müſſen.“ [3]

1. Stelle aus der Vita Sixti V ipsius manu emendata, abgedruckt in Bunſens Beſchreibung von Rom I, S. 702.

2. So ſieht das unter andern J. P. Maffei, Historiarum ab excessu Gregorii XIII lib. I, p. 5 an.

3. Vita Sixti V i. m. e.: ut ubi grassatum olim suppliciis in Christianos et passim fixae cruces, in quas innoxia natio sublata teterrimis cruciatibus necaretur, ibi supposita cruci et in crucis versa honorem cultumque ipsa impietatis monumenta cernerentur.

In der That ein großartiges Unternehmen, das er aber ganz auf ſeine Weiſe ausführte: mit einer ſonderbaren Miſchung von Gewaltſamkeit, Größe, Pomp und zelotiſchem Weſen.

Dem Baumeiſter, Domenico Fontana, der ſich unter ſeinen Augen vom Maurerlehrburſchen heraufgearbeitet hatte, drohte er ſogar Strafen an, wenn es ihm mißlinge und er den Obelisken beſchädige.

Es war alles ſchwer: ihn dort wo er ſtand — bei der Sacriſtey der alten Peterskirche — von ſeiner Baſis zu erheben, ihn niederzuſenken, auf eine neue Stelle zu führen, und hier wieder aufzurichten.

Man ſchritt dazu mit dem Gefühle, daß man ein Werk unternehme welches alle Jahrhunderte hindurch berühmt ſeyn werde. Die Arbeiter, ihrer 900 an der Zahl, begannen damit, daß ſie die Meſſe hörten, beichteten und die Communion empfiengen. Dann traten ſie in den Raum, der für die Arbeit durch einen Zaun abgeſondert worden. Der Meiſter nahm einen höheren Sitz ein. Der Obelisk war mit Strohmatten und Bohlen umkleidet, die von feſten eiſernen Ringen umfaßt waren: 35 Winden ſollten die ungeheure Maſchine in Bewegung ſetzen, die ihn mit gewaltigen hänfenen Tauen emporzuheben beſtimmt war: an jeder arbeiteten 2 Pferde und 10 Menſchen. Endlich gab eine Trompete das Zeichen. Gleich der erſte Ruck griff vortreflich: der Obelisk erhob ſich von der Baſis, auf der er ſeit 1500 Jahren ruhete: bei dem zwölften war er $2\frac{3}{4}$ Palm erhoben und feſtgehalten: der Baumeiſter ſah die ungeheure Maſſe, mit ihrer Bekleidung über eine Million römiſcher

Pfund ſchwer, in ſeiner Gewalt. Man hat ſorgfältig angemerkt, daß es am 30ſten April 1586 war, Nachmittag gegen drei, um die zwanzigſte Stunde. Vom Caſtell S. Angelo gab man Freudenſignale: alle Glocken der Stadt wurden geläutet: die Arbeiter trugen ihren Meiſter mit unaufhörlichem Lebehoch triumphirend um die Umzäunung.

Sieben Tage darnach ſenkte man den Obelisk mit nicht minderer Geſchicklichkeit: hierauf führte man ihn auf Walzen an ſeine neue Stelle. Erſt nach Ablauf der heißen Monate wagte man zu ſeiner Wiederaufrichtung zu ſchreiten.

Der Papſt wählte zu dieſem Unternehmen den 10ten September, einen Mittwoch, welchen Tag er immer glücklich gefunden, den nächſten vor dem Feſte der Erhöhung des Kreuzes, dem der Obelisk gewidmet werden ſollte. Auch dieß Mal begannen die Arbeiter ihr Tagewerk damit, daß ſie ſich Gott empfahlen: ſie fielen auf die Kniee, als ſie in die Umzäunung traten. Fontana hatte ſeine Einrichtungen nicht ohne Rückſicht auf die letzte Erhebung eines Obelisken, die von Ammianus Marcellinus beſchrieben worden, getroffen: doch hatte er die Kraft von 140 Pferden voraus. Auch hielt man es für ein beſonderes Glück, daß der Himmel an dieſem Tage bedeckt war. Alles gieng erwünſcht von Statten. In drei großen Abſätzen wurde der Obelisk bewegt: eine Stunde vor Sonnenuntergang ſenkte er ſich auf ſein Piedeſtal, auf den Rücken der vier bronzenen Löwen die ihn zu tragen ſcheinen. Der Jubel des Volks war unbeſchreiblich: der Papſt fühlte die vollkommenſte Genugthuung: ſo viele von ſeinen Vorgängern hatten es gewollt, in ſo vielen Schriften hatte man es ge-

wünſcht: er hatte es nunmehr ausgeführt. In ſeinem Diarium ließ er anmerken, daß ihm das größte und ſchwierigſte Werk gelungen ſey, welches der menſchliche Geiſt erdenken könne: er ließ Medaillen darauf prägen: er empfieng Gedichte in allen Sprachen darüber: den auswärtigen Mächten gab er davon Kunde. [1]

Sonderbar lautet die Inſchrift, in der er ſich rühmt, er habe dieß Denkmal den Kaiſern Auguſt und Tiberius entriſſen und dem heiligſten Kreuze gewidmet. Er ließ ein Kreuz darauf errichten, in das ein Stück Holz von dem angeblichen wahren Kreuze Chriſti eingeſchloſſen war. Es drückt dieß ſeine ganze Geſinnung aus. Die Monumente des Heidenthums ſollten ſelber zur Verherrlichung des Kreuzes dienen.

Mit ganzer Seele widmete er ſich dieſen ſeinen Bauten. Ein Hirtenknabe, in Garten und Feld aufgewachſen, liebte er die Städte: von einer Villeggiatura wollte er nichts wiſſen: er ſagte, „ſeine Erholung ſey viele Dächer zu ſehen.“

1. Die Dispacci des Gritti vom 3, 10 Maggio, 12 Luglio, 11 Ottobre handeln von dieſer Aufrichtung. Nicht übel ſchildert die Vita Sixti V ipsius manu emendata den Eindruck: Tenuitque universae civitatis oculos novae et post 1500 amplius annos relatae rei spectaculo, cum aut sedibus suis avulsam tolleret molem, uno tempore et duodenis vectibus impulsam et quinis tricenis ergatis quas equi bini homines deni agebant in sublime elatam, aut cum suspensam inde sensim deponeret extenderetque humi junctis trabibus atque ex his ingenti composita traha quae jacentem exciperet, aut cum suppositis cylindris (sunt hae ligneae columnae teretes et volubiles) quaternis ergatis protracta paulatim per editum et ad altitudinem basis cui imponenda erat excitatum aggerem atque undique egregie munitum incederet, denique cum iterum erecta librataque suis reposita sedibus est.

Ich verſtehe: ſeine Bauunternehmungen machten ihm das größte Vergnügen.

Viele tauſend Hände waren unaufhörlich beſchäftigt: keine Schwierigkeit ſchreckte ihn ab.

Noch immer fehlte die Kuppel an St. Peter, und die Baumeiſter forderten 10 Jahr zu ihrer Vollendung. Sixtus wollte ſein Geld dazu hergeben, doch an dem Werke auch ſelber noch ſeine Augen weiden. Er ſtellte 600 Arbeiter an: auch die Nacht ließ er nicht feiern: im 22ſten Monate wurde man fertig. Nur erlebte er nicht, daß das bleierne Dach gelegt wurde.

Aber auch in Werken dieſer Art ſetzte er ſeiner Gewaltſamkeit keine Grenzen. Die Überbleibſel des päpſtlichen Patriarchiums bei dem Lateran, die noch keineswegs geringfügig und ausnehmend merkwürdig waren, Alterthümer der Würde die er ſelbſt bekleidete, ließ er ohne Erbarmen niederreißen, um an der Stelle derſelben ſeinen Lateranpalaſt zu errichten, den man nicht einmal brauchte, und der ſich nur als eins der erſten Beiſpiele der einförmigen Regelmäßigkeit moderner Architectur eine ſehr zweideutige Aufmerkſamkeit erworben hat.

Wie ſo ganz hatte ſich das Verhältniß geändert, in welchem man zu dem Alterthum ſtand. Man wetteiferte früher und auch jetzt mit demſelben: aber früher ſuchte man es in der Schönheit und Anmuth der Form zu erreichen, jetzt bemühte man ſich, in maſſenhaften Unternehmungen ihm gleich zu kommen oder es zu überbieten. In dem geringſten Denkmal verehrte man früher eine Spur des antiken Geiſtes: jetzt hätte man dieſe Spuren lieber

vertilgt. Man folgte einer Idee, die man allein gelten ließ, neben der man keine andere anerkannte. Es iſt die nemliche die ſich in der Kirche die Herrſchaft erworben, die den Staat zu einem Organ der Kirche gemacht hat. Dieſe Idee des modernen Katholicismus durchdringt alle Adern des Lebens in ſeinen verſchiedenſten Richtungen.

Veränderung der geiſtigen Richtung überhaupt.

Denn man darf nicht etwa glauben, nur der Papſt ſey von dieſem Geiſt beherrſcht worden: in jedem Zweige thut ſich am Ende des Jahrhunderts eine Richtung hervor, derjenigen entgegengeſetzt welche den Anfang deſſelben bezeichnete.

Ein Hauptmoment iſt, daß das Studium der Alten, von dem damals alles ausgegangen, nunmehr unendlich zurückgetreten war. Auch jetzt erſchien wieder ein Aldus Manutius zu Rom und wurde Profeſſor der Beredtſamkeit. Aber weder für ſein Griechiſch noch ſelbſt für ſein Latein fanden ſich Liebhaber. Zur Stunde ſeiner Vorleſungen ſah man ihn mit einem und dem andern ſeiner Zuhörer vor dem Portal der Univerſität auf und ab gehen: es waren die einzigen welche ihm Theilnahme bewieſen. Wie hatte das Studium des Griechiſchen im Anfang des Jahrhunderts ſo unglaublichen Fortgang! Am Ende deſſelben gab es in Italien keinen namhaften Helleniſten mehr.

Nun möchte ich dieß nicht durchaus als Verfall bezeichnen: in gewiſſer Beziehung hängt es mit dem noth-

wendigen Fortſchritt der wiſſenſchaftlichen Entwickelung zu- ſammen.

Wenn nemlich früher die Wiſſenſchaft unmittelbar aus den Alten geſchöpft wurde, ſo war dieß jetzt nicht mehr möglich. Auf der einen Seite hatte der Stoff ungeheuer zugenommen. Welch eine ganz andere Maſſe naturhiſto- riſcher Kenntniſſe brachte z. B. Uliſſe Aldrovandi, durch die unabläſſige Bemühung eines langen Lebens, auf vielen Reiſen zuſammen, als irgend ein Alter beſitzen können: in ſeinem Muſeum hatte er es auf eigentliche Vollſtändigkeit abgeſehen: was ihm an Naturalien abgieng, erſetzte er durch Bilder: jedes Stück bekam ſeine ausführliche Beſchreibung. Wie hatte ſich die Erdkunde ſo über jeden Begriff der an- tiken Welt erweitert! Auf der andern Seite begann auch eine tiefer eingehende Forſchung. Die Mathematiker ſuch- ten anfangs nur die Lücken auszufüllen, welche die Alten gelaſſen. Commandin z. B. glaubte zu finden, daß Archi- medes etwas über den Schwerpunkt entweder geleſen oder ſogar verfaßt haben müſſe, was alsdann verloren gegan- gen: er ließ ſich dieß einen Anlaß ſeyn, den Gegenſtand ſelbſt zu unterſuchen. Aber eben hiedurch ward man um vieles weiter geführt: noch an der Hand der Alten riß man ſich von ihnen los: man machte Entdeckungen, die jenſeit des von ihnen beſchriebenen Kreiſes lagen und einer weite- ren Forſchung neue Bahnen eröffneten.

Vornehmlich widmete man ſich mit ſelbſtändigem Eifer der Erkenntniß der Natur. Man ſchwankte noch einen Au- genblick zwiſchen der Anerkennung des Geheimniſſes in den Dingen und der muthigen ergründenden Unterſuchung der

Erſcheinungen. Doch war die letzte, die wiſſenſchaftlichere Richtung ſchon überwiegend. Schon ward ein Verſuch gemacht das Pflanzenreich rationell abzutheilen: in Padua lebte ein Profeſſor, den man den Columbus des menſchlichen Leibes nannte. Auf allen Seiten ſtrebte man weiter: die Werke des Alterthums ſchloſſen die Wiſſenſchaft nicht mehr ein.

Es folgte, wenn ich nicht irre, von ſelbſt, daß das Studium der Antike, dem man ſich in Hinſicht des Objects nicht mehr mit ſo voller Hingebung überlaſſen durfte, auch in Hinſicht der Form nicht mehr die Wirkung hervorbringen konnte die es früher gehabt.

In den gelehrten Werken fieng man an, es auf die Anhäufung des Stoffes abzuſehen. Im Anfang des Jahrhunderts hatte Corteſius das Weſentliche der ſcholaſtiſchen Philoſophie, ſo unfügſam es ſich auch zeigen mochte, in einem wohlgeſchriebenen claſſiſchen Werke, das voll von Geiſt und Witz iſt, mitgetheilt: jetzt ſtellte ein Natal Conte einen antiken Stoff, der die geiſtreichſte, großartigſte Behandlung zugelaſſen hätte, den mythologiſchen, in einem ungenießbaren Quartanten zuſammen. Dieſer Autor hat auch eine Geſchichte geſchrieben: die Sentenzen, mit denen er ſein Buch ausſtattet, leitet er faſt immer unmittelbar aus den Alten her und citirt die Stellen: doch iſt er dabei von allem Sinn für eigentliche Darſtellung entfernt geblieben. Es ſchien den Zeitgenoſſen ſchon hinreichend das Material der Thatſachen in Maſſen aufzuhäufen. Man darf ſagen, ein Werk wie die Annalen des Baronius, ſo ganz formlos — lateiniſch, aber ohne Spur von Eleganz ſelbſt nur im einzelnen Ausdruck — wäre im Anfange des Jahrhunderts nicht einmal denkbar geweſen.

Indem man dergeſtalt wie in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, ſo noch vielmehr in der Form und Darſtellung die Bahn des Alterthums verließ, traten in dem Leben der Nation Veränderungen ein, die auf alles literariſche und künſtleriſche Bemühen unberechenbaren Einfluß ausgeübt haben.

Einmal gieng das republikaniſche ſich ſelbſt überlaſſene Italien, auf deſſen eigenthümlichen Zuſtänden die früheren Entwickelungen, auch des Geiſtes ſelbſt beruht hatten, nunmehr zu Grunde. Die ganze Freiheit und Naivetät des geiſtigen Zuſammenſeyns verſchwand. Man bemerke, daß ſich die Titulaturen einführten. Schon um das Jahr 1520 ſahen Einige mit Verdruß, daß Jedermann Herr genannt ſeyn wollte: man ſchrieb es dem Einfluß der Spanier zu. Um das Jahr 1550 verdrängen bereits ſchwerfällige Ehrenbezeigungen die einfache Anrede in Brief und Geſpräch. Gegen das Ende des Jahrhunderts nahmen die Titel Marcheſe und Duca überhand: Jedermann wollte ſie haben: alles wollte Excellenz ſeyn. Man hat gut ſagen, daß dieß nicht viel bedeute: hat es doch noch jetzt ſeine Wirkung, nachdem dieß Weſen längſt veraltet iſt: um wie viel mehr damals als man es aufbrachte. Aber auch in jeder andern Hinſicht wurden die Zuſtände ſtrenger, feſter, abgeſchloſſener: mit der heiteren Unbefangenheit der früheren Verhältniſſe, der Unmittelbarkeit der gegenſeitigen Berührungen war es vorüber.

Liege es woran es wolle, ſey es ſogar eine in der Natur der Seele begründete Veränderung, ſo viel iſt offenbar, daß in allen Hervorbringungen, ſchon gegen die Mitte des Jahrhunderts hin, ein anderer Geiſt weht, daß

auch die Geſellſchaft, wie ſie lebt und weſentlich iſt, andere Bedürfniſſe hat.

Von allen Erſcheinungen, die dieſen Wechſel bezeichnen, vielleicht die auffallendſte iſt die Umarbeitung welche Berni mit dem Orlando innamorato des Bojardo vorgenommen hat. Es iſt das nemliche Werk und doch ein ganz anderes. Aller Reiz, alle Friſche des urſprünglichen Gedichts iſt verwiſcht. Wenn man ein wenig tiefer eingeht, ſo wird man finden, daß der Autor allenthalben ſtatt des Individuellen ein Allgemein-gültiges, ſtatt des rückſichtsloſen Ausdruckes einer ſchönen und lebendigen Natur eine Art von geſellſchaftlichem Decorum untergeſchoben hat, wie ſie die damalige und die ſpätere italieniſche Welt forderte. [1] Er traf es damit vollkommen. Mit einem unglaublichen Beifall wurde ſein Werk aufgenommen: die Überarbeitung hat das urſprüngliche Gedicht durchaus verdrängt. Und wie raſch hatte ſich dieſe Umwandlung vollzogen. Seit der erſten Ausgabe waren noch nicht funfzig Jahr verfloſſen.

Man kann dieſen veränderten Grundton, dieſe Ader eines andern Geiſtes in den meiſten Hervorbringungen jener Zeit verfolgen.

Es iſt nicht gerade Mangel an Talent, was die großen Gedichte von Alamanni und Bernardo Taſſo ſo ungenießbar, ſo langweilig macht, wenigſtens bei dem letzten nicht. Aber gleich ihre Conception iſt kalt. Nach den Forderungen eines zwar keineswegs ſehr tugendhaften, aber

1. Ich ſuche dieß in der oben bezeichneten akademiſchen Abhandlung näher auszuführen.

ernſt gewordenen, gehaltenen Publicums wählten ſie ſich tadelloſe Helden: Bernardo den Amadis, von dem der jüngere Taſſo ſagt, „Dante würde das verwerfende Urtheil, das er über die Ritterromane ausſpricht, zurückgenommen haben, wenn er den Amadis von Gallien oder von Grácia gekannt hätte: ſo voll ſey dieſe Geſtalt von Adel und Standhaftigkeit:" — Alamanni bearbeitete Giron le courtoys, den Spiegel aller Rittertugend. Sein ausgeſprochener Zweck iſt dabei der Jugend an dieſem Beiſpiele zu zeigen, wie man Hunger und Nachtwachen, Kälte und Sonnenſchein zu ertragen, die Waffen zu führen, gegen Jedermann Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu beweiſen und den Feinden zu vergeben habe. Da ſie nun bei dieſem moraliſch-didactiſchen Abſehen eben auch auf die Weiſe des Berni verfahren, und ihrer Fabel den poetiſchen Grund den ſie hat recht mit Abſicht entreißen, ſo iſt erfolgt, daß ihre Arbeiten überaus weitſchweifig und trocken ausgefallen ſind.

Es ſchien, wenn man ſo ſagen darf, als hätte die Nation die Summe poetiſcher Vorſtellungen, die ihr aus ihrer Vergangenheit, aus den Ideen des Mittelalters hervorgegangen, verbraucht, verarbeitet, und nicht einmal ein Verſtändniß derſelben übrig. Sie ſuchte etwas Neues. Aber weder wollten die ſchöpferiſchen Genien erſcheinen, noch bot das Leben friſche Stoffe dar. Bis gegen die Mitte des Jahrhunderts iſt die Proſa — lehrhaft ihrer Natur nach — noch geiſtreich, warm, beugſam und anmuthig. Allmählig erſtarrt und erkaltet ſie aber auch.

Wie in der Poeſie, war es in der Kunſt. Sie verlor die Begeiſterung die ihr ehemals ihre geiſtlichen, gar

bald auch die welche ihr ihre profanen Gegenſtände einge-flößt. Hauptſächlich nur in den Venezianern blieb etwas davon übrig. Wie ſo völlig fallen die Schüler Raphaels, einen einzigen ausgenommen, von Raphael ab. Indem ſie ihn nachahmen, verlièren ſie ſich in das gemachte Schöne, theatraliſche Stellungen, affectirte Grazie, und ihren Werken ſieht man es an, in wie kalter, unſchöner Stimmung ſie entworfen ſind. Die Schüler Michel Angelos machten es nicht beſſer. Die Kunſt wußte nichts mehr von ihrem Object: ſie hatte die Ideen aufgegeben welche ſie ſonſt ſich angeſtrengt hatte in Geſtalt zu bringen: nur die Äußerlichkeiten der Methode waren ihr übrig.

In dieſer Lage der Dinge, als man ſich von dem Alterthum bereits entfernt hatte, ſeine Formen nicht mehr nachahmte, ſeiner Wiſſenſchaft entwachſen war, — als zugleich die altnationale Poeſie und religiöſe Vorſtellungsweiſe von Literatur und Kunſt verſchmäht ward, — trat die neue Erhebung der Kirche ein: ſie bemächtigte ſich der Geiſter mit ihrem Willen oder wider denſelben: ſie brachte auch in allem literariſchen und künſtleriſchen Weſen eine durchgreifende Veränderung hervor.

Es hatte aber die Kirche, wenn ich nicht irre, eine ganz andere Einwirkung auf die Wiſſenſchaft als auf die Kunſt.

Philoſophie und Wiſſenſchaft überhaupt erlebten noch einmal eine ſehr bedeutende Epoche. Nachdem man den echten Ariſtoteles wieder hergeſtellt, begann man, wie in andern Zweigen von andern Alten geſchah, ſich in der Philoſophie auch von ihm loszureißen: zu einer freien Erörte-

rung der höchſten Probleme gieng man fort. Der Natur der Sache nach konnte die Kirche dieß nicht begünſtigen. Sie ſelber ſetzte bereits die oberſten Prinzipien auf eine Weiſe feſt die keinen Zweifel zuließ. Hatten ſich aber die Anhänger des Ariſtoteles häufig zu antikirchlichen, naturaliſtiſchen Meinungen bekannt, ſo war auch von ſeinen Beſtreitern etwas ähnliches zu befürchten. Sie wollten, wie ſich einer von ihnen ausdrückte, die Dogmen bisheriger Lehrer mit der originalen Handſchrift Gottes, der Welt und der Natur der Dinge vergleichen. Ein Unternehmen, deſſen Erfolg unabſehlich war, bei dem es, ſey es Entdeckungen, ſey es Irrthümer von ſehr verfänglichem Inhalt geben mußte: das deshalb die Kirche nicht aufkommen ließ. Obwohl ſich Teleſius nicht eigentlich über die Phyſik erhob, blieb er doch ſein Lebelang auf ſeine kleine Vaterſtadt eingeſchränkt: Campanella hat als ein Flüchtling leben, die Tortur hat er ausſtehen müſſen: der Tiefſinnigſte von allen, Giordano Bruno, ein wahrer Philoſoph, ward nach vielen Verfolgungen und langen Irrfahrten endlich, wie es in der Urkunde heißt, „nicht allein als ein Ketzer, ſondern als ein Häreſiarch, der einige Sachen geſchrieben, welche die Religion anbetreffen und die ſich nicht geziemen," [1] von der Inquiſition in Anſpruch ge-

1. In einem venezianiſchen MS im Wiener Archiv unter der Rubrik Roma, Espositioni 1592 28 Sett. findet ſich das Original eines Protocolls über die Auslieferung Giordano Brunos. Vor dem Collegium erſcheinen der Vicar des Patriarchen, der Vater Inquiſitor und der Aſſiſtent der Inquiſition Thomas Moroſini. Der Vicar trägt vor: „li giorni passati esser stato ritenuto e tuttavia ritrovarsi nelle prigioni di questa città deputate al servicio del santo ufficio Giordano Bruno da Nola, imputato non solo di he-

nommen, eingezogen, nach Rom geſchafft und zum Tode im Feuer verurtheilt. Wer hätte da noch zu freier Geiſtesregung den Muth fühlen ſollen? Von den Neuerern, die dieß Jahrhundert hervorgebracht hat, fand nur Einer, Francesco Patrizi, Gnade in Rom. Auch er griff den Ariſtoteles an, jedoch nur deshalb, weil die Lehrſätze dieſes Alten der Kirche und dem Chriſtenthum zuwider ſeyen. Im Gegenſatz mit den ariſtoteliſchen Meinungen ſuchte er eine echte philoſophiſche Tradition nachzuweiſen, von dem angeblichen Hermes Trismegiſtus an, bei dem er eine deutlichere Erklärung der Dreieinigkeit zu finden glaubte als ſelbſt in den moſaiſchen Schriften, durch die folgenden Jahrhunderte: dieſe ſuchte er aufzufriſchen, zu erneuern und an die Stelle der ariſtoteliſchen zu ſetzen. In allen Dedicationen ſeiner Werke ſtellt er dieſe ſeine Abſicht, den

retico, ma anco di heresiarca, havendo composto diversi libri nei quali laudando assai la regina d'Inghilterra et altri principi heretici scriveva alcune cose concernenti il particular della religione che non convenivano sebene egli parlava filosoficamente, e che costui era apostata, essendo stato primo frate domenicano, che era vissuto molt' anni in Ginevra et Inghilterra e che in Napoli et altri luoghi era stato inquisito della medesima imputatione: e che essendosi saputa a Roma la prigionia di costui, lo ill^{mo} Santa Severina supremo inquisitore haveva scritto e dato ordine che fusse inviato a Roma — — con prima sicura occasione." Eine ſolche Gelegenheit ſey jetzt vorhanden. Sie bekommen nicht ſogleich Antwort. Nach Tiſch erſcheint der Vater Inquiſitor wieder und wird ſehr dringend, denn die Barke wolle abfahren. Allein die Savj antworteten: „che essendo la cosa di momento e consideratione e le occupationi di questo stato molte e gravi non si haveva per allhora potuto fare risolutione." Und ſo fuhr die Barke dieß Mal ohne den Gefangenen ab. Ich habe nicht finden können, ob ſpäterhin die wirkliche Auslieferung durch neue Verhandlungen motivirt ward.

Nutzen, die Nothwendigkeit ihrer Ausführung vor. Es iſt ein ſonderbarer Geiſt: nicht ohne Kritik, doch bloß für das was er verwirft, nicht für das was er annimmt. Er ward nach Rom berufen und behauptete ſich hier durch die der Kirche zuſagende Eigenthümlichkeit und Richtung ſeiner Arbeiten, nicht eben durch die Wirkung derſelben, die nur gering war, in großem Anſehen.

Mit den philoſophiſchen Unterſuchungen waren damals phyſiſche und naturhiſtoriſche faſt ununterſcheidbar verſchmolzen. Das ganze Syſtem bisheriger Vorſtellungen war in Frage geſtellt worden. In der That iſt in den Italienern dieſer Epoche eine große Tendenz: Suchen, Vordringen, erhabene Ahndung. Wer will ſagen, wohin ſie gelangt ſeyn würden? Allein die Kirche zeichnete ihnen eine Linie vor, die ſie nicht mehr überſchreiten durften. Wehe dem, der ſich über dieſelbe hinaus wagte.

Wirkte dergeſtalt, es kann daran kein Zweifel ſeyn, die Reſtauration des Katholicismus auf die Wiſſenſchaft reprimirend, ſo fand in der Kunſt und Poeſie vielmehr das Gegentheil hievon Statt. Sie ermangelten eines Inhaltes, des lebendigen Gegenſtandes: die Kirche gab ihnen denſelben wieder.

Wie ſehr die Erneuerung der Religion ſich der Gemüther bemächtigte, ſieht man an dem Beiſpiele Torquato Taſſos. Sein Vater hatte ſich einen moraliſch-tadelloſen Helden ausgeſucht: er gieng einen Schritt weiter als dieſer. Wie noch ein anderer Dichter dieſes Zeitalters die Kreuzzüge zu ſeinem Gegenſtande gewählt, „darum, weil es beſſer ſey, ein wahres Argument chriſtlich zu behandeln

als in einem erlogenen einen wenig chriſtlichen Ruhm ſuchen,“ ſo that auch Torquato Taſſo: er nahm ſich einen Helden nicht der Fabel, ſondern der Geſchichte, einen chriſtlichen Helden. Gottfried iſt mehr als Aeneas: er iſt wie ein Heiliger, ſatt der Welt und ihres vergänglichen Ruhmes. Es würde indeß ein ſehr trockenes Werk gegeben haben, wenn ſich der Dichter mit der Darſtellung einer ſolchen Perſönlichkeit hätte begnügen wollen. Taſſo ergriff zugleich die ſentimental-ſchwärmeriſche Seite der Religion, was denn ſehr wohl zu dem Feenweſen ſtimmt, deſſen bunte Fäden er in ſein Gewebe einſchlug. Das Gedicht iſt hie und da etwas lang ausgefallen: nicht allenthalben iſt der Ausdruck recht durchgearbeitet; doch iſt es ein Gedicht — voll Phantaſie und Gefühl, nationaler Geſinnung, Wahrheit des Gemüths, wodurch Taſſo die Gunſt und Bewunderung ſeiner Landsleute bis auf den heutigen Tag in hohem Grade behauptet hat. Welch ein Gegenſatz aber gegen Arioſt! Die Dichtkunſt war früher von der Kirche abgefallen: der verjüngten Religion unterwirft ſie ſich wieder.

Unfern von Ferrara, wo Taſſo ſein Poem verfaßt, in Bologna, erhob ſich gleich nachher die Schule der Caracci, deren Emporkommen eine allgemeine Umwandlung in der Malerei bezeichnet.

Fragen wir, worauf dieſe beruhte, ſo nennt man uns die anatomiſchen Studien der bologneſiſchen Academie, ihre eklektiſche Nachahmung, die Gelehrſamkeit ihrer Kunſtmanier. Und gewiß iſt der Eifer, mit welchem ſie auf ihre Weiſe den Erſcheinungen der Natur beizukommen trachteten, ein großes Verdienſt. Nicht minder wichtig aber

ſcheint

ſcheint mir zu ſeyn, welche Aufgaben ſie wählten, wie ſie dieſelben geiſtig angriffen.

Lodovico Caracci beſchäftigte ſich viel mit dem Chriſtusideal. Nicht immer, aber zuweilen, wie in der Berufung des Matthäus, gelingt es ihm, den milden und ernſten Mann voll Wahrheit und Wärme, Huld und Majeſtät darzuſtellen, der hernach ſo oft nachgebildet worden. Für ſeine Sinnesweiſe iſt es bezeichnend wie er verfährt, wenn er ſelber nachahmt. Die Transfiguration Raphaels hat er einmal offenbar vor Augen: aber indem er ihre Motive benutzt, fügt er noch ein eignes hinzu: er läßt ſeinen Chriſtus lehrend die Hand gegen Moſes erheben.

Agoſtino Caraccis Meiſterſtück iſt der heilige Hieronymus, ein Alter, nahe dem Tode, der ſich nicht mehr bewegen kann, und mit dem letzten Lebensodem nur noch inbrünſtig nach der Hoſtie verlangt, die ihm gereicht wird.

Von Annibale Caracci muß man wohl ſagen daß er in ſeinen berühmteſten Werken das Chriſtusideal Lodovicos auf einer andern Stufe wiederholt. Im Leiden erſcheint es in dem Ecce Homo bei den Borgheſe, mit ſtarkem Schatten, von feiner durchſichtiger Haut, in Thränen. Bewundernswürdig, jugendlich groß ſtellt es ſich ſelbſt in der Erſtarrung des Todes dar in der Pieta, einem Werke, in welchem auch übrigens das troſtloſe Ereigniß mit neuem Gefühl ergriffen und ausgeſprochen iſt.

Obwohl ſich dieſe Meiſter auch profanen Gegenſtänden widmeten, ſo ergriffen ſie doch, wie wir ſehen, die heiligen mit beſonderem Eifer: hier iſt es dann nicht ein ſo ganz äußerliches Verdienſt, was ihnen ihre Stelle giebt: die

Hauptſache wird ſeyn, daß ſie von ihrem Gegenſtand wieder lebendig erfüllt ſind, daß ihnen die religiöſen Vorſtellungen, die ſie vergegenwärtigen, wieder etwas bedeuten.

Eben dieſe Tendenz unterſcheidet auch ihre Schüler. Auf die Erfindung Agoſtinos, jene Idee des Hieronymus, wandte Domenichino einen ſo glücklichen Fleiß, daß er in Mannigfaltigkeit der Gruppirung und Vollendung des Ausdrucks den Meiſter vielleicht noch übertraf. Aber auch was er ſelber erfand iſt in dieſem Sinne. Seinen Kopf des heiligen Nilus finde ich herrlich, gemiſcht aus Schmerz und Nachdenken: ſeine Prophetinnen voll Jugend, Unſchuld und Tiefſinn. Hauptſächlich liebte er die Wonne des Himmels mit der Qual der Erde in Gegenſatz zu ſtellen: wie ſo ſehr in der Madonna del Roſario die himmliſche gnadenreiche Mutter mit dem bedürftigen Menſchen.

Zuweilen ergreift auch Guido Reni dieſen Gegenſatz: wäre es auch nur, daß er die in ewiger Schönheit prangende Jungfrau abgehärmten mönchiſchen Heiligen gegenüberſtellt. Guido hat Schwung und eigene Conception. Wie herrlich iſt ſeine Judith, aufgegangen im Gefühle der gelungenen That und des Dankes welchen ſie himmliſcher Hülfe ſchuldig iſt! Wer kennt nicht ſeine Madonnen, entzückt, und etwas verſchwimmend in ihrem Entzücken? Auch für ſeine Heiligen ſchuf er ſich ein ſentimental-ſchwärmeriſches Ideal.

Hiemit haben wir jedoch noch nicht die ganze Eigenthümlichkeit dieſer Richtung bezeichnet: ſie hat noch eine andere nicht ſo anziehende Seite. Die Erfindungen dieſer Maler bekommen auch zuweilen etwas Seltſam-Fremdar-

tiges. Die ſchöne Gruppe der heiligen Familie z. B. wird wohl einmal dahin ausgebildet, daß der St. Johannes dem Jeſukind förmlich den Fuß küßt, oder die Apoſtel erſcheinen, um der Jungfrau, was man ſagt, zu condoliren, darauf vorbereitet ſich die Thränen abzuwiſchen. Wie oft wird ferner das Gräßliche ohne die mindeſte Schonung vorgeſtellt! Der S. Agnete des Domenichino ſehen wir das Blut unter dem Schwert hervordringen; Guido faßt den bethlehemitiſchen Kindermord in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit: die Weiber, welche ſämmtlich den Mund zum Geſchrei öffnen, die gräulichen Schergen, welche die Unſchuld morden.

Man iſt wieder religiös geworden, wie man es früher war: aber es waltet ein großer Unterſchied ob. Früher war die Darſtellung ſinnlich naiv: jetzt hat ſie oftmals etwas Barockes und Gewaltſames.

Dem Talent des Guercino wird Niemand ſeine Bewunderung verſagen. Aber was iſt das für ein Johannes, den die Gallerie Sciarra von ihm aufbewahrt! Mit breiten nervigen Armen, coloſſalen nackten Knien, dunkel und allerdings begeiſtert, doch könnte man nicht ſagen ob ſeine Begeiſterung himmliſcher oder irdiſcher Art iſt. Den Pietro Martyre ſtellt Guercino vor, geradezu wie ihm noch das Schwert im Kopfe ſteckt. Neben jenem aquitaniſchen Herzog, der von S. Bernard mit der Kutte bekleidet wird, läßt er noch einen Mönch auftreten, der einen Knappen bekehrt, und man ſieht ſich einer beabſichtigten Devotion unerbittlich übergeben.

Wir wollen hier nicht unterſuchen, in wie fern durch

dieſe Behandlung — zuweilen unſinnlich ideal, zuweilen hart und unnatürlich — die Grenzen der Kunſt hinwiederum überſchritten wurden: genug, wenn wir bemerken, daß die Kirche ſich der wiederhergeſtellten Malerei völlig bemächtigte. Sie belebte dieſelbe durch einen poetiſchen Anhauch und die Grundlage poſitiver Religion: aber ſie gab ihr zugleich einen geiſtlichen, prieſterlichen, modern-dogmatiſchen Charakter.

Leichter mußte ihr dieß noch in der Baukunſt werden, die unmittelbar in ihren Dienſten ſtand. Ich weiß nicht, ob Jemand den Fortgang unterſucht hat, der in den modernen Bauwerken von der Nachahmung der Antike bis zu dem Canon führte, den Barozzi für die Erbauung der Kirchen erfand, und der ſich ſeitdem zu Rom und in der ganzen katholiſchen Kirche erhalten hat. Die Leichtigkeit und freie Genialität, mit der das Jahrhundert begann, hat ſich auch hier zu Ernſt und Pomp und devoter Pracht umgeſtaltet.

Nur von Einer Kunſt blieb es lange zweifelhaft, ob ſie ſich den Zwecken der Kirche werde unterwerfen laſſen.

Die Muſik hatte ſich um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in die verſchlungenſte Künſtlichkeit verloren. Verlängerungen, Proportionen, Nachahmungen, Räthſel, Fugen machten den Ruhm eines Tonſetzers. Auf den Sinn der Worte kam es nicht mehr an: man findet eine ganze Anzahl Meſſen aus jener Zeit, die nach dem Thema bekannter weltlicher Melodien abgefaßt ſind: die menſchliche Stimme ward nur als Inſtrument behandelt. [1]

1. Giuſeppe Baini: Memorie storico-critiche della vita e

Kein Wunder, wenn das tridentiniſche Concilium an der Aufführung ſo beſchaffener Muſikſtücke in der Kirche Anſtoß nahm. In Folge der Verhandlungen deſſelben ſetzte Pius IV eine Commiſſion nieder, um geradezu über die Frage zu berathſchlagen, ob die Muſik in der Kirche zu dulden ſey oder nicht. Die Entſcheidung war doch ſehr zweifelhaft. Die Kirche forderte Verſtändlichkeit der Worte, Übereinſtimmung des muſikaliſchen Ausdrucks mit denſelben: die Muſiker behaupteten, bei den Geſetzen ihrer Kunſt ſey das nicht zu erreichen. Carl Borromeo war in der Commiſſion, und bei der ſtrengen Geſinnung dieſes Kirchenhauptes konnte leicht ein ſcharfer Spruch erfolgen.

Glücklicherweiſe erſchien wieder einmal der rechte Mann zur rechten Zeit.

Unter den damaligen Tonſetzern von Rom war Pier Luigi Paleſtrina.

Der ſtrenge Paul IV hatte ihn aus der päpſtlichen Capelle geſtoßen, weil er verheirathet war: zurückgezogen und vergeſſen, in einer armſeligen Hütte zwiſchen den Weingärten des Monte Celio hatte er ſeitdem gelebt. Er war ein Geiſt, den mißliche Verhältniſſe nicht zu beugen vermochten. Eben in dieſer Einſamkeit widmete er ſich ſeiner Kunſt mit einer Hingebung, welche der ſchöpferiſchen Kraft, die in ihm war, freie und originale Hervorbringungen geſtattete. Hier ſchrieb er die Improperien, die noch alle Jahr in der ſixtiniſchen Capelle die Feier des ſtillen Freitags verherrlichen. Den tiefen Sinn eines Schrifttextes,

delle opere di Giovanni Pier Luigi di Palestrina, Roma 1828, theilt die Notizen mit, deren ich mich bedient habe.

ſeine ſymboliſche Bedeutung, ſeine Anwendung auf Gemüth und Religion hat vielleicht nie ein Muſiker geiſtiger aufgefaßt.

Wenn irgend ein Menſch geeignet war zu verſuchen, ob dieſe Methode auch auf das umfaſſende Werk einer Meſſe angewendet werden könne, ſo war es dieſer Meiſter: die Commiſſion trug es ihm auf.

Paleſtrina fühlte ganz, daß es ein Verſuch war, auf dem ſo zu ſagen Leben und Tod der großen Muſik der Meſſen beruhte: mit ſelbſtbewußter Anſtrengung gieng er daran: auf ſeiner Handſchrift hat man die Worte gefunden: „Herr, erleuchte meine Augen!"

Nicht ſogleich gelang es ihm: die beiden erſten Arbeiten mißriethen: endlich aber in glücklichen Momenten brachte er die Meſſe zu Stande, die unter dem Namen der Meſſe des Papſtes Marcellus bekannt iſt, mit der er jede Erwartung übertraf. Sie iſt voll einfacher Melodie und kann ſich doch in Mannigfaltigkeit mit früheren Meſſen vergleichen: Chöre trennen ſich und vereinigen ſich wieder: unübertrefflich iſt der Sinn des Textes ausgedrückt: das Kyrie iſt Unterwerfung, das Agnus Demuth, das Credo Majeſtät. Papſt Pius IV, vor dem ſie aufgeführt wurde, war hingeriſſen. Er verglich ſie mit den himmliſchen Melodien, wie ſie der Apoſtel Johannes in der Entzückung gehört haben möge.

Durch dieß Eine große Beiſpiel war nun die Frage auf immer entſchieden: eine Bahn war eröffnet, auf der die ſchönſten, auch für die Andersgläubigen rührendſten Werke hervorgebracht worden ſind. Wer kann ſie hören

ohne Begeiſterung? Es iſt als ob die Natur Ton und Stimme bekäme, als ob die Elemente ſprächen, und die Laute des allgemeinen Lebens ſich in freier Harmonie der Anbetung widmeten: bald wogend wie das Meer, bald in jauchzendem Jubel aufſteigend gen Himmel. In dem Allgefühl der Dinge wird die Seele zu religiöſem Entzücken emporgehoben.

Gerade dieſe Kunſt, die ſich von der Kirche vielleicht am weiteſten entfernt hatte, ſchloß ſich nun am engſten an ſie an. Nichts konnte für den Katholicismus wichtiger ſeyn. Hatte er doch ſelbſt in das Dogma, wenn wir nicht irren, innere Anſchauung und etwas Schwärmeriſches aufgenommen. In den wirkſamſten Büchern der Buße und Erbauung bildete es einen Grundton. Geiſtliche Sentimentalität und Hingeriſſenheit war der vorzüglichſte Gegenſtand der Poeſie und Malerei. Unmittelbarer, dringender, unwiderſtehlicher als jede Unterweiſung und jede andere Kunſt, in dem Reiche eines idealen Ausdrucks auch zugleich reiner, angemeſſener, ſtellte dieß die Muſik dar und umfieng damit die Gemüther.

Die Curie.

Waren auf dieſe Weiſe alle Elemente des Lebens und des Geiſtes von der kirchlichen Richtung ergriffen und umgewandelt, ſo war auch der Hof zu Rom, an dem ſie alle mit einander zuſammentrafen, ſehr verändert.

Schon unter Paul IV nahm man es wahr: das Beiſpiel Pius V hatte eine ungemeine Wirkung: unter

Gregor XIII ſtellte es ſich Jedermann vor Augen. „Zum Beſten der Kirche“, ſagt P. Tiepolo 1576, „trägt es unendlich viel bei, daß mehrere Päpſte hinter einander von tadelloſem Lebenswandel geweſen ſind: auch alle Anderen ſind dadurch beſſer geworden, oder ſie haben wenigſtens den Anſchein davon angenommen. Cardinäle und Prälaten beſuchen die Meſſe fleißig: ihr Hausſtand ſucht alles zu vermeiden was anſtößig ſeyn könnte: die ganze Stadt hat von der alten Rückſichtsloſigkeit abgelaſſen, in Sitten und Lebensweiſe iſt ſie um vieles chriſtlicher als früher. Man kann behaupten, daß Rom in Sachen und Religion von der Vollkommenheit, welche die menſchliche Natur überhaupt erreichen kann, nicht gar entfernt iſt.“

Nicht als ob nun dieſer Hof aus Frömmlern und Kopfhängern zuſammengeſetzt geweſen wäre: er beſtand ohne Zweifel aus ausgezeichneten Leuten — die ſich aber jene ſtreng-kirchliche Sinnesweiſe in hohem Grade angeeignet hatten.

Vergegenwärtigen wir ihn uns, wie er zu den Zeiten Sixtus V war, ſo ſaßen unter den Cardinälen nicht wenige, die einen großen Antheil an den Weltgeſchäften genommen: Gallio von Como, der unter zwei Pontificaten die Regierung als erſter Miniſter geleitet, mit dem Talent durch Fügſamkeit zu herrſchen: jetzt machte er ſich nur noch durch die Anwendung ſeiner großen Einkünfte zu kirchlichen Stiftungen bemerklich: — Ruſticucci, mächtig ſchon unter Pius V, auch unter Sixtus nicht ohne großen Einfluß, ein Mann voll Scharfſinn und Herzensgüte, arbeitſam, aber um ſo bedächtiger und unbeſcholtener in ſeinen Sit-

ten, da er auf das Pontificat hoffte: — Salviati, der ſich durch eine wohlgeführte Verwaltung von Bologna berühmt gemacht: untadelhaft und einfach: noch mehr ſtreng als bloß ernſt: — Santorio, Cardinal von Santa Severina, der Mann der Inquiſition, in allen geiſtlichen Geſchäften ſchon lange von leitendem Einfluß: hartnäckig in ſeinen Meinungen, ſtreng gegen ſeine Diener, ſelbſt gegen ſeine Verwandten voll Härte, wie viel mehr gegen Andere: unzugänglich für Jedermann: — im Gegenſatz mit ihm Madruzz, der immer das Wort der Politik des Hauſes Öſtreich, ſowohl der ſpaniſchen als der deutſchen Linie hatte, den man den Cato des Collegiums nannte, doch nur in Gelehrſamkeit und unbeſcholtener Tugend, nicht in cenſoriſcher Anmaßung, denn er war die Beſcheidenheit ſelbſt. Noch lebte Sirlet, von allen Cardinälen ſeiner Zeit ohne Zweifel zugleich der wiſſenſchaftlichſte und ſprachkundigſte, eine lebendige Bibliothek, wie Muret ſagte: der aber, wenn er von ſeinen Büchern aufſtand, auch wohl die Knaben heraufrief, die ihre Bündel Holz im Winter zu Markte gebracht, ſie in den Geheimniſſen des Glaubens unterrichtete und ihnen dann ihre Bündel abkaufte: durchaus gutmüthig und barmherzig.[1] Einen großen Einfluß hatte das Beiſpiel Carlo Borromeos, deſſen Andenken ſich nach und nach zu dem Rufe eines Heiligen verklärte. Federico Borromeo war von Natur reizbar und heftig: aber dem

1. Ciaconius, Vitae Paparum III, p. 978. Man findet da auch die Grabſchrift Sirletos, worin er als „eruditorum pauperumque patronus" bezeichnet wird. In Cardella Memorie storiche de' cardinali finden ſich nur die Notizen bei Ciaconius italieniſch zuſammen geſtellt.

Muſter ſeines Oheims gemäß führte er ein geiſtliches Leben, und ließ ſich die Mortificationen, die er nicht ſelten erfuhr, nicht aus der Faſſung bringen; beſonders aber erinnerte Agoſtino Valier an ihn: ein Mann von eben ſo edler und reiner Natur als ungewöhnlicher Gelehrſamkeit, der nur ſeinem Gewiſſen folgte und nunmehr in hohem Alter das Bild eines Biſchofs aus den erſten Jahrhunderten darzuſtellen ſchien.

Nach dem Beiſpiel der Cardinäle bildete ſich die übrige Prälatur: die ihnen in Congregationen zur Seite ſtand und einmal ihren Platz einzunehmen beſtimmt war.

Unter den Mitgliedern des höchſten Gerichtshofes, den Auditori di Rota, thaten ſich damals beſonders zwei hervor, zwar von entgegengeſetztem Charakter: Mantica, der nur zwiſchen Büchern und Acten lebte, durch ſeine juridiſchen Werke dem Forum und der Schule diente, und ſich kurz, ohne viel Umſtände, auszudrücken pflegte: und Arigone, der ſeine Zeit nicht ſo ſehr den Büchern als der Welt, dem Hofe und den Geſchäften widmete, Urtheil und Geſchmeidigkeit zeigte: aber beide gleich bemüht ſich den Ruf der Unbeſcholtenheit und Religioſität zu erhalten. Unter den Biſchöfen die ſich am Hofe aufhielten, bemerkte man vor allen die welche ſich in Nunciaturen verſucht hatten: Torres, der einen großen Antheil an dem Abſchluß der Liga Pius V wider die Türken gehabt: Malaſpina, der die Intereſſen der katholiſchen Kirche in Deutſchland und dem Norden wahrgenommen: Bolognetti, dem die ſchwierige Viſitation venezianiſcher Kirchen übertragen ward: alle durch Gewandtheit und Eifer für ihre Religion emporgekommen.

Einen bedeutenden Rang nahmen die Gelehrten ein: Bellarmin, Profeſſor, Grammatiker, der größte Controverſiſt der katholiſchen Kirche, dem man ein apoſtoliſches Leben nachrühmt: ein anderer Jeſuit, Maffei, der die Geſchichten der portugieſiſchen Eroberungen in Indien beſonders aus dem Geſichtspunkt der Ausbreitung des Chriſtenthums im Süden und Oſten, und das Leben des Loyola, Phraſe für Phraſe mit bedachtſamer Langſamkeit und abgewägter Eleganz ausführte:[1] zuweilen Fremde, wie unſer Clavius, der tiefe Wiſſenſchaft mit unſchuldigem Leben verband und Jedermanns Verehrung genoß: oder Muret, ein Franzoſe, der beſte Latiniſt jener Zeit: nachdem er lange Zeit die Pandecten auf eine originelle und claſſiſche Weiſe erläutert hatte — er war eben ſo witzig als beredt — ward er noch in ſeinem Alter Prieſter, widmete ſich theologiſchen Studien und las alle Tage Meſſe; der ſpaniſche Canoniſt Azpilcueta, deſſen Reſponſa am Hofe und in der ganzen katholiſchen Welt wie Orakel betrachtet wurden: Papſt Gregor den XIII hatte man oft Stundenlang vor ſeinem Hauſe halten und ſich mit ihm unterreden ſehen: dabei verrichtete er doch auch in den Spitälern die niedrigſten Dienſte.

Unter dieſen merkwürdigen Perſönlichkeiten erwarb ſich Filippo Neri, Stifter der Congregation des Oratoriums, ein großer Beichtvater und Seelſorger, einen tiefen und ausgebreiteten Einfluß: er war gutmüthig, ſcherzhaft, ſtreng in der Hauptſache, in den Nebendingen nachſichtig: — er befahl nie, er gab nur Rathſchläge: er bat gleichſam: er

1. Vita J. P. Maffeji Serassio auctore. In der Ausgabe der Werke Maffei's Berg. 1747.

docirte nicht: er unterhielt ſich: er beſaß den Scharfſinn welcher dazu gehört die beſondere Richtung jedes Gemüthes zu unterſcheiden. Sein Oratorium erwuchs ihm aus Beſuchen, die man ihm machte, durch die Anhänglichkeit einiger jüngeren Leute, die ſich als ſeine Schüler betrachteten und mit ihm zu leben wünſchten. Der berühmteſte unter ihnen iſt der Annaliſt der Kirche, Cäſar Baronius. Filippo Neri erkannte ſein Talent, und hielt ihn an, ohne daß er anfangs große Neigung dazu gehabt hätte, die Kirchengeſchichte in dem Oratorium vorzutragen. [1] Dreißig Jahr lang hat Baronius dieſe Arbeit fortgeſetzt. Auch als er Cardinal geworden, ſtand er noch immer vor Tage auf um daran fortzuarbeiten: er ſpeiſte mit ſeinen Hausgenoſſen regelmäßig an Einem Tiſche: er ließ nur Demuth und Gottergebenheit an ſich wahrnehmen. Wie in dem Oratorium, ſo war er in dieſer Würde auf das engſte mit Tarugi verbunden, der ſich als Prediger und Beichtvater viel Anſehen verſchafft hatte und eine eben ſo unſchuldige Gottesfurcht zeigte: ihre Freundſchaft hielt ihnen bis zum Tode aus: glücklich ſind ſie darin zu preiſen: neben einander ſind ſie beerdigt worden. Ein dritter Schüler S. Filippo's war Silvio Antoniano, der zwar eine freiere literariſche Tendenz hatte, ſich mit poetiſchen Arbeiten beſchäftigte, und als ihm ſpäter ein Papſt die Abfaſſung ſeiner Breven auftrug, dieß mit ungewohnter literariſcher Geſchicklichkeit that, aber übrigens von den ſanfteſten Sitten war, demüthig und leutſelig, lauter Güte und Religion.

1. Gallonius: Vita Philippi Nerii. Mog. 1602. p. 163.

Alles was an dieſem Hof emporkam, Politik, Staats-verwaltung, Poeſie, Kunſt, Gelehrſamkeit trug die nemliche Farbe.

Welch ein Abſtand von der Curie im Anfange des Jahrhunderts, wo die Cardinäle den Päpſten den Krieg machten, die Päpſte ſich mit Waffen gürteten, Hof und Leben von ſich wieſen was an ihre chriſtliche Beſtimmung erinnerte. Wie ſtill und klöſterlich hielten jetzt die Cardinäle aus. Daß Cardinal Toſco, der einmal die nächſte Ausſicht dazu hatte, dennoch nicht Papſt wurde, kam vor allem daher, weil er ſich ein paar lombardiſche Sprichwörter angewöhnt, die den Leuten anſtößig vorkamen. So ausſchließend in ſeiner Richtung, ſo leicht zu verletzen war der öffentliche Geiſt.

Verſchweigen wir aber nicht, daß er wie in Literatur und Kunſt ſo auch im Leben noch eine andere, für unſer Gefühl unerfreuliche Seite entwickelte. Wunder begannen wieder, die ſich lange nicht gezeigt. Bei S. Silveſtro fieng ein Marienbild an zu ſprechen: was denn einen ſo allgemeinen Eindruck auf das Volk machte, daß die wüſte Gegend um die Kirche gar bald angebaut ward. In dem Rione de' monti erſchien ein wunderthätiges Marienbild in einem Heuſchober, und die Umwohner hielten dieß für eine ſo augenſcheinliche Gunſt des Himmels, daß ſie ſich mit den Waffen widerſetzten, als man es wegführen wollte: ähnliche Erſcheinungen finden wir in Narni, Todi, San Severino, und von dem Kirchenſtaat breiten ſie ſich weiter in der ganzen katholiſchen Welt aus. Auch die Päpſte ſchreiten aufs neue zu Heiligſprechungen, welche

ſie eine geraume Zeit unterlaſſen hatten. Nicht viele Beichtväter waren ſo einſichtsvoll wie Filippo Neri: eine dumpfe Werkheiligkeit ward begünſtigt, die Vorſtellung von göttlichen Dingen vermiſchte ſich mit phantaſtiſchem Aberglauben.

Dürfte man nun wenigſtens die Überzeugung hegen, daß damit auch in der Menge eine volle Hingebung unter die Vorſchriften der Religion eingetreten ſey!

Schon die Natur des Hofes aber brachte es mit ſich, daß ſich neben den geiſtlichen auch die lebendigſten weltlichen Beſtrebungen regten.

Die Curie war nicht allein ein kirchliches Inſtitut: ſie hatte einen Staat, ſie hatte indirect einen großen Theil der Welt zu beherrſchen. In dem Grade daß Jemand an dieſer Gewalt Antheil nahm, erwarb er Anſehen, Glücksgüter, Wirkſamkeit und alles wonach die Menſchen zu begehren pflegen. Die menſchliche Natur konnte ſich nicht ſo verändert haben, daß man nach den Kampfpreiſen der Geſellſchaft und des Staates nur auf geiſtlichem Wege getrachtet hätte. Man griff es hier an wie im Ganzen an andern Höfen, nur wieder auf eine dieſem Boden entſprechende, ſehr eigenthümliche Weiſe.

Von allen Städten der Welt hatte Rom damals wahrſcheinlich die beweglichſte Bevölkerung. Unter Leo X war ſie bereits auf mehr als 80000 Seelen geſtiegen, unter Paul IV, vor deſſen Strenge alles flüchtete, auf 45000 geſunken: gleich nach ihm erhob ſie ſich wieder, in ein paar Jahren auf 70000, unter Sixtus V bis über 100000. Das Merkwürdige war, daß die Angeſeſſenen zu einer ſo großen Anzahl in keinem Verhältniß ſtanden. Es war

mehr ein langes Beiſammenwohnen als ein Eingebürgertſeyn: man konnte es mit einer Meſſe, mit einem Reichstag vergleichen: ohne Bleiben und Feſtigkeit, ohne zuſammenhaltende Blutsverwandtſchaften. Wie viele wandten ſich hieher, weil ſie in ihrem Vaterlande kein Fortkommen finden konnten. Gekränkter Stolz trieb die Einen, ſchrankenloſer Ehrgeiz die Andern an. Viele fanden, daß man hier am freieſten ſey. Ein jeder ſuchte auf ſeine Weiſe emporzuſteigen.

Noch war nicht alles ſo ſehr in Einen Körper zuſammengewachſen: die Landsmannſchaften waren noch ſo zahlreich und ſo geſondert, daß man die Verſchiedenheit der nationalen und provinzialen Charaktere ſehr wohl bemerkte. Neben dem aufmerkſamen gelehrigen Lombarden unterſchied man den Genueſer, der alles mit ſeinem Glück durchſetzen zu können glaubte: den Venezianer, der fremde Geheimniſſe zu entdecken befliſſen war. Man ſah den ſparſamen, vielredenden Florentiner: den Romanesken, der mit inſtinctartiger Klugheit nie ſeinen Vortheil aus den Augen verlor: den anſpruchvollen und cerimoniöſen Neapolitaner. Die Nordländer zeigten ſich einfach und ſuchten zu genießen, ſelbſt unſer Clavius mußte ſich über ſein doppeltes allemal ſehr gut beſetztes Frühſtück verſpotten laſſen: die Franzoſen hielten ſich abgeſondert und gaben ihre vaterländiſchen Sitten am ſchwerſten auf: in ſeine Sottana und ſeinen Mantel gehüllt trat der Spanier einher, voll von Prätenſionen und ehrgeizigen Abſichten, und verachtete alle anderen.

Es war nichts was nicht ein Jeder begehrt hätte.

Mit Vergnügen erinnerte man ſich, daß Johann XXIII, als man ihn fragte weshalb er nach Rom gehe, geantwortet hatte, er wolle Papſt werden, und daß er es geworden war. So eben waren Pius V und Sixtus V aus dem geringſten Stande zu der oberſten Würde emporgekommen. Ein Jeder hielt ſich zu allem fähig und hoffte auf alles.

Man hat damals oft bemerkt, und es iſt vollkommen wahr, daß Prälatur und Curie etwas republikaniſches hatten: es lag eben darin, daß Alle Anſpruch machen konnten an Alles, daß man fortwährend von geringem Anfang zu den höchſten Würden ſtieg: allein die ſonderbarſte Verfaſſung hatte doch dieſe Republik: der allgemeinen Berechtigung ſtand die abſolute Gewalt eines Einzelnen gegenüber, von deſſen Willkühr jede Begabung, jede Beförderung abhieng. Und wer war alsdann Dieſer? Es war der, welcher durch eine ſchlechthin unberechenbare Combination aus den Kämpfen der Wahl als Sieger hervorgieng. Wenig bedeutend bisher, bekam er plötzlich die Fülle der Macht in ſeine Hand. Seine Perſönlichkeit konnte er ſich um ſo weniger veranlaßt fühlen zu verleugnen, da er der Überzeugung lebte, durch eine Einwirkung des heiligen Geiſtes zu der höchſten Würde erkoren worden zu ſeyn. In der Regel begann er gleich mit einer durchgreifenden Veränderung. Alle Legaten, alle Governatoren in den Provinzen wechſelten. In der Hauptſtadt gab es einige Stellen, die ohnehin immer den jedesmaligen Nepoten zufielen. War nun auch, wie in den Zeiten die wir zunächſt betrachten, der Nepotismus in

Schran-

Schranken gehalten, ſo begünſtigte doch jeder Papſt ſeine alten Vertrauten und Angehörigen: es iſt ſo natürlich, daß er es ſich nicht nehmen ließ mit ihnen weiter zu leben: der Secretär, der dem Cardinal Montalto lange gedient, war auch dem Papſt Sixtus der bequemſte: die Anhänger der Meinung, der ſie angehörten, brachten ſie nothwendig mit ſich empor. In allen Ausſichten, Erwartungen, in dem Wege zur Gewalt und in kirchlichen wie weltlichen Würden bewirkte daher jeder Eintritt eines neuen Papſtes eine Art von Umwälzung. „Es iſt,“ ſagt Commendone, „als würde in einer Stadt die fürſtliche Burg verlegt und als würden die Straßen ſämmtlich nach ihr hingerichtet: wie viele Häuſer müßten niedergeriſſen, wie oft müßte mitten durch einen Palaſt der Weg genommen werden: neue Gaſſen und Durchgänge fiengen an ſich zu beleben.“ Nicht übel bezeichnet dieſe Vergleichung die Gewaltſamkeit der Umwandlung und die Stabilität der jedesmaligen Einrichtungen.

Mit Nothwendigkeit bildet ſich hiedurch ein Zuſtand eigenthümlichſter Art.

Da dieß ſo oft geſchah, die Päpſte ſo viel älter auf den Thron kamen als andere Fürſten, in jedem Moment eine neue Veränderung eintreten und die Gewalt in andere Hände übergehen konnte, ſo lebte man wie in einem unaufhörlichen Glücksſpiel: unberechenbar, wie dieſes, aber unabläßig in Hoffnung erhaltend.

Emporzukommen, befördert zu werden wie ein jeder es wünſchte, hieng beſonders von perſönlichen Begünſtigungen ab: bei der außerordentlichen Beweglichkeit alles

perſönlichen Einfluſſes mußte der berechnende Ehrgeiz eine dem entſprechende Geſtalt annehmen und ſehr beſondere Wege einſchlagen.

In unſern handſchriftlichen Sammlungen findet ſich eine ganze Anzahl von Anweiſungen, wie man ſich an dieſem Hofe zu halten habe. [1] Es ſcheint mir der Beobachtung nicht unwerth, wie man es treibt, wie ein jeder ſein Glück zu machen ſucht. Unerſchöpflich in Bildſamkeit iſt die menſchliche Natur: je bedingter die Verhältniſſe, um ſo unerwarteter ſind die Formen, in welche ſie ſich wirft.

Nicht Alle können den nemlichen Weg einſchlagen. Wer nichts beſitzt, muß ſich zu Dienſten bequemen. Noch beſtehen die freien literariſchen Hausgenoſſenſchaften bei Fürſten und Cardinälen. Iſt man genöthigt ſich in ein ſolches Verhältniß zu fügen, ſo ſtrebt man, ſich vor allem der Gunſt des Herrn zu verſichern. Man ſucht ſich ein Verdienſt um ihn zu erwerben, in ſeine Geheimniſſe einzudringen, ihm unentbehrlich zu werden. Man erduldet alles: auch erlittenes Unrecht verſchmerzt man lieber. Wie leicht, daß bei dem Wechſel des Papſtthums auch ihm ſein Geſtirn aufgeht, das dann ſeinen Glanz über den Diener

1. Z. B. Instruttione al signor cardinale di Medici, del modo come si deve governare nella corte di Roma. — Avvertimenti all' ill^{mo} cardinal Montalto sopra il modo col quale si possa e debba ben governare come cardinale e nepote del papa. Inform. XII. — Avvertimenti politici et utilissimi per la corte di Roma: 78 höchſt bedenkliche Sätze: Inform. XXV. — Das wichtigſte: Discorso over ritratto della corte di Roma di Mr Illmo Commendone. Codd. Rang. zu Wien XVIII.

ausbreitet. Das Glück ſteigt und fällt: die Perſon bleibt die nemliche.

Andere können ſchon von vorn herein nach einem kleinen Amt trachten, das ihnen bei Eifer und Thätigkeit eine gewiſſe Ausſicht eröffnet. Freilich iſt es allemal mißlich — dort, wie zu jeder andern Zeit, in jedem andern Staat — erſt auf den Nutzen und dann auf die Ehre ſehen zu müſſen.

Wie viel beſſer ſind die Wohlhabenden daran! Aus den Monti, an denen ſie Theil nehmen, läuft ihnen von Monat zu Monat ein ſicheres Einkommen ein: ſie kaufen ſich eine Stelle, durch welche ſie unmittelbar in die Prälatur treten, und nicht allein ein ſelbſtändiges Daſeyn erwerben, ſondern auch ihr Talent auf eine glänzende Weiſe entfalten können. Wer da hat, dem wird gegeben. An dieſem Hofe nützt es doppelt etwas zu beſitzen, weil der Beſitz an die Kammer zurückfällt, ſo daß der Papſt ſelbſt bei der Beförderung ein Intereſſe hat.

In dieſer Stellung braucht man ſich nicht mehr ſo unbedingt an einen Großen anzuſchließen: eine ſo erklärte Parteilichkeit könnte dem Fortkommen vielmehr ſogar ſchaden, wenn ihr das Glück nicht entſpräche. Man hat vor allem darauf zu ſehen daß man Niemand beleidige. Bis in die feinſten, leiſeſten Berührungen wird dieſe Rückſicht durchgefühlt und beobachtet. Man hütet ſich z. B. Jemand mehr Ehre zu erweiſen als ihm gerade zukommt: Gleichheit des Betragens gegen Verſchiedene wäre Ungleichheit, und könnte einen üblen Eindruck machen. Auch von den Abweſenden ſpricht man nicht anders als gut: nicht

allein weil die Worte einmal ausgeſprochen nicht mehr in unſerer Gewalt ſind: ſie fliegen niemand weiß wohin: ſondern auch, weil die wenigſten einen ſcharfen Unterſucher lieben. Von ſeinen Kenntniſſen macht man einen gemäßigten Gebrauch, und hütet ſich, Jemand damit beſchwerlich zu fallen. Man vermeidet eine ſchlimme Neuigkeit zu bringen: ein Theil des ungünſtigen Eindrucks fällt auf den Überbringer zurück. Hiebei hat man nur andererſeits die Schwierigkeit, nicht ſo viel zu ſchweigen daß die Abſicht bemerkt wird.

Von dieſen Pflichten befreit es nicht, daß man höher ſteigt, ſelbſt nicht, daß man Cardinal geworden iſt: man hat ſie dann in ſeinem Kreis nur um ſo ſorgfältiger zu beobachten. Wie dürfte man verrathen daß man Einen aus dem Collegium für minder würdig hielte zu dem Papſtthum zu gelangen? Es war Keiner ſo gering daß ihn die Wahl nicht hätte treffen können.

Vor allem kommt es dem Cardinal auf die Gunſt des jedesmaligen Papſtes an. Glück und Anſehen, die allgemeine Befliſſenheit und Dienſtwilligkeit hängt davon ab. Jedoch nur mit großer Vorſicht wird er ſie ſuchen. Über die perſönlichen Intereſſen eines Papſtes beobachtet man ein tiefes Stillſchweigen, doch ſpart man indeß keine Mühe um ſie zu ergründen und ſich insgeheim darnach zu richten. Nur ſeine Nepoten, ihre Treue und ihr Talent darf man ihm jezuweilen loben: dieß hört er in der Regel gern. Um die Geheimniſſe des päpſtlichen Hauſes zu erfahren, bedient man ſich der Mönche, die unter dem Vorwand der Religion weiter vordringen als ſich Jemand einbildet.

Bei der Wirkſamkeit und dem raſchen Wechſel der perſönlichen Verhältniſſe ſind beſonders die Geſandten zu außerordentlicher Aufmerkſamkeit verpflichtet. Wie ein guter Pilot merkt der Botſchafter auf, woher der Wind bläſt: er ſpart kein Geld um Kundſchafter zu halten: alle ſein Aufwand wird ihm durch eine einzige gute Nachricht eingebracht, die ihm den gelegenen Moment anzeigt, deſſen er für ſeine Unterhandlung bedarf. Hat er dem Papſt eine Bitte vorzutragen, ſo iſt ſein Bemühen die anderweiten Intereſſen deſſelben unvermerkt mit einzuflechten. Vor allem ſucht er ſich des Nepoten zu bemächtigen und ihn zu überzeugen, daß er von keinem andern ſo ſehr wie von ſeinem Hofe Reichthümer und fortdauernde Größe zu erwarten habe. Auch der Gewogenheit der Cardinäle ſucht er ſich zu verſichern. Er wird keinem das Papſtthum verſprechen, doch wird er ihnen allen mit Hoffnungen ſchmeicheln. Keinem wird er ganz ergeben ſeyn, doch auch dem Feindſelig-geſonnenen zuweilen eine Begünſtigung zuwenden. Er iſt wie ein Jäger, der dem Sperber das Fleiſch zeigt, aber ihm davon nur wenig, nur nach und nach giebt.

So leben und verkehren ſie unter einander: Cardinäle, Botſchafter, Prälaten, Fürſten, öffentliche und geheime Machthaber: voll Cerimonie, für welche Rom der claſſiſche Boden wurde, Ergebenheit, Unterordnung: aber Egoiſten durch und durch: nur immer begierig etwas zu erreichen, durchzuſetzen, dem Andern abzugewinnen.

Sonderbar, wie der Wettſtreit um das was Alle wünſchen, Macht, Ehre, Reichthum, Genuß, der ſonſt

Feindſeligkeit und Fehde veranlaßt, ſich hier als Dienſtbefliſſenheit gebehrdet: wie man der fremden Leidenſchaft ſchmeichelt, deren man ſich gewiſſermaßen ſelbſt bewußt iſt, um zum Ziele der eigenen zu gelangen: die Enthaltſamkeit iſt voll von Begier, die Leidenſchaft ſchreitet behutſam einher.

Wir ſahen die Würde, den Ernſt, die Religion, welche an dem Hofe herrſchten: wir ſehen nunmehr auch ſeine weltliche Seite, Ehrgeiz, Habſucht, Verſtellung und Argliſt.

Wollte man dem römiſchen Hof eine Lobrede halten, ſo würde man von dieſen Elementen, die ihn bilden, nur das erſte, wollte man ihm den Krieg machen, ſo würde man nur das zweite anerkennen. So wie man ſich zu einer reinen und unbefangenen Beobachtung erhebt, ſo wird man beide gleich wahr, ja bei der Natur der Menſchen, der Lage der Dinge gleich nothwendig finden.

Die welthiſtoriſche Entwickelung, die wir betrachteten, hat die Forderung von Würde, Unbeſcholtenheit und Religion lebendiger als jemals geltend gemacht: ſie fällt mit dem Prinzip des Hofes zuſammen: deſſen Stellung zur Welt beruht darauf. Es folgt mit Nothwendigkeit, daß vor allem Diejenigen emporkommen, deren Weſen dieſer Forderung am meiſten entſpricht: die öffentliche Geſinnung würde ſich nicht allein verleugnen, ſondern zerſtören, wenn ſie dieß nicht bewirkte. Aber daß es nun geſchieht, daß mit den geiſtlichen Eigenſchaften ſo unmittelbar die Güter des Glückes verbunden ſind, iſt ein ungeheurer Reiz des Geiſtes dieſer Welt.

Wir können nicht zweifeln an der Originalität der

Geſinnung wie ſie unſere aufmerkſamen und geſcheuten Berichterſtatter uns nicht ſelten ſchildern. Aber wie Viele werden ſich lediglich anbequemen um durch den Schein das Glück zu feſſeln. In wie vielen Andern werden ſich die weltlichen Tendenzen in dem Dunkel halb entwickelter Motive mit den geiſtlichen durchdringen.

Es verhält ſich mit der Curie wie mit Literatur und Kunſt. Es war alles von der Kirche abgefallen und Richtungen die an das Heidniſche ſtreiften, hingegeben. Durch jene welthiſtoriſche Entwickelung iſt das Prinzip der Kirche wieder erwacht: wie mit neuem Anhauch hat es die Kräfte des Lebens berührt und dem geſammten Daſeyn eine andere Farbe verliehen. Welch ein Unterſchied zwiſchen Arioſt und Taſſo, Giulio Romano und Guercino, Pomponazzo und Patrizi. Eine große Epoche liegt zwiſchen ihnen. Dennoch haben ſie auch etwas Gemeinſchaftliches, und die Späteren beruhen mit auf den Früheren. Auch die Curie hat die alten Formen behauptet, und von dem alten Weſen vieles übrig behalten. Doch hindert das nicht, daß nicht ein anderer Geiſt ſie beherrſche. Was dieſer nicht völlig umgeſtalten, in ſich ſelbſt verwandeln können, dem hat er wenigſtens ſeinen Impuls gegeben.

Indem ich die Miſchung der verſchiedenen Elemente betrachte, erinnere ich mich eines Schauſpiels der Natur, das ſie vielleicht in einer Art von Abbild und Gleichniß zu vergegenwärtigen vermag.

Bei Terni ſieht man die Nera zwiſchen Wald und Wieſen, in ruhigem gleichem Fluſſe durch das entferntere

Thal daher kommen. Von der andern Seite ſtürzt der Velin, zwiſchen Felſen gedrängt, in ungeheurer Flucht und endlich in prächtigem Falle, ſchäumend und in tauſend Farben ſpielend, von den Anhöhen herab: unmittelbar erreicht er die Nera, und theilt ihr augenblicklich ſeine Bewegung mit. Toſend und ſchäumend, in reißender Geſchwindigkeit fluthen die vermiſchten Gewäſſer weiter.

So hat der neuerwachte Geiſt der katholiſchen Kirche allen Organen der Literatur und Kunſt, ja dem Leben überhaupt einen neuen Antrieb gegeben. Die Curie iſt zugleich devot und unruhig, geiſtlich und kriegsluſtig: auf der einen Seite voll Würde, Pomp, Cerimonie, auf der andern in berechnender Klugheit, nie ermüdender Herrſchſucht ohne Gleichen. Ihre Frömmigkeit und ihre ehrgeizigen Entwürfe, beide beruhend auf der Idee einer ausſchließenden Rechtgläubigkeit, fallen zuſammen. So macht ſie noch einmal einen Verſuch die Welt zu überwinden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei A. W. Schade.

44,50

Werner.

44, 5v

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Leopold <<von>>,

Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten

Bd.: 2

Hamburg 1844

Eur. 631 n-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618274-1